This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PRESENTED BY
RICHARD HUDSON
PROFESSOR OF HISTORY
1888-1911

II
20
.R2
1931

I
20
.R2
1891

Verlag von Duncker & Humblot in Leipzig.

Weltgeschichte.

Von

Leopold von Ranke.

Erster Theil.

Die älteste historische Völkergruppe und die Griechen.

Zweite Auflage.

In zwei Bänden.

Preis 18 Mark, in f. Halbfranzband 21 Mark.

Wem die Geschichte zur Lehrerin für das Leben werden soll, der hat vor Allem seinen Blick auf den Zusammenhang zu richten, der sich in der Entwickelung der Menschheit zeigt, um in demselben das Gesetz zu entdecken, das in allen menschlichen Dingen waltet und nach dem allein begreiflich wird, wie sich die Gegenwart aus der Vergangenheit gebildet hat und wie die Zukunft aus den Keimen, die in der Gegenwart hervortreten, emporwächst.

Eine Darstellung der „Weltgeschichte" macht den Versuch, uns für solche Erkenntniß zum Führer zu dienen. Sie hat die Aufgabe zu schildern, wie die verschiedenen Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Völker, ihre Anlagen und Kräfte, ihre Culturen und Geschicke eine wechselseitige, ergänzende und fördernde Einwirkung auf einander ausüben, wie sich der Bildungsproceß der Menschheit als eines Ganzen vollzieht. Sie hat die Entwickelung der technischen Geschicklichkeit, der nationalen Wirthschaft, den Fortschritt der Entdeckungen und Erfindungen im Auge zu halten, durch welche der Mensch die Natur zu benutzen und sie sich dienstbar zu machen lernt. Auch die idealere Verwerthung, welche die Erfahrungen und Beobachtungen der Völker in der Wissenschaft finden, sowie die Darstellung und Verkörperung, welche die Idee des Schönen, die Vorstellung höherer Menschlichkeit in der Kunst sich giebt, dürfen der Weltgeschichte nicht fremd bleiben. Noch weniger aber die Grundlagen, auf denen alles sittliche

Leben der Völker sich aufbaut: ihre Vorstellungen vom Wesen der Gottheit und den ewigen Gesetzen der Weltordnung, und ihr Streben, mit dem allbeherrschenden Princip sich in Einklang zu setzen. Denn die religiösen Begriffe der Völker und ihr religiöses Leben — sie sind es vor Allem, die das Verständniß ihres innersten Gehaltes erschließen.

Die unterzeichnete Verlagshandlung hat die Ehre, eine Weltgeschichte aus der Feder des ersten unter den deutschen Geschichtschreibern, Leopold von Ranke's zu veröffentlichen. Man darf wohl sagen, daß kaum Jemand zur Lösung solcher Aufgabe berufener erscheinen kann, als er. Denn eben das war und ist das Charakteristische aller seiner Arbeiten, daß in ihnen neben der liebevollen Hingebung, mit der er sich in die historische Entwickelung der einzelnen Nationen vertiefte, doch stets eine Richtung auf das Allgemeine, auf jene großen Ideen, von denen die Entwickelung der Menschheit bedingt ist, zu Tage tritt. Nicht in ihrer Vereinzelung erscheinen bei ihm die Ereignisse: sie werden gleichsam über sich selbst hinausgeführt und von einem Gesichtspunkt aus betrachtet, der in der Vielheit der Erscheinungen das Bleibende und Unvergängliche zu fixiren sucht. Und doch daneben, welch' ein Reichthum an Formen, welche liebevolle Hingebung an die einzelnen historischen Gestalten, an Ereignisse und Persönlichkeiten, die eine hervorragende Rolle in der civilisatorischen Mission der Menschheit zu spielen berufen waren. Indem er so mit unerreichter Objectivität kritischer Einzelforschung von den besonderen Gestaltungen ausgeht, erhebt er sich doch in philosophischem Geiste zu einer Erkenntniß der realen und idealen Bedingungen alles Seins. Denn auch die historische Betrachtungsweise führt doch immer wieder zu den höchsten Problemen menschlicher Erkenntniß zurück und gerade bei der Universalgeschichte tritt dieser innere Zusammenhang in erhöhtem Maße hervor.

L. von Ranke's Weltgeschichte fand bei ihrem ersten Erscheinen im December 1880 eine so lebhafte Aufnahme, daß es der Verlagshandlung nicht möglich war, die zahlreichen Bestellungen sämmtlich zu befriedigen. Es machte sich der Druck einer zweiten Auflage nothwendig, die wir hiermit den Freunden deutscher Wissenschaft und Literatur darbieten.

Das Werk soll in ca. sechs Theilen vollständig sein, von denen einzelne wie der vorliegende erste mehrere Bände haben werden.

In die „Sämmtlichen Werke" L. von Ranke's wird die Weltgeschichte erst aufgenommen, wenn sie vollständig erschienen sein wird.

Leipzig, Januar 1881.

Die Verlagshandlung

Duncker & Humblot.

Inhalt des I. Theiles der Weltgeschichte.

Erster Theil erste Hälfte.

Erstes Capitel.
Ammon-Ra. Baal. Jehova und das alte Aegypten.

Die Pyramiden. Die Grabkammern von Beni-Hassan. Die Königin Makara. Thutmosis III. Sethos I. Ramses II. Miamun. Babylonien. Schöpfungsgeschichte d. Genesis. Abraham. Moses. Gesetzgebung am Sinai.

Zweites Capitel.
Das israelitische Zwölfstämmereich.

Einnahme von Kanaan. Josua. Die zwölf Stämme in Kanaan. Debora. Gideon. Simson. Samuel. Saul. David. Absalom. Salomo. Tempelbau. Spaltung des Reiches.

Drittes Capitel.
Tyrus. Assur.

Phönizien. Sisak. Ahab. Isebel. Elias. Elisa. Jehu. Athalja. Joas. Assur. Assurnasir-habal. Salmanassar. Sargon. Sanherib. Hiskia. Assurbanipal. Untergang von Ninive. Nebucadnezar. Necho. Belagerung und Einnahme von Jerusalem.

Viertes Capitel.
Medo-persisches Reich.

Scythen, Cimmerier. Die Meder. Kyaxares. Kambyses. Gaumata. Darius Hystaspes. Das Zend-Avesta. Das persische Reich. Denkmale und Inschriften von Persepolis.

Fünftes Capitel.
Das ältere Hellas.

Heroen. Homerische Zustände. Einwanderung der Dorier in den Peloponnes. Phidon von Argos. Griechische Colonien. Verfassung von Sparta. Tyrannis in Griechenland. Attika. Drakon. Kylon. Solon. Pisistratus. Klisthenes.

Sechstes Capitel.
Zusammentreffen der Griechen mit dem persischen Weltreich.

Verluste der Griechen durch die Perser. Unternehmen gegen Naxos. Aristagoras von Milet. Schlacht bei Lade. Einnahme von Milet. Mardonius. Die Perser auf Delos. Schlacht bei Marathon. Xerxes als Nachfolger des Darius. Ueberbrückung des Hellespont. Durchstechung des Athos. Thermopylae. Artemisium. Schlacht bei Salamis. Schlacht bei Platää. Schlacht bei Mykale. Ausgang des Pausanias. Letzte Schicksale des Themistokles. Hegemonie von Athen. Schlacht am Eurymedon. Cimonischer Frieden.

Siebentes Capitel.
Die Demokratie von Athen und ihre Führer.

1. Aristides und Perikles Cimon gegenüber. — Aristides. Delischer Bund. Cimon. Die Heliaea. Athen und Sparta. Tanagra. Oenophyta. Panhellenische Idee.

2. Staatsverwaltung des Perikles. — Abfall von Megara und Euboea. Dreißigjähriger Friede. Krieg gegen Samos. Bauwerke. Veranlassung des peloponnesischen Krieges. Erste Jahre desselben.

3. Kleon und seine Zeit. — Abfall von Lesbos. Die Athener in Pylos. Friedensanträge der Spartaner. Sphakteria. Brasidas. Schlacht von Amphipolis. Friede des Nicias.

4. Alcibiades. — Melos. Ursprung der Unternehmung gegen Syrakus. Rüstungen. Anklagen gegen Alcibiades. Absicht des Unternehmens. Abberufung des Alcibiades. Alcibiades in Sparta. Unglücksfälle der Athener. Bündniß zwischen Sparta und Persien. Fall des delischen Bundes. Alcibiades und Tissaphernes. Staatsveränderung in Athen. Alcibiades in Athen. Schlacht bei den Arginusen. Lysander. Schlacht bei Aegospotamoi. Die dreißig Tyrannen.

5. Zustände von Athen in den letzten Jahren des peloponnesischen Krieges und den ersten nach demselben. — Ausgang des Alcibiades. Kritias. Theramenes. Thrasybul. Herstellung der Demokratie.

Erster Theil zweite Hälfte.

Achtes Capitel.

Innere Bewegung des griechischen Geistes. (Antagonismus und Fortbildung der Ideen über die göttlichen Dinge in der griechischen Literatur.) Jonische Philosophie. Pindar. Aeschylos. Sophokles. Euripides. Herodot und Thucydides.

Neuntes Capitel.

Persisch-griechische Verwickelungen in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts.

Der jüngere Cyrus. Rückzug der Zehntausend. Agesilaus. Konon. Friede des Antalcidas. Besetzung der Kadmea durch die Spartaner. Epaminondas. Pelopidas. Schlacht bei Leuktra. Herstellung v. Messenien. Pelopidas in Susa. Schlacht bei Mantinea. Griechenland nach der Schlacht von Mantinea. Aufstand in Aegypten und Phönizien. Unterwerfung von Sidon. Unterwerfung von Aegypten.

Zehntes Capitel.

Die macedonische Vollmacht.

1. König Philipp von Macedonien. — Die Macedonier. Olynth. Philipp und Athen. Delphi und die Phocier. Einnahme von Olynth. Friedensverhandlungen zwischen Philipp und Athen. Demosthenes' Rede über den Frieden. Mentor. Hermias vor Atarneus. Bruch des Friedens. Perinth. Byzanz. Amphissa. Athen und Theben. Schlacht von Chäronea. Landfriedensbund. Ausgang Philipps.

2. Alexander der Große. — Alexanders Zug gegen die Triballer. Celten. Taulantier. Alexander in Griechenland. Verhältniß zu den Persern. Rathschläge Memnons. Schlacht am Granikus. Belagerung von Halikarnaß. Schlacht bei Issus. Eroberung von Tyrus. Gaza. Jerusalem. Alexander in Aegypten. Gründung von Alexandria. Zug nach dem Ammonium. Schlacht bei Gaugamela. Besitznahme von Babylon. Brand von Persepolis. Unterwerfung der Perser. Differenzen mit Macedoniern und Griechen. Klitus. Zug nach Indien. Porus. Alexander am Hydaspes. Rückzug Alexanders. Letzte Tage.

Elftes Capitel.

Ursprung der macedonisch-hellenistischen Königreiche.

Abkommen über die Successsion. Lamischer Krieg. Tod des Demosthenes. Tod des Perdikkas. Eumenes. Schlacht bei Gaza. Die Feldherren als Könige. Seleukus. Schlacht bei Ipsus. Demetrius Poliorketes. Seleukus Nikator und sein Reich. Die Ptolemäer in Aegypten. Alexandria.

Zwölftes Capitel.

Ein Blick auf Karthago und Syrakus.

Karthago und Sicilien. Dionysius der Aeltere. Himilco vor Syrakus. Agathokles. Ophellas. Wiederherstellung der Macht von Karthago. Agathokles' Ausgang.

Beilage:

Zur Chronologie des Eusebius.

Bestellzettel.

Von der Buchhandlung .....

zu ..... erbitte:

..... **Weltgeschichte** von **L. v. Ranke.**

Zweite Auflage. Theil 1 und folgende. Brochirt.
(Preis des 1. Thls. in 2 Bänden: 18 M.)

..... ——— do. ——— Gebunden.
(Preis des 1. Thls. in 1 Hlbfrzbd.: 21 M.)

Ort und Datum: Name:

Weltgeschichte.

Erster Theil.

I.

Weltgeſchichte.

Von

Leopold von Ranke.

Zweite Auflage.

Erſter Theil.

Die älteſte hiſtoriſche Völkergruppe und die Griechen.

Erſte Abtheilung.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1881.

Das Ueberſetzungsrecht iſt vorbehalten.

Vorrede.

Die Erde war bewohnbar geworden und wurde bewohnt; die Völker waren geschieden und standen in mannigfaltigen Beziehungen unter einander; sie besaßen Anfänge der Cultur, lange bevor die Schrift erfunden war; und auf diese allein ist doch die Geschichte angewiesen. Nur das kann sie unternehmen, was sie mit ihren Mitteln zu erreichen vermag. Wie könnte sich der Geschichtschreiber zutrauen, das Geheimniß der Urwelt, also das Verhältniß der Menschen zu Gott und der Natur zu enthüllen? Man muß diese Probleme der Naturwissenschaft und zugleich der religiösen Auffassung anheim geben.

An die Urwelt grenzen die Monumente einer noch immer unvordenklichen Zeit, gleichsam die Portale der Geschichte. Sie haben immer das Wunder und Räthsel der lebenden Generationen ausgemacht. In dem letzten Jahrhundert hat man sie besser kennen gelernt und ist ihrem Verständnisse näher getreten, als jemals früher. In unseren Tagen sind in den Ruinen verschütteter Städte Bauwerke aufgedeckt worden, an deren Wänden die einst mächtigsten Fürsten der Welt ihre Thaten haben aufzeichnen lassen. Allenthalben widmet man der Erforschung der Alterthümer ein Studium, das durch

223647

eine Art von Pietät belebt wird; Kunst und Alterthum werden gleichsam identische Begriffe. Man verbindet damit die leider nur sehr fragmentarischen Denkmale der alten Götterdienste, Religionen, Staatsverfassungen, welche auf uns gekommen sind. Jeder neue Fund wird als glückliche Entdeckung begrüßt. Um die verschiedenen Mittelpunkte her haben sich Studienkreise gebildet, deren jeder ein eigenes Fach ausmacht und eine besondere, ihm gewidmete Lebensthätigkeit erfordert. Und zugleich ist eine allgemeine Sprachwissenschaft emporgekommen, welche, auf ausgebreiteter und eingehender Gelehrsamkeit beruhend, die Völkerverwandtschaften von einander zu scheiden und einander gegenüber zu bestimmen mit Erfolg unternimmt.

Für den Unterricht der Laien nicht allein, sondern für die Orientierung der Mitarbeitenden selbst wäre nichts erwünschter, als eine genetische Durcharbeitung dieser Studienkreise und ihrer gegenseitigen Beziehungen. Eine solche Arbeit würde einer Encyclopädie des historischen Wissens zur Zierde gereichen, aber in die Weltgeschichte könnte sie keine Aufnahme finden. Diese hat sich nur die evidenten Resultate der Forschung zu eigen zu machen. Die Geschichte beginnt erst, wo die Monumente verständlich werden und glaubwürdige schriftliche Aufzeichnungen vorliegen. Dann aber ist ihr Gebiet ein unermeßliches. In der Bedeutung, die wir mit dem Worte verbinden, umfaßt Weltgeschichte die Begebenheiten aller Nationen und Zeiten, wohlverstanden jedoch, nicht ohne eine nähere Bestimmung, welche ihre wissenschaftliche Behandlung erst möglich macht.

Vor Alters hat man sich mit der aus prophetischen Sprüchen überkommenen Vorstellung von den vier Welt-

monarchien begnügt. Noch im siebzehnten Jahrhundert herrschte dieselbe vor; im achtzehnten aber wurde sie durch den Fortgang des allgemeinen Lebens zersprengt. Der Begriff der Weltgeschichte wurde durch den Umschwung der Ideen gleichsam säkularisirt. Besonders durch die Publikation einer voluminösen Völkergeschichte unter dem Titel Geschichte der Welt, die in England ans Licht trat und bei den deutschen Gelehrten entgegenkommende Aufnahme fand und einen gleichartigen Fleiß bei ihnen hervorrief, wurde es unmöglich, an der bisherigen Auffassung festzuhalten.

Aber auch bei der Geschichte der verschiedenen Völker konnte man nicht stehen bleiben. Eine Sammlung der Völkergeschichten in engerem oder weiterem Rahmen würde doch keine Weltgeschichte ausmachen: sie würde den Zusammenhang der Dinge aus den Augen verlieren. Eben darin aber besteht die Aufgabe der welthistorischen Wissenschaft, diesen Zusammenhang zu erkennen, den Gang der großen Begebenheiten, welcher alle Völker verbindet und beherrscht, nachzuweisen. Daß eine solche Gemeinschaft stattfindet, lehrt der Augenschein.

Die Ursprünge der Cultur gehören einer Epoche an, deren Geheimniß wir nicht zu entziffern vermögen. Aber ihre Entwickelung bildet die durchgreifendste Erscheinung der Zeiten, von welchen eine glaubwürdige Ueberlieferung vorhanden ist. Nur unvollkommen wird ihr Wesen durch ein einzelnes Wort ausgedrückt. Es umfaßt zugleich das religiöse und das politische Leben, die Grundlagen des Rechts und der menschlichen Gesellschaft.

Zuweilen sind wohl die von uralter Zeit vererbten Zustände eines oder des anderen orientalischen Volkes als

Grundlage von Allem betrachtet worden. Unmöglich aber kann man von den Völkern eines ewigen Stillstandes ausgehen, um die innere Bewegung der Weltgeschichte zu begreifen. Die Nationen können in keinem andern Zusammenhang in Betracht kommen, als inwiefern sie, die eine auf die andere wirkend, nach einander erscheinen und mit einander eine lebendige Gesammtheit ausmachen.

In dem, was wir Cultur oder Civilisation nennen, liegt eines der wirksamsten Motive ihrer inneren Entwickelung. Wollte man für diese ein bestimmtes Ziel angeben, so würde man die Zukunft verdunkeln und die schrankenlose Tragweite der welthistorischen Bewegung verkennen. Innerhalb der Grenzen der historischen Forschung treten uns nur die mannigfaltigen Phasen, in denen dies Element zur Erscheinung kommt, vor Augen und zwar zugleich mit dem Widerstand, den es bei jeder seiner Formen in den eingeborenen Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Völker und Stämme findet. Auch diese haben ihr ursprüngliches Recht und ein unbezwingliches Innere. Keineswegs allein auf den Culturbestrebungen aber beruht die geschichtliche Entwicklung. Sie entspringt noch aus Impulsen von ganz anderer Art, vornehmlich dem Antagonismus der Nationen, die um den Besitz des Bodens und um den Vorrang unter einander kämpfen. In diesem Kampfe, der allezeit auch die Gebiete der Cultur umfaßt, bilden sich historische Weltmächte, welche unaufhörlich um die Herrschaft mit einander ringen, wobei denn das Besondere von dem Allgemeinen umgestaltet wird, zugleich aber auch sich gegen dasselbe behauptet und reagirt.

Die Weltgeschichte würde in Phantasien und Philosopheme ausarten, wenn sie sich von dem festen Boden der

Nationalgeschichten losreißen wollte; aber ebenso wenig kann sie an diesem Boden haften bleiben. In den Nationen selbst erscheint die Geschichte der Menschheit. Es giebt ein historisches Leben, welches sich fortschreitend von einer Nation zur andern, von einem Völkerkreis zum andern bewegt. Eben in dem Kampf der verschiedenen Völkersysteme ist die allgemeine Geschichte entsprungen, sind die Nationalitäten zum Bewußtsein ihrer selbst gekommen; denn nicht durchaus naturwüchsig sind die Nationen. Nationalitäten von so großer Macht und so eigenthümlichem Gepräge, wie die englische, die italienische, sind nicht sowohl Schöpfungen des Landes und der Race, als der großen Abwandlungen der Begebenheiten.

Was hat es nun aber auf sich, das allgemeine Leben der Menschheit und das besondere wenigstens der vorwaltenden Nationen zu erforschen und zu verstehen? Man dürfte dabei die Gesetze der historischen Kritik, wie sie bei jeder Untersuchung im Einzelnen geboten sind, nicht etwa hintansetzen. Denn nur kritisch erforschte Geschichte kann als Geschichte gelten. Der Blick bleibt immer auf das Allgemeine gerichtet. Aber aus falschen Prämissen würden sich falsche Conclusionen ergeben. Die kritische Forschung auf der einen, das zusammenfassende Verständniß auf der anderen Seite können einander nicht anders, als unterstützen.

Im Gespräch mit vertrauten Freunden habe ich öfter die Frage erwogen, ob es überhaupt möglich sei, eine Weltgeschichte in diesem Sinne zu verfassen. Der Schluß war: den höchsten Anforderungen zu genügen, sei wohl nicht möglich, aber nothwendig, es zu versuchen.

Einen solchen Versuch biete ich dem Publikum dar. Mich leitet dabei noch der folgende Gesichtspunkt:

Im Laufe der Jahrhunderte hat das Menschengeschlecht gleichsam einen Besitz erworben, der in dem materiellen und dem gesellschaftlichen Fortschritt, dessen es sich erfreut, besonders aber auch in seiner religiösen Entwickelung besteht. Einen Bestandtheil dieses Besitzes, so zu sagen, das Juwel desselben, bilden die unsterblichen Werke des Genius in Poesie und Literatur, Wissenschaft und Kunst, die, unter lokalen Bedingungen entstanden, doch das allgemein Menschliche repräsentiren. Dem gesellen sich, unzertrennbar von ihnen, die Erinnerungen an die Ereignisse, Gestaltungen und großen Männer der Vorzeit bei. Eine Generation überliefert sie der anderen und immer von Neuem mögen sie aufgefrischt in das allgemeine Gedächtniß zurückgerufen werden, wie ich das zu unternehmen den Muth und das Vertrauen habe.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Erster Theil.

Die älteste Völkergruppe und die Griechen.

Erste Abtheilung.

Erstes Capitel.

Amon-Ra, Baal, Jehova und das alte Aegypten 3

Zweites Capitel.

Das israelitische Zwölfstämmereich 39

Drittes Capitel.

Tyrus, Assur 80

Viertes Capitel.

Medo-persisches Reich 120

Fünftes Capitel.

Das ältere Hellas 155

Sechstes Capitel.

Zusammentreffen der Griechen mit dem persischen Weltreich . 204

Siebentes Capitel.

Seite

Die Demokratie von Athen und ihre Führer 259
1. Aristides und Perikles Cimon gegenüber. . . 259
2. Staatsverwaltung des Perikles 280
3. Kleon und seine Zeit 304
4. Alcibiades 323
5. Zustände von Athen in den letzten Jahren des peloponnesischen Krieges und den ersten nach demselben 353

Erſtes Capitel.

Amon-Ra, Baal, Jehova und das alte Aegypten.

Ich beginne mit den Vorſtellungen über die göttlichen Dinge, welche in der älteſten Zeit mit den Antrieben des Lebens und dem Geiſte der Landesverfaſſung zuſammenfallen, aber die Summe derſelben erkennbarer, begreiflicher ausdrücken, als es durch die Beſchreibung der Zuſtände und Einrichtungen im Einzelnen geſchehen könnte. Das Göttliche iſt immer das Ideale, das den Menſchen vorleuchtet; dem menſchlichen Thun und Laſſen wohnt zwar noch eine ganz andere, auf die Bedingungen des realen Daſeins gerichtete Tendenz inne, aber es ſtrebt doch unaufhörlich nach dem Göttlichen hin.

In dem alten Aegypten nun begegnen wir drei verſchiedenen Formen des menſchlichen Bewußtſeins von den göttlichen Dingen. Die erſte iſt die gleichſam eingeborene, aus der Natur des Landes entſprungene, ihr entſprechende, wie ja die Menſchen in allen Zeiten eine unmittelbare und lokale Einwirkung ihrer Gottheiten vorausgeſetzt und annehmen zu dürfen geglaubt haben; ich bezeichne ſie mit dem allgemeinſten Namen der Verehrung der Aegypter. Sie entſprach den Grundlagen des Lebens und der Bildung der Nation. Aber der Beſitz der Erde iſt nun einmal der Kampfpreis, um den die

Völker ringen. Das reiche, sich selbst genügende Aegypten reizte die Habgier benachbarter Stämme, welche andern Göttern dienten. Unter dem Namen der Hirtenvölker haben fremde Dynasten und Stämme Aegypten Jahrhunderte lang beherrscht. Diese folgten den Fahnen eines andern Gottes, der aber kein ihnen eigenthümlicher war, sondern allen vorderasiatischen Völkern angehörte, des Gottes Baal, welcher in Aegypten unter dem Namen Sutech erscheint und als das böse Prinzip verflucht wird. Zwischen den beiden Diensten brach der Natur der Sache nach ein mörderischer Kampf aus, in dessen Folge der ägyptische sich nicht allein wiederherstellte, sondern den, welchen er ausgestoßen, in seiner Heimath aufsuchte und bekämpfte. Aber eben, indem diese beiden Dienste miteinander rangen, entsprang ein dritter, in welchem sich die göttliche Idee über die Natur erhob. Aegypten stieß ihn nicht eigentlich aus; er emancipirte sich durch seine eigene Kraft. Wie diese Religion, nachdem sie sich einmal selbständig constituirt hatte, die Oberhand über alle andern Gottesverehrungen erlangt hat und eines der Grundprinzipien so des Islam wie der christlichen Welt geworden ist, bildet eines der wichtigsten Momente der Universalgeschichte überhaupt; sie hat sich von Anfang an im Gegensatz gegen den altägyptischen Dienst entwickelt.

Was war nun aber der Sinn und der Inhalt der ägyptischen Religion, die aus einer Epoche stammt, welche zu ergründen und aus den entfernten Anfängen des Menschengeschlechtes herzuleiten uns die Mittel fehlen? Wenigstens wollen wir nicht in die Arbeit eintreten, mit der die Forschung unserer Tage dieses Dunkel aufzuhellen sich bemüht. Aegypten bildet den Abschluß einer Vorgeschichte des Menschengeschlechtes,

deren beste Hinterlassenschaft die älteren ägyptischen Denkmäler sind, — ein unvordenklicher Zeitraum, in welchem denn auch die Religion des Landes entstanden ist, der bei allen ihren Mängeln doch eine universale Bedeutung zukömmt.

Die kosmischen Erscheinungen, von denen das Leben auf Erden überhaupt bedingt wird, beherrschen dasselbe doch nirgends so eingreifend, wie auf dem dunkeln Erdreich, das man Aegypten nannte. Alles beruht darauf, daß der Nil durch seine Ueberfluthungen die Uferlande mitten in der Wüste zu einem culturfähigen Boden machte und durch seine steten Anschwemmungen den Meerbusen, an den es zunächst stieß, nach und nach zu einer der reichsten Ebenen umschuf, welche die Erde kennt. Chemische Analyse hat erwiesen, daß es nirgends einen fruchtbareren Boden giebt, als den vom Nilschlamm gebildeten. Nun sind aber diese Ergießungen, die das Land nicht allein fruchtbar gemacht, sondern zum Theil selbst geschaffen haben, an bestimmte Zeiten in dem Wechsel des Jahres gebunden. Sie treten, wenn gleich nicht immer in gleicher Stärke, aber doch unfehlbar zu den einmal bestimmten Zeiten ein.

Ganz von der Natur umfangen, bildete das ägyptische Volk, in dessen Sprache man Urverwandtschaft mit den semitischen zu entdecken meint, eine ihm doch selbst ausschließend eigenthümliche Religion, die eben in jenen kosmischen Beziehungen wurzelte, und eine entsprechende Staatsverfassung aus. Denn wie das Ereigniß der Ueberfluthung das gesammte Land beherrschte, überall wirksam, aber doch nur Eines war, so bedurfte dasselbe auch Einer allgemeinen Macht, um die Gewässer in die Landschaften zu leiten, die sie sonst vielleicht nicht erreicht hätten; die jeden Augenblick zer-

ſtörten Grenzen des individuellen Eigenthums wiederherzuſtellen. Denn ein ſolches gab es; das Volk würde ſonſt nur zur Sklaverei verdammt geweſen ſein. Wo die Verhältniſſe des Landanbaues die regelmäßig eingewohnten ſind und bleiben, kann ſich ein Landadel einrichten, der, in Städte zuſammentretend, republikaniſche Formen annimmt. Hier aber, wo der Beſtand des Beſitzes von Ereigniſſen, die alle gleichmäßig treffen, abhängig wird, iſt die Vorausſicht einer höchſten Gewalt und deren lebendige Fürſorge nothwendig. Die Gottheit, deren ordnende Hand in dem Laufe der Sonne, von welchem Alles abhängt, zu erkennen iſt, und der König, welcher die ſichernden Anordnungen auf Erden trifft, gehören in der Idee unbedingt zuſammen. Auf den Denkmälern ſieht man wohl den König die bildlichen Repräſentanten der Bezirke, einen jeden mit Attributen, die ſich auf den Landbau beziehen, dem Gott vorſtellen. Die Götter treten unter abweichenden Namen auf, eben wie ſie in den Hauptſtädten und den Landbezirken verehrt werden. Den vornehmſten von ihnen Ra, Ptah, Amon werden dieſelben Bezeichnungen beigelegt. Sie bilden nur eine einzige Gottheit unter verſchiedenen Namen. Einem Heros, der den Gott Amon ſchauen wollte, wurde dies verſagt: denn die Gottheit gebe ſich nur in ihren Wirkungen kund unter mancherlei Geſtalt. Der Gott iſt nicht eigentlich Weltſchöpfer. Er hat nicht geſagt: „Es werde Licht“, — „und es ward Licht“; er hat die Sonne gerufen, die alſo ſchon da war, und ihren Lauf geordnet. Es giebt doch entgegengeſetzte Elemente, welche die von der Gottheit eingeführte Weltordnung zu zerſtören bemüht ſind. Die Gottheit wird mit dem das Leben begründenden Nil wieder identifizirt, ſowie mit der Sonne

ſelbſt; ſie tritt noch unmittelbarer in der animaliſchen Natur hervor, als in dem Menſchen.

Der Stier Apis iſt das lebendige Abbild des Gottes Oſiris, der beſonders als der Geber alles Guten gedacht wird.

Der Menſch wird nicht als eine Incarnation des Gottes betrachtet, obwohl die Sage ihn aus dem Auge deſſelben, der Sonne entſpringen läßt. Aber er war anfangs ſelbſt ohne die Sprache; dieſe und alles andere haben ihn die Götter gelehrt. Der religiöſe Cultus iſt das vornehmſte Geſchäft des Aegypters; es giebt eigentlich nichts Profanes in dieſem Lande; eine zahlreiche Prieſterſchaft vertritt dieſen Cultus an jeder Stelle; aber dieſe Prieſterſchaft iſt zugleich im Beſitz der Kenntniſſe und der Erfahrungen, welche alles regeln. Und nicht etwa verächtlich darf man von dieſen Kenntniſſen reden. Die Aegypter haben den Lauf der Sonne, wie er auf Erden erſcheint, nach welchem das Jahr abgetheilt wurde, hierin wetteifernd mit Babylon, auf eine wiſſenſchaftliche und practiſch anwendbare Weiſe beſtimmt, ſo daß Julius Cäſar den Kalender von den Aegyptern herübernahm und im römiſchen Reich einführte, dem die anderen Nationen folgten, worauf er ſiebzehn Jahrhunderte lang in allgemeinem Gebrauch geweſen iſt. Der Kalender möchte als die vornehmſte Reliquie der älteſten Zeiten, welche Einfluß in der Welt erlangt hat, gelten können.

Damit hängt nun aber auch die Autorität des Königthums zuſammen. Der König iſt nicht allein von Gott geſetzt; er iſt ſelbſt vom Stamme Gottes; er geht zu demſelben zurück, wenn er ſtirbt. Niemals hat es Herrſcher gegeben, welche es ſich mehr hätten angelegen ſein laſſen, der Vergänglichkeit der Dinge unvergängliche Denkmäler entgegenzuſetzen. Wie wird dem Wanderer auf dem Pyramidenfelde zu Gizeh ſo

ſtille zu Muth, im Angeſicht der gigantiſchen Denkmale des höchſten Alterthums und inmitten ihres Geheimniſſes. Einſam ſtehen ſie da, in der Zeit, wie in dem Raume. Was ein großer Feldherr neuerer Zeit ſeinen Truppen zurief, vierzig Jahrhunderte ſähen auf ſie herab, iſt vielleicht noch nicht ausreichend. Ungezählte Jahrhunderte ſind es, die von den Pyramiden auf die heutigen Geſchlechter herabblicken.

Durch alle Forſchung ſind wir doch, wie einer der namhafteſten Aegyptologen ausdrücklich zugeſtanden hat, in poſitiver Kenntniß der alten ägyptiſchen Geſchichte nicht weit über Herodot hinausgekommen [1]). Noch immer erſcheint als der Urheber des Reiches, wie damals, Menes, der, von Thinis herabſteigend, Memphis, „die gute Wohnung" gründete. Indem er die Stadt durch einen gewaltigen Damm gegen die Fluthen des Nil ſchützte, gab er zugleich der Herrſchaft über das Delta einen ſichern Rückhalt. Einer anderweit aufbehaltenen Sage nach erlag Menes im Kampfe mit einem Krokodil, eben in der Bekämpfung der feindlichen Naturgewalten. Von alle den Namen, aus denen man drei auf Menes zunächſt folgende Dynaſtien zuſammenſetzt, findet ſich doch nichts Denkwürdiges erwähnt; in der vierten Dynaſtie erſcheinen nun die Erbauer der großen Pyramiden, der erhabenen Grabdenkmäler aus unvordenklichen Epochen.

Man erkennt noch heute, wie die Felſen ſo weit abgetragen wurden, um eine Umgangsfläche um das zu errichtende Denkmal herzuſtellen. Dann wurden die Unterlagen des Baues mit Granit umkleidet. Die regelmäßigen Eingänge wurden durch granitne Fallthüren verſchloſſen. Die

1) Rougé, Recherches sur les monuments qu'on peut attribuer aux six premières dynasties de Manéthon, p. 12 ff.

langen Gänge der Grabkammern bilden ein musterhaftes Gefüge. Die Grabkammern selbst waren ganz in Felsen gehauen mit Ausnahme des Daches, das aus mächtigen Kalksteinblöcken formirt wurde. In der Tiefe befindet sich der Sarkophag, in den beiden größten Pyramiden ohne alle Inschrift. Doch war der Name des Erbauers durch eine Inschrift auf einer äußern Granitfläche angegeben. Alles verräth eben so viel Kraftanwendung, wie architektonische Einsicht. Es gehört einzig diesem Lande an. Die Sage war nicht einig darüber, ob sie in vollem Einverständniß mit den ägyptischen Göttern oder vielmehr in Opposition gegen dieselben aufgerichtet worden seien; sie bezeichnet die ersten der Erbauer als übermüthige Feinde, den letzten als Freund und Diener der Götter und ihres Volkes.

Aber auch nach ihnen finden wir doch nur Namen verzeichnet, ohne Angaben von Handlungen, die solchen erst Bedeutung geben würden; durch lange Reihen von Namen gelangen wir bis zu der sogenannten sechsten Dynastie, die durch den Namen der Nitokris, welcher als Nitaqrit auch auf den Denkmalen erscheint[1]), Bedeutung erhält. Man kennt die großartige Sage, die Herodot erfuhr, nach welcher Nitokris durch die Machthaber im Lande, die ihren Gemahl getödtet hatten, zur Königin erhoben wurde; sie rächte den Getödteten an ihnen, indem sie den an der Schuld Betheiligten in einem unterirdischen Saal ein Fest gab, aber einen Kanal des Flusses in denselben leitete, sodaß sie umkamen. Für sie selbst wurde es dadurch unmöglich zu

1) Nach Maspero, Geschichte der morgenländischen Völker im Alterthum, übersetzt von Pietschmann, S. 93.

leben. Sie warf sich in einen ummauerten, mit glühender Asche erfüllten Raum.

Die Ermordung eines Königs, die Rache durch ein hinterlistiges Weib, der Untergang der Schuldigen durch den Fluß, der Selbstmord der Königin durch glühende Asche unterbricht die erste Reihenfolge der ägyptischen Könige mit einer Sage, die nur im Nilthal gedacht werden konnte. Ich wage nicht eine Zeit zu bestimmen, in welche diese Begebenheiten gesetzt werden könnten[1]). Sie gehören, wenn ich nicht irre, zu den Erinnerungen, welche aus dem höchsten Alterthum zu den späteren Generationen forterbten. Ein halbes Jahrtausend vergeht, über welches die Denkmale so gut wie schweigen. Die Begebenheit, welche die fein wird, die der Sage von Nitokris zu Grunde liegt, konnte nicht anders als die mannigfaltigsten Verwirrungen zur Folge haben. Aber die Einheit von Aegypten wurde erhalten, die Dynastie, welche in der Reihenfolge als die zwölfte erscheint, und die ihren Hauptsitz nicht mehr in Memphis, sondern in Theben hat, hat das Land nach Norden und Süden hin erweitert und mit sicheren Marken umgrenzt und ein Wasser-Bauwerk hinterlassen, dessen Zweck eben den Zusammenhang des gesammten Nillandes in sich schließt und ausdrückt. Schon Herodot bewunderte den Möris-See; der Name des Königs Möris, dem er denselben zuschreibt, beruht auf Mißverständniß. Aber das Werk ist noch heute mit seinen großartigen Ruinen vorhanden. Es ist nicht ein natürlicher See, sondern ein gegrabener Wasser-

1) Man mißverstehe mich nicht. Auch ich bewundere den Fleiß und die Aufmerksamkeit, welche die Alterthumsforscher der chronologischen Anordnung der Königsreihen gewidmet haben; aber meine Absicht kann es nicht sein, ihnen in diese Regionen zu folgen.

behälter mit mächtigen ungefähr 50 Fuß breiten Dämmen, welcher dazu bestimmt war, bei anschwellendem Nil die Gewässer, welche etwa im Delta schädlich hätten wirken können, in sich aufzunehmen und sie für Zeiten zu reserviren, in denen die Ueberschwemmung des Landes nicht die für seine Fruchtbarkeit erforderliche Höhe erreichte. Im Wasser sah man den steinernen Koloß, der das Gedächtniß seines Stifters aufbewahrte; es war Amenemhat III. Denn die Ueberschwemmungen zu regeln, war eben das Hauptgeschäft eines Herrschers von Aegypten. Es wird damit zusammengehangen haben, wenn es auch nicht das Motiv dazu war, daß dieser Fürst und die Dynastie, der er angehörte, über die alten Grenzen hinausgingen, um von dem Anschwellen des Nil rechtzeitig Kunde zu erhalten und sie nach dem Niederlande zu befördern.

In der Grabkammer eines der Landpfleger dieser Dynastie Chnumhotep lernt man ihre Namen kennen. Ueberhaupt sind diese Grabkammern sehr unterrichtend, und wir dürfen wohl, da sie uns die Zustände des Landes in einer bedeutenden Periode wenigstens in einzelnen Fällen zur Anschauung bringen, einen Augenblick dabei verweilen [1]).

In den Grabkammern von Beni-Hassan erscheint dieser Chnumhotep in der Mitte seiner eigenen Besitzungen, die sich von den Bezirken, deren Obhut ihm vom König im Osten anvertraut ist, bis tief in den Westen erstrecken. Man sieht

1) Es bedarf kaum der Erwähnung, daß ich mich des vortrefflichen monumentalen Werkes bediene, welches Lepsius durch die Munificenz Friedrich Wilhelms IV. auszuführen in den Stand gesetzt worden ist; vgl. Lepsius, Denkmäler, Bd. III, Abth. 2, Bd. I, 130.

ihn in großer Gestalt, in der Mitte der Gewässer, Felder, Haine, welche die Inschrift ihm zuschreibt, während seine Leute auf Barken den Nil durchschneiden. In dem Gewässer erblickt man Krokodile, Nilpferde und Fische, an dem Ufer Papyrusstauden, über und in denen man einen Iltis gewahrt, nach dem er den Speer richtet, darüber Wasservögel und einen Baum, auf dessen Zweigen Vögel sitzen. Auf der andern Seite sieht man ihn seine Jagdbeute an Wasservögeln in der Hand halten. Noch bedeutender aber ist er als Landpfleger und Vertreter des Königs. Es ist derselbe, dem benachbarte Stämme in einer vielbesprochenen Darstellung ihre Huldigung darbringen. Dem Landpfleger überreicht ein ägyptischer Schreiber ein Papyrusblatt. Sie sind gekommen, Augenschminke, doch wohl zum Schmucke der Frauen als Geschenk darzubringen. Ein anderer Aegypter, dem die Sorge für die Ankömmlinge aufgetragen ist, führt sie gleichsam ein. Man erblickt den Häuptling, stattlich gekleidet mit gesenktem Angesicht, ihm zur Seite einen prächtigen Steinbock, hinter ihm seinen Sohn gleichfalls mit einem jungen Steinbock; hinter ihnen treten einige wohlgekleidete Männer mit Bogen und Speer auf. Sie gehören, wie die Inschrift sagt, dem Stamme Amu an. Steinböcke, wie sie sie bringen, kommen auf der Sinaihalbinsel noch heute vor. In einer zweiten Abtheilung des Zuges stellen sich vornehmlich vier sorgfältig bekleidete, wohlgewachsene Frauen dar, deren reiches auf den Rücken fallendes Haar vorn auf der Stirn durch ein Band zusammengehalten wird. Zweifelhaft erscheint es, ob sie zur Familie der Ankommenden gehören oder als Geschenk dargebracht werden. Vor und hinter ihnen sieht man waffentragende Lastthiere, und einen Lautenschläger, der im Spiel begriffen

ist, zuletzt abermals einen stattlichen Kriegsmann mit Bogen, Köcher und Keule bewaffnet. Sie scheinen Verbündete zu sein, welche dem Statthalter, der hier den König repräsentirt, ihre Huldigung darbringen. Es ist eine Scene aus der Blüthezeit der ägyptischen Macht. Daß sie um Aufnahme bitten, ist nicht ersichtlich. Alle Beziehung auf die Kinder Israel wird durch den Anblick ausgeschlossen.

Es erhellt, wie weit die Kunst, das Leben bildlich zu reproduciren, in Aegypten bereits gediehen war. Die vornehmsten Hervorbringungen bleiben immer die Bauwerke selbst, colossal und das Auge befriedigend, nicht immer das, was wir klassisch nennen würden, aber immer Beweise von weit vorgeschrittener technischer Kunstfertigkeit. Das Colossale ist zugleich ein durchaus Gestaltetes, wie jene Memnonsäulen, welchen die Sage einen lauten Gruß an die aufgehende Sonne zuschreibt. Es ist die Morgenröthe für die Kunstentwickelung des Menschengeschlechtes überhaupt.

In jenen Grabkammern treten überdies die Symbole des Götterdienstes vor Augen, der mit dem Leben in dem Nillande auf das innigste verwachsen, doch zugleich einen religiösen Inhalt hat. Wie prächtig erscheint die Gestalt des Amon, selbst mit seinem Widderkopf wie ein Gott denen gegenüber, die ihm ihre Geschenke, die Krüge in der Hand, darbringen. Sehr auffallend ist es, daß die verschiedenen Gottheiten, die neben ihm genannt werden, doch immer dieselben Prädicate haben, nach denen sie ihre Existenz nur sich selbst verdanken und die Welt beherrschen. Die Gottheit, welche, wie berührt, sich nicht in ihrer eigentlichen Gestalt zeigen wollte, tritt auch mit dem Kopf eines Sperbers, selbst in der Gestalt eines Käfers und in tausend anderen Gestaltungen auf. Der Thierdienst der Aegypter

beruht auf einer Voraussetzung des Göttlichen in einigen Thiergestalten. Das artete nun in einen groben Götzendienst aus, aber man vergaß doch nie, daß Alles symbolisch war; der Dienst gilt allezeit dem in der Erscheinung verborgenen Gott. Die ägyptischen Auffassungen können trotz ihrer Abarten noch immer als Religion bezeichnet werden; sie bilden einen Pantheismus, der die ganze erscheinende Welt umfaßt und selbst in den Menschen wiederkehrt. Mit dem Tod war das Leben nicht abgeschlossen; man setzte voraus, daß es zu dem göttlichen zurückkehre, und imaginirte sich ein neues Nilland jenseit des Grabes: denn von den lokalen Anschauungen konnte und wollte man sich nicht losreißen. Die Seele des Reinen wird mit der Gottheit vereinigt, doch scheint sie ihre Individualität behalten zu haben; sie wird von den Nachkommen angebetet. Daher rührt die unvergleichliche Sorgfalt, welche auf die Gräber verwandt wird; in den Sarkophag werden Schriften gelegt, die die Würdigkeit zu dem Eintritt in eine andere Welt beweisen sollen.

In den Grabkammern lernen wir auch einige Momente der Landesverfassung kennen. Der erwähnte Landpfleger rühmt von dem Könige Amenemhat II.: er habe nach Niederwerfung eines Aufruhrs, „indem er von einer Stadt nach der anderen Besitz ergriffen, sich unterrichten lassen von einer Stadt und ihren Grenzen bis zur nächsten Stadt, ihre Grenzsäulen aufgestellt und ihren Ertrag abgeschätzt". In derselben Inschrift wird Nichts so sehr betont, als die Erblichkeit der Landpfleger und der Gaufürsten. „Meine Mutter", so sagt Chnumhotep, „trat ein in die Würde der Erbherrin und als Tochter eines Fürsten des Gaues von Memphis. Es führte mich ein König Amenemhat II. als Herren-Kind in das Erbe des Fürsten-

thums des Vaters meiner Mutter, gemäß der Größe seiner Gerechtigkeitsliebe" [1]).

Chnumhotep rühmt sich besonders der Art und Weise seiner Thätigkeit in Bezug auf die Verehrung der Todten. „Ich that Gutes für die Wohnungen der Verehrung (d. h. der Todten) und ihre Häuser und ließ herbeiziehen meine Bilder zur heiligen Wohnung und spendete ihnen ihre Opfer an reinen Gaben und setzte ein den dienenden Priester und that ihm wohl durch Geschenk an Feld und an Bauern." Eine andere Angelegenheit, die ihn beschäftigte, war die Anordnung der Feste, in denen sich die Verbindung der himmlischen und irdischen Erscheinungen kalendarisch abspiegelt. Er führt Jahresfeste an: Fest des Neujahrs, Fest des kleinen Jahres, Fest des großen Jahres, Fest des Jahresschlusses; dann Monatsfeste: Fest des großen Brandes, Fest des kleinen Brandes, Fest der fünf Schalttage des Jahres, sowie eine ganze Reihe anderer Festlichkeiten, die gleichsam ägyptische Fasti, wie die römischen, darstellen. Der Priester, der sie verabsäumt, soll ein Nichts werden, sein Sohn soll nicht auf seinem Stuhle sitzen.

Aegypten bestand in seiner alle Theile des Landes umfassenden Einheit. Es war reich und blühend, die Kornkammer für alle benachbarten Stämme, die das Land damals umschwärmten, wie eigentlich noch heute. Aber die Angriffe wurden allmählich stärker, als die Vertheidigung. Die Fremden nahmen das Delta ein und drangen selbst noch weiter vor. Es waren arabische Beduinenstämme; in den Grabkammern

1) Uebersetzung der Inschrift bei Brugsch, Geschichte Aegyptens unter den Pharaonen, S. 141—142, einem Werke, welches eine Fülle neuer und gründlicher Informationen darbietet.

finden ſich auch phönikiſche Namen. Eine alte Behauptung iſt, daß kanaanitiſche Stämme, namentlich Philiſter an der Eroberung Theil hatten; ſie werden von den Späteren Hykſos genannt, unter welchem Namen man arabiſche Führer angedeutet zu ſehen meint. Es ſind die Hirtenkönige, welche die Sage mehrere Jahrhunderte hindurch über das niedere Aegypten herrſchen läßt: denn auf zweifelhafte Berichte ſind wir auch hier angewieſen. Auf den Denkmalen hat man noch nicht einmal den Namen Hykſos gefunden. Unleugbar iſt, daß durch den Götterdienſt, den ſie mitbrachten, der ägyptiſche verdrängt wurde; der Name des Gottes Sutech, den ſie vor Allem verehrten, bezeichnet keinen anderen, als Baal, den die Kanaaniter anbeteten. Es war ebenſo ein religiöſer Gegenſatz, wie ein politiſcher. Aus einem fragmentariſchen Papyrus entnimmt man, daß eine Botſchaft von dem Häuptling der Hirten an den Fürſten des Mittags gerichtet wurde, wahrſcheinlich doch den Pharao der Thebais; daß dieſer ausſprach, er könne nicht zugeben, daß in dem Lande ein anderer Gott verehrt werde, als Amon-Ra [1]). Aus dieſem doppelten Gegenſatze entſprang dann ein Krieg, durch welchen Aegypten ſich nach und nach der ſchweren Fremdherrſchaft entledigt hat. Darin würde nun an ſich keine Begebenheit von univerſaler Wichtigkeit liegen; Aegypten ſtellte ſich eben nur ſo her, wie es früher geweſen war. Aber der große Erfolg hatte das Selbſtbewußtſein der Aegypter erweckt. Es gab jetzt nur Einen König, der den Titel des oberen und des unteren Landes führte. Man hatte die Feinde allenthalben ausgeſtoßen; man trat mit den Arabern in commerzielle Ver-

1) Ueberſetzt von Chabas, Les Pasteurs en Egypte, p 17.

bindung; man fühlte sich mächtig in den Waffen und reich versehen mit allem, was man zum Kriege brauchte. Da geschah es, daß Thutmosis I. den Entschluß faßte, die in den letzten Epochen erlittene Unbill an den Feinden des Landes zu rächen, wie es eine Inschrift ausdrückt, „sein Herz zu waschen". Aehnliches ist wohl alle Zeiten und aller Orten geschehen; hier aber hatte der Versuch der Rache einen Erfolg, der über die bisherigen territorialen Verhältnisse hinausführte und immer fortwirkend die größten Weltveränderungen veranlaßt hat. Thutmosis I. gehört der glänzenden Reihe von Pharaonen an, welche als die achtzehnte Dynastie bezeichnet werden. Seine Züge gingen besonders gegen Ruten, unter welchem Namen man Palästina und Syrien versteht.

Nicht an dessen älteren Sohn Thutmosis II., wohl aber an seine Tochter Haschop knüpft sich der Fortgang dieser über das dunkle Land hinausreichenden Bewegung. Sie, die sich selbst in Besitz der beiden Kronen setzte, erscheint als König oder Landesherr unter dem Namen Makara. Unter ihre Verwaltung fällt die erste Seefahrt, deren die Weltgeschichte urkundlich gedenkt, nach dem Balsamlande Punt, demselben, aus welchem die Aegypter ihre Abkunft herleiteten und das sich jetzt der Doppelkrone unterwarf; die Schiffe kehrten, mit reichen und wundervollen Landesproducten beladen, zurück. Man entnimmt die Nachricht aus einer plastischen Darstellung, die mit Beischriften versehen ist[1]). Was der Stein erzählt, nimmt sich beinahe märchenhaft aus, aber die Thatsache einer engen Verbindung Aegyptens mit Arabien tritt daraus unumstößlich hervor. Der Königsfrau Makara

1) Dümichen, Die Flotte einer ägyptischen Königin.

gebührt hiernach der erste Platz in den Annalen der Marine. Ihr Unternehmen ist lange Jahrhunderte der Fahrt Salomos und der Phönizier nach Ophir vorausgegangen. Gesichert im Süden, welcher das Gold lieferte, und gestärkt durch den reichen Ertrag der Handelsverbindungen konnte nun Thutmosis III., der jüngere Bruder der Makara, den man in die erste Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts vor unserer Aera setzt, den großen Kampf aufnehmen, welcher für Aegypten der vornehmste von allen war, gegen die semitischen Völker im Osten und Norden von Aegypten, die Retennu. Es wird erlaubt sein, die Nachrichten, welche sich in den Inschriften finden, ihrer einseitigen Färbung zum Trotz zu wiederholen. Dem ersten maritimen Zuge tritt nun auch der erste in dem Dunkel des Alterthums unterscheidbare systematische Landkrieg zur Seite. Denn durch Seefahrten und Kriege zwischen den Nachbarn zur Entwickelung zu reifen war nun einmal die Bestimmung des Menschengeschlechts. Was wir erfahren, eröffnet uns zugleich den Einblick in Länder eigenthümlicher Organisation, von der keine andere Kunde vorhanden ist, und auf eine sehr eigenthümlich geartete Kriegführung ältester Zeit.

Jene Völker waren bereits einmal unterworfen worden, hatten sich aber wieder losgerissen; besonders die benachbarten Stämme von Ruten und die Phönizier, mit Ausnahme jedoch von Gaza, hatten sich feindselig aufgestellt. In den Inschriften am Amontempel zu Theben wird nun der erste und vornehmste Feldzug Thutmosis III. geschildert. Dem heranziehenden König gegenüber haben sich die Stämme, die bis zum Lande Naharain (Mesopotamien) hin ihre Sitze haben, die Chalu (Phönizier), die Kidu (Kittim), zu großem Heereszug

vereinigt, und Mageddo [1]) genommen. Gegen den Rath seiner Feldhauptleute wählt Thutmosis III. die gefährlichste Straße, um weiter vorzudringen, im Vertrauen auf seinen Gott. Diese fügen sich ihm, weil der Diener seinem Herrn Folge zu leisten schuldig ist; sie wenden nun ihren ganzen Eifer darauf, ihrem König zu folgen, und ihn zugleich zu schützen; es gelingt ihnen, in der Schlacht den Platz zu behaupten und selbst das Zelt des feindlichen Königs zu erobern.

Die Aegypter stoßen ein Freudengeschrei aus und geben Ehre dem Amon, dem Herrn von Theben, welcher seinem Sohne den Sieg gegeben hatte. Alle benachbarten Fürsten kamen sammt ihren Kindern, „um anzubeten vor dem König und um zu erflehen Odem für ihre Nase", d. h. das Leben, welches durch den empörerischen Widerstand gleichsam verwirkt worden war. Die Denkmäler enthalten ein Verzeichniß der Länder, die, wie es heißt, früher unbetreten waren und aus welchen jetzt Gefangene weggeführt werden. Erkennbar erscheinen Megiddo, Damaskus, Berytus, Taanach, Joppe, Mamre. Die Art und Weise des Krieges lernt man aus der Inschrift eines Feldhauptmanns kennen, der von sich sagt: „Damals als Se. Heiligkeit bis zum Lande Naharain gekommen war, führte ich daraus drei erwachsene Leute weg im Faustkampf. Ich führte sie Seiner Heiligkeit vor als lebende Gefangene."

1) Hieronymus identificirt den campus Megiddo mit dem campus Magnus Legionis (Onomasticum urbium et locorum S. Scripturae bei Ugolini, Thesaurus antiq. sacrar. T. V. p. CX.: Campus Magnus alio nomine in scriptura etiam dictus campus Esdrelon sive campus Megiddo). Legio aber, ein alter römischer Ort, erscheint in dem späteren El-Ledjûn, wie schon Reland, Palaestina e monumentis veteribus illustrata (bei Ugolini a. a. O. p. DCCCXXXIV) nachgewiesen hat.

In dem nubischen Tempel von Amada, welchen Thutmosis III. zum Gedächtniß aller Vorfahren und Götter aufgeführt hatte, rühmt er seine Siege und die Hinrichtung seiner Gegner. Er hatte sieben Fürsten mit seiner Schlachtkeule eigenhändig niedergeschlagen, welche sich auf dem Gebiete des Landes Thachis befanden. Geknebelt lagen sie da auf dem Vordertheil des Königsschiffes, dessen Namen Schiff des Amenemhotep II. (Thutmosis Sohn), des Erhalters des Landes, lautet. Aufgehängt wurden sechs dieser Feinde vorn an der Mauer von Theben.

Ueberall in den Denkmalen erscheint der von dem König an seine Kriegsleute reichlich gespendete Lohn.

Das so gegründete Uebergewicht Aegyptens über seine Nachbarn hat sich nun lange Jahre erhalten. Unter einem der folgenden Könige Tutanch-Amon sieht man auf der einen Seite eine Negerkönigin mit reichen Gaben des Landes, auf der andern die röthlichen Fürsten des Landes Ruten. „Bewillige uns", sagen diese, „die Freiheit aus Deiner Hand. Unbeschreiblich sind Deine Siege und keinen Feind giebt es in Deiner Zeit. Alle Länder ruhen in Frieden."

Das Königshaus setzte sich abermals nicht eben regelmäßig fort. König Sethos I. aus der 19. Dynastie hatte die schwersten Kämpfe zu bestehen. Als seine vornehmsten Gegner erscheinen die Cheta, um die sich eine Völkervereinigung gebildet hatte, welche einen großen Theil von Vorderasien umfaßte. Ihr Fürst saß zu Kadesch [1]) und hatte bereits Verträge mit den Aegyptern, die er gebrochen zu haben beschul-

1) In der Inschrift heißt es (bei Brugsch a. a. O. S. 462): „Dies ist das Hinaufsteigen Pharaos, um zu erobern das Land von Kadesch in dem Lande des Amoriters".

digt wird, geschlossen. Kanaan, dessen Name in den dem Sethos gewidmeten Inschriften vorkommt, erscheint hier in einem charakteristischen Schwanken zwischen Autonomie und Abhängigkeit, — einzelne Städte und ihre Könige, Verehrer und Anbeter des Baal in seinen verschiedenen Formen und der Astarte, in Krieg und Frieden an die Aegypter geknüpft, aber doch unabhängig. Sethos wird durch die Verfolgung der Beduinen-Araber, Schasu, die in Aegypten eingedrungen waren, in das kanaanitische Gebiet geführt. Einige Lokalitäten werden erwähnt, die wir in den israelitischen Ueberlieferungen wiederfinden. Die Schasu und die mit ihnen verbündeten, aber unter einander uneinigen phönizischen Völkerschaften werden besiegt; dann wendet sich Sethos gegen Kadesch. Die Inschriften schildern ihn nicht allein als sehr kampflustig und tapfer, sondern auch blutgierig. „Seine Freude ist es den Kampf aufzunehmen und seine Wonne sich in denselben zu stürzen. Sein Herz wird nur befriedigt beim Anblick der Blutströme, wenn er den Feinden die Köpfe herunterschlägt. Sein Zweigespann hieß Siegesgroß". So richtete er seinen Zug gegen Kadesch, wo er die Rinderheerden vor den Thoren weidend findet; die Stadt vermag dem unerwarteten Angriff des Sethos nicht zu widerstehen. Dann erst kommt es zur Feldschlacht. Obwohl die bartlosen, hellrothen Chetas mit ihren Streitwagen einen guten Widerstand leisten, so werden sie dennoch besiegt. Hierauf unterwerfen sich die Fürsten und Aeltesten der benachbarten Landschaft, welche die göttliche Mission des Sethos gleichsam anerkennen: „Du erscheinst", sagen sie, „wie Dein Vater, der Sonnengott, man lebt bei Deinem Anblicke".

In der bildlichen Darstellung sieht man die Einwohner

die hohen Cedern des Libanon fällen „zum Bau eines großen Schiffes auf dem Strome zu Theben und in gleicher Weiſe für des Königs Seti hohe Maſtbäume am Amons-Tempel von Theben".

Die Inſchriften rühmen, daß er ſeine Grenze am Anfange der Welt und an den äußerſten Grenzen des Stromlandes Naharain, welches das große Meer umkreiſt, geſetzt habe.

Bei der Rückkehr mit einer Beute, wie man ſie noch nie gemacht hatte, wird Seti feierlich empfangen; man ruft ihm zu: „Deine Lebensdauer möge ſein wie die der Sonne am Himmel. Der Sonnengott ſelber hat Deine Grenzen feſtgeſtellt." Dann werden die beſiegten Länder verzeichnet: Cheta, Naharain, Ober-Ruten (Kanaan), Unter-Ruten (Nord-Syrien), Singar (Sinear der heiligen Schrift), ferner auch Kadeſch, Megiddo und die Schaſu-Araber. Die Beute wird dem Gotte Amon dargebracht. Die Gefangenen der Länder, welche Aegypten nicht kannten, erſcheinen als Knechte und Mägde des Gottes Amon.

Sowie aber Seti geſtorben, oder, wie die Aegypter ſagen, ſich mit der Sonne wieder vereinigt hat, finden wir die Beſiegten in voller Empörung. Ramſes II. Miamun[1]), der Sohn des Sethos, war doch genöthigt, gleich in ſeinem erſten Feldzug die Waffen Aegyptens gegen Kanaan und gegen eben die Cheta zu richten, um welche ſich alle übrigen Völker aufs Neue ſchaarten. Er lieferte ihnen eine Schlacht, die durch hiſtoriſche Inſchriften ſowohl, wie durch ein Heldengedicht, das

1) In dem erſten Bande von Champollion, Les Monuments de l'Egypte et de la Nubie, deſſen Druck wir der Munificenz der franzöſiſchen Regierung unter Guizot verdanken, finden ſich mehrere Abbildungen von Rameſſes (Seſoſtris).

auf den Mauern eingegraben wurde, unſterblich geworden oder vielmehr für ſpätere Entzifferungen aufbehalten worden iſt. Die mehr geſchichtliche Inſchrift auf den Tempelwänden erzählt, daß der König durch die Fehler ſeiner Beamten in große Gefahr gerathen ſei; er habe nicht genugſame Kunde über ſeine Feinde erhalten, ſo daß er ſich unerwartet dieſen gegenüber befunden habe. Die Feinde hatten einen Graben überſchritten im Süden von Kadeſch. Sie umzingelten den Pharao mit ſeiner Begleitung. In dieſer Gefahr legt der König ſeine Rüſtung an. Er war ganz allein. Er ſtürzte ſich mitten in die feindlichen Schaaren von Cheta. „Ich hieb ſie nieder", ſagt der König, „und ſtürzte ſie in das Waſſer des Arantha (Orontes); ich dämpfte alles Volk und war doch allein; denn es hatten mich im Stich gelaſſen meine Krieger und meine Wagenkämpfer. Da wandte der König von Cheta ſeine Hände, um anzubeten vor mir."

Nach der bildlichen Darſtellung in den Tempeln waren die Schaaren der Kriegsvölker nach den Göttern benannt. Pharaos Zelt befindet ſich in der Mitte des Lagers, daneben das wandernde Heiligthum der großen Götter Aegyptens.

Schon die Beiſchrift zu der bildlichen Darſtellung findet kaum Worte, um die Tapferkeit des Königs zu ſchildern. Noch umſtändlicher iſt das Heldengedicht, das wir nicht übergehen dürfen, da es auf die Zuſtände und Vorſtellungen jener Zeit ein neues Licht wirft. Danach hatte der König von Cheta kein Volk auf ſeinem Wege gelaſſen, ohne es mit ſich fortzuziehen. Er hatte all' ihr Hab und Gut genommen, um es den Völkern zu geben, die ihn in den Krieg begleiteten. Seine Reiſigen und Zweigeſpanne waren zahlreich wie der Sand. Je drei Mann ſtanden auf einem Wagen, die beſten

Helden waren vereinigt an Einer Stelle. Ein Theil der ägyptischen Truppen ist schon geschlagen. Der König, der sich dann an einer andern Seite in den Kampf wirft, sieht sich umzingelt von 2500 Paaren von Rossen. „Wo bist Du," ruft er in dieser Noth aus, „mein Vater Amon?" Er erinnert den Gott an alle die Bauten und Dienste, die zu seinen Ehren ausgeführt worden; nach dem Ausspruch seines Mundes sei er gegangen und gestanden.

Sein Gebet findet Erhörung. Der König vernimmt die Worte des Gottes. „Ich bin herbeigeeilt zu Dir, Ramses Miamun. Ich bin es, Dein Vater, der Sonnengott Ra. Ja, ich bin mehr werth als Hunderttausende, vereinigt an einer Stelle. Ich bin der Herr der Siege, der Freund der Tapferkeit."

Es ist mythologisch bemerkenswerth, daß der König unter dem Beistand des ägyptischen Gottes gleich wird den Göttern seiner Gegner; er ist wie ein Baal hinter ihnen her. Die Feinde rufen aus: „Kein Mensch ist der! Wehe! der, welcher in unserer Mitte, ist Sutech. Der ruhmreiche Baal ist in allen seinen Gliedern." Der König aber schilt die Feigheit seines Kriegsheeres. „Ich erhebe Euch zu Fürsten Tag für Tag, ich setze den Sohn ein in das Erbe seines Vaters, und halte allen Schaden vom Aegypterland fern, und ihr verlaßt mich? Solche Diener sind nichtig. Ich war allein so kämpfend und habe Millionen von Fremden widerstanden, ich ganz allein."

Am nächsten Tage erneuert sich das Gefecht; die ägyptischen Krieger stürzen sich hinein, „gleichwie losstößt der Sperber auf die Ziegen". Da läßt der König von Cheta den Pharao um Frieden bitten. „Du bist", so redet er ihn

an, „Ra Hormachu, Du biſt Sutech, der ruhmreiche, der Sohn der Nut, Baal zu ſeiner Zeit.“ „Weil Du der Sohn Amons biſt, aus deſſen Leibe Du entſproſſen, ſo hat er Dir die Völker allzumal übergeben. Es ſoll das Volk von Aegypten und das Volk von Cheta verbrüdert ſein, beide Deine Diener.“

Auf den Rath der Führer ſeines Kriegsvolks, der Wagenkämpfer und Leibwächter geht der König auf dieſe Bitte ein.

Bei ſeiner Rückkehr wird er von dem Gott Amon ſelbſt mit einem feurigen Glückwunſch empfangen: „Mögen Dir die Götter unendlich viele dreißigjährige Jubelfeſte gewähren in Ewigkeit auf dem Stuhle Deines Vaters Tum, und alle Länder unter Deinen Füßen ſein.“

In dem Vertrag, der dann geſchloſſen wird, erſcheint der König von Cheta nicht mehr, wie in den Kriegsberichten als „der elende“, ſondern als „der große König“. Nicht allein zwiſchen den Königen ſelbſt wird Freundſchaft geſchloſſen, ſondern es heißt: „Die Söhne der Söhne des großen Königs von Cheta werden zuſammenhalten und befreundet ſein mit den Söhnen der Söhne von Rameſſu-Miamun, des großen Fürſten von Aegypten.“ Der Vertrag iſt zugleich ein Bund zwiſchen den Göttern beider Länder. Die von Cheta werden nach den einzelnen Städten alle genannt; Aſtarte iſt darunter. Die Menſchen verpflichten ſich gleichſam für ihre Götter. „Demjenigen, der dieſe Gebote, welche die ſilberne Tafel (des Bundes) enthält, beobachten wird, ſei er vom Volke der Cheta, ſei er vom Volke der Aegypter, darum weil er ſie nicht vernachläſſigt hat, — dem ſoll die Götterſchaar des Landes Cheta und die Götterſchaar des Landes Aegypten

den Lohn gewähren und das Leben erhalten —; ihm und ſeinen Dienern und denen, welche mit ihm ſind und ſeinen Dienern."

Wenn die Denkmale bisher nur Namenreihen ohne rechte Bedeutung darboten, ſo ſtellen ſie hier — es ſcheint unleugbar —, wirklich ein Stück altägyptiſch-kanaanitiſcher Geſchichte vor Augen. Die Erzählung überwuchert in Lobſprüchen und religiös-poetiſchen Verknüpfungen; aber ſie enthält Thatſachen. Man erkennt den vordringenden Geiſt der ägyptiſchen Macht; aber zugleich die entgegengeſetzte Bewegung der kanaanitiſchen Stämme; Kadeſch ſpielt eine bedeutende Rolle.

Von alle dem, was die Steine erzählen, beſaß man bisher keine Kunde; dagegen aus dem Alterthum die Erzählung von einem großen Eroberer, des Namens Seſoſtris, der die ägyptiſchen Waffen weit und breit in der Welt furchtbar gemacht habe. Aber man wird doch den Inſchriften den Vorzug vor der Sage geben müſſen. Wahrſcheinlich knüpft dieſe an die Thaten an, welche die ägyptiſchen Könige, die Thutmoſen und Sethoſen wirklich vollzogen haben; aber ſie iſt erſt in ſpäteren Zeiten, und zwar nicht ohne bewußten Gegenſatz gegen andere Weltmächte erfunden worden. Wie ſie bei Herodot vorkommt, iſt ſie dazu beſtimmt, den Perſern einen ägyptiſchen König entgegenzuſetzen, der die ihren übertroffen habe. Seſoſtris ſoll die Scythen überwunden haben, was dieſen mißlungen war. Wie ſpäter Diodor, der ſelbſt in Aegypten war, ſie vernahm, war ſie dahin erweitert, daß auch der Ruhm Alexanders des Großen vor dem Ruhm eines Seſoſtris erbleichen mußte; dieſem wurde eine Eroberung der Gangesländer zugeſchrieben. Die alten Denkmale ſind weit davon entfernt, einen ſolchen Geſichts-

kreis zu eröffnen. Auch sie sind ruhmredig, und man könnte wohl zweifeln, ob die Thaten der ägyptischen Könige wirklich große Erfolge gehabt haben, da sie zuletzt doch nur eben zu einem friedlichen Vertrage mit den Landesfeinden führen. Aber das kann man nicht in Abrede stellen, daß auch Aegypten eine Epoche glücklicher Feldzüge und einflußreicher kriegerischer Aktionen gehabt hat. Die großartig entworfenen und mit Genius ausgeführten Bauten von Luxor bezeugen die Macht Aegyptens in dieser Epoche.

Vollkommen überwunden war jedoch Baal und das Völkersystem, das ihn anbetete, keineswegs. Die Baalreligion, die sich von den Euphratländern über einen großen Theil von Vorderasien ausgebreitet hatte, war ebenso mit Culturelementen durchdrungen wie die ägyptische. Der Hauptunterschied möchte darin liegen, daß die ägyptische, indem sie von dem Anbau des Nilthales abhing, einen lokalen Charakter trug, während die babylonische von universaler Natur war und einen Glauben handeltreibender Nationen bildete. Aber die astronomischen Studien und Wahrnehmungen waren ein Gemeingut; die Chaldäer, deren Ruhm in der ersten Begründung der Astronomie liegt, gaben sich selbst für eine Colonie der Aegypter aus. Man hat bemerkt, daß die reine Luft, deren man sich in Babylon wie in Aegypten erfreut, die Beobachtung des Himmels und der Gestirne erleichtert, unter Anderem schon dadurch, daß sie die Schwierigkeit hebt, die anderwärts aus der Wirkung des Luftdruckes auf das Wasser, dessen Ablaufen in einem gewissen Maße die Zeit bestimmt, entstehen würde. Damit hängt die Uebereinstimmung beider Völker in vielen Dingen, die das tägliche Leben und seinen Verkehr regeln, zusammen, namentlich in Maß und Gewicht. Auch das Duodecimalsystem

des Waſſermaßes, das wir anderwärts finden, ſcheint ſich von den Babyloniern herzuſchreiben. Die Eintheilung von Tag und Nacht in zwölf Stunden ſtammt allem Anſchein nach von den Babyloniern her. Die Baal-Religion hatte zwei Mittelpunkte, den einen in Tyrus, den andern in Babylon. Baal iſt die Sonne, Aſtarte der Mond, die Planeten vereinen ſich mit denſelben zu einem einzigen Syſtem. Daß dies alles mit der Beobachtung der Geſtirne überhaupt zuſammenhängt und, wenn nicht ein theogoniſches, doch ein kosmogoniſches Princip in ſich enthält, iſt unbeſtreitbar.

Die Naturkräfte werden zugleich als ſideriſch und telluriſch betrachtet; neben Sonne, Mond, dem Heere der Geſtirne erſcheint die Erde als Mutter von Allem. In den Naturkräften aber unterſchied man die ſchaffenden und die vernichtenden, und in unaufhörlicher Wechſelwirkung das männliche und weibliche Princip, aus denen Alles hergeleitet wird. Dieſe Anſchauung dürfte als die älteſte gelten, der ſich aber ſogleich eine zweite Stufe hinzugeſellt, die Lokaliſirung dieſer Götter in den verſchiedenen Landſchaften. Daß die babyloniſche Mythologie vielfach an die oberaſiatiſche und auch die indiſche anlautet, erklärt ſich aus den geographiſchen Verhältniſſen. So vermiſchte ſich der phöniziſche Aberglaube mit den Culten von Afrika und Europa, welche die Schifffahrten berührten. In der ganzen Anſchauung liegt etwas vom Standpunkt der Natur aus Großartiges und ſelbſt Tiefſinniges; doch läßt es ſich ſchwer ergreifen. Aus den verſchiedenen Mythologien hat Kaiſer Julian in einer Zeit des entſcheidenden Antagonismus zwiſchen monotheiſtiſchen und polytheiſtiſchen Doctrinen ein Gewebe zuſammengeſetzt, das etwas Sinnreiches und Bedeutungsvolles hat. Darauf

aber kömmt es bei den populären Auffassungen doch wenig an. Diese Religionen waren zugleich Götzendienst, und als solcher erscheinen sie in der Welt. Es mag wohl sein, daß Baal nicht ohne Beziehung auf ein höchstes Wesen, das über Allem schwebt, gedacht war, und möglich ist, daß der Kreis der Gestirne zugleich den Umschwung derselben, also eine aktive göttliche Kraft andeutet. So mögen die Priester die Sache gefaßt haben. In dem Dienst des Volkes aber treten andere Momente hervor. Baal ist zugleich der Gott des Feuers und insofern furchtbar und verderblich; um dieser Gewalt nicht zu erliegen, bringt man ihr Opfer dar. Welche aber sind das? Moloch, der auch unter dem Namen Baal erscheint, fordert das eben in der ersten Entwickelung Begriffene, Geschöpfe, die noch an der Mutter saugen, eingeschlossen die Erstgeburt der Menschen. Die Kinder müssen ihm dargebracht werden. Unstreitig lag in dem Ausdrucke „hindurchgehen durch das Feuer zu Moloch" eine religiöse Beziehung, nämlich die der Vereinigung des Geschaffenen mit dem Gott, und wir wollen nicht ableugnen, daß das mit der kosmischen Vorstellung von dem endlichen Weltbrande, der Alles auflösen wird, zusammenhängt. Bei alledem ist es doch nicht anders, als daß der Dienst des Moloch in einen greuelvollen Götzendienst ausartete, der die Völker darniederhielt und die Idee von menschlicher Freiheit und Selbstbestimmung nicht aufkommen ließ. Die gelehrten Untersuchungen machen es zweifelhaft, ob Astarte, die mit ihrem Stern erscheint und den Speer in der Hand hat, zugleich durch die Namen von Gottheiten bezeichnet wird, die durch geschlechtliche Ausschweifungen gefeiert wurden; ob die mit diesem Dienst zusammenhängende Venus Urania wirklich eine unsinnliche

oder aber eine im höchſten Grade ſinnliche ſei, wofür faſt die meiſten Zeugniſſe ſprechen. Mit dem Götterdienſt ſchon in Babylon, noch mehr mit dem in Askalon waren Gebräuche verbunden, welche jedes ſittliche Gefühl empören und die Natur des Weibes tief herabwürdigten. Die wilden, alle Sinne betäubenden Feſtlichkeiten, die ſich an dieſe Vorſtellung knüpften, nahmen von den beiden genannten Mittelpunkten her die Welt in Beſitz. Das vornehmſte Verdienſt der Naturwiſſenſchaft iſt es, nach und nach jenes Dunkel zerſtreut zu haben, welches dieſe Naturculte über die Welt ausbreiteten; allein aber wäre ſie dazu nimmermehr fähig geweſen. Wie irrig iſt es doch, Naturwiſſenſchaft und Religion im Gegenſatz gegen einander zu denken! Ohne eine reine, dem Geiſt des Menſchen entſprechende Religion, die man wirklich annahm und glaubte, wäre die Wiſſenſchaft der Natur und des Menſchen überhaupt nicht möglich geworden. Den geiſtigen Gegenſatz gegen Amon-Ra und Baal, zugleich gegen Apis und Moloch, bildet die Idee und das Wort Jehova, wie ſie Moſe verkündigte.

Die Schöpfungsgeſchichte der Geneſis iſt nicht ſowohl eine urſprüngliche, kosmogoniſche Erinnerung, ſondern vor allem der poſitive Gegenſatz gegen die ägyptiſchen und babyloniſchen Vorſtellungen. Dieſe haben ſich in fruchtbaren oder durch einen frühen Weltverkehr belebten Regionen gebildet. Die moſaiſche Idee tritt auf den einſamen Höhen des Sinai hervor, die von allen telluriſchen Abwandlungen frei geblieben ſind, wo Nichts iſt zwiſchen Gott und der Welt.

Wenn nun bei den Aegyptern und bei den Babyloniern Alles Entwickelung der eingeborenen Kräfte der Sonne, der Geſtirne und der Erde ſelbſt iſt, ſo erſcheint hingegen Jehova als der

Schöpfer des Himmels und der Erde [1]), als der Urheber zugleich und der Ordner der Welt. Alles erreicht dann seinen Mittelpunkt in der Schöpfung des Menschen. Wenn bei den Aegyptern der Mensch gleichsam ununterscheidbar aus der Sonne hervorgeht, nicht als Geschöpf, sondern als Product, so ist das auch in der babylonischen Kosmogonie der Fall, wo das göttliche Element im Menschen nur durch das zufällig herabströmende Blut eines Gottes auf die Erde zum Vorschein kommt. Alle Geschöpfe sind dem Menschen gleichartig. In der mosaischen Kosmogonie dagegen werden die Elemente, Pflanzen und Thiere durch einen höchst intelligenten Willen hervorgebracht, der dann auch den Menschen schafft als sein Ebenbild. Die Abweichung ist unermeßlich; der außerweltliche Gott tritt hervor, er erscheint dem Propheten in dem Feuer, ist aber nicht das Feuer; er ist in dem Worte, das aus dem Feuer gehört wird. Dem Menschen ist die Sprache verliehen, er giebt allen Creaturen ihren Namen. Darin liegt der Vorzug des Menschen, dem, wie schon Locke bemerkt hat, durch angeborene Abstraction der Gattungsbegriff eigen ist, während andere Geschöpfe das Einzelne nur als solches fassen. Die Abkunft von der Sonne oder den Sternen begründet einen Unterschied unter den Menschen, die Schöpfung durch den Hauch Gottes macht sie alle gleich. Unter dem außerweltlichen Gott erscheint die den Menschen eingepflanzte Würde als ein Princip, wir möchten fast sagen, der Gleichheit.

In einem Spruch, den die Kritik für die älteste Fassung

1) Es scheint fast, als sei die Vorstellung eines Chaos oder, wie es in einer neuern Uebersetzung gegeben worden ist, der Urfluth nicht völlig ausgeschlossen, aber diese beruhte selbst auf der Idee der vorangegangenen Schöpfung.

der Urkunde vindicirt, wird dem Menschen die Herrschaft über die Fische im Meer, das Gevögel des Himmels und alle Thiere, die sich regen auf der Erde, ertheilt, was einen Unterschied vom Aegyptenland constituirt, wo der Stier als der Ausdruck der schaffenden Naturkraft göttlich verehrt wird. Die Idee von Jehova ist nicht etwa aus dem Naturdienst entsprungen, sie ist ihm entgegengesetzt. Die mosaische Schöpfungsgeschichte ist ein Manifest gegen die Abgötterei, welche die Welt beherrschte. Dieser Gegensatz ist es, welcher der nationalen Tradition der Hebräer, ohne Zweifel einer unschätzbaren Reliquie aus den Zeiten des hohen Alterthums, ihren vornehmsten Werth verleiht.

Die Erinnerung der Hebräer haftet an dem Stammvater, der aus dem nördlichen Mesopotamien mit seinen Heerden in Kanaan einwandert und mit den Hetitern, welche als die vornehmsten der Einwohner Kanaans erscheinen, Freundschaft schließt, so daß ihm eine Landstrecke zu dem Grabmal käuflich überlassen wurde. Abraham genießt als der Stammvater großer Völkercomplexe eine weitverbreitete Verehrung, welche die langen Jahrhunderte ausgedauert hat. Er ist nicht selbst ein Gott, wie die ägyptischen Könige, aber er ist ein Freund Gottes. In dieser Freundschaft gründet er sein Volk. Die Ueberlieferung hat einige Züge von ihm aufbewahrt, in denen die Ideen der ältesten, noch nicht nationalen Religion in Kanaan erkennbar hervortreten.

Ein ähnlicher Hirtenfürst und Stammeshäuptling, wie er selbst, sein Bruderssohn Lot, Stammvater von Moab und Ammon, ist in die Kriege der kleinen Fürsten, in deren Gebiet er wohnt, verwickelt und von dem Sieger gefangen abgeführt worden. Es ist ein Vorbild der späteren Unab-

hängigkeit Israels, wenn nun Abraham, der unter einem andern Fürsten wohnt, sich mit seinen Hausgeborenen erhebt, die Sieger niederwirft, den Bruderſohn befreit und wiederherſtellt. Ich wage nicht das Alles für geſchichtlich zu erklären, da dadurch zu viel des Wunderbaren und Unglaublichen beſtätigt ſein würde. Das Weſentliche der Sage iſt die großartige Stellung des Erzvaters inmitten der eingeborenen und eingewanderten Kanaaniter. Daran aber knüpft ſich ein anderer Zug, der eine Auffaſſung ausſpricht, die über das Nationale hinausreicht. Es giebt noch ein anderes Oberhaupt, deſſen Anſehen ſich über alle dieſe Stämme und Stammesfürſten erſtreckt. Melchiſedek ſegnet Abraham und bringt ihm Brot und Wein. Er iſt ein Prieſter des El Eljon, des höchſten Gottes, der Himmel und Erde beſitzt. Es iſt dieſelbe Religion, welche die Iſraeliten immer bewahrt haben. Unter Abraham erſcheint ſie als die allgemein anerkannte höhere Religion. Dieſer gibt dem Prieſterkönig ſelbſt den Zehnten, der Prieſterkönig preiſt den Gott, der Abraham den Sieg verliehen hat. Von allen Seiten aber iſt man von Anbetern des Baal umgeben; und auch an Abraham trat die Verſuchung heran, ſich dieſem Syſtem anzuſchließen und, wie es dies mit ſich brachte, ſeinen Sohn zu opfern. Schon ſchickte er ſich an, dieſen Gebrauch zu vollziehen, aber Gott der Höchſte ſetzt ſich durch ein Wunder der Vollziehung des Opfers entgegen. Die Erzählung von jenem Sieg und Segen, ſowie von dieſem vereitelten Opfer ſind die prächtigſten Epiſoden der fünf Bücher Moſis und gehören zu dem Schönſten, was je geſchrieben worden.

Das Weſentliche ihres Inhalts iſt, daß ſich inmitten der

kanaanitischen Bevölkerung ein mächtiger Stamm bildete, der an der Idee des höchsten Gottes festhielt und jede Anmuthung, Baal-Moloch zu verehren, von sich wies. Der Stamm, der mit Jakob, Isaaks Sohne, dem Enkel Abrahams zum großen Volke erwuchs, mußte bald erfahren, daß seines Bleibens in Kanaan nicht sei; er wandte sich nach dem reichen Aegypterlande, mit dem schon Abraham in Verbindung gestanden, und wo jetzt — so meldet die Sage — einer seiner Söhne, Joseph, von den Brüdern dahin verkauft, zu einer hohen Stellung emporgestiegen war, einer Stellung, von der wir auch sonst in den ägyptischen Inschriften Beispiele finden. Der ganze Stamm fand Aufnahme in dem Lande Gosen, wo er unter dem Pharao Frieden genoß und seine Herden weiden konnte. Nach einem langen Aufenthalt aber, dessen Zeit wir nicht zu bestimmen vermögen, wurden die Nachkommen Israels und seiner Söhne inne, daß sie auch hier nicht verweilen könnten, ohne ihr eigenes Selbst vollkommen einzubüßen. Der Stamm wurde zu einer Dienstbarkeit genöthigt, wie sie der Religion und der Verfassung des Nillandes entsprach; aber für jeden, der sich ihr nicht anschloß, erdrückend wurde.

Da trat Mose unter dem Volke Israel auf, ein Mann, von dem die einstimmige Tradition ist, daß er in ägyptischer Zucht und Sitte, in dem Hause eines Pharao erzogen, die Gewaltsamkeiten, denen sein Volk unterlag, nicht länger mitansehen konnte, darüber mit den Eingeborenen in Streit gerieth, einen derselben erschlug und alsdann flüchtete.

Von den stammverwandten benachbarten Hirtenkönigen aufgenommen, weidete auch er seine Heerde am Sinai. Eusebius sagt, er habe in der Wüste philosophirt, und Manchem wird die wunderbare Regung bekannt sein, welche der

Menſch in einer einſamen und wilden Gegend mit ſich ſelbſt allein Gott gegenüber empfindet; den höchſten Schwung erreichte ſie in dem um ſeines Volkes Willen verbannten Moſe.

Da erſcheint ihm der Gott ſeiner Väter; er ſchaut ihn nicht — denn davor weicht er zurück — er hört ihn; er vernimmt ſeinen Namen unter dem erhabenen Wort: „Ich bin, der Ich bin“. Das ewig Seiende ſetzt ſich dem Phantom, dem die Welt anhängt, entgegen. Mit Freuden vernimmt das Volk von dieſer Erſcheinung. Wie dort in Kanaan der Baalsdienſt zurückgewieſen war, um dem höchſten Gotte zu dienen, ſo erhebt ſich in Aegypten der Wunſch, von dem drückenden Joch der ägyptiſchen Götterdienſte, und des Königthums von Theben, in welchem ſich eben Amon-Ra repräſentirt, bei dem höchſten Gott Befreiung zu ſuchen. Sie fordern von dem Pharao eine kurze Friſt, um dieſem Gott an der geweihten Stätte zu dienen. Da die Erlaubniß verſagt wird, ſo wandern ſie aus.

Der Lobgeſang, durch welchen das Wunder des Auszugs verherrlicht wird, drückt ſich über denſelben ſehr einfach aus. „Die Wagen Pharaos und ſeine Macht warf Jehova ins Meer, und die auserleſenſten Wagenkämpfer verſanken im Schilfmeer.“

So gelangten ſie an jene urweltlichen Höhen, in welchen Moſe mit dem Gott ihrer Väter zuerſt geredet hatte. Sein Sinn war, das Volk dahin zu führen, wo er über den Geſichtskreis des ägyptiſchen Götterdienſtes erhoben worden war.

Hier nun, als ſich das Volk dem Berge gegenüber gelagert hat, dahergetragen, wie die Stimme Gottes ſagt, von

ihm selbst auf Adlersfittigen, vollendet sich das Ereigniß. Der Gott, der von sich selbst sagt: „Die ganze Erde ist mein", will doch dies Volk als sein besonderes Eigenthum ansehen und es zu einem Priesterkönigreich gestalten. Festlich geschmückt und vorbereitet tritt das Volk herzu.

Am Fuße des Sinai, wenn man eine Zeit lang bergan gegangen, breitet sich die Ebene er-Râhah aus, durch rauhe Berge von dunklem Granit eingeschlossen, wilde, gezackte, einander überragende Felsenspitzen, einsam, stolz und erhaben; sie wird durch die senkrechte, dunkle, majestätische Wand des Horeb, die sich 12—1500 Fuß hoch erhebt, begrenzt[1]). In dem Thale sammelte sich das Volk; es ist ein geheimnißvoll heiliger Ort, von der Welt durch Gebirge abgeschlossen. Hier nun wird der Wille Gottes dem Volke offenbart.

Gott spricht: „Ich bin Jehova, Dein Gott, der ich Dich ausgeführt aus dem Lande Aegypten, aus dem Hause der Knechtschaft. Du sollst keine andern Götter haben vor meinem Angesicht, Du sollst Dir kein Bild machen, noch irgend ein Gleichniß weder deß, was im Himmel oben, und was auf der Erde unten, und was im Wasser unter der Erde ist. Du sollst sie nicht anbeten, noch Dich dazu bringen lassen, ihnen zu dienen." Man könnte den Gegensatz gegen Aegypten, in welchem der Dienst mannigfaltiger Gottheiten herrschte, welche doch alle das Abbild der göttlichen Kraft selbst sein sollten, nicht schärfer ausdrücken. Dem Polytheismus entschwand in seiner Vielgestaltigkeit die Idee selbst, aus der er hervorgegangen; er

1) Robinson, Palästina I. 143. Bei Ebers, Durch Gosen zum Sinai S. 389 ff. kann man lesen, daß über die Lokalität der Gesetzgebung noch mancherlei andere Ansichten aufgestellt worden sind. Ich ziehe die des wackeren, nüchternen, von vorgefaßten Meinungen freien Amerikaners den anderen vor.

verwandelte sich in Götzendienst. Dem gegenüber trat hier die absolute Idee der reinen Gottheit auf, frei von jeder Zufälligkeit der Anschauung.

Diesem Sinne ist der Dekalog entsprungen. Man hat es tadeln wollen, daß das sittliche Gesetz in demselben als das Gebot des Gesetzgebers betrachtet werde. Darin aber liegt eben das Wesen der Sache: denn zwischen Religion, Sittengesetz und bürgerlicher Ordnung konnte kein Unterschied gemacht werden. Der Sabbath, der an die Stelle der unzähligen Naturfeste der Aegypter trat, wird an die Schöpfung, wie sie in der mosaischen Kosmogonie erscheint, angeknüpft. Und da der Ruhetag auch den Sklaven gilt, so liegt darin eine Umfassung aller Menschen in dem Gottesstaat, wie er nun gedacht wird, eine Art von Emancipation von dem persönlichen Dienst. Dann folgen die einfachsten bürgerlichen Gesetze. An die Beobachtung des Gebotes, die Eltern zu verehren, worauf das Familienleben beruht, wird die Verheißung eines Segens geknüpft. Die Ehe wird noch besonders geheiligt; ebenso dringend, wie das Leben, das Eigenthum.

Unter den unmittelbaren Schutz Gottes tritt dergestalt das individuelle Leben mit den Anrechten, auf welchen alle bürgerliche Verfassung beruht. Hat sich nicht aus dem Begriff und Bedürfniß der Sicherheit des Lebens und des Eigenthums alles das entwickelt, was die modernen Staaten ihre Verfassung nennen? Der mosaische Staat enthält eine Opposition gegen das Königthum, welches eine Emanation der Gottheit sein will, — eben im vollsten und stärksten Gegensatz gegen Aegyptenland. Eine erhabenere Inauguration des sittlichen Lebens in der menschlichen Gesellschaft könnte nicht gedacht werden. Aegypten ist auch dadurch bedeutend, daß

es das Gegentheil seiner Art und Sitte in den Auswanderern hervorrief. In dem einfachen Fortgang eines nationalen Naturdienstes hätte es keine Geschichte des Menschengeschlechtes gegeben. Diese gewinnt erst in dem Monotheismus, der sich von dem Naturdienst losreißt, Grund und Boden. Er gründet eine bürgerliche Gesellschaft, die sich von aller Vergewaltigung fern hält

Zweites Capitel.

Das israelitische Zwölfstämmereich.

So traten drei große Formen des religiösen Dienstes neben einander auf: die locale Religion der Aegypter, der universale Naturcult des Baal und die intellectuelle Gottheit Jehovas. Auch der Dienst Jehovas bedurfte einer nationalen Grundlage oder vielmehr, er hatte eine solche gewonnen, aber in einer der Knechtschaft der Aegypter kaum entronnenen und von den anderen zurückgewiesenen, bisher nicht anerkannten Nation. Mose hatte fortwährend mit der Widerwilligkeit der Menge, die doch Aegypten, nachdem sie es verlassen hatte, wieder vermißte, zu kämpfen. Sein Werk ist es, wenn das aus Aegypten geflohene ohnmächtige Volk nach einer für den Erfolg doch nicht allzulangen Reihe von Jahren zu einer wahrhaften, waffengeübten Kriegsmacht sich entwickelte. Aber die erste Generation mußte erst abgestorben sein, ehe die Israeliten daran denken konnten, sich ein eigenes Gebiet zu erwerben. Den Anlaß dazu gab jener Aufenthalt der Erzväter in dem Lande der Kanaaniten, wo sie ein besonderes Eigenthum erworben hatten. Mose selbst führte sie noch dazu heran. Darin liegt nun keineswegs eine Feindseligkeit gegen Aegypten. Die Direction, welche man einschlug, war eigentlich

die nämliche, welche die Pharaonen innegehalten hatten, ohne jedoch zum Ziel zu gelangen. Will man aber daran gehen, sich diesen Kampf zu vergegenwärtigen, so wird man durch die religiöse Färbung der Erzählungen eher gehindert, als gefördert. Gott der Höchste, der Schöpfer der Welt ward nun als der Nationalgott der Hebräer betrachtet und nicht mit Unrecht: denn ohne diese würde die Anbetung Jehovas keinen Platz gehabt haben in der Welt. Der Krieg der Israeliten erscheint als der Krieg Jehovas. Die Ueberlieferung ist mit Wundern durchwoben. Der alte Wahrsager der Feinde muß wider seinen Willen Israel segnen, statt ihm zu fluchen; der Jordan wird trockenen Fußes überschritten, ein Engel Jehovas erscheint dem Heerführer gleichsam als fortwährend unsichtbarer Bundesgenosse; die Mauern von Jericho fallen bei dem Schalle der Posaunen. Wenn bald darauf ein Nachtheil erlitten wird, so wird dieser daher geleitet, weil ein Theil der für Jehova bestimmten Beute an Gold, Silber, Kupfer und Eisen von einem Wortbrüchigen zurückbehalten und vergraben worden ist. Nachdem aber das Vergehen an dem, der es begangen hat und seinem ganzen Hause gräßlich gerochen worden ist, folgt ein Sieg auf den anderen. In der entscheidenden Schlacht gegen die Amoriten verlängert Jehova den Tag auf Bitten des Heerführers. Die Eroberung wird als ein Sieg Jehovas selbst, dessen Name sonst wieder vertilgt worden wäre, betrachtet. Neben dem Religiösen hat aber das Ereigniß auch eine andere, menschlich begreifliche Seite, welche dem Geschichtsforscher, dem es obliegt, die Ereignisse aus menschlichen Motiven zu erklären, hervorzukehren zukommt. Vor Allem bemerkt man, daß der Zustand des kanaanäischen Landes, den das Buch Josua schildert, im All-

gemeinen dem entspricht, den wir aus den ägyptischen Inscriptionen kennen lernen.

Das Land ist von einer großen Anzahl unabhängiger Stämme, an deren Spitze Fürsten stehen, die sich Könige nennen, eingenommen. Die Nothwendigkeit der Vertheidigung gegen die vordringenden Aegypter hat sie vereinigt; nachdem die Gefahr vorüber ist, treten sie wieder in ihre alte Unabhängigkeit zurück. Die gemeinschaftliche Richtung aber geht nothwendig gegen Israel, welches sich einst in ihrer Mitte nicht hat behaupten können und nun in einer späteren Generation zurückkommt, um seinen Sitz einzunehmen, — ähnlich wie später die Herakliden im Peloponnes, aber doch, wie wir sehen werden, mit wesentlicher Verschiedenheit. Die israelitischen Stämme sind zu einer zahlreichen und tapferen Kriegsgenossenschaft erwachsen, die durch die Idee ihres Gottes, den sie einst in Kanaan verehrt haben und der sie aus Aegypten ausgeführt hat, zusammengehalten und angefeuert werden. Noch unter Mose werden sie stark genug, um einen der mächtigsten Stämme, dessen auch im Kampfe gegen Aegypten Erwähnung geschah, den der Amoriten in seinen Sitzen aufzusuchen. Was ihm hiezu eine unmittelbare Gelegenheit giebt, ist die Entzweiung zwischen Amoriten und Moabitern, welche letztere zu der näheren Stammverwandtschaft der Hebräer gehören. Die Amoriten bilden zwei kleine Königreiche, Hesbon und Basan. Von Hesbon war, wie ein altes Lied meldet, Feuer ausgegangen und hatte Moab verzehrt, d. h. doch: Moab war in einen Krieg mit den Amoriten verwickelt, in welchem es unterlag. In diesen Streit nun mischt sich Mose. Der König von Hesbon, der ihm mit seinem ganzen Volke entgegenzieht, erleidet eine Niederlage.

Zu spät erhebt sich der König Og von Basan; auch er wird besiegt. Eine Tradition bei Josephus berichtet, daß die aus der Wüste anrückende Kriegsmannschaft besonders durch den Gebrauch der Schleudern ihren Feinden überlegen war. Dem Siege folgt Beraubung der Städte, Besetzung des Landes. Mit besonderer Schonungslosigkeit werden die Stämme behandelt, welche eine alte Verbindung mit Israel hatten, wie die Midianiten. Moab selbst graut bereits vor Israel. So unterwarf sich Mose das transjordanische Land und machte einen Entwurf, wie das Gebiet, das er für die Stämme in Anspruch nahm, unter dieselben ausgetheilt werden sollte.

Die Idee, durch welche er sie von Aegypten ausgeführt hatte, sollte auch fortan ihren geistigen und politischen Mittelpunkt bilden. Mose ist die erhabenste Persönlichkeit der ältesten Geschichte. Der Gedanke des außerweltlichen und intellectuellen Gottes ist von ihm gefaßt und in dem Volke, das er führte, gleichsam verkörpert worden. Niemand wird annehmen, daß das nun ganz identisch wäre. Der höchste Gott, wie er sich am Horeb offenbart, ist eine Idee für alle Zeiten, alle Völker; die Verkörperung kann nicht in der unendlichen Reinheit der Idee geschehen; aber sie schwebt über Allem, was der Gesetzgeber anordnet und der Heerführer unternimmt; man möchte sagen: er ist der Pädagog seines Volkes, der es aus der Sklaverei befreit, organisirt zu Frieden und zu Krieg; und es dann auch in Kanaan einführt, unter dem Antrieb der Verheißung, die ihm geworden ist, zu seinem alten Erbe zu gelangen. So stellt ihn die Ueberlieferung dar. Aber ihm selbst war es nicht beschieden, die Eroberung des Landes, die er beabsichtigte und begann, auch zu vollenden. Er legte seine Hand auf Josua, den Sohn des Nun, der es aus-

führen sollte und es ausgeführt hat. Amon-Ra war von dem Kampfe gegen Baal abgestanden; denn wie hätte eine landschaftlich fixirte Religion die Welt bezwingen sollen. Etwas durchaus anderes war es nun, wenn ein neu gebildetes Heer, das die Stiftshütte, gleichsam das Dokument seines Bundes mit Jehova, bei sich führte, den Kampf unternahm. Das hinderte aber nicht, daß erst noch Alles durch die Gewalt des Schwertes in der Weise der Epoche, nicht viel anders, als es unter den Aegyptern geschehen wäre, vielleicht selbst noch gewaltsamer und schonungsloser, vollzogen wurde. Wir begleiten die Hauptmomente dieses Ereignisses. Josua überschreitet, ohne Widerstand zu finden, den Jordan und stellt sich bei Gilgal auf, wo er im Lager die Beschneidung nach dem Vorbilde Abrahams erneuert. Die Sitte war eine solche, durch welche man sich von den Kanaaniten unterschied; sie war recht eigentlich ägyptisch, wie denn von den Aegyptern alles herübergenommen ward, was mit dem Begriff einer von allem Naturdienste losgelösten Gottesverehrung vereinbar war. Das Heer hat Ueberlegenheit der Zahl, der Kriegsübung und des idealen Impulses für sich. Die große Stadt, auf welche Mose seine Augen gerichtet hatte, als er starb, Jericho fällt in die Hand Josuas; die andere, Ai wird durch einen Hinterhalt besiegt; indem die Einwohner mit dem Hauptheer streiten und es verfolgen, wird ihre Stadt von einer andern Schaar in ihrem Rücken genommen. Sie sehen sie plötzlich hinter sich in Feuer aufgehen. In diesem Schrecken werden sie besiegt und niedergemacht.

Diese Erfolge haben nun eine zwiefache Wirkung. Die Einen, erschreckt durch die Vertilgung, welche die Sieger verhängen, bitten um Gnade und Bund, der ihnen auch gewährt

wird, da sie Jehova anerkennen; es sind die Gibeoniten. Hierüber aber entbrennt der Haß der Uebrigen gegen die Abtrünnigen. Von diesen zu Hülfe gerufen, zieht Josua zur Nachtzeit heran und bezwingt durch einen plötzlichen und unerwarteten Anfall die Hauptmacht seiner Gegner. Die Fürsten, welche ihre Stämme herangeführt haben, verbergen sich nach der Niederlage, die sie erleiden, in einer Höhle. Hier aber werden sie entdeckt. Die Kriegsführer setzen ihre Füße recht eigentlich, wörtlich verstanden, auf die Hälse der Könige; die fünf Könige werden dann an fünf Bäumen aufgeknüpft. „Und so schlug", sagt die Urkunde [1]), „Josua das ganze Land, das Gebirge und den Süden und die Niederung und die Abhänge und alle ihre Könige, er ließ keinen Entronnenen übrig; und alles was Odem hatte, verbannte er, so wie Jehova, der Gott Israels, geboten." Das Heer der Eroberer nahm dann wieder Stellung bei Gilgal, bis sich eine Anzahl anderer Fürsten und Städte gegen sie rüsten und sich an dem Landsee Merom, durch welchen der obere Jordan fließt, aufstellen. Ungesäumt zieht Josua gegen sie heran. Es gelingt ihm, sie zu überraschen, in die Flucht zu jagen und auf der Flucht zu vertilgen, so daß keiner von allen entrinnt. Ihre Kriegswagen werden verbrannt, ihre Rosse werden gelähmt. Die Macht der Israeliten liegt in dem Fußvolk und seinen Waffen, dem Speer und der Schleuder. Alle Städte, welche sich gegen sie erhoben, werden eingenommen, die vornehmste von denselben, Hazor, wird „mit Feuer verbrannt"; die übrigen läßt man auf ihren Hügeln bestehen, aber auch in denen wird Alles vertilgt, was Odem hat. Ueber der Erzählung schwebt

1) Jos. 10, 40.

ein herber Geist der Uebermacht und Gewaltsamkeit. Alles muß sterben, um Israel Raum zu machen.

Es sind demnach zwei Ueberfälle gewesen, welche die Sache entschieden: der eine bei Gibeon gegen die fünf Könige, welche sich aufgemacht hatten, die Gibeoniten zu züchtigen, und der andere, der Ueberfall der bei dem See Merom zur Wiedervertreibung Israels vereinigten Eingeborenen. Militärische Handlungen, wie der Uebergang über den Fluß, den Niemand zu hindern wagte, die Aufstellung eines Kriegslagers, durch welches das Land nach allen Seiten bedroht wird, und das rasche Vorrücken Josuas gegen Gibeon auf der einen und später auch gegen Merom auf der anderen Seite, beide Ueberfälle unvorbereiteter Feinde, constituiren eine Reihe von militärisch-strategischen Aktionen, deren Erfolg die Eroberung des Landes war. Alles war Occupation und mit wenigen Ausnahmen Vertilgung. Den religiösen Geist, der die Menschen erfüllte, bezeichnen die Wunder der Ueberlieferung. Wenn man die ägyptischen Inschriften unter Ramses-Miamun und die Völkerverhältnisse, die man hieraus kennen lernt, combinirt: so haben die Israeliten eine Handlung vollzogen, an welcher Ramses scheiterte. Die Conföderation der kanaanitischen, doch ohne Zweifel amoritischen Stämme, vor welcher der Aegypter zurückgewichen war, wurde von Josua zersprengt und eigentlich vernichtet. Dem historischen Josua kommt eine größere Bedeutung zu als dem fabelhaften Sesostris. Als bewußte Verbündete der Aegypter lassen sich die Israeliten jedoch nicht auffassen; denn zwischen den Aegyptern und den Kanaanitern war indeß Freundschaft geschlossen worden. Mose hatte sich von den Aegyptern losgerissen. Politisch ist grade das seine Handlung, daß er in Kanaan eindringt und eine

Stellung gewinnt, von welcher aus die Landschaft überzogen werden kann, was den Inhalt jenes tiefen und dunklen Spruches, der ihm, ehe er stirbt, in den Mund gelegt wird, ausmacht. Die Vertheilung des Landes unter die Israeliten wird nach den Siegen Josuas ins Werk gesetzt. Sie wird vor der Bundeslade in Silo, also gleichsam durch ein Orakel, wenn auch durch das Loos entschieden. Als eine vollständige Besitznahme darf sie nicht betrachtet werden. Die Stellungen, welche die einzelnen Stämme einnehmen, sind so zu sagen, militärische Positionen. Die Absicht dabei ist: die Eroberung, die eben erst begonnen wurde, dem aufgestellten Entwurfe nach auszuführen und zu vollenden.

Der Zug der Stämme war zugleich militärisch angeordnet. Der Stamm Levi war bei dem Lagerzelt, in der Mitte. Die andern standen nach den verschiedenen Weltgegenden: Juda gegen Morgen, Ruben gegen Mittag, Ephraim gegen Abend, Dan gegen Mitternacht. Beim Zuge waren die beiden ersten dem Zelte voran, die andern folgten ihm; alle waren unter ihren Panieren mit den Zeichen ihres Stammeshauses. Es war ein wanderndes Geschlechterheer; eine einzige Kaste, alle Kriegsleute; der zum Dienste des Heiligthums abgesonderte Stamm hatte keinen Vorrang.

Bei der Besitznahme bleibt nun das Heiligthum in Silo, dessen Lage man noch heute in Ruinen seiner Bauwerke erkennt[1]).

Die Stiftshütte war zunächst unter der Obhut des Stammes Ephraim, der sich hier im Norden über das Ge-

1) Heutzutage Seilun, durch kleine Wadys von den benachbarten Bergen getrennt, und zu einer gewissen Vertheidigung geeignet, obgleich diese darüber liegen. (Robinson III, 304.)

birge, das seinen Namen führt, ausgebreitet hat, ohne doch vollkommen Meister des ihm zugetheilten Gebietes zu werden, wie denn Geser, das wir später als ein kleines, wohlverwaltetes Königreich finden, kanaanäisch blieb [1]). Josua war aus dem Stamm Ephraim. Sichem scheint der Hauptsitz der weltlichen Macht geworden zu sein. Es war die von Jakob erkaufte Stätte, wo die Penaten Labans begraben worden waren und wohin man die Gebeine Josephs brachte. Später war es der Mittelpunkt des nördlichen Reiches. Nördlich von ihm saß halb Manasse, vermischt jedoch mit Ephraimiten; doch lagen in seiner Mitte noch fünf kanaanäische Städte; südlich lehnte sich Benjamin an. Josephus [2]) erklärt die Kleinheit des Gebietes des letzteren aus der Vortrefflichkeit seines Bodens. In diesem Gebiete liegt Jebus, das spätere Jerusalem, das die Benjaminiten vergeblich zu erobern versuchten. Der zweitmächtigste Stamm ist Juda. Er erhielt seinen Antheil auf dem südlichen Gebirge, wo die streitbarsten feindlichen Völker saßen und der Kampf noch weiter fortging. Juda hatte nur das Gebirge inne, nicht die Ebenen, deren Bewohner sich eiserner Wagen bedienten. Unter seinem Schirme waren Simeon und Dan. Der letztere Stamm wird als besonders kühn und unternehmend geschildert. Wie Juda, so hatte auch Dan nur das Gebirge inne und durfte sich eine Zeit lang aus demselben nicht hervorwagen.

Im Norden von Ephraim ließen sich die Stämme Issaschar, Naphtali; lang hingestreckt am Jordan Zebulon und Ascher nieder. Aber von Naphtali heißt es: er wohnte unter den Kanaanitern. Zebulon hatte zwei kanaanäische Städte in

1) Ewald, Geschichte des Volkes Israel, II. S. 322.
2) Archäol. V, 1, 22.

seiner Mitte. Aschers Gebiet lag an dem schmalen Saume des phönicischen Meeres: es hätte Sidon erobern sollen, aber daran konnte es niemals denken; sechs Städte blieben in seinem Gebiete unerobert. Ruben, Gad und die Hälfte von Manasse wohnten in den wald- und wiesenreichen Gegenden östlich des Jordan.

Man hat das Auftreten der Israeliten mit dem der Araber unter Mohamed verglichen, und die Identität des religiösen und volksthümlichen Impulses bietet allerdings eine gewisse Analogie dar. Aber der Unterschied ist, daß die Araber in Contact mit großen Reichen und bei weitem mächtiger an sich an eine Welteroberung denken konnten. Die Israeliten suchten nur erst eine Wohnstätte im Kampfe mit kleinen Königreichen, die eine sehr zähe Lebenskraft bewährten. Eher könnte man ihre Aufstellung mit den Conquistas der Spanier auf der pyrenäischen Halbinsel vergleichen, abgegrenzten Gebieten zu einer künftigen Eroberung.

Die Israeliten nahmen die gebirgigen Landschaften ein, wie einst die Amoriten; doch fanden sie auch eben wie diese lebhaften und energischen Widerstand. Zunächst regten sich jene stammverwandten Völkerschaften, Ammoniter und Moabiter, welche durch die Israeliten verkürzt zu sein glaubten, wider sie; dann dringen die Midianiter, Wüstenbewohner, wie die Israeliten selbst, schon einmal besiegt, in die von diesen eingenommenen Landschaften ein. Von Mesopotamien her erscheint ein mächtiger Fürst, der eine Zeit lang einen großen Theil dieser Gebiete und Völkerschaften beherrscht. An den Küsten haben sich die Philister angesiedelt in fünf Städten, deren jede unter einem Könige steht, die aber alle ein Gemeinwesen von eigenthümlich religiösem Charakter bilden. Unter diesen

Feindſeligkeiten, die doch eigentlich Rückwirkungen der früheren Züge ſind, haben ſich nun die Iſraeliten zu behaupten. Der Baaldienſt, mit dem ſchon die Aegypter gerungen, erhielt ſich den Iſraeliten gegenüber gerade durch den Kampf in unverwüſtlicher Kraft und wurde oft, wie das Buch der Richter klagt, ſehr gefährlich für den Gott, deſſen Namen Iſrael vor ſich her trug. Dagegen ſahen die ſtreitbaren Stämme ihre beſte Waffe eben darin, daß ſie an dem nationalen Gott feſthielten. Die Führer, unter deren Leitung das geſchah, erſcheinen unter dem Namen Schophtim, ſolche, wie man es erklärt hat, die dem Volke ſein Recht verſchafften. In dem Buche, das ihnen gewidmet iſt, dem Buch der Richter, werden einige der vornehmſten unter ihnen geſchildert, keineswegs ohne Einmiſchung der Sage — denn wie könnte das ſein? —, aber doch deutlich erkennbar.

Man genießt Jahrzehnte hindurch den Frieden, dann erheben ſich fremde Gewalten, die denſelben ſtören, zuweilen fremde Fürſten von ausgebreiteter Macht, die eine drückende Dienſtbarkeit auflegen, zuweilen benachbarte Stämme alter Verwandtſchaft, die tief in das Innere eindringen und die Stadt der Palmen, d. h. das alte Jericho wieder beſetzen, zuweilen aber auch die früher beſiegten Eingeborenen in erneuertem Bündniſſe. Dann treten Männer oder auch Frauen auf, welche dem auf eine oder die andere Weiſe ein Ende machen. Die Ueberlieferung, die immer ſehr ehrlich iſt, ſcheut nicht davor zurück, Handlungen, welche ſonſt Abſcheu erwecken würden, mit Dankbarkeit als rettende zu preiſen; zuweilen ſind es Männer, welche Thaten vollführen, wie ſie lange Jahrhunderte hernach ein Clement an Heinrich III. verübte, oder auch Frauen, welche ſich der Ermüdung eines

feindlichen Heerführers bedienen, um seine Schläfe grausam zu durchbohren. Man erkennt eine gefährdete Nationalität, welche ihr Dasein und ihre Religion durch jedes Mittel zu retten sucht, wie es auch beschaffen sei.

Dem äußeren geht ein innerer Kampf zur Seite, der in derselben gewaltsamen Weise sich vollzieht. Eine greuelvolle Missethat, die in dem Stamme Benjamin begangen worden, wird mit dem Ruin des Stammes gezüchtigt. Das ganze Volk erhebt sich. In diesem Ringen religiöser und nationaler Ideen und Kräfte treten einige besonders großartige Gestalten hervor; vor allen Debora, die unter der Deborapalme im Gebirge Ephraim das Volk richtete, als in jenem Hazor, das schon Josua am See Merom überwunden, ein neuer König auftrat, dem Jehova sein Volk zur Züchtigung überließ. „Es fehlten Fürsten in Israel: sie fehlten, bis ich, Debora, auftrat, bis ich auftrat als Mutter für Israel." Auf ihren Ruf sammelt sich ein Heer aller nördlichen Stämme auf dem Berge Thabor; sie selbst war dabei und hat den Sieg, den die Israeliten über die Schwerbewaffneten des Feindes sammt ihren Streitwagen davontrugen, in einem herrlichen Liede gefeiert. Es beginnt mit den Worten: „Daß Führer führten in Israel, daß willig das Volk war, preiset Jehova!" Der Gesang, dunkel und groß, ist eine historische Reliquie ersten Ranges.

Nicht geringer ist Gideon aus dem Stamme Manasse. Die Midianiter und andere Söhne des Ostens haben das Land überfluthet und den Anbau verderbt. Israel muß in die Schluchten des Gebirges und nun auch seinerseits hinter Mauern und Wälle flüchten. Unter der Terebinthe seines Vaters eben beschäftigt, seinen Weizen in der Kelterkufe aus-

zuklopfen, wird Gideon erweckt. Er zerſtört den Altar Baals, vor welchem die Umwohner bereits anbeten, um dagegen für Jehova ein Brandopfer anzuzünden. Auf den Schall ſeiner Poſaunen ſammelt ſich dann Manaſſe um ihn. Von allen aber behielt er nur dreihundert um ſich, die durch eine gewiſſe Enthaltung ausgezeichnet ſind. Ihr Anlauf unter Poſaunenſchall und Fackelſchein bringt den Feind in Verwirrung und bewirkt ſeine Flucht. Hierauf ſammelt ſich das Volk der nördlichen Stämme, hauptſächlich auch die Ephraimiten, mißvergnügt darüber, daß ſie nicht früher gerufen waren; ſie nehmen alle Furten der Flüſſe ein; noch einmal ſchlagen ſie die Midianiten am Felſen Oreb und tödten ihre Anführer, Oreb und Seeb. Gideon, der über den Jordan geht, den letzten midianitiſchen Fürſten gefangen nimmt, überall den Baalsdienſt verfolgt, erwirbt ſich den Namen Jerub-Baal; nachdem er vor dem verderblichſten Feinde gerettet hat, trägt man ihm an, erblich über Iſrael zu herrſchen. Gideon ſpricht: „Ich will nicht herrſchen über euch, meine Kinder ſollen nicht herrſchen über euch, Jehova ſoll herrſchen über euch.“

Das ſind die beiden größten Geſtalten. Sie gehören den Stämmen an, die auf Joſeph und deſſen ägyptiſche Gemahlin zurückgeführt werden.

Eine ſehr eigenthümliche Erſcheinung iſt Simſon, der dem kleinen ſtreitfertigen Stamme Dan angehört; er war dem Dienſte Jehovas durch himmliſche Zeichen ſchon vor ſeiner Geburt geweiht; ſeine Stärke wird unwiderſtehlich, ſobald der Geiſt Gottes über ihn kommt. Er kämpft gegen die Philiſter, welche bereits die Oberhand und ſelbſt die Herrſchaft erlangt haben. Er unterliegt aber ihrer Hinterliſt; der Name des Weibes, das ihn feſſelt, Delila, bedeutet Verrätherin.

Seine Thatkraft und Gesinnung drängt sich in seinem Ende zusammen. „Meine Seele sterbe mit diesen Philistern", ruft er, von ihnen seines Augenlichtes beraubt, aus und stürzt die Säulen ein, welche das Haus tragen, in welchem sie versammelt sind; er begräbt sich selbst unter den Ruinen. Die Handlung ist, wie manche andere, die hier vorkommt, grandios und bizarr. Die Summe von Allem ist die Selbstaufopferung einer gottgeweihten Kraft.

Wie hatte sich aber die Situation so durchaus verändert. Die Eroberer waren zur Vertheidigung genöthigt; die Philister, die besonders dadurch stark wurden, daß die verjagten Ureinwohner sich auf sie zurückgezogen hatten, erfochten nochmals einen Sieg, in welchem sogar die Bundeslade in ihre Hand fiel. Bei dieser Nachricht stürzte der achtundneunzigjährige Hoheprieſter Eli von seinem Stuhl und starb. Silo selbst scheint verwüstet worden zu sein. Wenn die Philister die Bundeslade, die keinem der sie gewaltsam antastete, Segen brachte, den Israeliten wieder zurückschickten, die sie auf der Höhe bei Gibeon aufstellten, so behaupteten sie doch die eroberten Landestheile. Die Götter der Philister, Baal und Astarte, die sie mit ins Feld führten, schienen den Sieg über Jehova errungen zu haben. Die Lade ist einmal in dem Tempel des Fischgottes Dagon gleichsam gefangen gehalten gewesen, ehe sie zurückgegeben wurde. Wenn jemals, so mußte sich nun der nationale und religiöse Geist in Israel wieder regen. Ein Richter aber, der zugleich das Land und das Volk mit den Waffen vertheidigt hätte, trat nicht wieder hervor. Es war ein Levit, ein schon vor seiner Geburt Gott geweihter Prophet, Samuel, der die religiösen Gefühle in das Bewußtsein zurückrief, so daß es ihm wirklich

gelang, die Baalim und Aſtarten von den Höhen zu entfernen und dem Vertrauen auf Jehova abermals Bahn zu machen. Dem Kampfe, der nun beginnt, gehen Faſten und gottesdienſtliche Gebräuche voraus. Man kann zu Mizpa ein Siegeszeichen ſetzen [1]); von da begiebt ſich der Prophet nach Gilgal, dem alten Mittelpunkt der Eroberungszüge. Aber das Volk war damit noch nicht befriedigt; noch war ein großer Theil des Gebietes in den Händen der Feinde, den man unter der Führung des Propheten wieder zu erobern nicht hoffen konnte. Das Volk meinte den Krieg nicht anders, als in der Form führen zu können, welche bei allen ſeinen Nachbarn üblich war; es forderte einen König, — ein Verlangen, das unter den obwaltenden Umſtänden ſehr verſtändlich iſt, das aber doch eine Abweichung durchgreifender Bedeutung von den bisherigen Impulſen und Geſtaltungen des iſraelitiſchen Gemeinweſens enthielt. Denn ſo war am Horeb verkündigt worden, daß Jehova ſich an Iſrael ſein Eigenthum vorbehalte; ſo hatte noch der letzte der ſiegreichen Heroen das ihm angebotene Königthum ausgeſchlagen, weil Jehova König ſein ſolle über ſein Volk. Die benachbarten Könige waren in der Regel Stammesfürſten, die ſich des göttlichen Urſprungs rühmten: eine Idee, die hier nicht ſtattfinden konnte. Wie ſollte ſich beſonders der Prophet, in welchem der göttliche Wille ſich eigentlich kund gab, zu

1) Wie vielen Werth man auf dies Ereigniß legte, ergiebt ſich aus der Darſtellung des Joſephus, der das Wunderbare, welches er ſonſt zu vermindern ſtrebt, an dieſer Stelle vergrößert. Nach ihm (Archäol. VI. 2, 2) begegnet Jehova dem Feind mit einer Erderſchütterung, ſo daß er nicht weiß, wohin er ſeinen Fuß ſetzen ſoll, und dann mit Donner und Blitz, durch welche er vollends in Verwirrung geräth. Dieſe Verſtärkung des Wunderbaren kann unmöglich von Joſephus ſelbſt kommen.

einem König verhalten, dem doch eine unabhängige und allumfassende Macht zugestanden werden mußte. Die Frage hat für alle Gestaltungen der monarchischen Gewalt der späteren Zeit eine hohe Wichtigkeit. Der an sich freien Gemeinde und dem durch den Propheten verkündeten Willen Gottes sollte hier ein drittes, unabhängiges Moment, eine königliche Gewalt, zu der kein Geburtsrecht vorlag, hinzugefügt werden. Die Israeliten forderten einen König, der vor ihnen herziehen und „ihre Streite streiten", überdies aber über sie richten sollte. Von den Zufälligkeiten des Prophetenthums und der momentanen Existenz heroischer Anführer erwarteten sie ihr Heil nicht mehr. Welche Rechte aber sollen dagegen dem König zustehen? Was Samuel der Erzählung nach in Erinnerung bringt, um das Volk abzuschrecken, läuft darauf hinaus, daß der König in das bisher freie Privatleben eingreifen, die Söhne und die Töchter zu seinen Diensten in seinem Palast oder im Kriege gebrauchen, den Zehnten einfordern, die besten Theile des Landes für sich nehmen und Alle als Knechte betrachten würde. In dieser Freiheit des Stammes- und Familienlebens beruhte das Wesen der mosaischen Verfassung. Aber die Gefahr, daß Alles zu Grunde gehe, ist so dringend, daß das Volk im Widerstreit mit dem Propheten darauf besteht. Ohne den Propheten konnte jedoch nichts geschehen, und er selbst ersieht sich aus der Jugend des Landes den Mann, den er für die in Israel neue Würde bestimmt. Als er sich eines Tages ganz allein mit ihm sieht, — denn den Uebrigen hatte er geboten, sich zu entfernen, um ihn das Wort Gottes hören zu lassen, — gießt er die Oelflasche über ihn aus mit den Worten: „Siehe, Dich salbt Jehova über sein Eigenthum zum

Fürſten“[1]). Die Worte ſind inſofern zu beachten, als das Eigenthum Jehovas an dem Volke vorbehalten wird. Es war doch nicht ganz der Begriff der benachbarten kanaanitiſchen Stämme, der hier zum Ausdruck kam; denn das Weſen der alten Verfaſſung Iſraels wurde zugleich vorbehalten. Die Salbung iſt wohl von Aegypten herübergenommen worden. Auf den ägyptiſchen Denkmälern wenigſtens erſcheinen Götter, welche den König ſalben. Das Königthum entſpringt nicht allein aus den realen Verhältniſſen, welche das Volk vor Augen hat, ſondern es iſt zugleich ein göttliches Geſchenk. Zunächſt hatte der Vorgang nur eine zweifelhafte Wirkung; Viele verachteten den jungen Mann aus dem kleinſten Geſchlecht des kleinſten Stammes, der ihnen nichts helfen könne.

Um den Gedanken des Königthums, das ihm ertheilt worden war, zu verwirklichen, muß er ſich erſt perſönliches Anſehen verſchaffen. Ein König der ſtammverwandten Ammoniter dringt gegen Jabes in Gilead vor; ſelbſt die Ueberlieferung des Ortes will er nur unter der Bedingung annehmen, daß er den Einwohnern das rechte Auge ausſteche. Sie ſind dahin gebracht, ſich auch dieſer gräßlichen Bedingung, die zugleich ein Schimpf für Iſrael ſein würde, zu unterwerfen, wenn Niemand ſie rettet. Der von dem Propheten als König bezeichnete, aber noch nicht anerkannte Sohn Kis aus Benjamin, Saul, lag wie einſt Gideon, ſeinen ländlichen Beſchäftigungen ob, als er durch das Geſchrei des Volkes die Nachricht davon empfing.

Alles hat eine große innere Wahrheit, Alles iſt zugleich ſymboliſch. Von der Idee ſeines Berufes ergriffen, zerſtückt er

1) 1. Sam. 10, 1.

ein Joch Ochsen und läßt die Stücke nach den zwölf Stämmen tragen mit der Drohung: so solle es den Rindern eines Jeden geschehen, der nicht hinter Saul und Samuel hinziehe. Die imminente Gefahr wirkt demnach nicht allein; die Drohung der Strafe des neuen Herrschers für die Säumigen mußte hinzugefügt werden. Aber nun vereinigt sich Israel wie Ein Mann, Jabes wird errettet und Saul als König anerkannt. Es geschieht in dem alten Lager von Gilgal vor Jehova. Hier wird dann bald ein Sieg über die Philister erfochten. Ihr Lager zu Michmas an dem Ausgang eines nach Gilgal in das Jordanthal herabführenden Felsenpasses [1]) wird von dem Sohne Sauls erobert, indem die Stammesgenossen, die sich in demselben befinden, zu ihm übergehen. Mit der Anerkennung des Königs und dem Fortgang seines Glückes tritt nun aber ein neues Moment hervor: der Streit zwischen diesem und dem Propheten, in dem man nicht sowohl den Gegensatz, als die Eifersucht der beiden Gewalten erkennt.

Die früheren Richter waren zugleich Propheten gewesen und hatten selbst die Opfer dargebracht. Jetzt aber sollten ein Prophet und ein Kriegsführer, nunmehr König, mit einander gehen. Bei einer neuen Gefahr, in welcher das Opfer dem Streite vorangehen muß, vermißt sich nun der König — denn der Prophet zögert — das Opfer selbst zu verrichten. Der Prophet erklärt dies für ein großes Vergehen. Bei diesem Anlaß verkündigt er bereits, daß ein Anderer gefunden sei, der an Sauls Stelle treten solle. Aber noch eines Ereignisses bedarf es, um den Streit zu seinem vollen Ausbruch zu bringen. Saul hat Moab, Ammon, Edom und die Phi-

1) Stark, Gaza und die philistäische Küste, S. 164.

liſter beſiegt; die Plünderungen hören auf; er beſitzt das Herz des Volkes; mit dem Propheten aber kann er ſich nicht verſtändigen. Bei dem Kriege gegen Amalek hat der Prophet in dem alten, ſchroffen und gegen die Nachbarn durch und durch feindſeligen Geiſte Alles verflucht, Mann und Weib, bis auf die Kinder und Säuglinge, Ochſen und Schafe, Kameele und Eſel. Der Krieg gegen Amalek wird noch in Erinnerung an den Widerſtand geführt, den dieſes von Eſau ſtammende Volk, alſo ſtammverwandt ſo gut wie Ammon, dem aus Aegypten von Jehova herangeführten Iſrael entgegengeſetzt hatte. Dafür ſoll es nun durch vollkommene Vernichtung gezüchtigt werden. Saul erficht den Sieg und folgt nun wohl dem grauſamen Gebote des Propheten, jedoch nicht ohne Ausnahme. Er ſchont des feindlichen Königs, und von der gemachten Beute ſträubt er ſich doch das Gute und Brauchbare zu vertilgen. Er führt es bei der Rückkehr mit ſich heran. „Was iſt das", ſagt Samuel, „für ein Blöken der Schafe in meinen Ohren und ein Brüllen der Rinder, das ich höre? Weil Du des Herrn Wort verworfen haſt, hat er Dich wieder verworfen." Er ſelbſt haut vor dem Heiligthum in Gilgal den gefangenen König in Stücke. Von dem Tage an ſieht er Saul nicht mehr.

Wollte man ſich die Motive des Streites präcis vergegenwärtigen, ſo würde man dieſe in dem eigenſten Beruf des Königs und Heerführers, zur rechten Zeit zu ſchlagen und die Beute nicht zu vernichten, ſondern zu verwenden, finden müſſen, dem ſich der Prophet, feſthaltend an dem gewohnten Ritus, mit der Grauſamkeit der alten Zeiten widerſetzt. Es iſt die auf die Forderung des Moments angewieſene Autonomie des Königthums und das Feſthalten des Propheten

an dem Herkömmlichen ohne alle Rücksicht. Ein anderer Grund zum Streite liegt in dem natürlichen Wunsch des Königs, den Thron an seine Nachkommen zu vererben, und den Anspruch des Propheten, über die Thronfolge nach seinem Sinne zu entscheiden. Auch das Verhältniß der Stämme kommt hierbei in Betracht.

Bisher hat Ephraim den Vorkampf gehabt und eifersüchtig darüber gehalten. Saul war aus dem nahe verwandten Benjamin. Seine Stammesgenossen hatte er zu Obersten gemacht, und ihnen Weinberge gegeben[1]). Dagegen erwählt der Prophet den Nachfolger aus dem Stamme Juda; es ist David, der Sohn Isai's. Ueber dessen Haupte schwebt bereits der Ruhm, den er sich durch seinen Zweikampf mit dem wohl ausgerüsteten Riesen, welchen kein anderer zu bestehen wagte, er aber mit der Schleuder erlegte, verschafft hatte. Er hatte Zutritt zu dem Hause des Königs gefunden, dessen Trübsinn er durch sein Harfenspiel zerstreute, und gewann die Freundschaft seines Sohnes, die Liebe seiner Tochter. Eine eigenthümliche Verwickelung liegt nun darin, daß der Sohn Sauls, Jonathan, an den die Krone nach dem natürlichen Laufe der Dinge gelangen würde, seinen Freund David vor den Gewaltsamkeiten beschützt, die der Vater, der denselben nicht länger um sich dulden mag, eben zu Gunsten seines Sohnes gegen ihn ausübt. In dem jetzt beginnenden Gegensatz steht auf der einen Seite der Prophet und sein Gesalbter, welche die religiöse Autorität nach allen Seiten hin behaupten wollen; auf der anderen der Vorkämpfer und Retter der Nation, der, von den Gläubigen verlassen, sich

1) 1. Sam. 22, 7.

den dunkeln Gewalten zuwendet, und seine Zuflucht zu einer Weissagung durch Todtenbeschwörung nimmt. Saul ist die erste tragische Gestalt in der Welthistorie.

David war zu den Philistern geflohen. Hier, wo er als Kriegsführer auf eigene Hand lebte, schlossen sich ihm die Gegner des Königs an; aber noch andere, welche die freie Waffenübung liebten, wie es in der Urkunde heißt, „Bogenschützen, mit der Rechten und Linken Steine werfend, und Pfeile schießend vom Bogen“ [1]). Die Philister waren überhaupt besser bewaffnet, als die Israeliten; diese mußten das Schwert erst gebrauchen lernen; die freibeuterische Kriegsschaar war die Schule der Helden Davids. In der schwierigen Lage, die daraus erwuchs, daß die Philister ihn schützten und sein König gegen ihn war, legte David ebensowohl Klugheit und Umsicht, wie unternehmende Tapferkeit an den Tag. Bei einem ernstlichen Kriege gegen die Israeliten, wie ein solcher eben ausbrach, würden ihn die Sarim der Philister nicht unter sich geduldet haben. David zieht es vor, sich abermals gegen die Amalekiter zu wenden, welche zugleich Feinde der Philister und Juden waren. Da geschieht nun, daß Israel von den Philistern geschlagen wird; die Söhne des Königs kommen um; in der Gefahr, den Feinden in die Hände zu fallen, tödtet Saul sich selbst. Indeß hat David mit seinen Freibeutern die Amalekiter geschlagen und ihnen die zusammengebrachte Beute entrissen, die nun in Juda vertheilt wird. Da nun hört man von dem Tode Sauls. Doch hat David keinen Augenblick vergessen, daß Saul durch die prophetische Salbung eine unantastbare Würde erlangt hatte,

1) 1. Chron. 13, 2.

auf die er den höchsten Werth legt. Den Amalekiter, der ihm von dem Tode Sauls Nachricht giebt, läßt er tödten, weil derselbe seine Hand an den Gesalbten Jehovas gelegt habe; denn er hatte behauptet, dem gefallenen König auf dessen Bitten den letzten Todesstoß versetzt zu haben [1]). Auch in dem Klagegesang Davids wird Wehe über Jehova gerufen, weil dort dem König Saul Schimpf widerfahren sei, gleich als sei er nicht gesalbt mit Oel.

Denn nur die Nachfolge des Sohnes hatte ihm der Prophet versagt; die höchste Würde, die er besaß, war unangetastet geblieben.

Der Gesang Davids ist unvergleichlich; er enthält nur Lob und Anerkennung des Feindes, und nochmals erscheint darin die Freundschaft mit Jonathan.

In dem Gefühl, der berechtigte Nachfolger Sauls zu sein, — denn auch ihm war die Salbung vorlängst zu Theil geworden, — begiebt sich David nach Hebron, dem alten kanaanitischen Königssitz, der seitdem den Priestern überlassen und zu einer Freistadt erklärt worden war, im Gebiet von Juda, und wurde daselbst unter Theilnahme des Stammes Juda nochmals gesalbt. Jedoch nur für Juda selbst; denn die übrigen Stämme, vor Allem Ephraim und Benjamin, hängen dem noch am Leben gebliebenen Sohne Sauls, Isboseth an.

---

1) Bekanntlich findet hier eine gewisse Incongruenz zwischen den Erzählungen in dem letzten Capitel des ersten und dem ersten des zweiten Buches Samuels Statt, welche eine spätere Tradition, wie sie bei Josephus vorkommt, durch eine ziemlich eigenmächtige Nachhülfe zu lösen versucht hat. Mir scheint doch die Erzählung in dem zweiten Buche nicht als ein Geständniß, sondern als ein Vorgeben des Amalekiters betrachtet werden zu müssen; dahin deuten die Worte Davids: „Dein Blut auf Dein Haupt, denn Dein Mund hat wider Dich gezeugt" (B. Sam. II, 1, 16).

Darin lag die weſentliche Frage. Saul war nicht allein durch die Salbung, ſondern in Folge einer Rettung des Landes, die ihm gelang, als König anerkannt worden. Nochmals erneuerte ſich der Streit, der in der Idee des Königthums lag. Die meiſten Stämme hielten an dem dynaſtiſchen Rechte auch nach dem Tode Sauls feſt; der erſte Waffengang, zu dem es zwiſchen den beiden Heeren kam, wurde von Zwölf vom Stamme Benjamins gegen Zwölf aus der Mannſchaft Davids ausgefochten, führte aber zu keinem Ergebniß: denn ſie tödteten einander gegenſeitig, ſo daß keiner übrig blieb.

Aber in dem ernſtlichen Kampfe erfochten die Schaaren Davids, ausgebildet wie ſie waren in verwegenen und mannigfaltigen Kriegsunternehmungen, den Sieg über Isboſeth, und da ſich der nichtgeſalbte König doch auch nicht der vollen Unterwürfigkeit ſeines Feldhauptmanns, der ebenſo viel zu bedeuten meinte, wie dieſer ſelbſt, erfreute; ſo errang David Schritt für Schritt die Oberhand; er hatte die Großmuth, ſich über den Untergang ſeiner Feinde nicht zu freuen, obwohl derſelbe ihm den Weg zum Throne bahnte. Die Aelteſten der Stämme kamen nach Hebron. In Folge der alten prophetiſchen Weiſung, die ſie jetzt anerkannten [1]), geſchah die Salbung Davids zum König über ganz Iſrael. Er hatte die Stämme nicht bezwungen, noch ihr Land erobert; freiwillig kamen ſie. Unbedingt aber war die Herrſchaft des Königs darum nicht. Es heißt: die Aelteſten ſchloſſen einen Bund mit ihm [2]). Ihr vornehmſtes Motiv lag darin, daß David auch unter dem vorigen König das Beſte für Iſrael gethan hatte, Gott hat ihn zum Heerführer über Iſrael erklärt.

1) 1. Chron. 12, 4.
2) Michaelis, Moſaiſches Recht I. § 54, S. 270.

Hatte nun aber der Kern des Widerstandes, welchen David fand, in den Benjaminiten gelegen, so gereichte die erste Handlung, die er als allgemein anerkannter König unternahm, zum Vortheil derselben, der jedoch zugleich das wichtigste Anliegen des israelitischen Gemeinwesens bildete. Noch erhielt sich eine von den Burgen der Amoriten, welche Josua besiegt hatte, unüberwunden, Jebus, gegen die Benjamin seine Kräfte vergebens angestrengt hatte. Dahin nun richtete David zunächst seine siegreichen Waffen und eroberte den Platz. Er zögerte nicht, seinen Königssitz dahin zu verlegen, es ist Jerusalem; das Wort Zion hat dieselbe Bedeutung, wie das Wort Jebus. Man kann das wohl als eine seiner bedeutendsten Handlungen betrachten. Er wurde dadurch zugleich zum Meister über Benjamin, was für ihn wichtiger war, als der Besitz des judäischen Hebron allein. Zugleich aber sollte die von seinen Waffen eingenommene Burg der Mittelpunkt für das gesammte Volk werden.

Und wenn nun erzählt wird, daß gleichsam der Armzaum der Hauptstadt noch in den Händen der Philister gewesen sei, so sieht man wohl, wie mächtig diese in der Nähe noch waren; als König von Juda war David mit ihnen noch verbündet gewesen, als König von Israel wurde er ihr Feind. Sie selber ziehen gegen ihn heran und lagern sich in der hochgelegenen Ebene Rephaim gegenüber von Morijah. David greift sie zweimal muthig an. Das Rauschen in den Wipfeln der Balsamstauden ist ihm ein Zeichen der persönlichen Nähe Jehovas. Er schlägt dann den mächtigen Feind, vertreibt ihn in seinen Grenzen zu Gezer, ihre Götzenbilder fallen in seine Hand. Es waren die in seinen früheren Kämpfen und Zügen ausgebildeten Kriegsleute, die ihm den Sieg verschafften. Diese

erhielten sein Königthum und er konnte nun in Zion, wie es heißt, der Stadt Davids, sich ein prächtiges Haus aus den Cedern des Libanon errichten lassen. Dahin führte er auch das Heiligthum der Gesetze, die Bundeslade. Eine Priesterschaft, welche die Uebersiedelung des Heiligthums geleitet hätte, kennt die älteste Erzählung hiebei nicht[1]). David selbst vollzieht die Opfer, kein Samuel thut ihm Eintrag. Er hat den unermeßlichen Vorzug vor Saul, daß er selbst König und Prophet ist.

Diese Stellung spiegelt sich in den Psalmen, die man mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auf ihn zurückführt. Man lernt in ihnen zugleich die Seele eines im Kampfe begriffenen Fürsten kennen, der jeden Augenblick seinen Untergang befürchtet. „Vor mir stehen alle seine Rechte, sein Gebot entfernte ich nicht von mir. Durch Dich zertrümmerte ich Schaaren. Wer ist Gott außer Jehova, der meine Hände zum Kriege gegürtet." Herr und Meister in dem israelitischen Gebiete geworden, richtete David nun seine Waffen gegen die noch immer feindseligen Nachbarn. Wie oft hat er noch mit den Philistern geschlagen, die sich darüber nicht gerade beklagen konnten: denn, als sie ihn schützten, wußten sie wohl, daß er zugleich der vorbestimmte Nachfolger desjenigen war, den sie bekämpften. Die Philister waren bisher den Israeliten durch ihre bessere Bewaffnung überlegen gewesen; an den Helden Davids wird nichts mehr gerühmt, als die Fertigkeit und der Erfolg, mit dem sie sich ihrer Waffen bedienten. Wir wiederholen selbst die Uebertreibung, soweit sie bezeichnend ist. Einer der Helden Davids wird gerühmt, weil er

1) Buch Samuel II, 6, 12 ff.

ſeinen Speer über achthundert erſchlagene Feinde ſchwang; ein anderer, weil er das Schwert ſo lange führte, ohne zu ermüden, daß ſeine Hand unwillkürlich krampfhaft daran feſthielt; der dritte wegen der Tapferkeit, mit der er Stand hielt, als die Iſraeliten ſchon flohen, bis auch er Hunderte der Feinde mit dem Speere erlegt hatte. Auch gegen die Aegypter hat man noch zu ſtreiten, beſiegt ſie aber auf die alte Weiſe, gleichſam in einem Fauſtkampf, wie die ägyptiſchen Inſchriften einen ſolchen zuweilen erwähnen. Einem gewaltigen Aegypter, der mit dem Speer in der Hand auf ihn zukommt, ſtürmt ſein iſraelitiſcher Gegner mit ſeinem Stabe in der Hand entgegen, entreißt ihm ſeinen Spieß und tödtet ihn mit demſelben. Dieſe Menſchen hatten auch zugleich mit den Thieren der Wildniß zu kämpfen; wie David ſelbſt, ſo erprobten auch ſeine Helden ihre Kraft im Kampf mit Löwen. So erwuchs ein muthiges und kriegsgeübtes Geſchlecht.

Dieſes Geſchlecht warf ſich nun, ſobald es von den Philiſtern nichts mehr zu fürchten hatte, in den Kampf mit den andern feindſeligen Nachbarn, dabei immer in der Ueberzeugung, daß es den Krieg Jehovas führe.

Die Geſinnung Davids erkennt man, wenn man lieſt, daß er an einem Trunk Waſſer, den ihm ſeine Tapferen mit großer perſönlicher Gefahr aus einem Brunnen geholt hatten, ſich zu laben ablehnt und ihn für Jehova ausgießt: denn er wolle nicht, daß die Tapferen für ihn ihr Blut vergießen; aber eben ſowohl dann, wenn er, nachdem er Moab und Ammon beſiegt hat, die beide dem Feuerdienſt anhingen, keine Spur von Erbarmen gegen ſie zeigt. Zwei Drittheile der Moabiter werden getödtet, die beſiegten Streiter von Ammon werden wie das Getreide auf der Tenne niedergeworfen, umgebracht

und dann ihre Reste verbrannt. Indeß setzt sich David die goldne, mit Edelsteinen geschmückte Krone von Ammon triumphirend auf das Haupt. Er wollte die Schuld des Erbarmens nicht auf sich laden, durch welche Saul, dem Propheten ungehorsam, zu Grunde gegangen war. Darin möchte der vornehmste Unterschied zwischen Saul und David liegen, daß jener sich von den strengen Regeln des israelitischen Dienstes loszureißen suchte, David aber an den Gewaltsamkeiten, welche die erste Eroberung bezeichnet hatten, unverbrüchlich festhielt. So ließ er auch in Edom alles vernichten, was von männlichem Geschlechte lebte; nur ein Sprosse der Könige vom Stamme Esau's flüchtete nach Aegypten.

Vor Augen liegt, welche durchgreifende Veränderung aller Verhältnisse hiemit eingetreten war: an Stelle jener Stammesverfassung, die ihr Heiligthum nicht mehr hatte vertheidigen können und auf allen Seiten von entgegengesetzten Elementen durchbrochen wurde, hatte sich ein waffengewaltiges Königthum erhoben, welches alles Fremdartige ausstieß, der Jehova-Religion mit einem Mal wieder eine kraftvolle Stellung verlieh und zunächst die stammesverwandten Völker niederwarf. Aber diese hatten Verbindung mit andern Nachbarn, welche ihren Untergang nicht ruhig mitansehen konnten, so daß der einmal entbrannte Krieg sich noch in andere Regionen fortwälzte.

Eine hochbedeutende Stellung nahm seit den ältesten Zeiten Damaskus ein, eine Oase, welche die Geschicklichkeit der Einwohner zu einer Art von Paradies umgeschaffen hatte, ein Mittelpunkt für den Karawanenhandel Vorderasiens, wo die große Handelsstraße, die von Babylonien her dahin führte, sich in zwei Arme spaltete, von denen der eine nach

Aegypten, der andere nach Phönizien ging. Phönizien war damals in der vollsten Handelsblüthe, es erreichte den entlegensten Westen, sowie es durch die Karawanen von Babylon in Beziehung mit dem fernsten Osten gesetzt wurde. Man kann sagen, daß dort in Damaskus Osten und Westen sich begegneten; es war eine der reichsten Verkehrsstätten der alten Welt. Damals stand es unter einem syrisch-aramäischen Fürsten, mit welchem David in Streit gerieth. Nicht so sehr das religiöse, wie ein militärisch-commerzielles Interesse war es, das ihn dahin zog. Wenn das Zwölfstämmereich und sein König in den Besitz von Damaskus gelangten, so wurde ihnen eine dominirende Stellung in Vorderasien zu Theil. Eine ganz andere Welt, die sich ihnen eröffnete, als die kanaanitische. Es läßt sich als die entscheidende Unternehmung für die Macht Israels ansehen, daß David Damaskus angriff. Dem König gelang das zunächst vollkommen. Er eroberte Damaskus; das Kupfer, das aus Cypern, das Gold, das aus Indien gekommen sein mag, wurden die Beute des Siegers; er bestimmte es zur Pracht des Jehova-Dienstes, den er nun nahe seiner Burg eingerichtet hat. Allenthalben legte David Besatzungen in die Städte, er war Meister wie von Palästina, so von Syrien und überaus furchtbar. Bei einer Musterung aller Stämme von Dan bis Beersheba fand man, daß sich die Zahl der kriegstüchtigen und waffenfähigen Mannschaft auf 1,300,000 belief; und man ermißt, welch eine ansehnliche Kriegsmacht David jeder Zeit ins Feld führen konnte[1]). Die Phönizier, in deren Händen der Handel war, suchten

1) B. Sam. II. 24, 9: Es waren in Israel achtmalhunderttausend Kriegsleute, die das Schwert zogen, und der Männer von Juda fünfmalhunderttausend Mann.

seine Freundschaft. Aber von anderen Nachbarn, wie hätte es anders sein können, erfuhr er mannigfache Feindseligkeit. Der eigentliche Widerstreit gegen ihn entsprang jedoch zunächst in dem Innern des Zwölfstämmereiches selber.

Wenn irgend ein Volk nicht geeignet war, eine erobernde Macht zu bilden, so waren es die Juden. Das Stammesgefühl war der Kern ihres Staates. Im Namen Jehovas, der keine anderen Götter neben sich duldete, ließen sich Völker, welche solche anbeteten, nicht wohl beherrschen; und ein starkes Königthum lief den Gewohnheiten der Stämme überhaupt entgegen. Gewöhnt an ein friedliches Regiment, wie denn die Herrschaft der Richter immer sogleich nach erfochtenem Siege zurückgetreten war, empfanden sie die Staatsveränderung, die in der permanenten Autorität eines Königs lag, als eine überaus drückende. Nicht dazu hatten sie sich einen König erbeten, um fremde Völker zu überwältigen, sondern nur um sich zu vertheidigen und dann einen gerechten Richter in ihren eigenen Streithändeln über sich zu haben. Jetzt aber war eine Art von militärischer Regierung entstanden. Die Gibborim bildeten eine Klasse streitbarer und mächtiger Großen, und zwar in einer bestimmten Organisation, als Oberste und Hauptleute über Zwanzig oder Zweihundert unter einem allgewaltigen Feldhauptmann; dann eine Leibwache: Scharfrichter, wie es heißt, und Läufer; denn auch die Execution der königlichen Befehle war ihnen übertragen. Die Entscheidungen des Königs erweckten mancherlei Beschwerden, was man seiner Umgebung Schuld gab. Es würde zu erklären sein, wenn nun die Stämme, die erst später nach dem Tode Sauls ihm beigetreten waren, ohne Saul jemals zu vergessen, darüber in eine Bewegung der Unzufriedenheit

gerathen wären; aber auch Juda, auf das sich die Macht Davids gründete, war mißvergnügt, so daß der angesehenste unter den Söhnen des Königs, Absalom daran denken konnte, sich noch bei Lebzeiten desselben zur königlichen Macht zu erheben. Er säumte nicht, den Unzufriedenen bessere Tage zu versprechen, wenn er selbst zur Herrschaft gelange, und sammelte sie endlich in Hebron um sich her, einverstanden mit einem der angesehensten Rathgeber seines Vaters. Plötzlich wurde David inne, daß alles Volk ihn verlasse und der Ruin seiner Hauptstadt und seines gesammten Hauses zu erwarten sei. Er faßte den Entschluß mit seinen Kriegsgewaltigen aus der Hauptstadt zu weichen. Absalom nahm dieselbe ein und ließ sich verleiten, selbst den Harem seines Vaters anzutasten, worin er ein Ergreifen der königlichen Würde sah; dagegen versäumte er, mit der überlegenen Kriegsmacht, die um ihn war, dem flüchtigen Vater nachzueilen, so daß dieser, nachdem er den Jordan überschritten hatte, Zeit fand sich zur Wehr zu setzen, nicht ohne die Unterstützung aus den von ihm überwältigten benachbarten Landschaften; der Kriegsherr also, der Eroberer, gerieth in Gegensatz mit seinen landgesessenen Unterthanen, an deren Spitze sich sein eigener Sohn stellte. Wir berühren dies Ereigniß hauptsächlich deshalb, weil es umfassende Wirkungen für die Folgezeit gehabt hat.

Sowie nun die weniger kriegsfertigen Schaaren im Feld erschienen, wurden sie, obwohl an Zahl bei weitem überlegen, von den krieggeübten Mannen des Königs, an deren Spitze sein Feldhauptmann Joab stand — sie sollen etwa 4000 Mann betragen haben — auseinander geworfen und vollkommen besiegt. David war nicht in der Schlacht erschienen; sein Kriegsvolk selbst hatte es nicht gewünscht, weil ein Unfall

des Königs ſie insgeſammt zu Grunde richten würde. Sie hielten ihn hoch und wollten ihn ſchonen, aber ſein Sohn fand bei ihnen keine Gnade. Zu tiefem Herzeleid des Vaters ward Abſalom von Joab umgebracht. Aber aus dem Ereigniß ſelbſt entſprangen nun neue Verlegenheiten. Durch den Sieg wurde David wieder König des geſammten Reiches. Sein eigener Wunſch war, ſich hauptſächlich an Juda anzuſchließen, deſſen Aelteſte, nunmehr gewonnen, ihm entgegenkamen und ihn nach Jeruſalem zurückführten. Auch auf Benjamin konnte er zählen. Darüber aber murrten die übrigen zehn Stämme; denn auch ihnen gebühre ein Theil an dem Königthum. Joab überwältigte auch dieſe Bewegung; der vornehmſte der Empörer wurde in der Stadt, in die er ſich geflüchtet, die aber nicht ſeinetwegen ſich der Zerſtörung preisgeben wollte, ermordet und ſein Kopf über die Zinnen der Mauern zu Joabs Füßen hinausgeworfen.

Auch der alte Hader mit dem Hauſe des Vorgängers wurde durch eine Verbindung von Gewalt und Wohlwollen beſeitigt. Alle die, welche den Bruch der alten Verträge der Gibeoniten verſchuldet hatten, wurden dieſen ausgeliefert; die unmittelbare Nachkommenſchaft Jonathans aber blieb in Gnaden; die ſterblichen Ueberreſte von Saul und Jonathan wurden in das Erbbegräbniß ihrer Familie im Stamme Benjamin gebracht.

Genug, dieſe Gewalt, welche dem Reiche einen Mittelpunkt gegeben, die ſtammverwandten Völker niedergeworfen, gegen die Landesfeinde eine große Stellung eingenommen und endlich ein reiches Gebiet jenſeit aller dieſer Verwickelungen unterworfen hatte; in der ſich die Idee von Jehova

und Königthum vereinigte, behielt auch den widerstrebenden inneren Bewegungen gegenüber den Platz.

Aber kaum war es soweit, so trat die Frage über die Nachfolge im Hause Isai von neuem hervor. Der älteste und äußerlich begabteste der Söhne Davids, Adonija, noch in Hebron geboren, traf Anstalt, bereits bei Lebzeiten seines Vaters sich der königlichen Gewalt zu versichern. Der König hatte ihm nachgesehen, daß er dazu allerlei vorbereitende Schritte that; endlich lud Adonija seine Freunde zu einem Gastmahl, das zugleich zur Inauguration der Thronfolge dienen sollte. Er hatte die Großwürdenträger des Reiches, den Feldhauptmann Joab und von den beiden Hohenpriestern den, der der zweiten aaronischen Linie Ithamar angehörte, durch welche die erste verdrängt worden war, Abjathar, für sich und die übrigen Söhne des Königs mit Ausnahme des jüngsten, Salomo. Aber an eben diesen und die Mutter desselben, Bathseba, knüpfte sich eine andere Combination. Zwar Joab, aber nicht das bewaffnete Gefolge des Königs, stimmte mit Adonija überein. Das Buch der Könige sagt, die Helden des Königs, d. h. doch wohl jene jüdischen Prätorianer, welche die Ausübung der Gewalt in den Händen hatten, waren von Adonija nicht eingeladen. Der Führer derselben, Benaja, und der zweite Hohepriester, der der älteren Linie der Aaroniten angehörte, waren gegen Adonija und für Salomo. Und was der andern Partei fehlte, das hatte diese — die Unterstützung eines Propheten. König David war früher gleichsam selbst der Prophet gewesen; jetzt aber trat ihm Nathan zur Seite, und durch dessen Veranstaltung gelang es, den König für die Succession seines jüngsten Sohnes zu gewinnen. Der wirksamste Moment hierbei ist, daß die

prophetiſche Idee, durch deren Vereinigung mit dem Sohn Iſais dieſer zu einem ſo hohen Grade von Macht gelangt war, vor Adonija, der das Thronfolgerrecht des Aelteſten in Anſpruch nahm, in den Hintergrund gedrängt worden wäre, dagegen bei der Erhebung Salomos zu vollem und vorwaltendem Einfluß gelangte. Das war nun auch die Geſinnung der Leibwache des Königs, die ſich jetzt unter dem ergebenſten Führer Benaja dem Propheten anſchloß; denn der Feldhauptmann war doch immer ſehr eigenmächtig geweſen und hatte manche Blutſchuld auf ſich geladen, mit der man die neue Regierung nicht belaſten wollte. So geſchah es, daß der König, der immer zwiſchen verſchiedenen Einwirkungen ſchwankte, ſich für den jüngſten ſeiner Söhne erklärte und dieſer von dem zweiten Hohenprieſter, Zadok, unter dem Schutz Benajas geſalbt wurde. Die Leibwache ſchaarte ſich um das Maulthier des Königs, auf welchem Salomo nach der Stiftshütte hinabritt. Der alte heroiſche, zugleich gewaltſame und großmüthige, idealiſtiſch gehobene und praktiſch geſchulte David verſchwindet hierauf; er ſtirbt bald darnach.

Salomo kam eben in dem Kampfe der beiden Parteien empor. Adonija wurde anfangs geſchont, aber als er eine Verbindung ſuchte, die ihn doch wieder als den Nachfolger des Königs vor dem Volke hätte erſcheinen laſſen, wurde er getödtet. Joab fiel durch Benaja, obwohl er die Hörner des Altars umfaßt hatte. Der Hoheprieſter Abjathar wurde aus der Stadt verwieſen; die oberſte Würde kehrte an die Linie zurück, welche ſie anfangs beſeſſen und bis in ſpäte Zeiten vererbt hat. Der auf dieſe, nicht eben regelmäßige Weiſe in Beſitz gelangte König Salomo konnte doch aber die Stellung ſeines Vaters nicht in ihrem ganzen Umfange be-

haupten. Wahrſcheinlich gleich im Anfang ſeiner Regierung verlor er Damaskus; ein Verluſt, der für das innere Land von Iſrael nicht eben nachtheilig ſein mochte, allein nach und nach ſehr empfindlich werden ſollte. Damals fiel Damaskus in die Hände eines aramäiſchen Häuptlings, der fortan ein Gegner Salomos war. Aber Salomo trug Sorge, daß die großen Handelsſtraßen, inwiefern ſie durch ſein Gebiet führten, indem er ſie durch Befeſtigungen ſchützte, in ſeiner Gewalt blieben. Ob er Tadmor in der ſyriſchen Wüſte begründet hat, darf man bezweifeln, nicht aber, daß er den commerziellen Verhältniſſen möglichſte Aufmerkſamkeit widmete. Es iſt für Salomo bezeichnend, daß er ſich weniger durch Krieg, als durch freundſchaftliche Verhältniſſe mit ſeinen Nachbarn zu ſichern ſuchte. Er vermählte ſich mit der Tochter eines Pharao (doch wohl des letzten aus der 21. Dynaſtie), der ihm ſogar einige wichtige Plätze abtrat, ſo daß er der feindſeligen Einwirkungen Aegyptens los und ledig wurde, und trat in den engſten Bund mit dem König von Tyrus, eine Alliance, durch die er in den Stand kam, von Idumäa aus, mit den Phöniziern vereinigt, an dem allgemeinen Weltverkehr theilzunehmen. In dieſem Beſitz einer friedlichen und geſicherten Herrſchaft legte er Hand an das Werk, das ſeinen Namen auf alle Zeit unſterblich gemacht hat, an den Tempelbau zu Jeruſalem. Die Vorbereitungen, die er dazu traf, erinnern an die Frohnden, die einſt den Unterthanen der Pharaonen auferlegt worden waren, um die Pyramiden und die Tempel von Theben aufzurichten. Eben darin lag der Unterſchied der Zeiten, daß die Iſraeliten nun ſelbſt ein großes Heiligthum dem Gott erbauten, der ſie von dem Dienſte der ägyptiſchen

Götter erlöst hatte. Sie waren ein mächtiges, selbständiges Volk geworden. Als den Urheber der Idee muß man wohl den Propheten Nathan ansehen, der die Scrupel beseitigte, die aus der bisherigen Verfassung und namentlich der Wanderung der Stiftshütte von einem Stamm zum andern hätten hergenommen werden können. Auch das scheint seine Idee gewesen zu sein, daß nicht König David selbst, der durch Krieg und Blut zur Gewalt gekommen war, den Tempel bauen solle, sondern dessen Sohn. Nachdem die Siege errungen waren, zu denen das Prophetenthum so bedeutend mitgewirkt hatte, vereinigte sich dies mit dem Reiche des Friedens, welches Salomo aufrichtete. Der Tempel ist ein Monument des in Juda zur Erscheinung gekommenen erblichen Königthums in der engsten Verbindung mit der religiösen Idee. Noch glaubt man die großen Quadern zu unterscheiden, welche Salomo zur festen Grundlegung herbeiführen ließ. Das Holz lieferten ihm die Cedernwaldungen unter Vermittelung der kunstfertigen Meister von Tyrus. In dem Tempelgebäude waren die Hauptbestandtheile der Stiftshütte, das Heilige, die Cella, und das Allerheiligste, das Sanctuarium wiederholt, jedoch in verdoppeltem Maßstabe von Höhe, Länge und Tiefe. Das Allerheiligste war, wie das auch bei den ägyptischen Tempeln vorkommt, niedriger, als die Cella. Hier fand die Bundeslade mit den beiden Gesetzestafeln vom Sinai ihren Platz. An dem Getäfel der Wände erschienen die Cherubim mit ausgebreiteten Flügeln. Sie sind das Symbol der Macht Jehovas und seiner Nähe. Neu hinzugefügt war die Vorhalle, so daß das ganze Gebäude aus der Vorhalle, dem Heiligen und dem Allerheiligsten bestand, dem Verhältniß entsprechend, welches auch

bei anderen Tempeln alter Zeit stattfand. Zwei prächtige Säulen prangten vor dem Eingange, wie die Obelisken vor den ägyptischen Tempeln.

Zur Translation der Lade in das neue Heiligthum berief der König die Aeltesten der Stämme und die Oberhäupter der vornehmsten Häuser in denselben; Priester und Leviten vollzogen die Ueberführung. Es ist etwas Pharaonisches in dem König Salomo. Zur Dienstbarkeit bei seinen Bauten waren besonders die Reste der alten kanaanitischen Bevölkerung verpflichtet. Von den Israeliten nahmen viele an der Herrschaft Theil; die übrigen genossen friedlicher Tage, ein jeder bei seinem Weinstock und seinem Feigenbaum. In dem Gericht vereinigte sich Einsicht und Autorität. Salomo ist das Ideal für große orientalische Herrscher aller Zeiten.

Der Tempelbau, der Besitz eines blühenden Reiches, der Ruf gedankenvoller Weisheit verschafften ihm schon in seiner Zeit Beweise der Verehrung von nah und fern. Es klingt beinahe wie ein späteres orientalisches Mährchen, wenn man liest, die Königin einer durch seltene Producte und reichen Handelsverkehr ausgezeichneten Landschaft des glücklichen Arabiens, Scheba, habe sich aufgemacht, um den König Salomo, von dem sie durch den allgemeinen Ruf vernommen hatte, persönlich aufzusuchen; aber es ist wohl historisch bezeugt. Sie legte ihm Fragen vor, die sie ungelöst in ihrem Geiste trug. Salomo wußte sie alle zu beantworten. Dann sah sie seinen wohlgeordneten, prächtigen Hofhalt und das Brandopfer, welches er seinem Gott darbrachte. Sie rief aus, soviel sie auch von Salomo gehört, so sei das doch nur die Hälfte dessen, was sie jetzt mit Augen sehe. Sie pries das Volk glücklich, welches einen solchen König besitze und lobte

Jehova, daß er einen solchen Mann zum König über Israel ausersehen habe.

So erzählt das ernste und glaubwürdige Buch der Könige. Salomo brachte ein allgemein Menschliches zur Erscheinung. Aber dem nationalen Begriff entsprach seine Regierung schon nicht mehr. Ganz und gar auf dem Wege der bisherigen strengen Entwickelung der Jehovareligion wäre ein Salomo nicht möglich gewesen. Mit einer solchen hätte sich die enge Verbindung mit den benachbarten Herrschern, die Vermählung mit einer Tochter des Pharao nicht vertragen. Der Harem, den Salomo sich zugleich einrichtete, zog aus den Nachbarvölkern auch fremde Götterdienste herbei, welche geduldet werden mußten. Von ägyptischen Diensten verlautet nichts; aber die Astarten von Sidon fanden Platz auf den Höhen von Jerusalem, Moloch selbst und der Feuergott Kamosch lebten wieder auf. Mochte darin vielleicht die Bedingung einer ruhigen Herrschaft liegen; so konnten doch die Prophetenschulen, die einst Samuel zur Behauptung des strengen Jehovadienstes gegründet hatte, nicht zufrieden sein. Die Erblichkeit des Thrones hatte noch keineswegs in den Ueberzeugungen feste Wurzel geschlagen. Noch bei Lebzeiten Salomos hat ein Prophet den Mann aus anderem Hause und Stamme bezeichnet, der auf Salomo folgen sollte; wie denn auch diesem die Fortsetzung des Reiches aus seinem Geschlechte nur mit der Bedingung, keinen anderen Göttern nachzuwandeln, die er nicht erfüllte, zugestanden war.

Noch immer war jene Bewegung, die einst bei den entscheidenden Siegen Davids sich geregt hatte, nicht erstickt. Bei dem Tode des weisen und reichen Königs brach sie unerwartet hervor.

Die zehn Stämme waren eines Königthums müde, an dessen Autorität ihnen kein Antheil zufiel und von dem sie nur eben beherrscht wurden. Der Glanz, der den Thron umgab, blendete sie nicht. Ueberdies aber: mit dem Tode Salomos löste sich das politische Verhältniß auf, das ihm vor allem Anderen förderlich geworden war; die Pharaonen sonderten sich von seinem Hause ab. Und schon hatte sich auch unter den Israeliten ein Gegner der Dynastie erhoben, ein Ephraimit Jerobeam, der dem König Salomo bei Erhebung der Frohndienste und den Bauten zur Seite gestanden, dabei aber, einer alten, unverwerflichen Ueberlieferung [1]) zufolge, Begierde nach der Herrschaft verrathen hatte und deshalb von Salomo verfolgt und bedroht nach Aegypten geflohen war; von dem Propheten war er bereits zum künftigen König designirt. In Aegypten vermählte er sich nun mit der Schwägerin des neuen Pharao, die in dem Frauengemach eine große Rolle spielte, des Namens Ano, und trat mit demselben in die engste Verbindung. Der Thronfolger Salomos, Rehabeam, war der Sohn einer ammonitischen Gemahlin Salomos, nicht der ägyptischen. Vielleicht nicht mit der Unterstützung, aber mit der Einwilligung des Pharao begab sich nun Jerobeam, nachdem Salomo gestorben, in das Gebirge Ephraim zurück. In Dem aber versammelten sich die Stämme, welche nur durch die Kriegsgewalt Joabs sich dem König David zu unterwerfen gezwungen worden waren, in der Stätte, welche das Andenken Jacobs und Josephs besonders lebendig erhielt, Sichem, um den Sohn Salomos als König

1) Sie ist in der griechischen Uebersetzung des alten Testaments durch die Siebzig aufbehalten und verdient eingehende Berücksichtigung; dem hebräischen Text steht sie selbständig zur Seite.

entweder anzuerkennen, wenn er ein leichteres Regiment verheiße, oder auch nicht, wenn dies nicht geschehe. Rehabeam war persönlich nach Sichem gekommen, wo ihm die Forderung, das Joch seines Vaters zu erleichtern, in jener Form, die zugleich eine Drohung enthielt, vorgelegt wurde. Er rief die Aeltesten des Volkes zusammen, um über die Antwort, die er hier geben solle, zu berathen, die Aeltesten, gewiß der Stämme, die sich ihm opponirten, wahrscheinlich aber auch der um Jerusalem vereinigten. Und diese nun riethen ihm sämmtlich, den Forderungen des Volkes gerecht zu werden. Aber weder Rehabeam selbst, noch die jugendlichen Altersgenossen, die um ihn waren, wollten sich zu der mindesten Nachgiebigkeit verstehen. Sie ließen nicht etwa eine Erleichterung, sondern eine Erschwerung der bestehenden Lasten erwarten. Werde sich das Volk widersetzen, so werde es nicht mit Geißeln gezüchtigt werden, sondern mit Scorpionen, d. h. knotigen, mit Widerhaken versehenen Stäben, welche eine Wunde hervorbrachten, wie der Biß des Scorpions[1]).

Wie die Stämme, die sich einst David zugesellten, ein Bundesverhältniß mit diesem eingegangen waren; so wollten sie auch jetzt die härtere Regierungsweise, die sich seitdem eingeführt hatte, nicht ruhig sich fortsetzen lassen. Sie wiederholten, was sie schon früher gesagt hatten: zwischen ihnen und dem Hause Isai im Stamme Juda bestehe keine Gemeinschaft. Sie fühlten sich eben nicht durchaus als Unterthanen. Entrüstet über die ihnen ertheilte Antwort, erhoben sie sich, der glaubwürdigsten Nachricht zufolge, wie Ein Mann. Das Ge-

1) Isidorus, Orig. V. 27: virgas aculeatas, vel nodosas, quae scorpiones rectissime vocantur quia arcuato vulnere in corpus infliguntur.

ſchrei des Aufruhrs erſcholl „Zu Deinen Gezelten, Iſrael!“, ein Ruf, der in großen Momenten der ſpäteren Zeit widerhallen ſollte.

Unter dieſem Ruf iſt die Erhebung der Engländer gegen Karl I. erfolgt, eine Erhebung, aus der ſich die conſtitutionellen Verfaſſungen der letzten Jahrhunderte herſchreiben. In jener alten Zeit iſt er für die Geſchicke Iſraels entſcheidend geworden.

Rehabeam, der unter demſelben ſeinen Wagen beſtieg um ſich nach Jeruſalem zu begeben, wo er die Anerkennung fand, die David und Salomo genoſſen hatten, traf Anſtalt, die abgefallenen Stämme durch einen großen Kriegszug zu überwältigen. Dem ſetzte ſich doch wieder ein Prophet entgegen, Semaja, der den König und ſein Volk davor warnte, ihre Brüder mit Krieg zu überziehen. Dann aber blieb es bei der Spaltung, die in Sichem zu Tage getreten war. Der Führer des Widerſtandes, Jerobeam, trat als König der zehn Stämme auf. Wenn die Iſraeliten insgeſammt vereinigt blieben und die Stellung, die ihnen zu Theil geworden, ausbildeten, ſo würden ſie in den vorderaſiatiſchen Regionen eine dominirende Macht behauptet haben. Wahrſcheinlich daß dies nur unter einer ſtrengen, rückſichtsloſen Autorität möglich geweſen wäre; aber eine ſolche wollte Iſrael nicht mehr erdulden. Es beſteht immer ein Gegenſatz zwiſchen der politiſchen Macht eines Fürſten und der für dieſelbe unentbehrlichen Theilnahme der Bevölkerung: denn die anwachſende Macht kann dem Volke leicht unerträglich werden. Indem die zehn Stämme dem Königthum, das erſt vor kurzem gegründet worden, den Gehorſam aufkündigten, ſchädigten ſie

seine Stellung und ihre eigene Sicherheit, fremden Nationen gegenüber.

Den Büchern Samuel und der Könige wird man in Bezug auf die Darstellung der weltlichen und, wenn wir dies Wort gebrauchen dürfen, der politischen Geschichte ein hohes Verdienst zuzuerkennen haben. Wie ein Volk, das von allen Seiten angegriffen, seine Verfassung ändert, der Republik entsagt und sich der einheitlichen Gewalt des Königthums unterwirft, ist niemals besser geschildert worden. Der natürliche Widerstreit zwischen den geistlichen Antrieben und den der weltlichen Macht inhärirenden Tendenzen einer vollen Unabhängigkeit ist, wie er hier hervortritt, symbolisch für alle Zeiten. König Saul ist eine große, unnahbare, in ihrer Art einzige, aber historisch doch sehr verständliche Gestalt. In seinem Kampfe mit Samuel könnte man bereits den deutschen Kaiser im Gegensatz gegen das Papstthum erkennen. So sind die beiden Könige, der kriegerische, schwungvolle David, der friedliche, weise Salomo Vorbild für alle Jahrhunderte. In Rehabeam und Jerobeam erscheint dann der Zwiespalt zwischen centraler Macht und provincieller Unabhängigkeit, wie er sich unzählige Mal wiederholt hat. Sie sind jedoch nicht als Vorbilder gedacht, sie haben die Realität historischer Erscheinungen. Man wird befriedigt und belehrt, wenn man sie studirt.

Drittes Capitel.

Tyrus. Assur.

Indem wir in der Ueberlieferung des Buches der Bücher über Israel wirkliche Geschichte erkennen, vermissen wir um so mehr ähnliche Berichte über die benachbarten Nationen. Eine ethnographische Urkunde liegt vor, die sogenannte Völkertafel, die nicht in die ältesten Zeiten, in die sie gesetzt wird, gehören mag, aber doch einen Begriff davon giebt, wie sich Israel, wahrscheinlich in der Zeit der Richter oder Samuels, das Menschengeschlecht und die Völkerwelt dachte.

Mit der religiösen Idee hängt es doch wohl zusammen, daß hier Nichts von einer Verachtung des Fremdländischen, von einer Scheidung in Stammesverwandte und Barbaren zu finden ist. Alle Völker erscheinen darin als gleiche, freie, durch den gemeinschaftlichen Stammvater, der nicht Adam, sondern Noah ist, unter einander selbst verwandt. Diesen Sinn hat die genealogische Herleitung der Völker von den drei Söhnen Noahs.

Wir begnügen uns, den Umfang des Gesichtskreises überhaupt wahrzunehmen [1]).

1) Es kann hierbei auf die Abweichungen verschiedener Redactionen, welche die Kritik des Textes nachweist (Dillmann, Genesis, S. 174), nicht ankommen; auch die letzte Redaction fällt noch in uralte Zeiten.

Auf der einen Seite war den Israeliten das südliche Arabien bekannt, wahrscheinlich doch durch die Seefahrten der Aegypter, die auf den Denkmalen verzeichnet sind, während ihnen auf der andern durch die Seefahrten der Phönizier die kaukasischen Länder und Küsten des Mittelmeers wenigstens durch Hörensagen bekannt geworden waren. In der Völkertafel findet sich eine Idee von den kaukasischen Völkern, einigen Handel treibenden Völkerstämmen am schwarzen Meer, den Inseln des Mittelmeers, wohl auch schon von Gallien und Spanien, worauf Rodanim und Thartschisch hindeuten; allein daß sie nun auch die innerhalb dieser äußersten Marken begriffenen Landschaften und ihre Bewohner wirklich gekannt hätten, dürfte man nicht annehmen.

Sehr gut kannten sie Aegypten, Libyen, Aethiopien und die Euphratländer, Elam, Sinear, wahrscheinlich auch Assyrien. Mit den Hebräern im engsten Verhältniß der Nationalität, des Wohnplatzes und des Verkehrs standen die Phönizier. Ursprünglich waren die Absichten der Hebräer auf die Besitznahme des gesammten Landes, auch seiner Küstenstrecken gerichtet gewesen. Hier aber hatte sich eine Macht von anderem Charakter, als der den kanaanitischen Königreichen eigen war, gebildet, die sie nicht zu überwältigen vermochten, wie die der Philister. Die Küstenstrecke bietet bedeutende Krümmungen dar, in welchen sich eine gewerbfleißige, kunstfertige und seefahrende Nation entwickelt hatte. Die Promontorien sind so geartet, daß sie in frühen Zeiten sichere Hafenplätze darboten, an denen sich maritime Ansiedelungen festsetzten. Die älteste von allen ist Sidon, von dem ursprünglich die ganze Nation ihren Namen führte. Tyrus ist erst die zweite. Doch ergiebt sich nicht, daß es eben eine Colonie von Sidon

gewesen sei, wie man freilich im Alterthum annahm. Denn Colonialverbindungen, welche die Religion heiligte, würden noch andere Denkmale hinterlassen haben, als wir finden. Die ganze Küste ist mehr wie irgend eine andere in der Welt zu weiten Seefahrten geeignet. Die Windesströmungen führen wie von selbst nach Cypern und Rhodus, von wo eine leichte Communication nach Aegypten reicht. Hier aber kommt dann eine Seeströmung längs den Küsten der Schifffahrt zu Statten und bringt auf das rascheste nach Phönizien zurück. In Folge dieser Naturverhältnisse wurde das östliche Becken des Mittelmeers früh von phönizischen Kauffahrern belebt. Dann drang Tyrus in das westliche vor, erreichte Gades und gründete Karthago. Allmählich wurde die phönizische Küste die Metropole für den Handel zwischen Orient und Occident. Der Handelsverkehr gab ihr zugleich eine hohe politische Bedeutung. Wir berührten schon, wie in Damaskus der phönizisch-orientalische und der babylonisch-orientalische Verkehr sich die Hand reichten. Phönizisch und punisch ist identisch, namentlich für den Occident. Im Orient bedienten die Phönizier sich der mannigfaltigsten Handelsstraßen, für welche ihnen auch die Verbindung mit Judäa von dem größten Werthe war. Die Stämme, welche am weitesten gegen Phönizien vorgedrungen waren, geriethen sogar in Abhängigkeit von demselben. Der Tempel Salomos selbst ist nur mit Beihülfe der Phönizier erbaut worden. Aber dabei blieben doch die beiden Nationalitäten, wiewohl demselben Sprachstamm angehörig, immer in einer durchgreifenden Differenz. Israél war binnenländisch, Phönizien hatte den allgemeinen Weltverkehr zu Lande und zur See in seinen Händen.

In derselben Zeit nun, in welcher das israelitische Königthum sich mächtig erhob, war in Tyrus eine monarchische Verfassung eingeführt worden. König Hiram war der Freund Davids und Salomos. Als nun aber nach dem Tode Salomos das Zwölfstämmereich sich spaltete, gewannen die nächsten Nachbarn, Aegypten und Phönizien ein Uebergewicht, das sie früher nicht besessen hatten. Der Pharao Sisak, der als Stifter der zweiundzwanzigsten Dynastie betrachtet wird, derselbe, der mit Jerobeam in Verbindung trat, ward hierdurch veranlaßt, Juda mit Krieg zu überziehen.

Die großen Reichthümer, welche unter Salomon im Tempel aufgehäuft worden waren, werden einen besonderen Reiz auf ihn ausgeübt haben; sie fielen in seine Hände, besonders alle die goldenen Schilde, mit denen der König an den hohen Festtagen zu erscheinen liebte. Man hat an der Außenwand eines thebanischen Tempels eine Inschrift gefunden, in welcher die Juden als mit der Siegeskeule des Pharao betroffen, bezeichnet werden [1]). Damit hörte dann die politische Macht von Juda überhaupt auf. Noch bei weitem tiefer aber, nicht durch Waffen und Eroberung, sondern durch Sitte und Religion wirkte Phönizien auf Israel ein.

Einer der mächtigsten Könige des Zehnstämmereiches, der achte in der Reihe derselben, Ahab (um das Jahr 900), war mit Isebel, der Tochter des tyrischen Königs Ethbaal (Ithobaal), der früher Priester der Astarte gewesen war, verheirathet. Es waren die Zeiten, in welchen sich die tyrischen

1) Rosellini, Monumenti storici IV, 157. Unter den in der Inschrift genannten Städtenamen unterscheidet man Mahanaim, Beth-horon, Beth-anoth und Ramah. (Brugsch, Geschichte Aegyptens, S. 661 ff.) Jerusalem wird, so viel man sieht, nicht erwähnt.

Götterdienste durch die Handelscolonien in aller Welt ausbreiteten und festsetzten. Die Tochter des Königs, der ein Priester gewesen war, brachte mehr als achthundert Theophoreten, d. h. Priester und Diener ihrer Götter mit, denen nun der Jehovacult weichen zu müssen schien.

Ahab baute in Samarien einen Tempel des Baal, welcher von vierhundert Priestern bedient wurde und errichtete einen Orakelhain der Astarte bei Jisreel in einer fruchtbaren, durch Gartenanlagen in Weise der Phönizier geschmückten Landschaft, wo Isebel Wohnung nahm. Hier aber entbrennt ein heftiger Kampf zwischen den beiden Religionen. Der Königin und den Baalim gegenüber tritt der Prophet Elias auf, der von keiner Rücksicht wußte und in dem Gefühl der Unabhängigkeit der Religion lebte, das ja niemals stärker ist, als wenn sie bedroht wird und in den Fall kommt, Widerstand zu leisten.

Die Königin verfolgte die Jehovapropheten, die sich in den Höhlen des Landes verbargen, wo ihnen Brot und Wasser, eine Gabe der gläubigen Jehovaverehrer, das Leben fristete. Einer von den flüchtigen Propheten war Elias, aus den Beisassen von Gilead entsprungen; die Sage läßt ihn durch Raben mit Brot und Fleisch nähren an dem Bache Kischon, der die Ebene durchläuft. Unaufhörlich flüchtig erscheint er immer wieder zum Schrecken Ahabs, den er, man möchte sagen, wie ein böses Gewissen, beläftigt. „Bist Du es", sagt Ahab, als er sich ihm wieder darstellt, „Verderbenbringer Israels?" „Verderber Israels", antwortet Elias, „bist Du selbst, da Du Jehova verlassen hast und dem Baal dienest." Einst kam es auf dem Berge Karmel zu einer Art von Wettstreit zwischen den beiden Religionen. Elias, der einen zerstörten

Jehovaaltar zu einem Opfer herrichtet, zwischen zwölf Steinen, welche die Stämme bedeuten, und dann den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs anruft, behält den Sieg. Das anfangs schweigsame und unentschiedene Volk tritt auf seine Seite. Jehova, der das Opfer entzündet und nach langer Dürre Regen giebt, wird von dem Volke als der wahre Gott anerkannt. An jenen Theophoreten Baals wird dann eine schreckliche Rache vollzogen; sie werden, so lautet der Text wörtlich, am Bache Kischon geschlachtet. Aber auf Isebel hat das Ereigniß vielmehr eine entgegengesetzte Wirkung; sie bedroht den Propheten unverzüglich mit demselben Schicksal, das ihre Priester erfahren haben; diesem bleibt nichts übrig, als eine neue Flucht in die Wüste. Wir finden ihn an dem Berge Horeb, an der Stelle des Ursprungs der Jehovareligion. Von dort kehrt er in der Ueberzeugung zurück, daß der Jehovadienst nur durch Wiederherstellung einer gläubigen Regierung zu retten sei. Noch eine geraume Zeit hindurch stehen nun Isebel und Elias einander gegenüber.

Der Prophet zieht in seinem härenen Gewand, mit ledernem Gürtel gegürtet, durch das Land, oder er sitzt auf einer Anhöhe, unantastbar auch in seiner Einsamkeit für die königlichen Schaaren, bis diese ihn selbst und dadurch Jehova verehren.

Mitten in diesen Kämpfen verschwindet er selbst. Die Ueberlieferung läßt ihn in einem feurigen Wagen mit feurigen Rossen — denn Alles ist ein Bild des Krieges — den Augen entrücken. Doch hinterläßt er einen Schüler Elisa, der sein Vorhaben ausführt.

Noch herrschte Isebel wie über Ahab, so nach dessen Tode über seine Söhne. Sie ist die erste den finstern

Die zehn Stämme waren eines Königthums müde, an deſſen Autorität ihnen kein Antheil zufiel und von dem ſie nur eben beherrſcht wurden. Der Glanz, der den Thron umgab, blendete ſie nicht. Ueberdies aber: mit dem Tode Salomos löſte ſich das politiſche Verhältniß auf, das ihm vor allem Anderen förderlich geworden war; die Pharaonen ſonderten ſich von ſeinem Hauſe ab. Und ſchon hatte ſich auch unter den Iſraeliten ein Gegner der Dynaſtie erhoben, ein Ephraimit Jerobeam, der dem König Salomo bei Erhebung der Frohndienſte und den Bauten zur Seite geſtanden, dabei aber, einer alten, unverwerflichen Ueberlieferung[1]) zufolge, Begierde nach der Herrſchaft verrathen hatte und deshalb von Salomo verfolgt und bedroht nach Aegypten geflohen war; von dem Propheten war er bereits zum künftigen König deſignirt. In Aegypten vermählte er ſich nun mit der Schwägerin des neuen Pharao, die in dem Frauengemach eine große Rolle ſpielte, des Namens Ano, und trat mit demſelben in die engſte Verbindung. Der Thronfolger Salomos, Rehabeam, war der Sohn einer ammonitiſchen Gemahlin Salomos, nicht der ägyptiſchen. Vielleicht nicht mit der Unterſtützung, aber mit der Einwilligung des Pharao begab ſich nun Jerobeam, nachdem Salomo geſtorben, in das Gebirge Ephraim zurück. In Dem aber verſammelten ſich die Stämme, welche nur durch die Kriegsgewalt Joabs ſich dem König David zu unterwerfen gezwungen worden waren, in der Stätte, welche das Andenken Jacobs und Joſephs beſonders lebendig erhielt, Sichem, um den Sohn Salomos als König

1) Sie iſt in der griechiſchen Ueberſetzung des alten Teſtaments durch die Siebzig aufbehalten und verdient eingehende Berückſichtigung; dem hebräiſchen Text ſteht ſie ſelbſtändig zur Seite.

entweder anzuerkennen, wenn er ein leichteres Regiment verheiße, oder auch nicht, wenn dies nicht geschehe. Rehabeam war persönlich nach Sichem gekommen, wo ihm die Forderung, das Joch seines Vaters zu erleichtern, in jener Form, die zugleich eine Drohung enthielt, vorgelegt wurde. Er rief die Aeltesten des Volkes zusammen, um über die Antwort, die er hier geben solle, zu berathen, die Aeltesten, gewiß der Stämme, die sich ihm opponirten, wahrscheinlich aber auch der um Jerusalem vereinigten. Und diese nun riethen ihm sämmtlich, den Forderungen des Volkes gerecht zu werden. Aber weder Rehabeam selbst, noch die jugendlichen Altersgenossen, die um ihn waren, wollten sich zu der mindesten Nachgiebigkeit verstehen. Sie ließen nicht etwa eine Erleichterung, sondern eine Erschwerung der bestehenden Lasten erwarten. Werde sich das Volk widersetzen, so werde es nicht mit Geißeln gezüchtigt werden, sondern mit Scorpionen, d. h. knotigen, mit Widerhaken versehenen Stäben, welche eine Wunde hervorbrachten, wie der Biß des Scorpions[1]).

Wie die Stämme, die sich einst David zugesellten, ein Bundesverhältniß mit diesem eingegangen waren; so wollten sie auch jetzt die härtere Regierungsweise, die sich seitdem eingeführt hatte, nicht ruhig sich fortsetzen lassen. Sie wiederholten, was sie schon früher gesagt hatten: zwischen ihnen und dem Hause Isai im Stamme Juda bestehe keine Gemeinschaft. Sie fühlten sich eben nicht durchaus als Unterthanen. Entrüstet über die ihnen ertheilte Antwort, erhoben sie sich, der glaubwürdigsten Nachricht zufolge, wie Ein Mann. Das Ge-

1) Isidorus, Orig. V. 27: virgas aculeatas, vel nodosas, quae scorpiones rectissime vocantur quia arcuato vulnere in corpus infliguntur.

sein Vordringen bis an die Küsten des Mittelmeeres den größten Antheil daran hatte.

Im Alterthum hat man viel von einer assyrischen Großmacht zu erzählen gewußt, die von Ninus und Semiramis aufgerichtet worden und mit Sardanapal zu Ende gegangen sei. Aber Semiramis und Sardanapal sind mythologische Gestalten. Der Name Ninus ist eine Personification von Ninive, welches Wort „Ansiedelung" bedeutet [1]). Von diesen Erzählungen muß die allgemeine Geschichte absehen. Ihr stellen sich überhaupt Anfangs nicht große Monarchien dar, sondern kleine Stammesbezirke oder staatenähnliche Genossenschaften, welche eigenartig und unabhängig neben einander bestehen. Die altassyrischen Denkmale, die in unseren Tagen aufgefunden und dem Verständniß angenähert worden sind, enthüllen uns vor allem die Thatsache, daß im 10. und 9. Jahrhundert vor unserer Aera, in welche die Macht von Tyrus und das äthiopische Pharaonenthum in Aegypten, zugleich aber die Spaltung des Reiches Israel in zwei Stammesgruppen fällt, noch eine große Anzahl unabhängiger kleiner Reiche diesseit und jenseit des Euphrat und des Tigris, sowie in dem Quellenlande der beiden Ströme bestanden, alle blühend, reich und wohlbegründet. Ueberall finden wir Fürsten und einigermaßen befestigte Städte, volksthümliche Streitkräfte und angesammelte Schätze. Die meisten sind semitischen Ursprungs. Wenn Babel eine große religiöse Metropole bildete, so waren doch überall lokale Verehrungen im Schwange, welche das besondere Bestehen gleichsam heiligten.

Eine entschiedene Uebermacht bildete sich in keinem der-

1) Schrader, Keilinschriften und das alte Testament, S. 24; nach ihm kommt Ninive von נָוָה wohnen und ist durch ein vorgesetztes Nun gebildet.

selben aus. Sie waren alle in gegenseitigen Feindseligkeiten und kleinen Kriegen beschäftigt. Da trat nun Assur auf. Die ältesten Traditionen leiten es von Babylon ab. Allgemeine Bedeutung bekam es dadurch, daß ihm Ninive zufiel, eine große Handelscapitale zwischen dem östlichen und dem westlichen Asien, an einer Stelle, die auch später zu demselben Zwecke vorzüglich geeignet befunden worden ist. Früher waren Assur und Chalach, deren Ruinen noch übrig sind, die Hauptstädte der Könige gewesen. Allmählich wurde es Ninive. Was wir nun aus den neuentdeckten Denkmalen entnehmen, füllt eine Lücke in der Weltgeschichte aus, die immer sehr empfindlich war; nicht als ob wir darin eine zuverlässige und haltbare Auskunft über das höhere Alterthum erhielten; Alles bleibt fragmentarisch und ungewiß; aber über die Zeit von der Spaltung des jüdischen Reiches bis zur Erhebung der Perser erhalten wir sehr willkommene geschichtliche Belehrung.

Niemals hat es Fürsten gegeben, welche eifersüchtiger gewesen wären, in der Nachwelt fortzuleben, als diese assyrischen. Die Mauern ihrer Paläste wurden mit einer Erzählung ihrer Handlungen beschrieben und über alle, welche dies Andenken verletzen würden, eine Art von Verfluchung ausgesprochen; dennoch sind sie zwei Jahrtausende vollkommen vergessen geblieben, bis sie von der europäischen Wissenschaft wieder aufgefunden worden sind. Mit reger Wißbegier unternimmt man eine Recapitulation des Inhalts dieser Inschriften, soweit sie bekannt geworden sind, immer mit dem Vorbehalt, daß fernere Studien denselben bestätigen und ergänzen werden.

Vor Allem stößt man auf eine stete Verbindung, aber auch einen steten Gegensatz mit Babylon. Ein König wird

genannt, der zwei Söhne hinterläßt, von denen der eine Aſſur, der andere Babel beherrſcht. In Babel erſcheint der Kampf dieſer Macht mit den Ureinwohnern, Akkad und Sumir, von denen angenommen wird, daß ſie dem turaniſchen Stamme angehörten. Der König Hammurabi rühmt ſich, daß Bin und Bel, die Götter ſeiner eigenen Stammesgenoſſenſchaft, dieſe Völkerſchaften in ſeine Hand gegeben; daß er dann das Land durch umfaſſende Waſſerbauten erſt bewohnbar gemacht habe [1]). Aber die Hülfe von Aſſur gehörte immer dazu, um die Unterwürfigkeit der Einwohner und den erbberechtigten König in ſeinem Beſitz zu erhalten. Zuweilen treten auch Könige von Babylon auf, welche in Aſſur vordringen, dann aber wieder geſchlagen werden, ſo daß Aſſur immer im Beſitz der Ueberlegenheit bleibt. Es folgen Verträge, Verſchwägerungen und nach einiger Zeit abermalige Zwiſtigkeiten und Heereszüge.

Unter den aſſyriſchen Königen tritt nun in der erſten Hälfte des neunten Jahrhunderts der Mann auf, der als der eigentliche Begründer der Größe Aſſyriens bezeichnet werden kann. Er war nicht ohne Vorgänger in ſeinen Unternehmungen; einen ſeiner Vorfahren rühmt er als einen Mann ohne Gleichen unter den Königen der vier Weltgegenden, allein dieſer wird durch ihn ſelbſt verdunkelt. Es iſt Aſſurnaſir-habal, der Fürſt, aus deſſen Palaſt die meiſten Reliquien von Aſſyrien, die nach den europäiſchen Muſeen gebracht worden ſind, herrühren. Wir dürfen an der Inſcription, in der er ſeine Thaten verzeichnet, nicht vorübergehen, ohne ihren Inhalt, ſoweit er verſtändlich iſt, anzugeben [2]). Vor

1) Ménant, Babylone et la Chaldée, S. 108 ff.
2) Ménant, Annales des rois d'Assyrie, S. 70 ff.

Allem gedenkt Assur-nasir-habal der Befestigung seiner Macht und seines Ansehens in den babylonischen Gebieten, namentlich dem Lande der Chaldäer Kardunias, die er dem Schrecken seines Namens zuschreibt. Dann folgt ein sehr gefährlicher Feldzug gegen Nairi, eine Landschaft, die in dem Hochlande, wo der Tigris entspringt, gesucht wird; die Bewohner hatten ihre besonderen Fürsten. Der König von Assyrien legt ihnen einen Tribut auf, der in Silber und Gold, Wagen und Pferden und allerlei Lieferungen besteht, und setzt einen Statthalter daselbst ein. Aber ein Aufruhr bricht aus, der den König veranlaßt, diese Landschaft nochmals mit Krieg zu überziehen; er nimmt die Städte, sucht die Flüchtigen in den Gebirgen auf und tödtet viele ihrer Leute. Bei ihm erscheint die Gewaltsamkeit des Eroberers, der den Aufruhr aufs härteste zu bestrafen sich berechtigt glaubt. Auch benachbarte Völkerschaften erwähnt er, über die er sich ergossen habe, „wie der Gott der Ueberschwemmung". Er errichtet Pyramiden von den Köpfen der Erschlagenen, wie später die Mongolen-Khane. Er läßt die Bezwungenen aufpfählen oder ans Kreuz schlagen.

Ein folgender Feldzug führt ihn gegen die Sukhi, die am Euphrat wohnen und durch die Hülfe ihrer Nachbarn, der Chatti, ermuthigt gegen ihn angehen. Man hat hier die ganze Kriegführung vor Augen. Die Feinde sind gut gerüstet, sie haben muthige Anführer. Eine erste Feldschlacht bleibt unentschieden. Aber dem König von Assur gelingt es, die Hauptstadt einzunehmen, wo auch viele Leute der Verbündeten in seine Hand fallen. Unter der Beute, die er macht, werden Kriegswagen, Kleidungen der Männer, überdieß Gold und Silber in Fülle gefunden. Es verbreitet sich der Schrecken seiner Waffen, Alles unterwirft sich. Bald aber wird der

König durch einen neuen Aufruhr in das Land zurückgerufen. Er besiegt abermals die Feinde und ihre Verbündeten, verhängt zugleich Zerstörung und Verbrennung der Städte und führt einen Theil der Eingeborenen nach Assyrien mit sich fort. Dann gründet er selbst einige feste Plätze.

Die Namen, welche in den Inschriften erscheinen, gehören einer beinahe unbekannten Welt an, die erst in späteren Zeiten in den Kreis der Geschichte gezogen werden sollte; von dem größten Belang aber ist es, daß die assyrischen Eroberungen unverzüglich die Schauplätze der bisherigen universal-historischen Völkerbewegungen erreichen.

Assur-nasir-habal zieht nochmals aus, dringt an den Orontes vor und bezwingt die festen Plätze, welche ihm Widerstand leisten; den mächtigsten Häuptling unterwirft er selbst seinem Joche, in den vornehmsten Plätzen siedelt er seine Assyrier an. Dann übersteigt er den Libanon und gelangt an das große Meer. Hier nöthigt er Tyrus, Sidon und andere Städte, ihm Tribut zu zahlen. Er bringt dort seinen Göttern Opfer dar und läßt im Amanus Cedern fällen, die zu seinen Tempelbauten nach Ninive geschafft werden, wo die Göttin Astarte ihre Heiligthümer hat[1]). So bildete sich zwischen den Capitalen am Tigris und dem Mittelmeere durch die Gebiete unterworfener Bevölkerungen eine dauernde Verbindung des Schwertes und der Eroberung. Ich denke nun, daß der Rückgang des Baaldienstes von Tyrus in Israel und Juda[2]) mit diesem Vorrücken der Assyrer,

1) Ménant a. a. O. S. 85 ff.

2) Man setzt Assur-nasir-habal 882—857. Um die Regierungszeit Jehus zu bestimmen, muß man davon ausgehen, daß sein Anfang 98 Jahre nach der Spaltung des Reiches gesetzt wird; nach dem Verzeichniß der israelitischen Könige fällt diese, wenn man von der Wegführung der zehn Stämme im

von welchen die phöniziſchen Städte erreicht wurden, zuſammenhängt. Denn wie hätten die Gottheiten von Tyrus Iſrael unterwerfen ſollen, da ſie eben in ihrer Heimath den größten Abbruch erfuhren. Als ein Weltereigniß von unermeßlicher Tragweite muß es betrachtet werden, daß ſich aus dem inneren Aſien her in der erſten Hälfte des neunten Jahrhunderts eine Macht erhob, die ihre Waffen nach dem Weſten richtete und Alles, was ihr entgegentrat, unterwarf. Phönizien, am Saume der Gebirge emporgekommen, konnte nicht beſtehen, wenn eine überlegene Macht des Gebirges ſich bemeiſterte. Es büßte damit die Grundbedingung ſeiner Unabhängigkeit ein. Noch einmal erinnert man ſich hierbei des König David. Wenn es den Iſraeliten gelungen wäre, Damaskus zu behaupten, und mit den Seeſtädten eine enge Allianz zu ſchließen, ſo würde es möglich geweſen ſein, die Aſſyrer in ihre Grenzen zurückzudrängen. Seitdem aber das Zwölfſtämmereich ſich in zwei Beſtandtheile aufgelöſt hatte, von denen der eine den ägyptiſchen Waffen, der andere dem phöniziſchen Götzendienſte unterlag, wurde dies unmöglich. Damaskus, das ſich von Salomo losriß, war ſeitdem zu einer ſelbſtändigen Macht gelangt, die eben auch die Iſraeliten bekämpfte. Während man aber hier in blutigen Kriegen auszumachen ſuchte, ob Jehova ein bloßer Berggott ſei, wie die Syrer ſagten, oder ob er auch in einer Schlacht auf dem Blachfeld Macht habe, kam das große Reich im Oſten empor, dem dann nur noch ein partieller und unfruchtbarer Widerſtand geleiſtet werden konnte.

Jahre 722 aufwärts rechnet, in das Jahr 962; Jehus Anfang mithin in das Jahr 864; er regierte 28 Jahre bis 836. Das ſtimmt inſofern mit den Ergebniſſen der aſſyriologiſchen Forſchung überein, als Jehu nach derſelben in einer Inſchrift im Jahre 843 (841) als Vaſall Salmanaſſars aufgeführt wird.

Auf Assur-nasir-habal, dessen Tod in das Jahr 857 [1]) gesetzt wird, folgt Salmanassar, den man als den zweiten König dieses Namens bezeichnet, der nun weiter nach Syrien vordrang. Wie eine seiner Inschriften erzählt, ist er bei seinem sechsten Feldzuge auf Flößen über den Euphrat gegangen und hat Ben-hadad (Ben-hidri) von Damaskus, der mit Hamath und andern Nachbarn verbündet war, geschlagen [2]). Fünf Jahre später kommt es zu einem neuen Feldzuge, in welchem Ben-hadad, der mit zwölf anderen Königen verbunden ist, abermals geschlagen und zur Flucht genöthigt wird. Aber Syrien ist damit noch nicht besiegt. An Benhadads Stelle erscheint Hazaël (Khaza-ilu), derselbe, von dem in der hebräischen Tradition gemeldet wird, er sei vorlängst von Elias zum König von Syrien bestimmt worden, wie Jehu von Elisa zum König von Israel. In den assyrischen Inscriptionen wird berichtet, daß Hazaël dem Könige von Assyrien entgegenging, um mit ihm zu schlagen. Er ist mit Pferden und Streitwagen aufs vortrefflichste gerüstet; aber Salmanassar besiegt ihn und erobert sein Lager. Man könnte dies als die entscheidende Schlacht ansehen, in deren Folge Salmanassar drei Jahre später auch die festen Plätze eingenommen und dem Lande einen Tribut auferlegt hat. Unter den Tributpflichtigen wird auch der König von Israel erwähnt [3]). Auf einem Obelisken Salmanassars zu Chalach sieht man die Juden Tribut darbringend. Salmanassar sagt: Goldbarren, Silberbarren, goldene Schaalen

1) Ich folge der Berechnung von Ménant, Annales des rois d'Assyrie, p. 96.

2) Ménant a. a. O. S. 95.

3) Der Name ist Jehu (Oppert, Histoire des empires de Chaldée et d'Assyrie, p. 104).

empfing ich. Die Inschriften des Obelisken werden durch Inschriften auf zwei geflügelten Stieren ergänzt.

Wie nach Westen, so richtet Salmanassar auch nach Osten seine siegreichen Waffen.

Unter den dargebrachten Tributen vom Lande Muzri sieht man Kameele, ein Rhinoceros, ein Flußpferd und Affen, woraus der Schluß gezogen werden kann, daß Salmanassar auch auf dem Hochlande von Iran weit vorgedrungen sei [1]).

Als das große Ereigniß des neunten Jahrhunderts kann man es hienach betrachten, daß die Kriegsmacht von Assur, in ihrem eigenen Gebiete Meister geworden, nach Westen vordrang und auf der einen Seite das Gebirge, welches Phönizien beherrscht, und dadurch dies selbst unterwarf, auf der andern die Kriegsmacht von Damaskus brach und in Syrien zu dominiren anfing. Die nothwendige Folge davon war, daß es einen gewissen Einfluß auf die beiden israelitischen Reiche gewann, der unverzüglich weiter führen sollte [2]).

Die historische Thatsache besteht darin, daß das Zehnstämmereich nach dem Ausgang der Dynastie Jehu in einen

---

1) Duncker, Geschichte des Alterthums II[5] S. 280.

2) Gerade bei der ersten Einwirkung Assyriens auf Israel stoßen wir auf eine historische Schwierigkeit, da der Name des assyrischen Königs, dem die Bücher der heiligen Schrift diese Einwirkung zuschreiben, Phul, in den assyrischen Keilschriften nicht zu Tage gekommen ist. Man hat den Namen aus einem Mißverständniß der Mittelsilbe in dem Namen Tiglat-Pilesar erklären wollen, oder auch eine Zweiherrschaft in dem assyrischen Reiche angenommen. Da die Namen Phul und Tiglat-Pilesar sowohl in den Königsbüchern als in der Chronik, welche eine auf die Zerstreuung der Stämme bezügliche alte Notiz in ihrem genealogischen Abschnitt beibringt, neben einander genannt werden, so darf man sie schwerlich identificiren, zumal da in der Inschrift, auf die man sich bezieht, Lücken vorkommen, welche noch andere Namen enthalten haben können (vgl. v. Gutschmid, Neue Beiträge zur Geschichte des alten Orients S. 118).

Zustand innerer Verwirrung gerieth. Drei Fürsten neben einander stritten um den Thron; Menahem, welcher denselben behauptete, übte doch die größten Gewaltsamkeiten aus. Man vernimmt, daß auch diejenigen ermordet wurden, die nach den gesetzlichen Asylen flüchteten. Der Moment ist insofern sehr wichtig, als Hosea, den ich, wenn nicht für den ersten aller Propheten, doch für den dem ersten am nächsten stehenden erklären möchte, nichts mehr ausrichten konnte und Israel sich selbst überließ. Da kamen nun die Assyrier über das Land. Menahem, den sie in der Behauptung seiner Macht unterstützten, wurde doch zur Zahlung eines Tributs genöthigt, den er von den angesehensten unter seinen Unterthanen erst eintreiben mußte, ehe er ihn zahlen konnte. Israel ward dadurch faktisch eigentlich unterworfen. In den Inschriften, in denen Tiglat-Pileser die tributpflichtigen Fürsten aufzählt, erscheint Menahem neben den Fürsten von Comagene, Damaskus, Tyrus, Byblus, Karchemisch [1]). Es sind kleinasiatische, phönizische und syrische Dynasten, welche Tiglat-Pileser als seine Vasallen aufführt. Juda, Edom und die Philister fehlen darunter. Wer ermißt aber die Gedankenlosigkeiten der kleinen, bloß auf ihren nächsten Vortheil bedachten Fürsten, durch die es trotz der bedrohenden Nähe eines übermächtigen Feindes dennoch geschah, daß die in Israel und Damaskus belassenen Gewalthaber vereinigt den König von Juda angriffen, für den es dann keine andere Rettung gab, als daß er sich an Tiglat-Pileser anschloß, worauf er zinspflichtig wurde, so daß er bald darauf in der Reihe der tributären Fürsten erscheint [2]).

1) Minimmi (nach anderer Lesung Minihimmi) von Samirina. Ménant, Les annales des rois d'Assyrie, p. 146.

2) Tiglat-Pileser (Tuklat-pal-asar) setzt man in die Jahre 745—27.

So wurde um die Mitte des achten Jahrhunderts der Unabhängigkeit beider Theile des alten israelitischen Reiches faktisch ein Ende gemacht und zwar nicht grade durch große Anstrengungen, sondern in Folge von Uneinigkeiten, die zwischen den beiden Königreichen und innerhalb derselben ausgebrochen waren. Sobald der in Samaria von Assyrien eingesetzte König Hosea, dem König von Assyrien, Salmanassar, den man als den vierten zählt, den Tribut zu versagen wagte, wurde er von diesem gefangen. Salmanassar schickte sich eben an, Samaria zu belagern, als auch in Phönizien eine Bewegung ausbrach, so daß Salmanassar genöthigt wurde, seine Macht zu theilen[1]).

Was er auszuführen durch einen frühen Tod verhindert wurde, setzte nun sein Nachfolger Sargon ins Werk, in den Inschriften Sarkin oder Sarrukin. Er erzählt seine eigenen Thaten: „Mit Hülfe des Gottes Samas, der mir Sieg über meine Feinde giebt, habe ich eingenommen die Stadt Samaria. Ich habe 27,280 Einwohner zu Sklaven gemacht und habe sie in das Land Assur abführen lassen; die Menschen, welche meine Hand bezwungen, habe ich inmitten meiner Unterthanen wohnen lassen". Man sieht wohl, daß Sargon als der eigentliche Zerstörer des samaritanischen Reiches zu betrachten ist.

So verfuhr er auch mit den syrischen Landschaften und mit Damaskus, deren Empörung er niederwarf, so daß es ihm möglich wurde, Armenier und Assyrier auch auf diesem Gebiete anzusiedeln.

Das Auffallende ist, daß das alles geschehen konnte ohne

1) Salmanassar regiert 727—22, Sarkin —705.

den Widerstand von Aegypten, in dessen alten Machtbereich der König von Assyrien auf das gewaltsamste eingriff.

Ueber den Zustand Aegyptens in dieser Epoche sind wir nur dürftig unterrichtet; aber unleugbar ist, daß das Reich der Rameſſiden nach jener Unternehmung Scheschonks gegen Juda von den verderblichsten inneren und äußeren Veränderungen heimgesucht worden war. Wir erfahren, daß die Herrscher von Aethiopien sich auch Aegypten unterworfen, das Land aber dann doch aus Besorgniß vor der Macht der Priester wieder verlassen haben. Dann brach ein innerer Kampf zwischen den Kriegern, welche einen großen Theil des Landes besaßen, ohne es vertheidigen zu können, aus, in welchem ein Priester gegen alles alte Herkommen sich selbst zum Pharao erklärte. Eine neue Landvertheilung wurde vorgenommen; aber man begreift, daß dadurch alles in convulsivische Zerrüttung gerieth. Wir können Jahr und Tag der verschiedenen Katastrophen nicht angeben; aber eine lange Epoche hindurch herrschten Zustände, in denen Aegypten den alten syrischen Bundesgenossen keine Hülfe zu leisten vermochte. Der König von Gaza, gegen welchen Sargon zunächst anging, brachte einen der damaligen Machthaber in Aegypten, der unter dem Titel Siltan (Sultan) erscheint, auf seine Seite. Sargon erzählt, daß die Heere von Aegypten und Gaza vereinigt ihm entgegengegangen, von ihm aber mit der Hülfe Assurs, seines Herrn, aus dem Felde geschlagen worden seien; der Siltan sei entkommen, Hanno von Gaza aber in seine Hand gefallen; er verfuhr mit Gaza, wie mit Samaria und Damaskus. Die Städte wurden geplündert und eingeäschert, ein großer Theil der Einwohner, mehr als

9000 nach Aſſyrien abgeführt [1]). Weniger darauf kam es ihm an, Aegypten einzunehmen, als auf die Beſetzung von Gaza, durch welche ſeine vorderaſiatiſchen Eroberungen conſolidirt wurden. Auch die Philiſter konnten ihm keinen weiteren Widerſtand leiſten. In einer ihrer vornehmſten Fünfſtädte, Asdod, lebte ein Fürſt, der alle Nachbarn gegen die Herrſchaft Aſſyrer aufzuregen befliſſen war und ſeinen Tribut zu zahlen verweigerte. Sargon erzählt [2]), er habe die Unterthanen deſſelben von ihm abwendig gemacht und einen andern an ſeine Stelle geſetzt; der aber habe ſich nicht behaupten können; von dem Volke ſei ein Dritter, Namens Jaman, aufgeſtellt worden, der wieder die Obmacht von Aſſyrien nicht habe anerkennen wollen. Im Zorn ſeines Herzens wendete ſich Sargon mit ſeinen Streitwagen und der Reiterei, die ihn begleitete, gegen Asdod und brachte es in ſeine Hand. Er führte die Götter der Philiſter mit ſich fort, ohne Zweifel auch den Fiſchgott, in deſſen Tempel einſt das abgeſchlagene Haupt König Sauls niedergelegt worden war. Er ſetzt einen Statthalter in Asdod ein. Er habe, ſagt er, die Einwohner ſo behandelt, wie die Aſſyrer ſelbſt, ſo daß ſie ſeinen Verordnungen folgten.

Ein philiſtäiſcher Häuptling hatte ſeine Zuflucht nach Aegypten genommen, allein der Schrecken, den die aſſyriſchen Waffen verbreiteten, war ſo groß, daß er von den ägyptiſchen Herrſchern ausgeliefert wurde. Auch nach Arabien erſtreckte ſich Sargons Autorität; die Inſchriften gedenken eines Königs von Saba, von welchem Sargon Tribut erhob. Die Inſchriften ſind ruhmredige Bulletins eines Eroberers; aber

1) Ménant, Annales p. 161. 181.
2) Ménant, Annales p. 169.

unschätzbar sind doch die Notizen, die sie enthalten. Wir lernen daraus, daß den Erfolgen in Westasien unaufhörliche Kämpfe im Osten und Norden des Reiches zur Seite gingen. Dreimal empören sich die Urarti (Armenier) und ihre Nachbarn am Ararat. Sie werden besiegt; aber gräßlich, selbst unter Barbaren kaum erhört, ist die Züchtigung, die über sie verhängt wird. Man zieht ihnen die Haut von dem noch lebendigen Leibe. Wahrscheinlich aus Furcht vor einem solchen Schicksal tödtet sich Ursa, der Führer dieses Aufstandes mit eigener Hand [1]). Unaufhörlichen Widerstand leisten die Meder, unter deren Fürsten wir den Namen Dayakku (vermuthlich der den Griechen wohlbekannte Dejokes) finden. Sargon verwandelt vier medische Städte in assyrische Festungen; er erwähnt in einer früheren Inschrift achtundzwanzig, in einer spätern fünfundvierzig medische Fürsten, von denen er Tribut empfangen habe [2]). Fast am meisten aber hat er mit dem einst verbrüderten, dann oft bezwungenen, jetzt wieder feindseligen Babylon zu kämpfen.

Ein von Salmanassar eingesetzter König ist von einem einheimischen Häuptling und Gewalthaber, Merodach-Baladan (Marduk-bal-iddin) gestürzt worden. Sargon sieht sich anfangs genöthigt, ihn als Herrscher von Süd- und Nord-Chaldäa bestehen zu lassen. In Kurzem erneuerte sich der Kampf, zu welchem Merodach-Baladan arabische Wanderstämme herbeigerufen hatte [3]), indem er zugleich sich mit dem König von Elam verband [4])

1) Auszug der großen Inschrift bei Lenormant, Histoire ancienne de l'Orient, I. S. 456 ff.

2) Ménant, Les annales des rois d'Assyrie, S. 167.

3) Ménant, a. a. O., S. 187, Babylone et la Chaldée, S. 151.

4) Inscription bei Lenormant I. 460, dessen Excerpte noch vieles Neue und Wichtige darbieten. Die Anführungen aus den tyrischen Annalen, die

und eine feste Stellung hinter einem aus dem Euphrat abgeleiteten Kanal einnahm. Sargon besiegt ihn aber und zwingt ihn zur Flucht [1]). Dann erscheint er selbst als großer Monarch in Babel; er empfängt Tribute von einer Insel (Dilmun) im persischen Golf. In den Ruinen von Citium auf Cypern hat man vor einigen Jahren eine Siegessäule von Granit mit keilförmiger Inschrift gefunden, die zum Gedächtniß Sargons aufgerichtet war. — Er ist überall siegreich, noch mehr jedoch über die Empörungen, die sich erhoben und die er auf das gewaltsamste niederwirft, als durch neue Eroberungen. Sargon nahm, wie man sieht, eine höchst bedeutende Stellung in der damaligen Welt ein, illegitim, wie er war, martialisch und schonungslos; er starb im Jahre 705. Die Ueberwältigung Israels, Philistäas, Gazas, eines Theiles von Arabien durch die Assyrer muß als das Ereigniß des achten Jahrhunderts angesehen werden. Man darf nicht annehmen, daß die Unterjochung vollständig gewesen sei, was auch deshalb unmöglich war, weil Aegypten noch immer eine Gegenwirkung ausübte. Den Krieg gegen Aegypten haben nun die Sargoniden im Laufe des siebenten Jahrhunderts durchgeführt. Der Sohn Sargons, Sanherib [2]), ging vor Allem anderen daran, sich mit den Aegyptern zu messen. Aegypten war es ohne Zweifel müde, einen Tribut an Assyrien abzuführen und hatte dies Mal die Unterstützung von Aethiopien.

Lenormant hinzugefügt, werden wohl mit Recht auf Salmanassar bezogen, nicht auf Sargon. — Maspero, Geschichte der morgenländischen Völker im Alterthum (übersetzt von Pietschmann, S. 390 f.) betont den gemeinschaftlichen Widerstand, den Aegypten, Elam und Urarti dem Sargon leisteten.

1) Die Insignien der Herrschaft, Krone, Scepter, Thron, Alles von Gold, fielen in die Hände des Siegers.

2) Sanherib (Sin-achi-irib) regiert von 705—681.

In einer Inschrift Sanheribs wird erzählt, wie unzählbare Schaaren mit Kriegswagen, Reiterei und Bogenschützen herangezogen und mit den Aegyptern vereinigt gegen die Assyrer vorgerückt seien. Bei Altaku [1]) hielten sie eine große Heerschau. „Unterwürfig dem Gotte Assur, meinem Herrn", sagt Sanherib, „habe ich mit ihnen gekämpft und sie in die Flucht geschlagen." Die Söhne des Königs von Aegypten und die Anführer des Königs von Aegypten und Meroë wurden im Handgemenge gefangen. Man darf dies als die Schlacht ansehen, durch welche das Uebergewicht der Assyrer in Vorderasien entschieden worden ist. So wurden alle die Unabhängigkeiten unterworfen, welche den Vordergrund der Historie einnehmen.

Assur hatte keine breite nationale Grundlage; es hatte weder eine landschaftliche Religion wie Aegypten, noch eine auf die Beobachtung des Himmels und der Gestirne gegründete, wie Babylon; es ist eine in dem Kampfe mit den Eingeborenen erstarkte Kriegsgenossenschaft eines semitischen Stammes, welche nach und nach alles überwältigt, was sie mit den Waffen erreichen kann. Seine Götter sind Kriegsgottheiten, welche in der Macht der Oberhäupter zur Erscheinung kommen. Die andern Stämme und Städte müssen ihm Tribut zahlen, oder sie werden einer gräßlichen Züchtigung preisgegeben.

In dem allgemeinen Ruin hielt sich allein Jerusalem aufrecht. Hier hatte Hiskia allen religiösen Abweichungen seiner Vorgänger abgesagt, den Götzendiensten ein Ende gemacht und den Jehovacult in seiner Reinheit wiederhergestellt.

1) Elthekе, eine Stadt der Leviten im Gebiet des Stammes Dan. Vergl. Schrader, Keilinschriften und Geschichtsforschung. S. 120 f.

Man muß sich die Verhältnisse der Zeit vergegenwärtigen, um eine Erscheinung, wie den Propheten Jesaias, den gedankenvollsten und geistig mächtigsten von allen Propheten, zu begreifen und zu würdigen. Er vereinigt das Volk mit dem König, so daß Jerusalem als ein Bollwerk gegen die Assyrer angesehen werden konnte, wohin die Nachbarn, die sich vor denselben zu retten suchten, ihre Zuflucht nahmen. Jedermann kennt aus den Büchern der Könige die Belagerung, mit der Sanherib Jerusalem heimsuchte [1]); nur vergeblich bemühte er sich, das Volk von seinem König zu trennen. Eins der vornehmsten Motive, welche die Assyrer für eine Unterwerfung geltend machen, liegt darin, daß alle anderen Länder und Städte sammt ihren Göttern den Waffen Assurs unterlegen seien; wo sei ein Gott, der sein Volk gegen diese habe schützen können? Die Israeliten und ihr Prophet erklärten: Jehova sei der Gott, der dies Werk vollbringen werde; der habe Himmel und Erde gemacht, und sei allein wahrhaft Gott. Auch Jehova ward als nationaler Gott gedacht und verehrt. Er erschien in dem Kampfe der Landschaften, die mit ihren Göttern identificirt werden, gleichsam auch als einer derselben. Aber in Israel hatte man doch dabei nie die Eigenschaften aus den Augen verloren, welche ihm von Mose zugeschrieben werden; indem die Nation als sein besonderes Eigenthum betrachtet wurde, erschien er doch in seiner Wesenheit als Herr über alle Creatur auf Erden und als der allgemeine Gott. Eben in den obschwebenden Bedrängnissen erhob sich

1) Bei Herodot wird bei der Niederlage des Sanherib die Maus als Symbol der Vernichtung herbeigezogen und zu einer abenteuerlichen Sage verarbeitet. In der hebräischen Ueberlieferung wird der Abzug als ein Wunder Gottes betrachtet.

dieſe Idee zu voller Kraft und Klarheit. Jeſaias hat damals den in eminentem Sinne prophetiſchen Spruch geſchrieben, in dem er verkündigt, daß dereinſt alle Welt bei den heiligen Stätten von Jeruſalem ihr Heil ſuchen werde. Man vertraute noch auf den nationalen Gott; aber in dem Augenblick, wo man mit dem Untergang bedroht war, tauchte dunkel und tief die Idee empor, daß der monotheiſtiſche Grundgedanke der Religion ein unvergänglicher ſei, dem die Welt angehöre.

Noch einmal behauptete ſich Jeruſalem. Sanherib mußte ſeine Belagerung aufgeben, hauptſächlich, wie es ſcheint, durch Bewegungen veranlaßt, die in Babylon ausgebrochen waren. Aſſarhaddon, Sanheribs Nachfolger, bewegt ſich in denſelben Bahnen wie dieſer [1]). In ſeinen Inſchriften wird berichtet, daß er Babylon ſeinen Geſetzen unterworfen und mediſche Stämme nach Aſſyrien verpflanzt habe. Vornehmlich aber war ſein Augenmerk gegen Vorderaſien gerichtet. Er erzählt, daß er den König von Sidon verjagt, daſelbſt die Großen getödtet, die Häuſer zerſtört, die Mauern in das Meer geworfen habe. Er erwähnt zwölf Könige der Meeresküſte und die Könige der Inſel Cypern, die ihm unterthänig geweſen ſeien. Auch der König von Juda hatte ſich dieſer Nothwendigkeit unterworfen. Aus den entfernteſten Landen, ſoviel wir ſehen Arabiens, das er weit und breit beherrſcht und wo er ſogar eine Königin einſetzt, führt er einen Theil der Einwohner nach Aſſyrien. Die Karawanenzüge werden, wie ſchon Jeſaias [2]) klagt, durch ſein Schwert gefährdet und geſtört.

Alles aber tritt davor zurück, daß er die älteſte und

1) Aſſarhaddon regiert von 681—668.

2) Jeſ. 21, 13 ff.

stärkste Feindseligkeit, die sich seiner Macht bisher entgegengesetzt hatte, überwältigte. Der Sieg seines Vaters hatte ihm dazu den Weg gebahnt. In der allgemeinen Unordnung, die dann eintrat, führte Assarhaddon eine glückliche Invasion in dem Nillande aus. Die Inschriften versichern, er habe ganz Aegypten durchzogen; er nennt sich König von Musur (d. i. Aegypten), vom Lande Miluhhi (Meroë) und vom Lande Kusch. Man wird an den alten Gegensatz zwischen Aegypten und Cheta erinnert, den die Ramessiden nicht auszufechten vermochten. Die Assyrer können nach langem Intervall gleichsam als Fortsetzer jenes Reiches betrachtet werden, dessen Bestandtheile ihnen unterthänig waren. Ihnen gelang es nun, Aegypten selbst zu unterwerfen. Was Sanherib begonnen, Assarhaddon schon großentheils ins Werk gesetzt hatte, führte Assurbanipal vollends durch. Eine glücklicherweise erhaltene und in mehreren Uebersetzungen [1]) vorliegende Inscription läßt erkennen, unter welchen Wechselfällen der Absichten und der Ereignisse das geschah. Wir erfahren daraus, daß Assarhaddon die Regierung des Landes einer Anzahl von Unterkönigen anvertraut hatte, welche ihm Tribut zu zahlen verpflichtet waren. Aber noch lebte Taraco, König von Kusch, der von Assarhaddon aus Aegypten verjagt worden war. Bei dem Tode seines Besiegers regte er sich aufs Neue. Es wird als eine Verschuldung betrachtet, daß er die Kriegsgötter der Assyrer mißachtet und sich auf seine eigenen Kräfte verlassen habe. Die von Assarhaddon eingesetzten Befehlshaber wichen vor Taraco und flohen nach der Wüste. Er nahm Memphis wieder in Besitz, welches

1) Ménant, Annales des rois d'Assyrie, p. 254 ff. Smith, History of Assurbanipal, p. 15 ff.

Aſſarhaddon ausdrücklich mit dem aſſyriſchen Reiche vereinigt hatte. Dagegen nun erhebt ſich Aſſurbanipal auf Befehl eben dieſer Götter mit all der Macht, welche ſie in ſeine Hand gelegt haben. Auf dem Wege bringen ihm zweiundzwanzig Könige der unterworfenen weſtaſiatiſchen Landſchaften und der Inſeln des mittelländiſchen Meeres ihre Huldigungen dar. So gelangt er ohne Schwierigkeit nach Aegypten. Taraco ſendet ihm eine anſehnliche Streitmacht entgegen, Aſſurbanipal ſchlägt dieſelbe mit Hülfe der Götter, ſeiner Herren aus dem Felde. Furcht vor dieſen Göttern ergreift nun Taraco ſelbſt; er entſchließt ſich, zurückzuweichen. Die Bilder ſeiner Götter werden dann in das Feldlager Aſſurbanipals gebracht. Ein Geſichtspunkt, der in der Inſcription des Königs beſonders ſtark hervortritt; der Kampf zwiſchen den Fürſten iſt zugleich ein Kampf ihrer Götter. Aſſurbanipal rückt den Geſchlagenen nach Theben nach. Er legt Werth darauf, daß ſein Volk in Theben Wohnung genommen habe. Es war, wie wir wiſſen, die vornehmſte Stätte des Ruhmes der Rameſſiden und der ägyptiſchen Religion. Damit hängt nun aber noch ein anderes Motiv zuſammen. Die Unterkönige ſind zurückgekommen und werden in ihren alten Bezirken wieder eingeſetzt; aber Aſſurbanipal erſchwert die Laſten des Landes [1]), mit deren Erhebung und Auszahlung dieſe höchſten Beamten beauftragt waren. Daraus erwachſen dann die unangenehmſten Folgen. Die Unterkönige vergeſſen ihre Verpflichtungen, obgleich ſie dieſelben, wie die Worte lauten, zugleich gegen die Götter von Aſſur übernommen hatten. Sie wenden ſich an Taraco,

1) Die Worte der engliſchen Ueberſetzung (Smith, a. a. O., S. 23) „and joined in covenant“ fehlen in der franzöſiſchen (Ménant, Annales, p. 255), die da eine Lücke annimmt.

den König der Aethiopen, um, von diesem unterstützt, mit gegenseitiger Hülfeleistung sich den Assyrern entgegenzusetzen. In der Inscription wird nun erzählt, die Befehlshaber der assyrischen Truppen seien diesem Vorhaben auf die Spur gekommen; sie bemächtigen sich der vornehmsten Unterkönige, deren Seelen von der Last des gebrochenen Eides gedrückt werden, und verwüsten ihre Städte, die sie jetzt erst erobern. Sie kennen keine Schonung, das Land erfüllt sich mit den Leichen der Erschlagenen. Einige von den Unterkönigen aber werden nach Ninive gebracht. Assurbanipal hält es doch nicht für rathsam, sie in der Weise seiner Vorfahren zu bestrafen. Denn wie hätte Aegypten unmittelbar durch die Assyrer regiert werden können? Er trifft eine Abkunft mit Necho, dem angesehensten von allen; er beschenkt ihn mit einem Schwert von Stahl in goldener Scheide und erweist ihm fast königliche Ehren. Zugleich aber legt er ihm noch schwerere Bedingungen auf, als die früheren gewesen waren. So schickt er ihn in seine Bezirke, Memphis und Sais, zurück. Um die Unterwürfigkeit von Aegypten vollständig herzustellen, begiebt sich dann der König selbst in das Land. Taraco ist indeß gestorben; seine Seele, sagt die Inschrift, floh in das Dunkel; aber seinem Nachfolger gelang es, Theben wieder in Besitz zu nehmen. Dem König Assurbanipal kann derselbe jedoch keinen Widerstand leisten. Dieser rühmt sich, nicht allein unschätzbare Reichthümer aus Theben davon geführt, sondern auch die Stadt dem Cultus der assyrischen Gottheiten Assur und Istar unterworfen zu haben[1]). Es ist zugleich ein

1) J'ai pris cette ville (Thèbes) et je l'ai soumise au culte d'Assur et d'Istar. (Ménant, p. 257) — That city (Thebes) the whole of it in the service of Assur and Ishtar my hands took. (Smith, p. 53.)

Sieg der assyrischen Religion und der assyrischen Verwaltung über Aegyptenland und seine Götter, was die Inschrift feiert. Wenn der König weiter erzählt, er sei auch gegen Kusch vorgedrungen und habe daselbst großen Ruhm erworben, so wird man, ohne dies in Zweifel zu ziehen, doch auch nicht annehmen dürfen, daß er das Land unterworfen habe, da er es nicht ausdrücklich sagt. Das hochwichtige Ergebniß seiner Inschrift ist, daß Aegypten wiederholt und vollkommen unterworfen, von den assyrischen Waffen und der Religion der assyrischen Kriegsgötter abhängig geworden ist.

Der mächtige Assurbanipal wußte die Unterthanen von Assyrien allerwärts im Zaume zu halten. Er rühmt sich, daß er den König von Tyrus gezwungen habe, Meerwasser zu trinken, um seinen Durst zu löschen. Den größten Widerstand fand er in Elam, aber er bezwang ihn.

Die Göttin erscheint ihm im Traume, umgeben von Strahlen, und verspricht ihm den Sieg, der ihm zu Theil wird [1]). Der feindliche König wird getödtet, das Volk unterwirft sich. Auch hier aber ging es ungefähr wie in Aegypten und zwar aus demselben Grunde. Assurbanipal sagt, er habe die Abgaben erhöht; dem aber habe sich sein eigener Bruder, den er einst in Babylon mit den Waffen behauptet hatte, entgegengesetzt und eine große Anzahl anderer Völker mit ihren Fürsten auf seine Seite gebracht. Die assyrische Herrschaft war ihnen neu und wurde immer schwerer. Die Völkerschaften waren zur Anerkennung von Assur gebracht, aber ohne doch ihre Rechte aufzugeben. Der König von Babylon stellte sich gleichsam an ihre Spitze, um sie gegen seinen

1) Ménant a. a. O., S. 170.

Bruder zu vertheidigen. Er wird eines religiösen Vergehens beschuldigt; er habe sich von Bel, der vornehmsten Gottheit und den assyrischen Kriegsgottheiten abgewendet, was sich wohl darauf bezieht, daß er die Schätze des Beltempels zur Durchführung seines Vorhabens aufwandte. Von größter Bedeutung war, daß auch der von Assurbanipal eingesetzte König von Elam sich der Bewegung anschloß. Dieser Erhebung mußte ein Ende gemacht werden, was diesmal ohne große Mühe geschah. Der Fürst von Elam wurde von einem Empörer des Namens Tammaritu mit einem Theil seiner Familie umgebracht. Assurbanipal rückt, indem er seine Götter anruft, gegen ihn vor. In diesem Augenblick wird der Empörer von einem andern Aufruhr getroffen und erleidet eine vollkommene Niederlage. Tammaritu warf sich, den Kopf mit Staub bedeckt, vor den Fußschemel Assurbanipals nieder, zum Ruhme der assyrischen Götter. Er erhält Verzeihung und wird wieder eingesetzt. Hierauf kann sich auch der rebellische Bruder in Babylon nicht behaupten. Die Götter, die vor Assurbanipal hergehen, haben, wie dieser sagt, den König von Babylon in ein verzehrendes Feuer gestoßen und seinem Leben ein Ende gemacht. Ueber die Anhänger desselben, die in die Hände des Siegers fallen, wird eine entsetzliche Strafe verhängt. Die Institutionen, gegen die sie sich empört hatten, werden hergestellt; die Provinzen, die sich ihnen angeschlossen, den Gesetzen der assyrischen Götter unterworfen. Auch die Araber, die es mit den Rebellen gehalten, beugen sich vor dem König; von seiner Macht in Aegypten heißt es, sie habe bis an die Quellen des Nil gereicht.

Und auch nach Kleinasien hin dehnte Assurbanipal seine Macht aus. Er bezeichnet Lydien als entferntes Land auf der andern Seite des Meeres, von welchem seine Vorfahren

nie reden gehört hätten. Gugu, König der Luddi, d. h. Gyges von Lydien schickte Gesandte und bat um die Protection von Assyrien.

Die ungeheure Ausdehnung dieser Macht erscheint dann in der Nachricht, daß ein König vom Ararat Geschenke, die als eine Huldigung betrachtet wurden, nach Ninive geschickt, daß Empörungen medischer und sakischer Häuptlinge unterdrückt wurden; fünfundsiebzig Städte wurden daselbst eingenommen. Das assyrische Reich vereinigte die semitischen Stämme zum ersten und wohl zum letzten Mal unter einander zu einer Herrschaft, die sich weit über ihre Grenzen erstreckte, und ihnen gewiß den ersten Rang unter den damaligen Mächten der Welt gab. Dabei darf man nicht vergessen, daß auch die phönizischen Colonien, Karthago und das ferne Tarteſſus, obwohl sie sich frei hielten, doch ein stammverwandtschaftliches Interesse in dem Westen von Europa geltend machten, während von Medien aus der asiatische Osten eröffnet wurde. Arabien erfuhr die Einwirkungen Assyriens, ohne gänzlich zu unterliegen.

Assyrien ist die erste erobernde Macht, der wir in der Weltgeschichte begegnen. Das wirksamste Mittel, das es in Anwendung brachte, um die Unterwürfigkeiten zu befestigen, bestand in der Wegführung der vornehmsten Einwohner aus den bezwungenen Landschaften nach Assyrien und der Ansiedlung von Assyrern in den neu erworbenen Gebieten. Es sollte doch scheinen, als ob dieses gewaltsame Regiment einen entsprechenden Erfolg hätte haben müssen. In Ninive besaß das assyrische Reich eine Capitale, in welcher alle Elemente des damaligen Völkerlebens sich begegneten und nothwendig einen gegenseitigen Einfluß ausübten.

Die wichtigste Einwirkung Assyriens auf die Welt möchte darin zu suchen sein, daß es die lokalen Selbständigkeiten und die lokalen Dienste in Vorderasien einengte und brach. Es hatte einen Sinn, daß die Völker verpflanzt werden; in ihrer Heimath waren sie immer in Versuchung, den lokalen Diensten wieder zu verfallen; mit dem Grund und Boden sollten sie auch ihre Götter wechseln.

Ein welterschütterndes Ereigniß war es nun, daß diese Macht, die noch im lebendigsten Fortgange begriffen war, plötzlich aufhörte zu existiren. Seit dem zehnten Jahrhundert waren alle bedeutenden Ereignisse von ihr ausgegangen; in der Mitte des siebenten brach sie plötzlich zusammen [1]). Die Einwirkungen der Macht der Assyrer haben jedoch keineswegs wieder vertilgt werden können; sie haben vielmehr die folgenden Zeiten beherrscht. Vorderasien hat allezeit einen der wichtigsten Schauplätze der welthistorischen Entwickelung gebildet; Perser, Griechen, Römer, Araber, Mongolen, Türken haben freilich in verschiedenen Richtungen, die einen der Cultur zugewandt, die andern sie vernichtend, an das angeknüpft, was die Assyrer angebahnt hatten.

Wie nun aber der Ruin von Ninive herbeigeführt worden ist, wird nirgend authentisch überliefert [2]).

1) Assurbanipal regierte bis zum Jahre 626, ihm folgte Assur-idil-ili.

2) Die Erzählung des Ktesias über den Fall von Ninive kann allem Anschein nach nicht einmal aus einem alten Gedicht geflossen sein; sie ist noch mehr ein Mährchen, als eine Sage. Die Stelle des Alexander Polyhistor, welche Eusebius mittheilt, ist sehr dunkel, da darin Sardanapalus, wahrscheinlich Assurbanipal, auf jeden Fall ein assyrischer Fürst, als der Vater des Nabuchonodosor selbst erscheint. Er ist es, der die Vermählung desselben mit einer medischen Königstochter herbeigeführt und gleichsam erzwungen haben soll (das Wort exercitum findet sich aber nur im lateinischen Texte, Euseb. Chron. bei Schöne, I. 29; der griechische Text ist bei Syncellus I. p. 396 ed. Bonn. erhalten). Die Erzählung, wie sie gewöhnlich vorgelegt wird, beruht einzig auf

Xenophon hörte später im Lande, die Stadt hätte sich vertheidigen können, aber sie sei durch himmlische Zeichen, Blitze des höchsten Gottes davon abgeschreckt worden. Eine spätere Erzählung ist: bei dem Uebergewicht, das den feindselig gegen Ninive heranziehenden Babyloniern und Medern zu Theil geworden, habe sich der damalige Herrscher, Sarakos, in seiner Burg verbrannt, was dann zu einer neuen Ausschmückung der alten Sage von Sardanapal geführt hat. Abgesehen von dem Wunderbaren ist das Constante in den Erzählungen, daß Assyrien durch die Verbindung der Meder und Babylonier zu Grunde gerichtet worden sei. Alles Weitere, was darüber gesagt wird, streift an das Märchenhafte; und die Allianz selbst wird zweifelhaft, da Herodot, der der Zeit noch am nächsten stand, davon Nichts weiß; er schreibt die Eroberung einfach den Medern zu. Wir werden auf die Verhältnisse, die den Sturz des assyrischen Reiches und das

dem Zeugniß des Abydenus, eines Autors des zweiten Jahrhunderts n. Chr. Aus diesem stammt die Angabe, daß der letzte assyrische König seine Feldherren gegen andringende Feinde ausgeschickt und einer von diesen sich gegen ihn empört habe, welcher dann Nabopolassur, der Vater Nebucadnezars, gewesen sein soll. Ich kann das Alles dem Zeugniß Herodots nicht entgegenstellen. Denn, obgleich er sich über den Verlauf der assyrischen Geschichte nicht hinreichend unterrichtet zeigt; so hat er sie doch nicht ganz aus den Augen verloren, wie schon aus seiner Absicht erhellt, darüber zu schreiben. Und gewiß theilt er über die medische Geschichte die beste Kunde mit. Mit dieser aber hängt nun auch die Nachricht zusammen, die er von dem Ende des assyrischen Reiches giebt. Nach meinem Dafürhalten ist sie die zuverlässigste von allen. Er berichtet mit aller Bestimmtheit, daß der medische König Kyaxares, um seinen im Kampfe mit Assyrien gefallenen Vater Phraortes zu rächen, Ninive angegriffen habe, bei der Belagerung durch den Einbruch der Scythen behindert worden sei (I. 103); nachdem er sich aber der Oberhäupter der Scythen auf eine sehr grausame Weise entledigt hatte, seine Waffen gegen Ninive gerichtet, es erobert, Assyrien überhaupt, jedoch ohne Babylonien sich unterworfen habe (I. 106). Von einer Theilnahme der Babylonier an der Eroberung Ninives weiß er nichts.

Emporkommen des mediſchen verurſachten, zurückkommen; Ereigniſſe, auf denen der Fortgang der allgemeinen Geſchichte beruht. Hier bleiben wir noch bei den Babyloniern ſtehen, welche durch den Fall von Ninive von der Herrſchaft der Aſſyrer befreit in Vorderaſien die Rolle Aſſurs ihrerſeits fortſetzten. Sie wurden hier Herr und Meiſter. Nebucadnezar trat auf — der vornehmſte Begründer des chaldäiſch-babyloniſchen Reiches, der ſich auf die Erbfolge und die Beiſtimmung der Prieſterſchaft ſtützte. Er fand aber dabei Widerſtand von Aegypten her. Aus der Mitte jener Unterkönige, welche die Aſſyrer in Aegypten eingeſetzt hatten, erhoben ſich unabhängige Oberhäupter, die nach dem Falle von Ninive als ſelbſtändige Könige erſchienen, Nachkommen des erſten Necho.

Schon bei Lebzeiten Aſſurbanipals hatte der Sohn Nechos, Pſammetich, namentlich durch ſeine Verbindung mit Lydien dieſe Richtung eingeſchlagen. Auf das entſchiedenſte aber kam ſie in dem Sohne Pſammetichs, dem zweiten Necho, zu Tage, einem Fürſten, der überhaupt für die ſpätere Geſchichte Aegyptens eine neue Bahn eröffnete. Seine Beſtrebungen gewannen durch die Verbindung mit Phöniziern und Griechen eine univerſale Tendenz für Handel und Cultur. Zugleich mit der Statthalterſchaft über Philiſtäa betraut, wendete er ſeine ganze Macht gegen Syrien. Da nun ſtießen Babylonien und Aegypten in kräftigem Emporkommen begriffen gegen einander.

Die kleineren Königreiche, die ſich wieder regten, geriethen in die unglückliche Nothwendigkeit, ſich entweder an die eine oder die andere anſchließen, zwiſchen ihnen wählen zu müſſen. Verhängnißvoll wurde die Situation für das Reich Juda.

Man begreift es, wenn in dem Buche der Könige das Ereigniß, an welches sich nur schmerzliche Erinnerungen knüpften, nicht mit der Ausführlichkeit behandelt ist, aus welcher man Einsicht in die Motive und Wechselfälle der Ereignisse gewinnen könnte. Nur so viel sieht man, daß Juda unter dem König Josia sich dem Vordringen des ägyptischen Pharao, der den Durchzug durch das Gebiet von Judäa verlangte, widersetzt hatte; aber bei dem ersten Zusammentreffen bei Megiddo unterlag er und verlor das Leben. Hierauf wurde Necho Meister von Jerusalem. Er setzte einen König ein, der, wie einst der samaritanische König Menahem den Assyrern, so jetzt den Aegyptern dazu dienen mußte, Geld von seinem Volke aufzubringen, um sie in ihren Unternehmungen zu unterstützen. Diese mißlangen aber. Bei Karchemisch wurde Necho von dem jungen Nebucadnezar besiegt, so daß das Uebergewicht der Macht von den Aegyptern auf die Babylonier überging; Nebucadnezar wurde der mächtigste Fürst in Vorderasien [1]). Er wird von dem Propheten mit einem Löwen verglichen, der aus seinem Dickicht hervorbricht und das Land zur Wüste macht, oder auch mit einem Adler, der seine Flügel über Moab breitet, d. h. unwiderstehlich zu Schutz und Trutz. Noch einmal vereinigen sich die Fürsten von Sidon und Tyrus untereinander und mit dem König von Juda, um dem Babylonier zu widerstehen. Nachdem

1) Durch eine Aufzeichnung, die aus Babylon selbst stammt, erfahren wir, daß Nebucadnezar, dessen Vater indeß gestorben war, das Königthum aus den Händen der Chaldäer empfing, die es für ihn aufbewahrt hatten (Berosus bei Josephus, Archäol. X. 11, 1, C. Müller, Frgta. Hist. Graec. II. p. 506, n. 14). Das Königthum war hiernach gleichsam priesterlicher Besitz; der vornehmste der Chaldäer trat es gleichsam an Nebucadnezar ab. — In der Hauptsache macht es nichts aus, daß die Zeitbestimmung nicht ganz zutrifft.

Nebucadnezar seine Götter befragt, wohin er seine Waffen zunächst wenden soll, belagert er der Weisung derselben gemäß Jerusalem. Josephus[1]) meldet, Necho habe einen Versuch gemacht, Jerusalem zu entsetzen, und unbezweifelt ist es, daß die Großen und das Volk wie der König selbst mehr ägyptisch gesinnt waren, während der Prophet Jeremias in der Uebermacht Babyloniens eine Schickung Gottes sah. Jerusalem wird eingenommen, der König wird gefangen und fortgeführt, mit ihm eine große Anzahl angesehener Juden, namentlich die Kriegsleute zugleich mit den für den Krieg brauchbarsten Handwerkern, mehrere Tausend an Zahl[2]). Vor Allem wollte Nebucadnezar Juda, das sich ihm widerspenstig erwies, und dessen Hauptstadt entwaffnen. Nebucadnezar setzte dann einen neuen König, Zedekia, auf den Thron; nur mußte sich dieser verpflichten, das ganze Gebiet für ihn, den König von Babel zu bewahren, keiner Hinneigung zu Aegypten Raum zu geben[3]). Aber Zedekia geräth unter den Einfluß der Volksmenge; er wird von den Propheten Ezechiel und Jeremias gewarnt. Da aber die Weissagungen derselben doch nicht ganz zusammenstimmen, so verwirft er beide und tritt mit den Aegyptern in Verbindung, in der Hoffnung, mit denselben Babylon zu stürzen. Hierauf rückt Nebucadnezar in Judäa ein, erobert die Castelle und belagert

1) Josephus, Archäol. X. 7, 2. Ich folge hier ausnahmsweise dem Berichte des Josephus, der, wenn nicht Alles trügt, hier eigenthümliche Quellen vor sich hatte.

2) Jeremias 52, 58 zählt nur 3023, Könige 24, 14 geben 10,000 an.

3) Jos. Archäol. X. 7, 1: *ὅρκους παρ' αὐτοῦ λαβὼν, ἢ μὴν φυλάξειν αὐτῷ τὴν χώραν, καὶ μηδὲν νεωτερίσειν μηδὲ τοῖς Αἰγυπτίοις εὐνοήσειν.*

Jerusalem. Der König von Aegypten zieht zum Entsatz heran; der babylonische geht auf ihn los und schlägt ihn. Die Entfernung des babylonischen Königs mit seinem Heere giebt zu der Meinung Anlaß, er werde gegen Jerusalem nichts weiter unternehmen, sondern sogar die aus dem Tempel genommenen kostbaren Geräthe zurückgeben. Jeremias warnt vor diesen Einbildungen. Und in Kurzem kehrt Nebucadnezar zur Belagerung Jerusalems zurück. Nach der von den Assyrern eingeführten Methode schließt er es mit einer Circumvallation ein und legt endlich eine Bresche in die Mauer. Zugleich wird die Stadt von Hunger und Pestilenz heimgesucht. Unter diesen Umständen flieht der König. Bei Jericho aber wird er eingeholt; man setzt ein Gericht über ihn ein, nach dessen Spruch seine Kinder vor seinen Augen geschlachtet werden. Das war das letzte, was ihm vergönnt war, zu sehen; er wird dann geblendet und in Ketten nach Babel geführt. Einen Monat darauf wurde der Tempel und der königliche Palast von den Chaldäern verbrannt. Was David und Salomo geschaffen, schien auf immer vertilgt zu sein. Hierauf erfolgten neue Exilirungen. Ob wirklich eine Deportation des Volkes stattgefunden hat, ist doch nicht so gewiß, wie man annimmt. Wir erfahren nur, daß Niemand zurückgelassen wurde, außer dem, der zum Anbau des Landes oder der Weinberge unentbehrlich gewesen wäre.

Eigentlich religiöse Motive waren es nicht, die zu dieser Katastrophe führten. Die Einwirkungen der beiden benachbarten Mächte waren so stark, daß sie in Jerusalem selbst eine Spaltung herbeiführten. Die Könige hielten sich immer aufs Neue an Aegypten, die Propheten waren für Babylon.

In diesem Zwiespalt, der selbst eine Wirkung der allgemeinen Angelegenheiten war, ist das Reich Juda vernichtet worden. Es war doch zuletzt der Gegensatz zwischen Baal und Jehova, welcher den Untergang des jüdischen Reiches entschied. Baal beherrschte Vorderasien, Nebucadnezar, der ihn jetzt vertrat, war vortrefflich gerüstet. In Jerusalem dagegen war alles entzweit. Selbst die Propheten, die an Jehova festhielten, riethen doch, weil sie sich über die Ueberlegenheit von Babylon keine Illusionen machten, zu einem friedlichen Verhalten. Eine Beobachtung der von Nebucadnezar auferlegten Bedingungen wäre ihnen nicht zuwider gewesen. Aber die Könige und mit ihnen der größte Theil des Volkes neigte sich zu Aegypten, das doch zu schwach war, um sie zu retten.

Wenn nicht Alles täuscht, waren es nur die vornehmeren Klassen, welche in die Gefangenschaft, das babylonische Exil, abgeführt wurden. Darin aber erkennen wir auch wieder die Grundlage einer Gegenwirkung. Denn diese Klassen waren am lebendigsten von den altisraelitischen Ideen durchdrungen, welche sich in den letzten Zeiten besonders durch König Josia im Kampf mit den eindringenden Götterverehrungen consolidirt hatten. Diese konnten es vielleicht noch ertragen, wenn sie jetzt von Jerusalem, das doch aller politischen Macht beraubt war, nach andern Gebieten des Siegers weggeführt wurden. Gerade im Unglück bewährte sich die unverwüstliche Kraft des Glaubens. Sie feierten die großen Unglückstage als Bußtage. Ihre Erinnerung wandte sich auf Abraham zurück, der unter allen ihren Führern allein gegen seinen Gott nicht gefehlt hatte. Sie bildeten die Summe ihrer Glaubenssätze tiefer und reiner aus als bisher, eine Befreiung erwartend, die ihnen auch bald zu Theil ward.

Nach der Einnahme Jeruſalems[1]) wendet Nebucadnezar ſeine Waffen gegen Phönizien; nur Tyrus leiſtet ihm Widerſtand; deutlich ſieht man nicht, ob er es wirklich unterworfen hat. Man erzählt, die Belagerung habe 13 Jahre gedauert[2]). Nebucadnezar griff nun auch Amon und Moab an und unterwarf ſie. Nach einer ſehr beſtimmt auftretenden Nachricht wäre er ſelbſt in Aegypten[3]) eingedrungen und hätte die dahin geflüchteten Iſraeliten als Gefangene nach Babylon geführt.

1) Die Zerſtörung des Tempels wird in dem Buche der Könige (II. c. 25, V. 8), wie vom Propheten Jeremias (c. 52, V. 12) in das neunzehnte Jahr des Nebucadnezar geſetzt. Da nun Nebucadnezar nach dem ptolemäiſchen Kanon den Thron von Babylon 604 beſtiegen hat, ſo wird man ſie in das Jahr 586 zu ſetzen haben. Daß dieſe Annahme mit der Berechnung der 37 Jahre der Gefangenſchaft Jojachins in Uebereinſtimmung iſt, hat Brandes, Abhandlungen zur Geſchichte des Orients im Alterthum, S. 80 ff., nachgewieſen. Die auch von Euſebius angeführte Stelle des Clemens Alexandrinus gehört der vergleichenden Chronologie der ſpäteren Zeiten an, deren Begründung wir nicht genauer kennen.

2) War es aber das alte Tyrus oder Inſel-Tyrus? Von maritimen Unternehmungen, wie ſie gegen Inſel-Tyrus erforderlich geweſen wären, findet ſich nichts. Daß es bezwungen worden, wird nirgends überliefert. Möglich, daß Tyrus die Hoheit Babyloniens wieder anerkannt hat; mit Beſtimmtheit läßt ſich auch dies nicht behaupten. Die maritime Macht von Tyrus war eben in voller Blüthe und Ausbreitung begriffen. Wäre ein Ereigniß, wie dies erfolgt, ſo würde es mit größerer Beſtimmtheit überliefert worden ſein.

3) Sie ſteht bei Joſephus, Archäol. X. 9 und iſt bisher verworfen worden. Aber in einer hieroglyphiſchen Inſchrift, welche ſchon Athanaſius Kircher kannte, rühmt ſich ein Statthalter in Elephantine aus der Zeit des Pharao Hophra, ein in Aegypten eingedrungenes Heer der Syrer, der Nordländer, der Aſiaten geſchlagen zu haben, welches kein anderes Heer, als das des Nebucadnezar geweſen ſein kann, von dem angenommen wird, daß er bis Syene vorgedrungen ſei. Vergl. Alfred Wiedemann, Geſchichte Aegyptens von Pſammetich bis auf Alexander den Großen, S. 168 ff. und in der Zeitſchrift für ägyptiſche Sprache und Alterthumskunde 1878, S. 4 ff. und S. 80. Nach einer babyloniſchen Inſchrift fällt der Zug Nebucadnezars gegen Aegypten in das 37. Jahr ſeiner Regierung, d. i. 568 v. Chr. (Schrader in der Zeitſchrift 1879. S. 45 ff.)

Alle dieſe Handlungen ſind doch nur eine einzige, nämlich die Vernichtung der ägyptiſchen Einflüſſe in Vorderaſien.

Die Keilinſchriften aus dieſer Zeit ſind nicht hiſtoriſchen Inhalts, wie die aſſyriſchen; ſie beziehen ſich nur auf die Bauten des Königs. „Den Tempel des Fundaments der Erde, den Thurm von Babylon errichtete ich und vollendete ich und aus Ziegeln und bedeckendem Kupfer ſetzte ich ſeine Spitze darauf.“ Den Tempel der ſieben Leuchten der Erde, welcher verfallen war, wiederherzuſtellen, fühlt er ſich durch den Gott ſelbſt angetrieben. „An einem günſtigen Tage beſſerte ich die Backſteine ſeines Gebäudes und die Ziegel ſeiner Bedachung zu feſt verbundenem Mauerwerke aus“[1]). Bisher war der Tempel immer ohne Spitze geweſen; Nebucadnezar richtete dieſelbe auf.

Seine Geſchichte verfiel der Sage. Die jüdiſche Ueberlieferung bei Daniel ſagt, er ſei von den Menſchen verſtoßen worden und habe Gras gegeſſen. Ganz anders die griechiſche Tradition. Sie erzählt, er ſei größer geweſen, als Herkules; er ſei bis Libyen, bis an die Säulen des Herkules und bis nach Iberien vorgedrungen; er habe die Iberer an die Küſte des ſchwarzen Meeres verſetzt[2]). Dann ſei er von einem Gott ergriffen, einſt auf die Zinne ſeines Hauſes geſtiegen und habe den Babyloniern ihren Untergang geweiſſagt. Darauf ſei er verſchwunden[3]).

1) Schrader, Keilinſchriften und das Alte Teſtament, S. 36.

2) Megaſthenes bei Joſephus, Arch. X. S. 11. Müller, Fgta. Hist. Graec. II p. 417, n. 22.

3) Abydenus bei Euſebius, praep. evang. IX. S. 4.

Viertes Capitel.

Medo-perſiſches Reich.

Ich komme nochmals auf den Untergang des aſſyriſchen, die Gründung des medo-perſiſchen Reiches, ein in ſich zuſammenhängendes Ereigniß, das nur ſehr unvollkommen bekannt, vielleicht durch eine allgemeine Anſicht erläutert werden kann.

Es könnte als ein Mißbrauch des Wortes erſcheinen, wenn man ein durch die mannigfaltigſten Gewaltſamkeiten zuſammengebrachtes Reich, wie das aſſyriſche, als ein weſentliches Moment in der Cultur des Menſchengeſchlechtes betrachtet. Aber ſo verhält es ſich doch. Durch die vorangegangenen Ereigniſſe und Verwickelungen war bereits eine Culturwelt begründet: ſeßhafte Völker in begrenzten Gebieten, die ſich in ſtetem Kampf untereinander doch behaupteten; geſetzliche Ordnungen, ohne welche kein Gemeinweſen beſtehen kann; Gottesverehrungen, in deren Mitte die Idee des Monotheismus zwar noch in lokalen Formen, aber doch mit allumfaſſender Intention feſtgehalten wurde; ein Schriftweſen, durch welches die Grundlagen aller Ueberlieferung in einem unübertrefflichen Werk zuſammengeſtellt, zugleich aber auch die Ereigniſſe der Zeit, wiewohl nur in einſeitigen Auf-

zeichnungen, der Nachwelt aufbehalten worden ſind; eine Kunſtübung, die, ſich an die Religion anſchließend, Denkmale von einer Größe und innerer Bedeutung ſchuf, welche den Späteren immer zur Bewunderung gedient und ihre Nachahmung erweckt haben. Dieſe Welt, die das Fundament aller menſchlichen Geſittung in ſich enthielt, war nun durch den natürlichen Fortgang der Begebenheiten unter die aſſyriſche Monarchie gerathen, die auch ihrerſeits an derſelben Theil nahm. In den Ruinen von Ninive hat man Arbeiten von hoher techniſcher Ausbildung gefunden, wie denn die Religion nur eben eine beſondere Abart des Baal-Dienſtes war, deſſen Metropole die aſſyriſchen Könige zu beſitzen, als ein beſonderes Nebenreich zu regieren ſich zur größten Ehre rechneten. Indem ſie nach allen Seiten hin die Gewalt an ſich brachten, ſchützten ſie zugleich die gebildete Welt vor dem Eindringen fremder Elemente. Wenn man einen allgemeinen, in der Sache liegenden Grund für das Aufhören der aſſyriſchen Macht aufſuchen will, ſo würde ein ſolcher darin liegen, daß ihr das zuletzt nicht mehr gelang. Die Selbſtändigkeiten der einzelnen Völker und Stämme waren bezwungen, aber nicht unterdrückt; nach jedem Thronwechſel brachen ſie hervor. Wie ließ ſich überhaupt denken, daß eine nur durch ein überlegenes Kriegsweſen emporgekommene Potenz die Nationen, die ſie beherrſchte, befriedigt hätte? Oder will man glauben, daß die Hauptſtadt der Religion von Aegypten ſich ernſtlich der Verehrung Aſſurs unterworfen habe? Sollten Fürſten, wie Gyges, dem die kleinaſiatiſchen Griechen gehorchten, ihre eigene Unabhängigkeit vollſtändig aufgeben? Wie vollends dann, wenn das aſſyriſche Reich ſie gegen andere Barbaren nicht mehr zu ſchützen vermochte?

In dieſer Epoche drangen cimmeriſche und ſcythiſche Stämme, jene in dem vorderen, dieſe in dem oberen Aſien verwüſtend ein. Deren Urſprung, ihr Verhältniß zu den Nachbarn, den Gang und die Wirkung ihrer Züge zu erforſchen, iſt noch immer eine, ſo viel ich ſehe, ungelöſte Aufgabe. Aber aus der älteſten Erzählung erkennt man doch den Charakter der Bewegung; ſie entſprang aus den feindſeligen Berührungen der barbariſchen noch auf Wanderungen begriffenen Stämme, von denen die einen die andern aus ihrem Beſitz ausſtießen. Die Scythen, von den Maſſageten gedrängt, rückten ihrerſeits gegen die Cimmerier vor. Die Könige der Cimmerier und deren unmittelbare Anhänger forderten die Vertheidigung des Landes. Aber das lag nun einmal nicht in der Gewohnheit dieſer Völker. Das Volk der Cimmerier neigte ſich zur Fortſetzung ſeines bisherigen Wanderlebens und ſetzte in einem Kriege dieſe Abſicht durch, der, wie man ſieht, zugleich mit einer Auflöſung der bisherigen Verfaſſung verbunden war. Die Fürſten wurden getödtet und um ſo ungebundener drangen dann die Cimmerier von den Küſten des Pontus her in Aſien ein. Aber die Scythen waren mit dem dergeſtalt ihnen überlaſſenen Gebiet nicht zufrieden. Der einmal gegebene Anſtoß riß ſie fort; ſie drangen ſiegreich im oberen Aſien vor, wo ſie eine Zeit lang die Herrſchaft ausübten. Man erkennt den Gegenſatz: nomadiſche Völker vollführen einen Einbruch in Regionen, die bereits das ſind, was wir Culturwelt nennen können, d. h. in Landſchaften feſter Anſiedlung, wo ein Anfang der Geſittung und ein auf Geſetze begründetes, ruhiges Daſein angebahnt war. Wenn nun die Aſſyrer in dieſen Regionen die oberſte Gewalt ausübten, ſo hatten ſie auch die Pflicht, dieſe Angriffe abzuwehren, wie denn auch

Gyges von Lydien eben bei Assyrien Schutz suchte und sich deshalb zu einer Art von Unterwürfigkeit verpflichtet hat. Aber Assurbanipal war viel zu sehr mit dem Niederschlagen der unaufhörlich aufwogenden Empörungen beschäftigt, als daß er die Grenzen von Lydien hätte sichern können; die Cimmerier und die Scythen durchzogen Lydien. Wir finden sie in Kleinasien; der Göttin von Ephesus wird es zugeschrieben, wenn ihnen hier Einhalt geschah. Und immer weiter dringen sie vor; bis nach Philistäa, wo einer jener ägyptischen Machthaber, die als Unterkönige der Assyrer emporgekommen, der Sohn des ersten Necho Psammetich durch eine Art von Brandschatzung, die er ihnen zahlte, das Delta vor einer verwüstenden Invasion zu sichern wußte. Die Vertheidigung wurde also von den untergeordneten Gewalten vollzogen, die Lydier erwarben sich dabei Ruhm und Ansehen. Außer Psammetich finden wir auch den Fürsten von Cilicien als den Verbündeten der Lydier erwähnt. Die Scythen ihrerseits stießen auf den Widerstand des eben in seiner Bildung fortschreitenden und im Krieg mit Assyrien begriffenen Mediens. Der medische König Kyaxares (Uvakshatara) wurde von ihnen über den Haufen geworfen, doch sammelte er nach und nach im Stillen seine Kräfte, so daß es ihm gelang, nachdem er unter dem Schein der Freundschaft die Fürsten der Scythen vernichtet hatte, auch des Volkes selbst Meister zu werden. Assyrien war bereits nicht im Stande oder versäumte es doch, entscheidend einzugreifen. Lydien und Medien, die bei der Abwehr der Barbaren das Meiste geleistet, geriethen, weil die Lydier den Einbruch der Scythen den Medern selbst zuschrieben, mit einander in Krieg; die beiderseitigen Heere trafen am Halys zusammen. Aber die Schlacht wurde

abgebrochen, weil ein Naturereigniß eintrat, das die beiden Theile als Mahnungen der Götter zum Frieden betrachteten; es ist die Sonnenfinsterniß, welche am 30. September 610 vor unserer Aera stattgefunden hat. Und lag es nicht ohnehin den beiden Königen nahe, sich nicht untereinander zu zerfleischen, sondern stark genug zu bleiben, um dem gemeinschaftlichen Feind Widerstand entgegenzusetzen? Die beiden Fürsten, Alyattes und Kyaxares schlossen eine enge Familienverbindung. Ihre Freundschaft war eine Vorbedingung der ferneren Abwehr der Barbaren. Einige Jahre darauf haben diese wirklich Asien verlassen müssen. Dann aber konnte Ninive den durch die glückliche Abwehr der Scythen verstärkten empörten Medern keinen weiteren Widerstand leisten.

Es war um das Jahr 606, daß es in die Hände der Meder fiel. Ob dabei die Babylonier mitgewirkt haben, ist, wie angedeutet, sehr zweifelhaft. Verbündete des Kyaxares aber waren sie ohne Zweifel. Die Unternehmungen in Vorderasien, deren wir gedachten, beruhen darauf. In dem oberen Asien wurden dagegen die Meder Herr und Meister; sie erscheinen nach dem kurzen Intervall des scythischen Einfalls als das weltbeherrschende Volk.

Einbrüche dieser Art, die die mühsam errungene Cultur mit Verderben bedrohen, sind von Zeit zu Zeit immer wieder vorgekommen. Einen der spätesten bildeten die Einfälle der Magyaren in das karolingische Reich im zehnten Jahrhundert unserer Aera. Kyaxares kann als das unbewußte Vorbild unseres Heinrich I. betrachtet werden, der dadurch, daß er den Magyaren Einhalt that, die höchste Gewalt über die Deutschen zunächst an die Sachsen gebracht hat.

Bleiben wir aber bei den Weltverhältnissen des siebenten

und achten Jahrhunderts vor unserer Aera stehen, so bietet sich dabei, wenn wir nicht irren, eine allgemeine Combination der verschiedenen Stämme des Menschengeschlechtes dar.

Wenn Assyrien seinem Wesen und seinen vornehmsten Bestandtheilen nach dem semitischen Stamme angehörte, so war es doch so groß, daß es allenthalben über die Grenzen der semitischen Nationalitäten hinausreichte. Das geschah schon, indem es Aegypten unterwarf. Aethiopen und Libyer, die Griechen in Cypern und auf dem Mittelmeere überhaupt, sowie die medo-persischen Stämme von anderer Nationalität und Religion, wurden von Assyrien berührt und zum Theil unterworfen. Die Meder und Perser gehörten einer östlichen Völkergruppe an, die Griechen den Stämmen, welche das Abendland erfüllten. Gehen wir auf die vorgeschichtlichen Zeiten zurück, die wir aus dem Verhältnisse der Sprachen entnehmen, so würden die einen und die andern den indo-germanischen Völkern beigezählt werden müssen, von denen die semitische Welt sehr verschieden war, welche eben einen Versuch machte, jene Zweige der indo-germanischen Völkerfamilie zu überwältigen. Ob nun eine Ausgleichung der lebendigen Elemente in der semitischen Welt mit den ihr zunächst gesessenen, dem griechischen sowohl, wie dem medisch-persischen, stattfinden würde, war eine Frage der Weltgeschichte. Mit beiden aber traten Nationen in Conflict, welche der dritten Klasse der urweltlichen Stämme angehören. Der Einbruch der Scythen, die mongolischen Stammes sind, bedrohte die semitische Welt, wie sie damals unter dem Scepter der assyrischen Könige vereinigt war, mit Verderben. Wer war es nun, der sie zurückwies? Nicht die Assyrer, sondern die Meder, die darüber auch mit den benachbarten

Nationen, wie den Lydern, in denen ebenfalls semitische Elemente sich erkennen lassen, in Conflict geriethen, und endlich die Welt, die wir bereits als Culturwelt bezeichnen können, gegen jenen Einbruch sichern.

Wenn in den Inschriften der Könige von Assyrien nicht selten auch der Unternehmungen derselben gegen Medien, welches den Königen unaufhörlich widerstrebt, und gegen die Parsua, welche den Gott Assur nicht kennen, gedacht wird, wobei die Assyrer immer siegreich erscheinen, so läßt sich daraus wenigstens so viel mit Sicherheit abnehmen, daß sich hier bis in das letzte Viertheil des siebenten Jahrhunderts hin keine selbständige Macht gebildet hatte.

Wie es nun aber zu der Bildung einer solchen zuerst bei den Medern gekommen, und wie dann eine Vereinigung derselben mit den Persern bewerkstelligt worden ist, darüber haben wir abermals nichts als Sagen, die durch die Griechen aufbehalten, doch wieder ein ganz anderes Gepräge tragen, als die orientalischen Aufzeichnungen. Die Erzählung Herodots über den Ursprung des medischen Königthums durch Dejokes ist eben eine sinnvolle und wohlgedachte Sage. Ihre Eigenthümlichkeit liegt besonders darin, daß sie das Königthum nicht von den Waffen, die sonst allenthalben vorwalteten, sondern von der andern Aufgabe der höchsten Gewalt, Gerechtigkeit zu handhaben, herleitete. Der Gerechteste wird durch freie Wahl zum Oberhaupt erkoren, und um ihm ein höheres Ansehen, als seinen Stammesgenossen zu verschaffen, wird ihm eine Burg gebaut, in der er dann seinen Sitz hat. Wenn einst das Volk Israel einen König forderte, nicht allein, um ihm in Schlachten voranzugehen, sondern auch um Recht und Gericht auszuüben, so war in Medien

das letzte nach jener Sage die Hauptsache; die Burg wird sogar gebaut, um nicht von Fremden behelligt zu werden. Niemand wird an die wörtliche Richtigkeit dieser Erzählung glauben. Sie beweist nur eben, daß die Tradition in Medien noch andere Motive voraussetzte, als die gewöhnlichen. Sehr möglich, daß die Namen Dejokes, Astyages mehr Appellativa sind, als Personennamen. Dagegen ist Kyaxares, dem die Abwehr der Scythen und die Eroberung von Ninive gelang, eine unzweifelhaft historische Person. Wie nun aber die Herrschaft, die er erwarb, an die Perser übergegangen und auch in Vorderasien ausgebreitet worden ist, bildet wieder den Gegenstand sagenhafter Erzählungen, die man unmöglich so, wie sie lauten, annehmen kann.

Als der Vollbringer dieser Handlung erscheint die große, mit fabelhaften Zügen verhüllte, später unter die Götter erhobene, aber doch historisch erkennbare Gestalt des Cyrus (Curu, Cores). Von seiner Jugendgeschichte, die ihn in ein nahes Verhältniß zum medischen Könige Astyages setzt, wodurch er gleich bei seiner Geburt in Lebensgefahr geräth, läßt sich wohl nur als die ursprünglich persische Dichtung erkennen, daß eine Hündin den Stifter des persischen Reiches gesäugt hat, wie eine Wölfin den ersten Begründer des römischen Reiches. Ein nationales Gepräge trägt auch die Erzählung, daß er die Perser, aus deren vornehmstem Stamme, den Pasargaden, und wieder dem vornehmsten Geschlecht unter diesen, den Achämeniden, Cyrus entsprungen war, um sich versammelt und ihnen durch Zwangsarbeit untergeordneter Art die Dienstbarkeit, in der sie sich befanden, hernach aber durch ein glänzendes Gastmahl den Genuß der Herrschaft, zu dem sie späterhin gelangen könnten, zum Bewußtsein ge-

bracht habe, so daß sie von dem Verdruß über die erste zu dem freudigen Erwerben der zweiten angefeuert worden seien. Dagegen darf man es wohl für eine ursprünglich medische Tradition halten, daß es die Verbindung medischer Könige mit dem eine erbliche Berechtigung in Anspruch nehmenden jungen Perser war, wodurch der König von Medien besiegt wurde und seine Macht auf Cyrus überging. So wird es veranlaßt, daß Cyrus in engster Verbindung mit den Medern, aber doch von anderer Nationalität und Religion, an der Stelle der assyrischen eine medisch-persische Monarchie gründet. Der reiche Blätterschmuck der Sage umgiebt seinen Kampf mit den Lydiern, in welchem er Kyaxares fortsetzte, den König von Lydien Krösus überwand und Sardes zum Sitz einer persischen Satrapie machte. Dann schreitet er zur Eroberung von Babylon fort. Die Sage verknüpft das eigentlich mythische (die Auflösung eines Stromes z. B. in 360 Bäche) mit einer an das Unglaubliche streifenden Ueberwältigung der an die Bewässerung durch den Euphrat anknüpfenden Vorkehrungen der Babylonier für ihre Hauptstadt. Kluge Führung und wunderbarer Erfolg vereinigt sich in der Persönlichkeit des Cyrus; sie sind das Wesentliche der Sage. Cyrus wurde Meister des gesammten von Nebucadnezar in Unterwerfung gehaltenen Gebietes, aber er theilte die Verehrung der Götter nicht, welche Syrien und Babylon der Jehovareligion entgegengesetzt hatten.

Wenn der Perser, der dem Monotheismus huldigt, dem Exil der Juden, die an Jehova glauben, ein Ende macht und sie nach Jerusalem zurückziehen läßt, so hat das außer der religiösen auch noch eine politische Beziehung; den in Kanaan angesiedelten Assyrern wird dadurch ein Gegengewicht

gegeben, in einer unmittelbar von dem König eingerichteten und ihm unbedingt ergebenen Volksgemeinde, welche den Beſitz von Vorderaſien ſichert. Dann wendet ſich Cyrus gegen die Feinde, welche einſt durch ihr gewaltſames Vordringen den Beſtand des aſſyriſchen Reiches erſchüttert hatten, vornehmlich gegen die Maſſageten, die zu dem erwähnten Zuge der Scythen, zu deren Stämmen ſie ſelbſt gehörten, den Anſtoß gegeben hatten, jenſeits des Jaxartes. Wer wollte die bewunderungswürdige Erzählung Herodots zu wiederholen wagen? Auch andere Traditionen finden ſich noch, die im Einzelnen abweichend doch darin übereinſtimmen, daß der große Eroberer von dieſem Zuge nicht zurückkehrte [1]). Die Sage erfindet keine Thatſachen, ſie zeichnet auch keine Charactere; ſie ergreift nur die großen Unternehmungen und begleitet ihren Erfolg oder auch ihr Mißlingen mit Ausſchmückungen, die demſelben entſprechen. Die Scythen blieben unbezwungen, aber auch von weiteren Einbrüchen in das perſiſche Reich ſtanden ſie ab. Wir brauchen nur bei den großen Thatſachen ſtehen zu bleiben, welche unleugbar hiſtoriſch ſind. Die Summe von Allem iſt, daß Cyrus das aſſyriſche Reich durch die medo-perſiſche Kraft wieder verjüngte und ſo in gewiſſem Sinne wiederherſtellte, indem er jedoch die religiöſe Gewaltſamkeit, welche

1) Der Tod des Cyrus fällt in das Jahr 529, die Eroberung von Babylon neun Jahre früher 538; die Einnahme von Sardes ſetzt Solinus c. 112 in die achtundfünfzigſte Olympiade; Euſebius bei Hieronymus in das erſte Jahr derſelben = 549 v. Chr. Herodot (I. 214) läßt den Cyrus nach der Beſiegung des Aſtyages 29 Jahre regieren, ſo daß deſſen Ueberwältigung ins Jahr 558 zu ſetzen iſt. Euſebius giebt dem Cyrus eine Regierung von 30 Jahren nach dem Sturz des Aſtyages (im Kanon; von 31 Jahren in der Chronographie); dreißig Jahre haben auch Kteſias, Dinon (bei Müller, Fgta. Histor. Graec. II. p. 91, frgt. 10) und Trogus Pompejus (bei Juſtin. I. 8, 14).

die Aſſyrer und Babylonier ausgeübt hatten, abſtreifte. Er brachte in die Monarchie einen Zug, der ſie von der Zwingherrſchaft unterſcheidet. Aber noch war nicht das ganze Weltreich, wie es die Aſſarhaddon und Aſſurbanipal beſeſſen hatten, vereinigt. Der Sohn des Cyrus, Kambyſes, hat ſich wohl ſagen laſſen, er ſei größer als ſein Vater, weil er auch Aegypten erworben und die Herrſchaft zur See erlangt habe. Aegypten eroberte er mit Hülfe der Araber, alſo durch die Wüſte heranziehend, wie ein aſſyriſcher und vielleicht auch ein babyloniſcher König, im Gegenſatz mit den Griechen, auf welche die damaligen Pharaonen ſich mehr verließen, als auf die Kraft ihres Reiches. Man darf kaum wiederholen, was die griechiſche Sage, welche Herodot mittheilt, von ihm meldet; denn während ihn dieſe als einen Verächter der ägyptiſchen Religion darſtellt und dem wieder erſchienenen Apis am Schenkel ein Wunde beibringen läßt, an welcher das Thier verendet, finden wir ein ägyptiſches Denkmal, auf welchem er den Apis anbetend dargeſtellt wird [1]) und die Inſchrift eines höheren Beamten, der ſein Zeitgenoſſe war, bezeugt umſtändlich, daß der König die ägyptiſchen Dienſte geſchont und ſelbſt gefördert habe [2]). Er würde hienach als ein Gegner der von den aſſyriſchen Königen in Aegypten vorgenommenen Neuerungen betrachtet werden müſſen, wie ſein Vater in Judäa.

1) Die Erzählung Herodots über den Tod des Kambyſes wird eben dadurch ſehr zweifelhaft, daß er denſelben mit der Ermordung des Apis in Verbindung gebracht hat; denn, wenn das Eine nicht richtig iſt, kann es auch das andere nicht ſein. Ebenſo läßt ſich ſeine Erzählung von dem Tode des Smerdis nicht behaupten, da wir aus einem Zeugniß, das keinen Zweifel geſtattet, erfahren, daß dieſer noch vor dem Zuge des Kambyſes nach Aegypten erfolgt ſei.

2) Brugſch, Geſchichte Aegyptens unter den Pharaonen, S. 748.

Einen beſſeren hiſtoriſchen Grund hat die Erzählung von den Unternehmungen gegen die langlebenden Aethiopen und die Ammonier. Die Denkmäler zeigen, daß die Perſer nach beiden Seiten hin vorgedrungen ſind. Meroë ſelbſt wurde von Kambyſes bezwungen und vielleicht wiederhergeſtellt und erneuert. Auch auf dem Wege gegen das Ammonium finden wir Spuren der perſiſchen Herrſchaft. Die Erzählung giebt nur im Allgemeinen die Grenzen der Expeditionen an. Die weiteren Ziele ſind, wenn ſie angeſtrebt wurden, doch nicht erreicht worden. Und die Herrſchaft auf dem Mittelmeere hatte auch ihre Grenze gefunden. Wir hören, daß die Phöniker es ablehnten, mit ihrer Seemacht einen Angriff auf Karthago zu unterſtützen. Dort alſo erhielt ſich ein Mittelpunkt der ſemitiſchen Seeherrſchaft in voller Unabhängigkeit. Genug, dem perſiſchen Reiche waren wie nach dem Norden, ſo auch nach dem Weſten hin Grenzen gezogen. Mit Einem Schlage finden wir das aſſyriſche Reich vernichtet, nach kurzem Intervall das perſiſche emporgekommen. Die Begebenheiten ſind dunkel und in allen Einzelheiten ſagenhaft überliefert.

Die Thatſache iſt, daß in der zweiten Hälfte des ſechſten Jahrhunderts, nachdem das aſſyriſche Reich plötzlich verſchwunden war, auf den Ruinen deſſelben ein medo-perſiſches Reich ſich erhob, durch deſſen Umfang das erſtere weit übertroffen wurde. Für die univerſale Verbindung der Völker war es von weſentlicher Bedeutung, daß der Mittelpunkt des Weltreiches nach Oſten hin vorgerückt wurde; von ihren vornehmſten Sitzen in Iran erreichte die perſiſche Monarchie Indien. Von einer Welteroberung durch die Perſer kann man, wenn man die Worte ſtreng nimmt, nicht reden. Durch die Einnahme einer einzigen Stadt war die Macht in die

Hände der Medo-Perſer gefallen. Waren doch auch die Lyder ſchon in Abhängigkeit von Aſſyrien geweſen; wenn Babylon wieder unterworfen wurde, ſo war doch deſſen Unabhängigkeit von neuem Datum; auch in Aegypten wurde nur die erſt vor kurzem verloren gegangene Herrſchaft der Aſſyrer wieder erneuert. Ueber die alten Grenzen hinaus ſind die Perſer nur inſofern hinausgekommen, als ihr eigenes Vaterland dem Reiche nicht allein beigeſellt wurde, ſondern ihm auch indiſche Landſchaften hinzufügte und überhaupt den Oſten eröffnete. Wenn man aber in Betracht zieht, wie auch unter den Aſſyrern die lokalen und territorialen Unabhängigkeiten ſich unaufhörlich regten und nur durch das Uebergewicht der Waffen niedergehalten wurden, und dann die natürlichen Schwierigkeiten erwägt, die ſich der Behauptung einer höchſten Gewalt über alle dieſe verſchiedenen Gebiete in den Weg ſtellten, ſo ſpringt in die Augen, was es auf ſich hatte, wenn das herrſchende Geſchlecht, das ſoeben erſt emporgekommen war, plötzlich wieder zu Ende ging. Dies war ein Zweig, doch wohl der ältere, der Achämeniden. Das Ereigniß, welches die große Frage, die ſich daran knüpfte, zur Evidenz brachte, war die Unthat des Kambyſes, der ſeinen Bruder, von Seiten ſeines Vaters wie ſeiner Mutter, aus dynaſtiſcher Eiferſucht beſeitigte. Wie man ſich das Alles in Aegypten zurechtgelegt hat, zeigt die Erzählung Herodots, der nichts anderes, als das wiederholen konnte, was ihm berichtet wurde: aus Neid über die Körperſtärke ſeines Bruders habe Kambyſes dieſen aus Aegypten zurückgeſandt und hierauf, durch einen Traum gewarnt, den Befehl gegeben, ihn zu tödten; aber ſtatt der Nachricht von dem Tode des Bruders ſei vielmehr die entgegengeſetzte ein-

getroffen, daß alles Volk ſich ihm anſchließe; vergewiſſert, daß der Mord wirklich vollzogen worden ſei, habe ſich Kambyſes zur Unterdrückung des Aufruhrs, der unter dem Vorwand, der Bruder lebe noch, ausgebrochen war, mit ſeinem ägyptiſchen Heere in Bewegung geſetzt, jedoch bei dem Anfang des Feldzuges ſich durch Zufall eine gleiche Wunde beigebracht, wie die, durch welche er einſt den Apis getödtet hatte, und ſei an derſelben bald darauf geſtorben. Wie ſoll das aber wahr ſein, wenn er den Apis nicht umgebracht, ſondern vielmehr verehrt hat. Alles beruht auf fabelhaftem Hörenſagen. Der Name Kambyſes iſt gleichſam ſymboliſch für alle Abſcheulichkeiten einer gehäſſigen Tyrannei. Das wird er auch immer bleiben. Aber der Zuſammenhang, in welchem ſeine Geſchichte den Griechen und von dieſen der Welt überliefert wurde, läßt ſich nicht behaupten. Glücklicherweiſe haben wir eine perſiſche Inſchrift, die die aſſyriſchen, deren Form ſie ſonſt wiederholt, durch eingehende Ausführlichkeit ihres Inhalts bei weitem übertrifft, aus der wir den Verlauf der Begebenheit beſſer kennen lernen; ſie iſt das erſte Dokument, welches in der perſiſchen Geſchichte einen feſten Anhalt gewährt. Wie die aſſyriſchen Inſcriptionen, ſo iſt auch die perſiſche im Namen des Königs abgefaßt. Daraus nun erfahren wir, daß Kambyſes ſeinen Bruder noch vor ſeinem Unternehmen gegen Aegypten umgebracht hatte; doch war es verborgen geblieben. So wie man es inne wurde, gerieth alles in Bewegung, vornehmlich das Kriegsheer. Das Wort, welches „das Heer" bedeutet, kann zugleich den Staat bezeichnen. Das eine zugleich und der andere geriethen in Gefahr, wenn es nur einen einzigen Sproſſen des Geſchlechtes gab, dem ſie anhingen. Man hat gezweifelt, ob

„das Heer" die Abtheilung bedeute, welche mit nach Aegypten gegangen, oder die andere, welche zurückgeblieben war. Kein Grund liegt vor, weshalb es nicht beide gewesen sein könnten. In diesem Conflict hat Kambyses sich selbst getödtet[1]).

Hiedurch aber trat die Frage der Erbfolge, welche die Truppen zur Bewegung veranlaßt hatte, in ein Stadium, das sie zu voller Bedeutung brachte; denn die Macht der Achämeniden beruhte auf der verwandtschaftlichen Verbindung der persischen Herrscherfamilie mit der medischen, was man doch nicht gering anschlagen darf. Wenngleich nicht selten Völker, welche besiegt waren, darin gleichsam einen Trost gesucht haben, daß sie den neuen Fürsten genealogisch an die alte Dynastie anknüpften, so ist es doch noch häufiger vorgekommen, daß verwandtschaftliche Verbindungen dieser Art wirklich zu dem Zweck geschlossen wurden, um den Uebergang von einer Dynastie zur andern minder empfindlich zu machen. Die mächtige Nation der Meder würde sich den

1) Die Stelle, welche sich in der Inschrift von Bisitun auf den Tod des Kambyses bezieht, ist sehr abweichend übersetzt worden. Bei Benfey lautet die Uebersetzung: Kambubiya starb vor übergroßem Zorn. Andere nehmen an, er habe sich selbst getödtet, meinen aber, das lasse sich mit der Erzählung Herodots wohl combiniren: denn es sei nicht gesagt, er habe sich absichtlich getödtet. Kossowicz hat: a-se-allata-sibi-morte decessit. Dagegen läßt sich einwenden, daß, wo von einer ohne die bestimmte Absicht erfolgten Selbsttödtung die Rede ist, dies selbst im Lapidarstil hinzugefügt werden muß; sonst wird es keiner verstehen. Daran, daß in der Inschrift des Darius ein beabsichtigter Selbstmord, nicht ein zufälliger angedeutet werden sollte, kann, wie man auch die Worte übersetzen möge, doch kein Zweifel sein. Es läge selbst etwas Großartiges darin, wenn man annehmen dürfte, daß Kambyses, von seinem Heer und Volk verlassen, in einem Anfall von Verzweiflung sich selbst umbrachte.

Zusatz zur 2. Aufl. Nach einer Mittheilung von Eberhard Schrader läßt der assyrisch-babylonische Text der Inschrift keinen Zweifel darüber, daß Kambyses durch Selbstmord geendigt hat. Er übersetzt denselben: danach starb Kambyses den Tod seiner selbst.

Perſern ohne eine ſolche Verbindung ſchwerlich jemals unterworfen haben. Mit Kambyſes aber brach die Linie ab, welche ein genealogiſches Recht auf den mediſchen Thron in Anſpruch nehmen konnte. Die Achämeniden, welche noch in einer andern Linie fortlebten, hatten doch keinen Antheil an dieſer Verwandtſchaft und waren dadurch von einem dynaſtiſchen Anſpruch ausgeſchloſſen. Andererſeits aber hatten auch die Meder kein Recht, die Herrſchaft über die Perſer in Anſpruch zu nehmen. Wenn ſie dies dennoch thaten, ſo geſchah es doch nur verſteckter Weiſe durch einen Mager (die Mager aber ſind einer von den Stämmen der Meder), welcher ſich für den Bruder des Kambyſes ausgab, ſo daß er zugleich auf den Gehorſam der Perſer zählen zu dürfen meinte. Es iſt der durch die griechiſche Tradition allgemein bekannt gewordene Pſeudoſmerdis; er erſcheint bei den Perſern unter dem Namen Gaumata. Es iſt ganz wahr, daß er ſich in ſtrenger Zurückgezogenheit hielt, um von Niemandem geſehen zu werden, der den jüngeren Sohn des Cyrus gekannt hätte, wie ſich denn in den griechiſchen Erzählungen überhaupt Manches findet, was an die Wahrheit anlautet. Nur die Vorfälle des Harem, das wiehernde Pferd und was ſie ſonſt angenehmes zu hören und zu leſen darbieten, wird man aus denſelben zu wiederholen Anſtand nehmen müſſen; ebenſo wie die Erörterungen über die beſte Staatsform, die der Thronbeſteigung des neuen Königs vorangegangen ſein ſollen. Dieſer ſelbſt nämlich berichtet nur, daß die Perſer von der Ermordung des jüngeren Sohnes des Cyrus überzeugt und nicht geſonnen geweſen ſeien, die Uſurpation des Magers zu dulden.

Unter den Achämeniden gab es einen jungen Mann, welcher entſchloſſen war, ſein Recht zu behaupten; einver-

ſtanden mit den Oberhäuptern der ſechs anderen perſiſchen Stämme drang er in den Palaſt des Gaumata und brachte ihn um[1]). Es war gleichſam eine gemeinſchaftliche Handlung aller Perſer, deren Stammeshäupter ſich hiezu vereinigten, die von keinem Meder regiert ſein wollten, namentlich nicht von einem ſolchen, der ihre alten Satzungen und Gebräuche, auch die religiöſen zu verletzen, kein Bedenken trug. Darius ſagt in der Inſchrift: „Ich nahm ihm das Reich und ſtellte es ſo wieder her, wie es vor ihm beſtanden, ich war König.“ Durch dieſe gewaltſame Beſitzergreifung kam aber die andere Seite der Frage zum Vorſchein. Sollten die Meder einem perſiſchen Manne gehorchen? Sollten die andern Nationen die Herrſchaft eines Uſurpators anerkennen?

Vor allen andern regten ſich die Babylonier, welche unmittelbar vor Cyrus ihre volle Selbſtändigkeit beſeſſen hatten. Beinahe der erſte Act der neuen Regierung war, daß Darius einen Feldzug gegen die Babylonier unternahm. Es wurde ihm nicht leicht, ſie zu überwältigen. Sie leiſteten ihm bei ſeinem Uebergang über den Tigris Widerſtand und noch einmal in einer offenen Schlacht. Die Sage iſt, daß er dann zu einer langen Belagerung habe ſchreiten müſſen, die durch eine ins Unglaubliche fallende Ueberliſtung gelungen ſei. Er ſelbſt ſpricht nur von ſeinen Siegen, in deren Folgen er die Stadt eingenommen und ſich ſeines vornehmſten Gegners, der ſich fälſchlich König nannte, entledigt habe. Darius legt Werth darauf, daß Auramazda ſein Gott ſich für ihn erklärt habe. Wir laſſen dieſe religiös-dynaſtiſche Idee auf ſich beruhen. Aber auch aus anderen Umſtänden muß man

1) Kambyſes regiert ſieben Jahre und fünf Monate, Pſeudoſmerdis acht Monate; der Anfang der Regierung des Darius Hyſtaſpis fällt in das Jahr 521.

schließen, daß die Eroberung von Babylon die Grundlage der neuen Herrschaft wurde; denn dadurch wurde ein Heer gebildet und zwar ein solches, welches zugleich aus Medern und Persern bestand und sich nun unüberwindlich in der Mitte der aller Orten auftauchenden Empörungen aufstellt. Die bedeutendste von allen war ohne Zweifel die von Medien, wo Phraortes als Nachkomme des Kyaxares, des eigentlichen Gründers der medischen Monarchie als König auftritt, wodurch dann die vornehmste von allen Fragen über das Verhältniß der vorwaltenden medischen und persischen Familien in Evidenz trat. Welcher von beiden sollten Krone und Heerführung verbleiben? Das entscheidende Ereigniß war nun, wie in der Inschrift bemerkt wird, daß das aus Persern und Medern zusammengesetzte Kriegsheer hiedurch nicht irre, noch wankend gemacht wurde, sondern in Treue gegen König Darius verharrte. Darius konnte es wagen, einem seiner Feldobersten die Kriegführung in Medien anzuvertrauen. Hier war doch Phraortes, der sich nur in einem Theile des Landes der Anerkennung erfreute, den krieggeübten Truppen des Darius zu widerstehen nicht im Stande. Er wurde mit leichter Mühe geschlagen [1]). Die Sieger konnten mit Ruhe die Ankunft ihres Königs in Medien erwarten.

Nachdem diese erfolgt war, stellte sich Phraortes selbst dem Darius entgegen. Er wurde überwunden und zog sich dann mit seinen getreuesten Leuten nach Raga zurück, wo er den Truppen des Darius in die Hände fiel und vor ihn geführt wurde. Er litt dann die gräßliche Strafe der Verräther; Zunge, Ohren und Nase wurden ihm abgeschnitten, so sah ihn Alles Volk; und dann wurde er in Ekbatana ans Kreuz

1) Ménant, Les Achéménides p. 110 berechnet den 27. Dezember 521.

geſchlagen, die namhafteſten ſeiner Anhänger blieben dort in der Feſtung gefangen.

Ich denke: man muß in dieſem Ereigniß die definitive Erwerbung der Krone ſehen. Was der Mager verſucht hatte, war doch in ſich ſelbſt unhaltbar, durch einen durchſichtigen Betrug verſchleiert. Viel mehr hatte es zu bedeuten, wenn ein Führer ſich erhob, der ſeine Herkunft von Kyaxares herleitete; dieſer ſtellte das den Perſern entgegengeſetzte mediſche Intereſſe in Wahrheit dar. Daß er unterlag, war das Werk eines Kriegsheeres, an deſſen Spitze der König ſtand und das aus Medern und Perſern zuſammengeſetzt war. Die Eroberungen des Cyrus und Kambyſes waren doch nur vorläufige geweſen; jetzt erſt unter Darius vollzog ſich die feſte Begründung des Reiches.

Unmittelbar an die Ereigniſſe in Medien ſchließt ſich eine Erhebung in Sagartien, das zu Medien gerechnet wird, an, wo ſich ebenfalls ein vermeintlicher Nachkomme des Kyaxares erhob, der aber daſſelbe Schickſal hatte, wie Phraortes; er wurde beſiegt, gefangen, verſtümmelt und gekreuzigt. Auch in Parthien und Hyrkanien hatte Phraortes zahlreiche Anhänger. Viſtaçpa, der Vater des Darius, zog gegen ſie aus und ſchlug ſie. Darius hielt es dennoch für nöthig, ſo wie er des Phraortes Meiſter geworden war, von Raga aus ſeinem Vater perſiſche Hülfsvölker zu ſenden. Dieſe lieferten den Widerſachern eine ſiegreiche Schlacht; dann, ſagt Darius, war die Provinz mein.

Ein Aufſtand in Margiana wurde von dem Satrapen in Baktrien gedämpft. Aber auch des Volkes von Perſien war Darius nicht vollkommen ſicher, da er ja nicht zu der Linie der Achämeniden gehörte, welche bisher regiert hatte.

In Persien erhob sich ein Machthaber, der sich für den Sohn des Cyrus, Bardija ausgab und der wirklich Anhang fand. Der König schickte ein medo-persisches Heer gegen ihn. Die Meder mußten ihm jetzt helfen, die Perser zu überwinden. Ueber beide erhob sich das neue Königthum. Aber der falsche Bardija war so mächtig gewesen, daß er ein Heer nach Arachosien gegen die Truppen des Darius hatte senden können, gegen das Heer, „welches sich das des Königs Darius nennt". Nachdem er nun in Persis geschlagen und vernichtet worden, konnte sich sein Heer in Arachosien nicht behaupten. Arachosien wurde von dem Feldherrn des Darius, Vivana, unterworfen. Dieser großen Action, die ein Jahr erfüllt zu haben scheint, ging ein hartnäckiger Aufstand in Armenien zur Seite. Die Bekämpfung desselben wurde von dem König zuerst einem Armenier anvertraut, der sich in seinem Dienste bewährt hatte; und diesem gelang es, die Aufständischen in drei verschiedenen Schlachten niederzuwerfen. Aber der Aufstand erhob sich immer aufs Neue; er scheint sogar gefährlicher geworden zu sein, da wir das armenische Heer gleich darauf in Assyrien finden. Darius schickte den Aufständischen nun einen Perser entgegen, der ihnen am 15. Dezember 520 [1]) eine Niederlage beibrachte. Ein zweites Treffen folgte in Armenien selbst, in welchem die Perser die Oberhand behielten.

Man bemerkt hier den Unterschied zwischen den assyrischen Keilschriften und den persischen. Jene widmen den Gegnern eine größere Aufmerksamkeit und geben mehr von ihren Rüstungen und Hülfsmitteln an; die Inschrift des Darius begnügt sich mit der Aufzählung der letzten Ergebnisse. Eine

1) Ménant, Les Achéménides, p. 112.

andere Unterſcheidung liegt darin, daß Darius mehr durch ſeine Feldherren agirt, während die aſſyriſchen Könige faſt ausſchließend ſelbſt an der Spitze ſtehen.

Auf dieſe Weiſe wurden die Provinzen, welche den Kern des perſiſchen Reiches bilden, unter langen blutigen Kriegen, in welchem die Gegner vernichtet wurden, zur Unterwerfung gebracht. Der Achämenide behauptete den Platz und den Thron. Das vornehmſte Werkzeug zur Erreichung dieſes Zieles war die mediſch-perſiſche Armee, die, ſoviel man ſieht, gleich nach dem Tode des Magers gebildet, Babylon unterworfen hatte und alsdann beim Ausbruch der inneren Zerwürfniſſe getreu an Darius feſthielt. Es ſind immer zweierlei Heere, die mit einander kämpfen; das eine, welches den König Darius anerkennt und deshalb eben zuweilen angegriffen wird; und ein anderes, von dem der König ſagt: es wolle nicht ſein Heer ſein, das feindlichen Heerführern folgt. Wenn Darius nun bei der Erzählung ſeiner Siege jedes Mal verſichert, dieſe ſeien ihm zu Theil geworden durch die Gnade Auramazdas, ſo ſcheint das ungefähr daſſelbe zu bedeuten, was wir bei Aſſarhaddon und Aſſurbanipal laſen: daß alle ihre Siege dem Gotte Aſſur zuzuſchreiben wären; doch iſt auch hier eine bedeutſame Abweichung nicht zu verkennen. Denn Aſſur und die Göttin, die meiſtens mit ihm genannt wird, ſind Kriegsgötter; Auramazda iſt ein Gott der Gerechtigkeit und Wahrheit. Unterthänigkeit bedeutet bei den Aſſyrern Unterwerfung durch die Gewalt, bei den Perſern Erfüllung eines höchſten Willens. Was Darius am meiſten hervorhebt, iſt, daß ſeine Gegner, weil ihr Vorgeben auf Lüge gegründet war, untergehen mußten. Den Schutz, den ihm Auramazda verleiht, leitet er daher,

daß er der wahre König iſt, vor dem die Könige der Lüge untergehen müſſen. Die Vorausſetzung iſt dabei, daß den Achämeniden die Herrſchaft mit Recht zugefallen, und durch den Abgang der einen Linie auf die andere, die ſich in Darius Hyſtaſpis repräſentirte, gelangt ſei. Inſofern iſt er der wahre König, als welcher er von Auramazda anerkannt wird. In dieſem Sinne richtet Darius an ſeinen Nachfolger auf dem Trone die Ermahnung, alle Lüge zu vermeiden, keinen Lügner, keinen Verräther jemals zu begünſtigen; denn dies würde der Idee des wahren Königthums zuwider laufen. Die Autorität bekommt dadurch einen moraliſchen Inhalt, dem das ganze Gefüge des Reiches und des Staates entſprechen ſoll.

Damit hängt aber die religiöſe Weltanſicht auf das innigſte zuſammen. Im Zend-Aveſta, das als die Haupturkunde der perſiſchen Religion betrachtet werden muß, findet ſich vieles, was an die Mythologie und Gebräuche des alten Indiens anlautet. Identiſch aber ſind dieſe Auffaſſungen doch keineswegs. Man hat bemerkt, daß der höchſte Gott der Perſer Ahura bei den Indern als Aſura zu einem böſen Geiſte geworden iſt, wogegen dann wieder die Devas der Inder bei den Perſern als Dävas zu böſen Geiſtern und Gehülfen des Angro-mainyus geworden ſind. Wir wagen nicht die Annahme einer Identität beider Syſteme in der Urzeit abzuleugnen, ebenſowenig ſie geradehin vorauszuſetzen. In der Epoche, wo die Religionen hiſtoriſch neben einander erſcheinen, ſind ſie einander doch auch wieder entgegengeſetzt. Der Glaube der Inder und der Glaube der Perſer mögen Brüder ſein; gewiß aber ſind ſie feindliche Brüder. Der Charakter der perſiſchen Religion liegt in ihrem Dualismus.

Wenn man die Gegensätze der Länder und der Völkerschaften innerhalb Persiens und seiner Provinzen ins Auge faßt, den unaufhörlichen Kampf der angesiedelten Bevölkerungen und der Bewohner der Steppe, des angebauten Landes selbst und der zurückgeworfenen, aber immer wieder vordringenden Wildniß der Wüste, so erscheinen die Ideen des Zend-Aveſta gleichsam wie autochthonisch und naturgemäß. Auramazda ist der Gott der Landbauer. In dem Gespräche, mit welchem der Vendidad beginnt, zwischen dem doch auch zur Mythe gewordenen heiligen Stifter der Religion, Zarathuſtra [1]), und dem Gotte des Guten, der hier in der Form Ahura-mazda erscheint, — eine dritte Form ist Ormuzd —, spricht dieser aus, er habe, als noch nirgends eine Möglichkeit war zu wohnen, einen Ort der Anmuth geschaffen; „eine Schöpfung der Anmuth als die erste habe ich geschaffen, die zweite — ein Gegentheil derselben — eine menschenverderbende hat Angro-mainyus geschaffen [2])". „Den ersten und besten der Orte und Plätze habe ich geschaffen, ich, der ich Ahura-mazda bin." Es ist gleichsam eine successive Schöpfung der iranischen Länder, welche sich Aura-mazda nun zuschreibt. In den Namen erscheinen ziemlich erkenntlich Sogdiana, Merw, Baktrien, Arachosien, Ragha in Medien, wahrscheinlich auch Taberistan, Indien. Alle dem setzt nun Ahriman, der voll Todes ist, Schöpfungen des Verderbens entgegen, große Schlangen, langdauernden Winter, tödtliche Wespen, merkwürdiger Weise aber auch eine intellectuelle und

1) Man glaubt darin den Namen Zoroaster zu erkennen. Zoroaster ist aber eine zugleich religiöse und mythische Figur, deren Zeitalter nicht mehr bestimmt werden kann. Sein Name ist unerklärt, sein Vaterland unbekannt.

2) Spiegel, Aveſta I. S. 61.

moraliſche Oppoſition, große Zweifel, Trägheit, woraus Armuth folgt, unausſühnbare Handlungen, Knabenliebe, Mord.

Der vornehmſte Gott, Ormuzd, erſcheint allerdings als Weltſchöpfer und Geber alles Guten; aber nirgends war der Begriff des Böſen ſo ſtark, wie in der Religion des Zend. Im Anfang, heißt es im Zend-Aveſta, gab es Zwillinge, die Geiſter des Guten und des Böſen. Der Weltſchöpfer iſt der Geiſt des Guten, dem die verderbende Macht des böſen Geiſtes, Ahriman, beinahe ebenbürtig gegenüberſteht. Wohl finden ſich Andeutungen, als habe man, hiemit nicht zufrieden, ein uranfängliches, über beiden Principien ſtehendes Weſen angenommen. Nach einer Stelle des Bundeheſch iſt es die Zeit, in der ſich Alles entwickelt, wie denn zum Kampf zwiſchen Ahriman und Ormuzd beſtimmte Perioden feſtgeſetzt werden; allein das beweiſt doch, daß eine höchſte Intelligenz, von der Alles abhing und die das Böſe nur zuläßt, von den Perſern nicht angenommen wurde. Alles, was geſchaffen iſt, wird als zum Kampf gegen das Böſe beſtimmt betrachtet. Was ſonſt als heilbringende Naturkraft hervortritt, wird hier als die dem Ahuramazda gegen das Böſe dienende Kriegsgenoſſenſchaft angeſehen. Alles iſt der Kampf zwiſchen Licht und Finſterniß, der ſich in dem Weltall und auf Erden vollzieht. Den Griechen fiel es auf, daß die Gottheit ohne Bild noch Altäre verehrt wurde, daß das Opfer nichts als ein Darbringen war. Aus Xenophons Cyropädie ſieht man, daß ſie auch den moraliſchen Impuls wahrnahmen, der die perſiſche Religion beſeelte. Darin dürfte man wohl den unterſcheidenden Charakter des perſiſchen Dualismus zu erkennen haben. Der Menſch iſt der Verbündete Ahuramazdas, oder

ſoll es doch ſein. Alle Tugenden aber werden ihm dadurch zur Pflicht.

Das dem Gott auf Erden Wohlgefälligſte iſt ein weiſer Mann, der ſeine Opfer bringt, das Zweite ein heiliger und wohlgeordneter Haushalt mit Allem, was zu demſelben gehört, das Dritte die Stelle, „wo am meiſten durch Anbau erzeugt wird an Getreide, Futter und Früchte tragenden Bäumen, wo man trockenes Land bewäſſert oder allzu feuchtem Lande das Waſſer entzieht[1]).“

Die ägyptiſche Religion iſt auf die Natur des Nillandes gegründet, die perſiſche auf den Anbau von Iran. In den Satzungen der heiligen Bücher, die in eine ſpätere Epoche fallen, iſt von dem Königthum wenig die Rede[2]). Aber von ſelbſt leuchtet ein, welch eine hohe Stellung demſelben nun in den alten Zeiten zukam, denen Darius angehörte. Der König, der von dem höchſten Gott zwar nicht geſetzt, aber als der berechtigte anerkannt wird, iſt zugleich der Vorfechter alles Guten, das ſich dem Böſen entgegenſetzt; er vollzieht den Willen des Auramazda; das ganze Reich iſt in dieſem Sinne organiſirt, der König, als der Ausdruck des göttlichen Willens, hat gleichſam ein Recht, die Welt zu beherrſchen. Daran wäre aber nicht zu denken, wenn die dualiſtiſche Religion bereits in ein Syſtem gefaßt geweſen wäre und mit

1) Spiegel a. a. O. S. 79.

2) Jima, der Gémsdûd der ſpäteren Perſer, erſcheint im Zend-Aveſta als der Stifter des geordneten Lebens und des Ackerbaues; er richtet die Erde ein, indem er die trefflichſten Bäume, nährende Gewächſe in die Bezirke einführt; die Gewäſſer dahin leitet und Wohnungen darin errichtet. (Laſſen, Indiſche Alterthumskunde I. S. 518.) Wenn die anderen Völker die Naturkräfte verehrten, ſo verpflichtete die perſiſche Religion zur Bekämpfung des Böſen in der Natur.

Gewalt den unterworfenen Nationen hätte aufgedrungen werden ſollen. Man bemerkt vielmehr, daß ſie ſchon in den weſtlichen Regionen von Iran fremden Einflüſſen zugänglich geweſen iſt, die aus Meſopotamien ſtammen. In Armenien herrſchte der Dienſt der Anahit, urverwandt den Dienſten der Aſtarte. Wenn, wie Herodot berichtet, die Perſer von allen Nationen fremde Gebräuche am leichteſten bei ſich aufnahmen, ſo konnten ſie ſolche unmöglich aus religiöſem Eifer verfolgen. Die perſiſche Religion, welche dem König den höchſten Anſpruch vindizirte, duldete doch in den Provinzen die einheimiſchen Culte. Aber Das gehörte dazu, um die univerſale Stellung, welche das perſiſche Königthum einnahm, zu behaupten; darin beſteht der Charakter des Reiches, welches nun eben unter Darius in eine haltbare Ordnung und Verfaſſung gebracht wurde. Die Feſtigkeit der perſiſchen Macht beruhte darauf, daß ſie im Oſten Nichts zu fürchten hatte; ſie beherrſchte ſelbſt einen Theil von Indien, wiewohl ſie den Indus nicht überſchritten hat.

Die Befeſtigungen am Jaxartes wehrten das Eindringen der Maſſageten und anderer Nomadenſtämme ab. So bildete auch der Kaukaſus eine Grenze, die man nicht überſchritt; zum erſten Male iſt das durch Dſchingis-Chan geſchehen, was dann einen Kampf zwiſchen Orient und Occident veranlaßt hat, der noch heute fortdauert. Die Perſer hatten auch von dieſer Seite Nichts zu fürchten. Dann folgten die großen Waſſerbecken, das ſchwarze und das ägäiſche Meer, deſſen Küſten ſie einnahmen, ohne die See ſelbſt zu beherrſchen. Die weiteren Geſtade des mittelländiſchen Meeres ſtanden zu den Perſern in einem ähnlichen Verhältniß wie zu den Aſſyrern; in Aegypten drangen die Perſer über die Grenzen des alten

Pharaonenreiches nicht hinaus; aber auch von den Feindseligkeiten der Aethiopen hören wir nichts mehr. Die Grenzen blieben dieselben bis in die römischen Zeiten. Am meisten hätten sie von Arabien her zu besorgen gehabt, allein diese Stämme hatten noch nicht den aggressiven Antrieb, der ihnen später aus der Religion gekommen ist; sie waren nicht zuverlässig, aber auch nicht feindselig. In den von diesen Marken eingeschlossenen Landschaften finden sich überall Satrapien, in welche Darius das persische Reich theilte und die er großentheils Persern aus dem königlichen Hause oder auch aus anderen besonders hervorragenden Geschlechtern zur Verwaltung anvertraute. Den Satrapen standen unmittelbar vom König abhängige Beamte zur Seite, welche die Machtbefugnisse derselben beschränkten und sie dem höchsten Willen unterworfen hielten. Alles beruht darauf, daß die Autorität des Königs, welche dem Streit der Nationalitäten, in den derselbe eingriff, ein Ende gemacht hat, anerkannt und gehandhabt wurde. Es versteht sich ja wohl, daß dabei die eigenthümliche Entwickelung der Nationen nicht fortschreiten konnte. Das Regiment des Königs erschien überall als eine Fremdherrschaft. Die Perser begnügten sich nicht mit einem zweifelhaften Tribut, wie die Assyrer; die Abhängigkeit wurde durch eine bestimmte Schatzung ausgesprochen. Aber die alten nationalen Selbständigkeiten wurden doch auch nicht geradezu unterdrückt. Noch gab es Völkerschaften, welche ihre angestammten Oberhäupter behielten oder überhaupt zu keinem Gehorsam zu bringen waren; man lag mit ihnen häufig in Fehde, duldete aber gern oder ungern ihre Existenz. Die kriegsberühmten Karer leisteten unter ihren alten Oberhäuptern die Heeresfolge. Sardes, wo jetzt eine persische Besatzung die Burg

inne hatte, war nicht viel weniger eine Capitale, als ehemals unter eigenen Königen; und die engere Verbindung, in die es mit dem Osten trat, verschaffte seinem Handel und seiner Industrie einen neuen Aufschwung. In Kappadocien, dessen Satrapen von achämenidischer Herkunft sich später in den Königen von Pontus fortgepflanzt haben, stoßen wir auf beinahe unabhängige Priesterstaaten und Völkerstämme mit höchst beschränkten Königen. In Paphlagonien findet man Häuptlinge, welche im Stande waren, 120,000 Mann ins Feld zu führen. Auch die östlichen Bithynier standen unter ihren eigenen Fürsten; ebenso die Cilicier, deren Oberhäupter oft im Kriege mit den Satrapen lagen. Tarsus kam durch den großen Verkehr zwischen den nördlichen und südlichen Provinzen des Reiches empor. Auch unter der persischen Herrschaft behaupteten Damaskus und Palmyra ihren alten Glanz und Ruf.

Wie von jeher, so lebten die Armenier auch jetzt in ihrer patriarchalen Sitte fort; ihre tägliche Beschäftigung war die Viehzucht. Der Satrap mußte in einem offenen Orte wohnen. Aus Xenophons Anabasis sieht man, welchen hohen Grad von Unabhängigkeit die Völkerschaften zwischen Mesopotamien und dem schwarzen Meer besaßen. Babylon blieb die Hauptstätte des Gottesdienstes und des Handels, die es von jeher gewesen war. Das alte Elam war gleichsam der Mittelpunkt des Reiches geworden. Hier, in der Stadt der Lilien, Schûschan (Susa) war die vornehmste Residenz der Könige, wovon die dortigen Trümmer zeugen, ähnlich denen von Babylon und Ninive. Die Städte waren eben alle Backsteinbauten. In den Gebirgen erhielten sich unabhängige Völkerschaften, wie die Kuschäer und Uxier, denen die Könige

reiche Geldgeschenke gewähren mußten, damit sie unbelästigt nach Persepolis ziehen konnten. Zu der Satrapie Medien gehörte eine Anzahl widerstrebender Bergvölker, wie denn der Gegensatz zwischen Unterworfenen und Widerstrebenden dem agrarischen zwischen Ackerland und Wüste beinahe entspricht. Vollkommen frei waren die Marder, die man nicht einmal anzugreifen wagte. Baktrien wetteiferte mit Medien an Anbau und Dichtigkeit der Bevölkerung, doch bot es dieselben Gegensätze dar, Steppen und überaus fruchtbare Landschaften. Hier hatte die Religion des Zoroaster ihre vornehmste Wurzel. Später ist es ein besonderer Mittelpunkt griechisch-asiatischer Cultur geworden. Parthien und Hyrkanien waren zu Einer Satrapie vereinigt: die Parther arm, die Hyrkaner in besseren Gegenden, aber in ihren Waldungen frei. Sie scheinen, wie man aus dem Namen ihrer Hauptstadt schließt, ihre alten Oberhäupter behalten zu haben. Ihr Gebiet hat in alter und neuer Zeit als die Heimath vortrefflicher Kriegsleute gegolten. Jenseit des Oxus Sogdiana, die wichtigste Grenzprovinz, die den Einfall der nördlichen Nomadenvölker unaufhörlich abzuwehren hatte; zu diesem Zweck war sie mit einer Reihe von Festungen versehen, von welchen eine den Namen des Cyrus trug; die äußerste von denen, die an den Namen des Stifters erinnerten. In der Mitte von Iran, in Persien, der Heimath des Stammes und Volkes, hat sich Darius eine prächtige Königsburg gegründet, deren Ruinen durch ihr Quadergefüge und die benachbarten Königsgräber an die ägyptischen Bauwerke erinnern. Wie bei diesen, nahm man den Marmor aus den nahen Gebirgen, wodurch man sich über die assyrischen und babylonischen Vorbilder erhob. Persepolis scheint gleichsam aus

dem Gebirge hervorgewachsen zu sein. Auf breiten Stufen, die aus ungeheuren Marmorblöcken auf das sorgfältigste gearbeitet sind, ersteigt man die erste Terrasse, deren Eingang mit den wunderbaren Thiergestalten der iranischen Mythologie verziert ist, dem Einhorn, dem Symbol der Stärke, dem geflügelten Löwen, der, mit dem Diadem geziert, die unwiderstehliche Kraft des Königthums versinnbildet. Bei dem Aufgang zur zweiten Terrasse sind auf der einen Seite die Meder und Perser, denen die Herrschaft gehörte, in ihren besonderen Trachten abgebildet, auf der andern die Deputationen der unterworfenen Völker, welche ihre Geschenke darbringen. An den Bekleidungen erkennt man die Regionen, aus denen sie kommen; die einen sind in Pelzwerk gehüllt, die andern nur mit einem Schurzfell um die Hüfte gegürtet.

Ein Abbild des Königs wird von drei Reihen männlicher Figuren getragen, die mit aufgehobenen Armen, gleich Caryatiden, über einander stehen. Die erste Reihe hat völlig medisch-persische Kleidung. In der untersten meint man Tracht und Haar der Neger zu unterscheiden.

Auf der zweiten Terrasse ist der König abgebildet, wie er einem Gesandten Audienz ertheilt. Hinter ihm steht ein Verschnittener mit verhülltem Munde und mit dem Fliegenwedel. Der Gesandte erscheint in ehrerbietiger Stellung, auch mit der Hand vor dem Mund, damit sein Odem den König nicht berühre. Ein prächtiges Monument des alten Völkerkönigthums, voll von Würde, phantastisch und groß. Was ihm aber noch höheren Werth giebt, als die Säulen und Reliefs, das sind die Inschriften, die an dem Bauwerk selbst und an den Grabmalen in den verschiedenen Sprachen

des Reiches das Selbstgefühl und die Herrlichkeit des Herrschers ausdrücken.

An mehreren Stellen des Baues liest man die Inschrift: „Darius, der große König, der König der Könige, der König der Länder, der Sohn des Vistaçpa, der Achämenide, hat dieses Haus errichtet." Es ist vor Allem die Herkunft und die ausgedehnte Macht des Königs über andere Könige und Völker, was dem Urheber des Baues zugeschrieben wird und seinen Ruhm begründet.

An den Wänden der zweiten Terrasse finden sich noch zwei Inschriften, in denen zugleich die Hülfe des Gottes Auramazda, welcher der größte der Götter ist, und die Länder beherrsche, gepriesen und angerufen wird. In der ersten derselben tritt das persische Königthum selbst in den Vordergrund; es heißt: „Dieses Land Persien, welches mir Auramazda verlieh, welches schön und wohlbevölkert ist, fürchtet durch den Schutz des Auramazda und den meinen, des Königs Darius, keinen Feind." „Kein Feind möge in dieses Gebiet kommen, kein Heereszug, nicht Mißwachs, nicht Lüge. Um diese Gunst bitte ich Auramazda und die Götter des Landes." Bemerkenswerth ist, daß neben Auramazda die Götter des Landes überhaupt angerufen werden. Man könnte daraus schließen, daß die Religion des Ormuzd erst eine später eingeführte gewesen sei. Mit Bestimmtheit aber ergiebt sich, daß Ormuzd andere Götter neben sich duldete; aber er war der vornehmste von allen. Von ihm stammt die Herrschaft, die zugleich Herrschaft des Gesetzes und der allgemeinen Ordnung war.

In der zweiten Inschrift wird nun auf die unterworfenen Länder und Völker besonders Bezug genommen. Der König

bezeichnet sich als „großer König, der König der Könige, König der zahlreichen Länder", die er nun, an Zahl vierundzwanzig, nach einander aufführt. Ausdrücklich sagt er, er regiere sie mit dem persischen Heer; damit er vor keinem Feinde zu zittern brauche, möge Auramazda das persische Heer schützen. „Wenn das persische Heer geschützt ist, so wird das persische Glück ununterbrochen bis in die fernste Zeit währen[1])." Es sind nicht Phrasen und Uebertreibungen, wie auf den ägyptischen und assyrischen Inschriften, die gleichwohl zum Muster gedient haben mögen, was wir hier lesen: dies ist der Ausdruck der realen Verhältnisse des Reiches. Man erkennt darin eine Stufenfolge der Bedingungen der Herrschaft. Zuerst erscheint der geborene König, der aber nicht mit der Gottheit identificirt wird; er unterscheidet den Schutz des Gottes und seinen eigenen, durch welche das Land Persien vor jedem Feinde gesichert sei. Mit dem volkreichen Persien beherrscht er dann die übrige Welt. Auf dem Heere beruht die Wohlfahrt und das Gedeihen des Reiches, das jedoch nicht eigentlich als ein Ganzes gedacht wird, sondern als eine Vereinigung verschiedener unterworfener Stämme. Wie es dazu gekommen und was die Grundlage der Herrschaft sei, erläutert dann eine vierte Inschrift, mit welcher das Grabmal des Darius versehen ist. Der König selbst ist auf der Außenseite vorgestellt mit einem vor ihm lodern-

1) Spiegel, Keilinschriften, S. 47, an dessen Uebersetzung ich mich halte, obgleich bei Oppert und Ménant Abweichungen vorkommen. Eine russische Druckerei hat sich das Verdienst erworben, die altpersischen Keilinschriften mit einigen bildlichen Beigaben zu publiciren, zugleich mit lateinischer Uebersetzung und mancherlei willkommenen Bemerkungen. Es ist das Werk von Cajetan Kossowicz, Inscriptiones Palaeopersicae Achaemenidarum, Petropoli 1872.

den Feuer, die rechte Hand zum Gebet erhoben, über demselben eine geflügelte Gestalt, die unser Herder für den Ferver des Königs hielt. In dem Ferver liegt vielleicht die tiefste moralische Idee des Zend-Aveſta. Er ist das von Ormuzd gebildete reine Wesen des geistigen Geschöpfs, von demselben unzertrennbar und doch wieder von ihm geschieden, geschaffen eben zum Kampfe gegen Ahriman und deshalb streitbar. Der König hat den Bogen in der linken Hand, wie bei den Assyrern der Gott, der die Schlacht entscheidet, mit gespanntem Bogen auftritt. Der starke Bogen, den man zu spannen versteht, ist das Symbol der Kraft. — Was die Aelteren für den Ferver hielten, erklären die Neueren für das Bild des Gottes selbst.

In der über dieser Abbildung angebrachten Inschrift heißt der König nicht allein der große, sondern der König der Länder aller Zungen, der König dieser großen und weiten Erde.

Nochmals werden die Länder aufgezählt, welche der König außer Persien regiert. Das Verzeichniß ist vollständiger als das frühere, so daß man es auch wohl in ein späteres Jahr setzen darf; in demselben erscheinen vor Allem die Meder und ferner die „flechtentragenden" Jonier. „Ich beherrsche sie", sagt der König, „sie bringen mir Tribut; was ich ihnen befehle, das thun sie; mein Gesetz wird gehalten." „Auramazda übergab mir diese Länder, als er sie im Aufruhr sah[1]), und verlieh mir über sie die Herrschaft; durch die Gnade Auramazdas habe ich sie wiederum geordnet." Aber-

1) Nach den Uebersetzungen von Ménant und Oppert würde es heißen „in Aberglauben befangen sah", was keine große Differenz bildet, da der Aufruhr immer mit den religiösen Ansprüchen zusammenfiel.

mals betont er dann die Tapferkeit der Perser, durch welche es so weit gekommen sei. „Wenn Du fragst, wie viele waren der Länder, die König Darius regierte, so sieh das Bild derer an, welche meinen Thron tragen, auf daß Du sie kennst. Alsdann wirst Du wissen, daß die Lanze des persischen Mannes weit vorgedrungen ist, daß der persische Mann Schlachten geschlagen hat fern von Persien."

Wenn der Grund der Aufrichtung der Herrschaft darin gesetzt wird, daß alle Länder in Aufruhr gewesen seien, ein Zustand, welchem der höchste Gott habe ein Ende machen wollen, was dann durch die Tapferkeit der Perser geschehen sei, so liegt darin nicht geradezu eine Ueberhebung; denn soweit die geschichtlichen Nachrichten überhaupt reichen, war es, namentlich in den westlichen Regionen, immer ein innerer Gegensatz, in welchen die Perser mit ihrer Uebermacht entscheidend eingriffen, wodurch das ganze Gebäude der Macht zu Stande kam. Die Idee der Ordnung, des Guten und der Wahrheit waltet über Allem.

Wir können hier innehalten: denn nur darauf kam es an, die inneren Conflicte der ältesten Welt so weit in Erinnerung zu bringen, bis ein ruhiger und haltbarer Zustand aus ihnen hervorging. Einen solchen drücken die erwähnten Denkmale und Inschriften aus. Darius selbst ist, wenn wir so sagen dürfen, eine monumentale Gestalt in der Historie. So haben ihn die Perser der späteren Zeit angesehen; er ist das Urbild des Dschemschid, des vornehmsten Königs der Sage, dem alle friedlichen Einrichtungen zugeschrieben werden. Bei Aeschylus, der diesen Zeiten nahe stand und sein Feind war, erscheint Darius in Großheit, Güte und Glück als eine Art von Vorbild.

Das Heldenbuch von Iran, das Gedicht Firdusis, welches alle Anschauungen des Orients lange Jahrhunderte hindurch beherrscht hat, ist eine Art von Weltgeschichte, die sich an die Stellung der Achämeniden und des großen Königs der Meder, Perser und Baktrier, der drei Stämme, aus denen das alte Iran besteht, anknüpft. Wenn dies Königthum von den Söhnen Feriduns demjenigen zufällt, welcher der mildeste und verständigste ist, so wird damit die Idee der Cultur angedeutet, die das alte persische Königthum in der That belebte. So hat es schon, näher jener Epoche, Xenophon aufgefaßt, der den Orient selbst gesehen hatte. In seinem Cyrus stellt er das Ideal eines Monarchen auf, der jede Art von Cultur mit der Macht verbindet. Nicht ganz dieser Ansicht war Aristoteles; er meinte, die Macht würde noch bei weitem besser entwickelt werden können, wenn die Völker frei wären, wie die Griechen.

Fünftes Capitel.

Das ältere Hellas.

In dem Vordergrund der Weltgeschichte stellen sich, wie oben angedeutet, nicht sowohl große Reiche dar, als vielmehr Volksgenossenschaften in beschränkten Gebieten, welche umfassenderen Stammesverbindungen angehören, aber doch für sich selbst besondere Gemeinwesen von eigenthümlicher Energie und Lebenskraft bilden. Durch die Religionen sind sie verbunden, aber zugleich lokal von einander gesondert, ungefähr wie die kanaanitischen Stämme vor den Angriffen der Aegypter und dem Eindringen der Israeliten. Die bedeutendste Erscheinung aus diesem Kreise sind die Phönizier in ihren getrennten und doch zusammengehörigen Städten und Gebieten mit ihrer die Welt umspannenden merkantilen und industriellen Thätigkeit. Unabhängige Gemeinwesen behaupteten sich über ganz Syrien hin, in Mesopotamien, an den Quellen des Euphrat, selbst jenseits des Tigris im eigentlichen Iran; sie waren in vollem Bestehen, als das assyrische Reich sich erhob, welches sie in Folge ihrer Entzweiung unter einander unterwarf, aber nicht geradezu unterdrückte.

Zu den Völkerschaften dieser Art gehören nun die alten Hellenen.

Man hat bemerkt, daß das Griechiſche von allen indogermaniſchen Idiomen, von denen es einen Zweig ausmacht, das grammatiſch ausgebildetſte, der inneren Logik des menſchlichen Geiſtes angemeſſenſte iſt. Die urſprüngliche Begabung mag durch die Naturbeſchaffenheit des Landes, das ſie bewohnten, gefördert worden ſein.

Daß Griechenland ein continentales Land iſt, verſchwindet gleichſam bei der eigenthümlichen Geſtaltung des Bodens, der allenthalben von Golfen und Buchten durchſetzt und doch wieder in ſich ſelbſt concentrirt beinahe einen inſularen Charakter annimmt. Die Gebirge im Norden ſchieden es von dem benachbarten Continente ab; nicht viel anders als die Alpen lange Zeit Italien vor den nordiſchen Nationen geſichert haben. Griechenland iſt verhältnißmäßig noch reicher an einer mannigfaltigen und in allen Richtungen hin ausgedehnten Küſtenentwickelung, als das Apenninland. Die Halbinſel des Peloponnes bietet neben dem Grundſtock ihrer Gebirge wieder eine Anzahl von Halbinſeln dar. Das mittlere Hellas läuft nach Akarnanien und nach Attika hin in ausgedehnte Vorgebirge aus. Das geſammte Gebiet aber war dann wieder auf beiden Seiten von Inſeln umgeben, die, obwohl meiſtentheils von mäßigem Umfang, doch wieder jede ein Ganzes für ſich bildete. Hier beruhte das Leben auf einer freien Bewegung von Völkerſchaften, welche ſich vor Allem in ihrer Beſonderheit gefielen; das Meer, unfruchtbar, wie die Griechen es nannten, bildete doch für ſie das eigentliche Lebenselement; es bedingte alle Verhältniſſe.

Die Mannigfaltigkeit der beſonderen Geſtaltungen von Land und Volk, von denen eine jede ihre eigenen Erinnerungen bewahrte, macht es erklärlich, daß die älteſte griechiſche Ge-

ſchichte, welche erſt in ſpäten Zeiten zuſammengeſtellt wurde, eine Verwirrung darbietet, die man wohl als chaotiſch bezeichnet hat. Hier war kein Boden für Königsreihen, wie in Aegypten. Es fehlte an einem gemeinſchaftlichen, zugleich zuſammenhaltenden und ausſchließenden Heiligthum, wie der Tempel in Jeruſalem war; das delphiſche Orakel hat damit doch nur eine entfernte Aehnlichkeit. Für große weltbeherrſchende Städte, wie Babylon und Niniveh, war hier kein Raum. Alles iſt ein eigenthümlich geartetes, überall ſcharf markirtes, mit Bewegung und Geiſt durchdrungenes Leben.

Man könnte einwenden, daß die Urbevölkerung von den ausgebildeteren fremden Nationen, die über die See kamen, Einwirkungen erfahren hat; aber dieſe wurden dann doch durch das eigenthümlich griechiſche Weſen umgeſtaltet und nationaliſirt. Die Sage von Herakles, dem größten ihrer Heroen, hat unleugbar Verwandtſchaft mit indiſchen, babyloniſchen, phöniziſchen Mythen, aber zugleich iſt ſie durch und durch griechiſch. Selbſt einem Herodot gegenüber wollten ſich die Argiver und Böotier ihren einheimiſchen Herakles nicht entreißen laſſen. Herakles erſcheint als Bändiger der Ungethüme, die das Land unſicher und unbewohnbar machen, des unverwundbaren Löwen in der Gebirgsſchlucht, der neunköpfigen Hydra in dem Sumpfgelände; er iſt bei den Griechen das Symbol der von göttlichem Urſprung ſtammenden, aber zur Dienſtbarkeit verdammten, im Vollbringen des Nothwendigen unter Mühe und Arbeit emporſtrebenden Menſchenkraft. Herakles wendet ſeine unwiderſtehliche Stärke auch gegen die Ungeheuer in menſchlicher Geſtalt; er iſt, wie ein Alter ſagt, der gerechteſte aller Mörder; er brach die Bahn für ein geſetzliches Leben. Der mächtigen Göttin, die ihn

mit ihrem Haß verfolgt, zum Trotz erringt er sich doch einen Platz im Olymp, wo er die ewige Jugend in die Arme schließt.

Darüber ist an sich kein Zweifel, daß fremde Götterdienste auch in Hellas eindrangen; sie sind wohl dann und wann in aller ihrer Gräßlichkeit zur Vollziehung gekommen. Auch auf griechischem Boden sind Menschen den Göttern geopfert worden, nach der Weise der Phönizier; auch die Griechen haben dadurch die Macht verderblicher Gottheiten zu versöhnen gemeint. Allein schon in früher Zeit fand bei ihnen, wie bei den Hebräern, eine rationelle Abweichung von diesen blutigen Diensten statt. Die Sage von Iphigenia in Aulis läßt sich mit der Erzählung von der Opferung Isaaks vergleichen. Da man aber in Griechenland nicht den ganzen Cult verließ, wie in Palästina, so entschloß man sich zu einer Milderung desselben. Man tödtete nicht mehr die Menschen, sondern begnügte sich ihr Blut zu vergießen, ohne sie zu tödten. Die Götter selbst wurden milder gedacht. Es wird erzählt, Dionysos, der anfangs einen Knaben zum Opfer forderte — es war in Delphi —, habe dann denselben mit einem Widder vertauscht [1]). Das Wesentlichste der Sage von Theseus ist doch gewiß, daß er jenem Ungeheuer von menschlicher Gestalt mit dem Stierkopf, dem man Verbrecher und Gefangene und auch den Tribut an Kindern, den die Athener liefern mußten, zum Fraße vorwarf, ein Ende machte [2]). Sie enthält ein Moment, durch das sich Griechenland von dem Orient losriß. Irre ich nicht, so liegt das auch der

1) Pausanias IX, 8, 1: τὸν θεὸν φασιν αἰγα ὑπαλλάξαι ἀντὶ τοῦ παιδός, vgl. Hermann, Gottesdienstliche Alterthümer § 27.

2) Creuzer, Symbolik und Mythologie der alten Völker VI, S. 379.

Sage von Pelops zu Grunde; er ist der entsetzlichsten Tödtung, die der Vater selbst vollbracht hat, um ihn den Göttern zu einem scheußlichen Mahle vorzusetzen, durch die Gunst und Vorausſicht derselben entgangen; dann langt er mit den geflügelten Rossen, die ihm Poseidon geschenkt, in Hellas an, wo er ein Herrschergeschlecht gründet, das als das vornehmste von allen betrachtet werden kann. Man darf vielleicht selbst die Befreiung der Thebaner von dem Ungethüm, welches eine ägyptische Farbe trägt, der Sphinx, die zugleich grausam und sinnreich ist, aus dem Gegensatz gegen die fremden Dienste herleiten; denn weniger darauf kommt es an, was aus der Fremde eingedrungen ist, als darauf, wie sich die Eingeborenen der Herrschaft desselben erwehrt haben. Von diesen Beziehungen auf die Bewohnbarkeit des Landes und seine Unabhängigkeit von den den Menschen zum Opferthier herabwürdigenden fremden Diensten geht dann die Sage auf eine spontane Bewegung nach Außen über. Jason, in dem die maritime Thätigkeit der Minyer versinnbildet ist, durchbricht mit seinem Fahrzeuge, in welchem sich die namhaftesten Helden aus allen Landschaften versammelt haben, den Zauber, der den Griechen bisher den Eingang in das schwarze Meer verwehrt hat, mit Keckheit, um das goldene Vließ aus Aia oder, wie die Späteren sagten, Colchis zurückzubringen [1]). Dann folgt der trojanische Krieg.

Die Sage knüpft an den Gegensatz zwischen Asien und Europa an, der ohne eigentlich geographische Bedeutung, doch ein sehr reelles Gewicht in historischer Hinsicht hat. Denn

1) Colchis kennt weder Homer, noch Hesiod; es erscheint erst bei Eumelos um Ol. VII.

auf der einen Seite wurden die asiatischen Küsten in die allgemeinen Völkerverhältnisse, aus denen dann die Errichtung der großen Reiche hervorgegangen ist, verwickelt; auf der andern hatten die insularen und peninsularen Griechen einen ihnen gleichsam eingeborenen Trieb, in Kleinasien festen Fuß zu fassen; es war die Grundlage ihres nationalen und selbst landschaftlichen Daseins.

Aus diesen Gegensätzen entspringt nun der trojanische Krieg. Teukrer und Dardaner sind identisch mit den Troern, sie gehören den nördlichen Völkern von Kleinasien an, sie bilden Theile des thracischen Völkerstammes, der sich, unbestimmt, welches sein erster Wohnsitz war, auf beiden Seiten der Propontis ausbreitete, und standen mit den Phrygiern, Karern und all den kleinasiatischen Stämmen, in deren Gebiete die Griechen eindrangen, in Verbindung. Aus den lokalen Erinnerungen, von denen wir in einem Fragment des Mimnermus unverkennbare Spuren finden, übereinstimmend mit einigen herodoteischen Aufzeichnungen, ergiebt sich mit aller Bestimmtheit, die man erwarten kann, daß die Colonisationen der Griechen nicht ohne Gewaltsamkeit vor sich gegangen sind und heftigen Widerstand fanden. Ein uraltes, vorhistorisches Ilion hat es, wie die Ausgrabungen zeigen, ohne allen Zweifel gegeben; an diesen Namen knüpfen nun die homerischen Gesänge an. Aber der Kampf ist kein vereinzelter; um Ilion schaaren sich die asiatischen Völkerstämme; ebenso aber ist es eine Vereinigung aller Griechen, unter denen noch der achäische Stamm der vorwaltende war, welche den Kampf gegen Ilion gemeinschaftlich unternimmt. Dieses Weltverhältniß giebt den homerischen Gesängen ihren Hintergrund und Charakter, doch ist dabei in

denselben von den eigentlich nationalen Gegensätzen nicht die Rede. Solche wären unbrauchbar für die poetische Auffassung gewesen, welche ein anderes Interesse bedarf, um fortzuleben. Die beiden Parteien, die einander bekämpfen, müssen gleichartiger Natur sein. Auch das Interesse der Eroberung muß zurücktreten, nur ein menschlich allgemeines darf vorwalten. Die Troer müssen sein, wie die Griechen; sie müssen dieselben Götter verehren und in ähnlichen Formen des Lebens sich bewegen. Von diesen Formen aber dürfen wir in Bezug auf die Griechen wohl sagen, daß sie nicht erdichtet sind, sondern daß sie den Zeiten entsprachen, in denen das Gedicht entstanden ist, lange nachdem die Ereignisse, welche den Anstoß gaben, vorübergegangen und bereits verschollen waren.

Die deutsche Nation hat den Vorzug, daß ein Moment ihrer ältesten Vergangenheit durch einen gleichzeitigen Historiker ersten Ranges geschildert worden ist; unvergleichlich größer ist der Vorzug der Griechen, aus uralter Zeit ein einheimisches Gedicht zu besitzen, welches ihre früheren Zustände mit unverkennbarer Wahrhaftigkeit und in vollendeter Form vergegenwärtigt.

Ob Agamemnon und Priamus, Achilles und Hektor, Menelaos und Paris historisch sind, oder in welcher Beziehung diese Namen zu den Begebenheiten stehen, lassen wir hier unerörtert[1]). Wir verzichten darauf, die Zeiten zu bestimmen, in denen ein troischer Krieg, wenn es einen solchen jemals gab, wirklich stattgefunden hat. Aber die Zustände, wie sie sich in

1) Ich hatte dies bereits vorlängst geschrieben, ehe mir die Ausführungen Müllenhoff's, Deutsche Alterthumskunde I, S. 13 ff., die mit meiner Darstellung in einigen Punkten zusammentreffen, bekannt wurden.

den homerischen Gedichten darstellen, können nicht erdichtet sein. Von den Griechen sind sie immer als vollkommen wahr betrachtet worden, gleichsam als Urkunden, aus denen sehr bestimmte Ansprüche und Rechte hergeleitet wurden. Obgleich diese Urkunde ein Gedicht ist, so halte ich es doch, indem ich von den Griechen zu sprechen beginne, für erlaubt und angemessen, die Zustände, die sie schildert und auf denen alles Spätere beruht, in ihren Grundzügen in Erinnerung zu bringen.

An der Spitze steht überall ein König, nicht identificirt mit den Göttern wie bei den Aegyptern, kein Gewalthaber, über unterworfene Gebiete herrschend, wie bei den Assyrern, eher den Häuptlingen zu vergleichen, die in den kanaanitischen Städten walteten, aber doch durch und durch eigenthümlich, Oberhaupt einer gegliederten Gesammtheit. Daß die königliche Gewalt eine unbedingt erbliche sei, läßt sich nicht behaupten; denn sonst würde z. B. Telemach wie als Sohn so als Nachfolger des Odysseus in Ithaka anerkannt worden sein, was doch nicht der Fall ist. Der Stuhl seines Vaters bleibt leer in den Versammlungen, obwohl man ihm sagt, sein Stamm sei königlicher als die anderen [1]), worin zwar kein Recht läge, aber doch ein Anspruch an die Erbfolge. Der König wird nicht ohne göttliche Autorität gedacht. Von Zeus kommt das Scepter, der Gott verleiht Ruhm und Glanz. Die Ehre des Königs ist von Zeus. Es ist eine Autorität, welche hohe persönliche Vorrechte gewährt, aber keine unbeschränkte Macht.

Im Frieden genießt er die Einkünfte des Temenos, d. h. der für ihn abgesonderten Landbezirke [2]); von ihm hängt

1) Odyssee XV, 533: ὑμετέρου δ' ὀυκ ἔστι γένος βασιλεύτερον ἄλλο.

2) K. F. Hermann, Lehrbuch der griechischen Staatsalterthümer S. 37 (§ 8 N. 11).

Rath und That ab; er sammelt vom Volke Geschenke, etwa für Fremde; man muß seinen Befehlen nachkommen, und ihm Gaben darbringen, womit man ihn verehrt wie einen Gott, was ihm dann Reichthum verschafft.

Im Kriege finden wir ihn Opfer vollziehen. Er beruft den Rath und entläßt ihn; er redet im Volke; ihm wird die Beute gebracht und er vertheilt sie; er empfängt das größte Geschenk. Bei ihm schmausen die Alten. Das Volk gehorcht ihm, wo er einen Weg zu gehen oder tapfer zu streiten gebietet. „Ein zeusernährter König hat große Gedanken."

Im Frieden ist der König von einem Rathe, welchen die Aeltesten bilden, umgeben. Es sind die Greise, die nicht mehr in den Krieg gehen, aber der Rede pflegen; sie geben den Rath; sie sitzen bei dem König zu Haus wie die Zwölf beim Alkinoos und schmausen bei ihm und spenden den Göttern und hören die Sänger. Der König der Phäaken erscheint an der Spitze der zwölf Volkshäupter als dreizehnter. Sie haben in der Versammlung einen besonderen Sitz. An dem Blutgericht haben sie den größten Antheil.

So ist es nun auch im Krieg. Hier sind es die Ausgezeichnetsten der Achäer, welche zugleich als die „Alten" erscheinen. Auch sie sind scepterhaltende Könige; sie ordnen das Volk zur Schlacht, das Volk bricht sein Geschrei ab und hört auf sie; sie halten sich dem Könige, dem die oberste Führung gebührt, dennoch für gleich, wie Achill; sie sind bei dem Gastmahl des Königs, und immer steht ihr Becher voll; nach dem Sieg über Hektor wird Aias besonders mit dem Rücken des geopferten Stieres geehrt. Dem König stehen sie mit Rath bei; er thut Nichts ohne diesen.

Im Frieden ist es mehr das Alter, im Kriege ist es mehr die Tapferkeit, welche in den Rath des Königs dringt.

Wenn eine Sache vor allem Volk berathen wird, hat auch dies eine Stimme. Indem von Agamemnon die Rückgabe der Chryseis verlangt wird, rufen ihm Alle zu, er möge sie geben. Bei Agamemnons Schiff haben sie ihre Versammlung. Sie werden mit dem König angeredet. Sie sind die Freunde, Heroen, Danaer, Diener des Ares [1]). In der Regel werden sie still durch die Herolde zur Versammlung beschieden. Es kömmt aber auch vor, daß Achill sie mit lauter Stimme zusammenruft. Hier reden dann auch die Greise; und Nestor unterscheidet, wenn er sagt: wir waren nie verschiedener Meinung, weder im Rath noch in der Versammlung. Sie antworten durch Zuruf, jauchzendes Geschrei und andere Kundgebungen. Wie im griechischen Lager, so geht es auch in Troja her; bei dem Thurme des Priamus versammeln sie sich, Alte und Junge, nicht ohne Lärm. In der Odyssee finden wir zuweilen eine Art von Abstimmung, wo die Mehrheit sich ausspricht [2]); in der Ilias wird ein Rechtsstreit vor versammeltem Volke geführt.

Ebenso ist es in Ithaka. Telemach läßt die Achäer durch die Herolde berufen; dann setzt er sich auf den Sitz seines Vaters, die anderen, die „Alten", um ihn herum. So ist der Markt der Phäaken voller Sitze.

Auf diese Weise ist ihre öffentliche Verfassung beschaffen. Jugend und Alter machen den Unterschied zwischen ihnen. Die Abstammung bleibt keineswegs unberücksichtigt, aber ein ausgebildeter Adel findet sich nicht.

1) ὦ φίλοι, ἥρωες Δαναοί, θεράποντες Ἄρηος. Ilias II. V. 110.

2) Beispiele führt Schömann, Griechische Alterthümer I, S. 27 an, ein Werk, das ich ebenfalls erst nach der Hand eingesehen habe.

Das Gedicht gewährt einem Jeden seine Ehre; es bezeichnet, welches der beste Mann nach dem Achill, wer das beste Pferd reitet nach dem seinen; wer der schönste, der häßlichste ist, wer der trefflichste in seinem Gewerbe und in seiner Kunst. Die Milden, Gütigen bekommen ihr Lob. Für die Familienverhältnisse haben sich herkömmliche Bezeichnungen gebildet; „mildgebig“ [1]) von der Mutter, „ehrwürdig“ [2]) von den Eltern überhaupt, „lieb, traut“ [3]) von dem älteren Bruder; die heranwachsenden jungen Menschen heißen „die Verschämten“ [4]). Das Einzelleben kommt zur Anschauung; der einsame Mann, der fern von den Nachbarn auf der äußersten Landspitze den Brand in die schwarze Asche steckt; der Jäger, der den weißzahnigen Hund auf den Eber hetzt; Andere, die in der Tiefe des Gebirges bäumeschlagend Getöse verursachen; die Schnitter, die sich auf dem Gut des glücklichen Mannes von verschiedenen Seiten her entgegenarbeiten; der Herbsttag, wenn Zeus regnet, und alle Flüsse voll sind. Das ganze Leben mit allem seinem Werth, mit allen seinen Schwächen ist vor die Augen gestellt. Das ist es, was das Gedicht vor allen anderen auszeichnet und daran fesselt. Die Farbe der Erdichtung verschwindet vor der Gegenständlichkeit der Darstellung selbst.

Diese Menschenwelt aber ist von einer analogen Götterwelt umgeben. Der Kampf der Urkräfte, der den Kosmogonien, wie sie bei Hesiod erscheinen, zu Grunde lag, tritt in den homerischen Gedichten zurück. Die olympischen Götter [5])

1) ἠπιόδωρος.
2) πάντιος.
3) ἠθεῖος.
4) αἰδοῖος.
5) Gerhard (über die zwölf Götter Griechenlands. Abhandlungen der

bilden das einzige System einer Religion, die von dem letzten Grunde der Dinge absieht und nur die vor den Augen liegenden allgemeinen Triebe symbolisirt. Es ist eine Religion der Küsten und Inseln des Meeres und der durch den Menschenverkehr geschaffenen Verhältnisse, unter der Obhut eines obersten Gottes, dessen Namen die Bezeichnung wiederholt, welche auch andere Völker dem göttlichen Wesen geben, das aber doch wieder in dem Kreise, in dem es erscheint, eine Stellung einnimmt, wie sonst nirgends. Gewiß hängen auch die andern Gottheiten der Griechen mit den Vorstellungen von Licht und Finsterniß, den elementaren Begriffen überhaupt und den Ueberlieferungen anderer Nationen, welche diese Küsten berührt haben, zusammen. Aber in ihrer weiter ausgebildeten Erscheinung treten diese Beziehungen doch nicht hervor. Die Götter bilden eine große herrschende Familie, mit einem Oberhaupt, das zuletzt Gehorsam findet, jedoch mit verschiedenartigen Charakteren und auseinandergehenden eingeborenen Bestrebungen, durch welche die Menschen in jedem Augenblick berührt werden. Es ist nicht ein Glaube von allgemeiner idealer Conception; die wirksamen Momente der Religion sind gleichsam von autochthonem, an Grund und Boden festhaltenden Ursprung; sie fließen mit den Menschenwesen in ein einziges Ganze zusammen. Die Wohnsitze der Götter sind in unmittelbarer Nähe. Eine Gestalt für sich bildet der Gott des Meeres, dessen Ungunst jeden Augenblick Alles zerstören kann. Andere greifen in die Beschäftigungen des Lebens ein, der Gott des Krieges und der Gott der Künste, der unaufhörlich beschäftigte Gott des täglichen Verkehrs und die Göttin der

Berliner Akademie der Wissenschaften 1840, S. 385 f.) glaubt selbst die Zwölfzahl der Götter schon bei Homer zu finden.

sinnlichen Liebe. Aber aus dem Haupte des höchsten Gottes entspringt die Göttin der Gedanken. Neben den übrigen erscheint der Gott der Weissagung und des Gesanges, der aber auch der in die Ferne treffenden Waffe vorsteht.

Bei der Ausbildung dieser Vorstellungen ist nun nicht Priesterthum und Politik, sondern die gestaltende, schaffende Phantasie eines dichterischen Zeitalters maßgebend gewesen. Einzelne Götter gehören einzelnen Landschaften an; der Götterkreis ist die Nationalität, wenigstens hatte diese keine andere Repräsentation.

Aber verweilen wir nicht länger in dieser poetischen Vorhalle; wenden wir unseren Blick zur eigentlichen Geschichte. Da kommen wir denn auf ein Ereigniß, das den alten Zustand des achäischen Zeitalters, wie Homer ihn schildert, mit einem Schlage vernichtet hat.

Die Dorier, deren bei Homer kaum Erwähnung geschieht, erscheinen ganz im Gegensatz mit den im Gedicht festgehaltenen Anschauungen als Herren und Meister im Peloponnes und als der vorwaltende Stamm in Griechenland. Wie sie es aber geworden sind, ist doch niemals glaubwürdig und einleuchtend dargestellt worden. Wenn Herodot die Dorier und Herakliden bei dem Unternehmen gegen den Peloponnes gleichsam als Verbündete darstellt, so stimmt die Sage im Allgemeinen damit überein, indem sie das Recht, mit welchem die Dorier ihre Eroberungen begründeten, von Herakles herleitet, der nicht zu ihnen gehörte, aber aus dessen Stamme ihre Könige waren. An und für sich wäre es nichts Unerhörtes, wenn eine verjagte Dynastie sich mit einem Kriegsvolk verbündet, um ihr wahres oder vermeintes Recht durchzusetzen; was dann auch diesem zu gute kömmt, indem es

die Eroberung vollbringt. In der Geſchichte der Iſraeliten haben wir ein Beiſpiel der Eroberung eines Landes auf den Grund alter Rechte, welche die Vorfahren erworben hatten; doch würden die Iſraeliten dabei nicht in dem Verhältniſſe der Dorier, ſondern in dem der Herakliden erſcheinen; ſie ſtammen eben alle von den Erzvätern ab, welche die Rechte begründet haben. In Griechenland liegt dagegen das Hauptmoment darin, daß ſich ein Volksſtamm mit dem berechtigten Herrſchergeſchlechte zu dem Unternehmen vereinigt. In den alten Erzählungen hierüber tritt die Schwierigkeit ein, daß die Herakliden ſelbſt als Achäer betrachtet werden; es giebt Könige von Sparta, welche ſich ſelbſt ſo bezeichnet haben [1]); ich weiß nicht, ob man das unberückſichtigt laſſen darf; es beruht eben darauf, daß die Dorier eine Sache führten, welche urſprünglich nicht die ihre war.

Auch auf den politiſchen Charakter des Ereigniſſes wirft die Vergleichung mit den Iſraeliten ein gewiſſes Licht. Dieſe vertilgten in den Landſchaften, in denen ſie Meiſter wurden, die Eingebornen gradezu, ſo daß ihre alte Stammesverfaſſung ihren volksthümlichen Charakter behielt und ſich weiter entwickeln konnte. Von den Doriern dagegen wurde die alte Bevölkerung nicht vertilgt, ſondern unterworfen, was dann einen ſteten Gegenſatz zwiſchen dem einen und dem andern Element innerhalb derſelben Grenzen hervorrief. Der Staat, den die Dorier gründeten, wurde ein zwieſchlächtiger, der Sieger und der Beſiegten; die Dorier conſervirten ihre alte Stammesverfaſſung; allein die Unterworfenen ſetzten ſich ihnen überall entgegen und hatten Verbündete in der Nähe

1) Kleomenes ſagt bei Herodot V, 72: *οὐ Δωριεύς εἰμι, ἀλλ' Ἀχαιός.*

und in der Ferne: ein Verhältniß, welches in Wirkung und Gegenwirkung die ganze spätere griechische Geschichte beherrscht hat.

Aber bleiben wir bei den Anfängen stehen. Wenn man den Ursachen der Erfolge der Dorier nachforscht, so dürfte die vornehmste in ihrer Kriegsweise, namentlich ihrem enggeschlossenen Vorrücken mit eingelegter Lanze zu erblicken sein; diesem Anfall einer überlegenen Kriegsübung erlag die alte Kampfesweise der Achäer, welche Homer schildert. Im Peloponnes bildeten sich drei Königreiche neben einander. Zwischen den drei Brüdern, den Nachkommen des Herakles, welche die Eroberung vollbringen, hat das Loos entschieden. Dem ältesten, Temenos, fällt Argos anheim: es wird mit Mühe von der See her eingenommen. Von da aus wird Sicyon von einem Sohne des Temenos, Phalces, erobert, von wo die Herrschaft sich bis nach Phlius ausbreitet; ein Schwiegersohn des Temenos besetzt Epidaurus, mit welchem Aegina ebenfalls durch Eroberung zu einem einzigen Gemeinwesen verbunden wurde. Auch Korinth, das Ephyra der äolischen Sisyphiden, wurde durch einen selbständig herumziehenden Dorier, der anfangs nur aus Hohn eine Erdscholle empfängt, eingenommen, nicht von Argos her, wie das nahe Sicyon.

Lakonika war dem Eurysthenes und Prokles, den Söhnen des zweiten Bruders, zugefallen: unbestimmt, ob es erst nach oder schon vor dem Tode des Vaters erobert wurde. Sie schlugen ihren Hauptsitz in Sparta auf, in der Nähe des alten Sitzes der Pelopiden. Aber es dauerte lange, ehe sie das Bergland des Taygetus den Achäern entrissen; diese behaupteten sich im Besitze von Amyclä. Kresphontes, dem

Meſſenien zufiel, und der ſeinen Sitz zu Stenyklarus nahm, richtete kleinere Herrſchaften der Eingeborenen ein, wo die Unterthanen den herrſchenden Geſchlechtern gleich ſein ſollten: ſie hingen wohl nur von dem Könige ab. Seine Nachfolger ſchloſſen ſich den Eingeborenen noch enger an. Hierüber geriethen ſie in einen Krieg mit den Lacedämoniern, deſſen Heftigkeit dadurch bezeichnet wird, daß dieſe ſich mit einem Eidſchwur verpflichteten, das Schwert nicht niederzulegen, bevor ſie Meſſenien erobert hätten.

An das Ereigniß hat ſich eine in mannigfaltigen Farben ſpielende Sage geknüpft. Man darf nicht vergeſſen, daß der Widerſtand der Meſſenier gleich von vornherein durch ein nicht zu voller Ausführung gekommenes Menſchenopfer, das alſo hier noch einmal erſcheint und doch nicht erſcheint, für hoffnungslos erklärt wird. Ariſtodemos, der König, tödtet ſich ſelbſt. Dann wird die Hauptfeſte des Landes, Ithome, von den Lacedämoniern erobert und das Land in der Weiſe von Lakonika zu Gunſten der Sieger vertheilt. Noch einmal erhebt ſich Meſſenien zur Empörung und zwar unter der Führung eines Nachkommen des Kresphontes, aber die Enkel führen den Krieg, den die Großväter begonnen, ſtandhaft zum Ziel. Auswanderungen in großer Anzahl beſtätigen die Unterthänigkeit des Landes unter Lacedämon.

In dieſen Kämpfen iſt es geweſen, daß Sparta, dem es beſtimmt war, oftmals einen entſcheidenden Antheil an den allgemeinen Angelegenheiten zu nehmen, die Form ſeiner Verfaſſung entwickelte. Von vornherein war ſie noch mehr das Werk des in ſprödeſter Strenge durchgeführten ariſtokratiſchen Gemeinweſens, als des Königthums ſelbſt. Auch dieſes aber ſchloß ſich mit unbedingter Hingebung an. Wie es dahin ge-

kommen sei, ist in der beinahe mythischen Sage von Lykurg ausgesprochen. Es gab Streitigkeiten unter den herrschenden Geschlechtern mit einander und dem Königthum, denen der durch göttliche Autorität bevorrechtete Mann, der dem Königsgeschlechte angehörte, durch Gesetze ein Ende machte, Lykurg ließ sich die Aufrechterhaltung der von ihm begründeten Ordnung versprechen; dann zog er sich nach Delphi zurück, wo er, nachdem er die göttliche Sanction seines Werkes erhalten, sich durch Hunger getödtet haben soll. Die Sage symbolisirt die Unerschütterlichkeit der Verfassung, auf der die Größe von Sparta beruht.

Eine ganz andere Politik als die lacedämonische befolgte Argos. Die größte Gestalt, wenigstens in Beziehung auf die politische Haltung und Absicht, ist Phidon von Argos. In den Besitz der Häfen von Argolis gelangt, nahm er den lebendigsten Antheil an der commerciellen Bewegung der Epoche, die nun im Verkehr mit den Orient dahin gelangt war, daß sie eines sicheren Maßstabes des Werthes der Dinge nicht mehr entbehren konnte. Phidon nahm Maße und Gewichte, wie sie nach babylonischem Vorgang die Phönizier in den Handel eingeführt hatten, herüber; dem geprägten Geld, das von Lydien kam, setzte er eine eigene griechische Prägung entgegen, die für den Verkehr mit Vorderasien bestimmt war. Man glaubt sein Gepräge unter den ältesten Münzen von Griechenland unterscheiden zu können; der Stempel derselben entspricht dem phönizischen Aphroditecultus. Der commerciell geschulte, mächtig übergreifende Heraklide von Argos ist, soviel ich weiß, die erste chronologisch einigermaßen bestimmbare Persönlichkeit in der griechischen Geschichte. Er fällt in die Zeit der assyrischen

Weltherrschaft, welche Cypern und Aegypten umfaßte und Phönizien beherrschte. Man setzt seinen Tod in das Jahr 660[1]) vor unserer Aera, in welcher Zeit Assurbanipal die ägyptische Empörung zu Boden geschlagen haben wird. Phidon beherrschte Epidaurus und das seegewaltige waffenfertige Aegina, wo er seine Münzen schlagen ließ. Daß die Lacedämonier in dem messenischen Krieg beschäftigt waren, trug dazu bei, ihm die Obmacht in dem übrigen Peloponnes zu verschaffen. In die olympischen Spiele, in deren Stiftung sich ein Austrag zwischen den unbezwungenen Eingeborenen und den Eingewanderten ausspricht, griff er eigenmächtig ein. Herodot bezeichnet sein Verhalten als einen Schimpf, den er allen Hellenen angethan habe[2]). Aber schon in seiner Zeit wurde in den Spielen die gewohnte Ordnung wiederhergestellt; in einem Kampfe mit Korinth ist Phidon, wie man sagt, im Handgemenge umgekommen. Obgleich geborener Heraklide, erscheint er doch in der Geschichte als Tyrann, was mit Wahrscheinlichkeit daher abgeleitet wird, daß er die gewohnten inneren Stammesverhältnisse durchbrochen habe.

Eine Gestalt, wie Phidon, führt den Gedanken von selbst in einen weiteren Gesichtskreis von universaler Bedeutung: die maritime Entwickelung der Griechen. Sie hängt insofern mit der Einnahme des Peloponnes zusammen, als die dreigetheilten Dorier, wie sie die Odyssee nennt, auch in Kreta eine bedeutende Macht erworben und es großentheils

1) Ich folge hiebei der von den Neuern mit vieler Uebereinstimmung angenommenen Lesart bei Pausanias VI, 22, 2, nach welcher Phidon nicht in die 8., sondern in die 28. Ol. gesetzt wird, vgl. Curtius, Griechische Geschichte 5. A. I. S. 656. In den bekannteren Namen wähle ich die Form, in der sie durch die Vermittelung der lateinischen Literatur auf uns gekommen sind.

2) Herodot VI, 127.

dorisirt hatten. Das Uebergewicht zur See, das mit dem Worte Thalassokratie bezeichnet wird, war ohne Zweifel hauptsächlich in dorischen Händen. Allein auch die anderen Stämme der Griechen, die von dem Ruin des Peloponnes nicht betroffen worden waren und sich in ursprünglicher Freiheit bewegten, nahmen daran den thätigsten Antheil.

Die Gründung der Colonien kann man als die erste Handlung des griechischen Volkes nach Außen überhaupt betrachten. Es ist die merkwürdigste Eroberung, die je gemacht worden ist. Die phönizischen Colonien hatten mehr ein mercantiles und religiöses Interesse, das sich nur in Karthago zu einem politischen erweiterte. Aber die Besitznahme aller benachbarten Küsten durch Colonien, welche das eigenthümliche griechische Leben nach allen Seiten ausbreiteten, hatte eine politische und nationale Bedeutung.

Die Colonien liebten es, ihren Ursprung auf Apollo und das delphische Orakel zurückzuführen; in der That aber haben innere Katastrophen und Streitigkeiten den vornehmsten Anlaß zur Ausführung gegeben. Einen eigenen uralten Mittelpunkt hatten die östlichen Colonien in Delos, wo schon in den ältesten Zeiten Zusammenkünfte der benachbarten Inseln stattgefunden haben; man wallfahrtete dahin mit Weib und Kind; es wurden Kampfspiele und Wettspiele in den Künsten der Musen angestellt.

Ein homerischer Hymnus rühmt, weder Alter noch Tod scheine Macht zu haben über die Jonier. Das Fest wurde nicht bloß von den zwölf ionischen Städten Kleinasiens, sondern auch von Chalcis und Athen besucht[1]).

1) Grote, History of Greece II, S. 223. Welcker, Griechische Götterlehre II, S. 343.

Dieſe zwölf Städte, deren Gründung auf die Bedrängniſſe zurückgeführt wird, welche die Einwanderung der Dorier in dem inneren Griechenland verurſacht haben, waren nicht durchaus ioniſch, aber das ioniſche Element war doch das überwiegende. Man kann es mit dem Raube der Sabinerinnen vergleichen, wie die Einwanderer ſich Frauen verſchafften, doch geſchah es noch viel gewaltſamer; nicht allein Männer, wie es in einer erſten Stelle bei Herodot heißt, ſondern auch die Väter und Kinder der Frauen wurden umgebracht [1]). Nach Herodot wären die Nachwirkungen hievon immer bemerkbar geblieben. Auch die äoliſchen Pflanzungen, mehrentheils auf einem ſchmalen Landſtrich um den elaitiſchen Meerbuſen her gegründet, die von argiviſchen Anführern hergeleitet werden, waren urſprünglich zwölf. Aber zwiſchen den griechiſchen Coloniſten wurde ſo wenig Friede gehalten, wie zwiſchen den Stämmen im Mutterland. Smyrna wurde von den Joniern eingenommen und behauptet. In ſich ſelbſt waren jedoch die Stämme zu einer gewiſſen Einheit verbunden. In der Mitte zwiſchen Epheſus und Milet, bei dem Vorgebirge Mykale, war das Panionion, bei welchem die Priener das Opfer darbrachten [2]). Die mächtigſten und regſamſten Städte blieben aber allezeit Milet und Epheſus; das letzte mehr auf Landbeſitz bedacht, Milet dagegen, eine der größten coloniſirenden Pflanzſtädte, die es jemals gegeben hat — fünfundſiebzig verſchiedene Colonien werden ihm zugeſchrieben, großentheils am ſchwarzen Meer, deſſen Küſten dadurch in den Kreis des griechiſchen Lebens gezogen wur-

1) Herodot I, 146.
2) Strabo VIII, 2, S. 384.

den. Die Phönizier wichen hier überall zurück oder gräcisirten sich, wie denn der große Milesier Thales von altphönizischer Herkunft war.

Für die Aeolier wurde nach und nach Lesbos eine Art von Metropole; Mitylene ist einer der vornehmsten Sitze der älteren griechischen Cultur. Gerade in diesen Regionen blieb das homerische Zeitalter in der lebendigsten Erinnerung; das ionische Chios ist der Sitz der Homeriden, welche die Ueberlieferung festhielten.

So wichtig und bedeutend für die Welt das nun aber auch Alles ist, so hält es doch keinen Vergleich mit den dorischen Ansiedlungen aus. Die südwestliche Küste von Kleinasien war von dorischen Ansiedlungen umsäumt. Halikarnaß, „die Burg des Meeres", bildete mit Knidos, Kos und Rhodos eine besondere dorische Amphiktyonie. Eine Reihe von Inseln im südlichen Theile des ägäischen Meeres beschrieb gleichsam eine Linie dorischer Pflanzungen, darunter Thera; auch die kretensischen Colonien an den Küsten Lyciens dürfen als dorisch betrachtet werden. Die Sage vergißt nicht, der Vermittelung von Kreta zu gedenken, wenn eine dorische Gründung an der libyschen Küste, Cyrene, die von Thera ausgegangen sein soll, zu motiviren ist. Nach einer anderen Seite hin griff Megara ein. Dieser Stadt wird die Ehre zuerkannt, Chalcedon gegründet, die weltbeherrschende Stellung von Byzanz zuerst erkannt zu haben. Es könnte Bewunderung für den dorischen Namen einflößen, wenn man die Colonisation an der Propontis, in dem südwestlichen Kleinasien und in Libyen als im Zusammenhange gedacht, betrachten dürfte; es ist gleichsam eine Besitznahme der wichtigsten maritimen Positionen in dem östlichen Mittelmeer. Das

ist aber noch nicht genug; man muß damit die Pflanzungen verbinden, die den griechischen Namen zugleich über Sicilien und das südliche Italien ausbreiteten.

Die große Metropole für die westlichen Gründungen war Korinth. Von hier aus ist Korkyra und die gegenüberliegende illyrische Küste colonisirt worden; Epidamnus (Dyrrhachium) ist eine korinthische, Tarent eine spartanische Anlage. Der Tradition nach war es ein Zufall, durch welchen die Chalcidier nach der sicilischen Küste getrieben wurden; diese Ueberlieferungen haben beinahe den Reiz von Entdeckungsreisen. Die Hauptsache aber war die Niederlassung auf Sicilien. Von Ortygia aus, das sich zu Sicilien ähnlich verhält, wie Mitylene zu Lesbos, wurde Syrakus gegründet. Rhodos hat keine Gründungen im Osten, wohl aber die wichtigsten im Westen vollbracht. Von Rhodos stammen Gela und Agrigent. Der Grund davon ist ohne Zweifel, daß es im Orient benachbarte, mächtige Reiche gab, welche jeden weiteren Fortschritt hemmten, im Westen dagegen die Phönizier d. h. die Karthager, mit den ihnen am bequemsten gelegenen Küsten fürs erste zufrieden waren und die anderen Theile der Insel den Griechen überließen, die dann die Eingeborenen leicht überwältigten, wie das auch in Libyen geschah. Syrakus und Agrigent kamen bald empor, sowie Cyrene.

So breiteten sich die Hellenen nach beiden Seiten ihres Mutterlandes, das selbst eine Art von Littorale ist, nach Osten und nach Westen hin aus. Was man eine Macht nennt, zu bilden, davon waren sie weit entfernt; es lag sogar nicht in ihrer Natur, aber sie bildeten ein Element, dem die größte Einwirkung auf die Welt bevorstand und das sogleich nach

allen Seiten sich Geltung verschaffte. Wohl das Meiste hiezu hat die Kriegsübung zu Lande und zur See beigetragen, in welcher die Dorier zu einer außerordentlichen Vollendung reiften. Ueberhaupt erscheinen die Griechen als vortreffliche Kriegsleute. Sie waren schon durch ihre Bewaffnung den Nachbarn überlegen. Die Erzarbeiten in Chalcis galten für die besten der Welt, und obgleich sie ihre Waffen als Waare betrachteten und in die Fremde verbreiteten, so war doch die Ausrüstung der Hopliten eigenthümlich hellenisch. Einen ähnlichen Aufschwung nahm nun aber auch das maritime Kriegswesen. Die Triremen sind in Korinth erfunden worden und haben dann gedient, Samos zu einer Seemacht zu erheben.

Ein lebensvolles, wiewohl in tausend Besonderheiten gespaltenes Volksthum, das sich an jeder Stelle nach einem eigenen Antrieb bewegte. Diesen Mannigfaltigkeiten in jeder Beziehung nachgehen zu wollen, würde zu weit in die Erörterung lokaler Zustände führen. Aber das griechische Gemeinwesen bietet noch eine für alle Zeit bedeutende Eigenthümlichkeit dar. Eine allgemeine Politik hatten die Hellenen nicht. Mit den großen Potenzen, deren wir gedacht haben, lassen sie sich nicht vergleichen; ihre Landschaften und Städte waren doch nur von geringem Umfang. Aber wie diese Menschen, welche von Niemand Antrieb und Muster nahmen, unter einander lebten und ihre öffentlichen Angelegenheiten ordneten, verdient die aufmerksamste Betrachtung. In ihrer Unabhängigkeit und Beschränktheit haben sie, in stetem Kampfe in sich selbst und unter einander, die Grundlagen der Staatsformen hervorgebracht, welche sich überhaupt in der Welt gebildet haben. Wir sehen Monarchie, Aristokratie, Demokratie neben und nach einander entstehen nach Maßgabe der

Vergangenheit jedes Gemeinweſens und dem beſonderen Intereſſe deſſelben für ſeine jedesmalige Gegenwart. Nicht einfach und einem beſtimmten Begriffe gemäß traten dieſe Formen hervor, vielmehr modificirt und erſt durch dieſe Modifikation lebensfähig. Ein Beiſpiel davon iſt Lacedämon. Wenn von den heraklidiſchen Geſchlechtern das eine nach der Tyrannis ſtrebte, das andere mit den unterworfenen Eingeborenen in ein Verhältniß trat, durch welches das Recht der Eroberer vernichtet wurde: ſo iſt es verſtändlich, daß in dem dritten, dem ſpartaniſchen Gemeinweſen das ariſtokratiſche Prinzip um ſo ſtrenger feſtgehalten wurde. Schon an und für ſich war dadurch, daß das Königthum in Lacedämon ein zwiſchen zwei Linien, von denen keine den Vorzug haben ſollte, getheiltes war, dafür geſorgt, daß etwas Aehnliches wie in Argos hier nicht leicht vorkommen konnte. Die beiden Könige waren vor allem eben nur gleichberechtigte Mitglieder der Geruſia, die eine Stellung gewann, wie ſie jenen Alten des homeriſchen Zeitalters unerreichbar geweſen wäre.

Aber auch die Geruſia hatte eine Gemeindeverſammlung neben ſich, die ſehr ariſtokratiſch in Bezug auf die Eingeborenen und Unterworfenen, doch dem König und den Alten gegenüber wiederum demokratiſch war. Das innere Leben der ſpartaniſchen Verfaſſung beruhte nun auf dem Verhältniß der Geruſia und des ariſtokratiſchen Demos. Von Anfang an, laut einer uralten Rhetra [1]), ſtand den Königen

1) Abſichtlich vermeide ich, von dem angeblichen Geſetzgeber Lykurg, der noch in das Reich der Mythe gehört, zu handeln. Für die Geſetzgebung ſelbſt iſt die in Delphi gegebene Entſcheidung, welche in ihrer originalen Faſſung vorliegt (Plutarch, Lykurg c. 6), das wichtigſte Document; ſie bietet aber,

und der Gerusia die Initiative in der Versammlung zu. Sie hatten die Vorschläge zu machen, aber zu entscheiden hatte doch lediglich die aristokratische Gemeinde. Von Seiten der Könige wurde der Versuch gemacht dieses Recht, wenn es unzweckmäßig ausgeübt würde, zu beschränken; allein dagegen erhob sich aus dem aristokratischen Demos die Macht der Ephoren [1]), denen die Befugniß zustand, die Versammlung zu

wie man weiß, mancherlei Schwierigkeit dar; sodaß ich mich verpflichtet fühle, meine von Anderen abweichende Meinung mit dem Wortlaut zu begründen. Nachdem die Versammlung zu bestimmten Zeiten, an bestimmter Stelle, nämlich innerhalb der eigentlichen dorischen Ansiedlung angeordnet ist, heißt es von den Verhandlungen weiter: *οὕτως εἰσφέρειν καὶ ἀφίστασθαι*; das würde wohl heißen: den Vorschlag machen und dann sich entfernen. Dem letzteren Worte wird jedoch die Bedeutung beigelegt „die Stimmen abgeben lassen" (vgl. Schneider, Griech. Lex. s. v. *ἀφεστήρ* und Grote, hist. of. Gr. II, 461 n. 2). Dem Volke bleibe die Gewalt (*δάμῳ δὲ τὰν κυρίαν ἦμεν καὶ κράτος* nach der Lesung Müller's, Dorier II, 85 n. 3). Konstitutionell also würde der aristokratische Demos die Gewalt gehabt haben, ungefähr wie dies Prinzip auch in Venedig war. Daß das so auszulegen ist, beweist auch die spätere Satzung des Königs Theopomp, die für König und Senat einen Ausweg offen läßt, wenn das Volk eine verkehrte Meinung ergreifen sollte.

1) Otfried Müller betrachtet als den Ursprung der Macht der Ephoren die Polizeiaufsicht über den Markt und die Civilgerichtsbarkeit. Wie sie aber von da aus zu der Befugniß, Könige anzuklagen und vor Gericht zu stellen, gelangt sind, bleibt unerklärt. Wenn die Ephoren das Recht hatten, die Volksversammlung zu berufen und Gesetzvorschläge zu machen, so widerspricht das der Grundlage der Verfassung in obgedachter Rhetra; und ließe sich vielleicht annehmen, daß, wenn König und Gerusia nach der Bestimmung des Theopomp *ἀποστατῆρες* waren, d. h. die Beschlüsse der Volksversammlung nicht annahmen, alsdann aus der Mitte des Demos die Ephoren hervorgingen, um die Berathungen zu leiten, wodurch sie eine den Königen und der Gerusia gleichartige, aber entgegengesetzte Macht erhielten. Sie haben eine Autorität wie der Rath der Zehn in Venedig, aber sie sind auf die umgekehrte Art zu ihrer Macht gelangt. Denn in Venedig diente der Rath dazu, die souveräne Menge im Zaum zu halten, er gehörte selbst zu der Gerusia; in Sparta entsprang das Ephorat aus dem aristokratischen Demos und hielt das Königthum und die vornehmen Geschlechter im Zaum. Für das Verhältniß überhaupt ist Nichts bezeichnender als der Eid, den die Könige und die Ephoren einander nach der

berufen und die Könige selbst anzuklagen. Dagegen gewährleisten sie den Königen im Namen des Demos den Besitz ihrer Macht, inwiefern sie sich den Gesetzen unterwerfen. Zwei von ihnen begleiteten den König auf seinen Kriegszügen [1]). Friedensschlüsse abzuschließen, war das Vorrecht der Ephoren. In ihnen ruht der Nerv der höchsten Gewalt. Die spartiatische Aristokratie beherrschte den Peloponnes. Allein die Verfassung hatte zugleich durch die Ephoren ein demokratisches Element in sich, durch welches die Leitung der Angelegenheiten in allezeit kräftigen Händen vereinigt werden sollte.

Daneben konnten die rein aristokratischen Verfassungen, denen es an einem solchen Centrum fehlte, sich nirgends recht behaupten. Die Bacchiaden in Korinth, zweihundert an Zahl, an deren Spitze ein Prytane stand, fast die Vornehmsten unter allen, die sich nur unter einander verheiratheten, wurden durch Kypselos, den Sohn eines Vaters von niedrigem Stande, aber von der Mutter her ihnen verwandt, ihrer exclusiven Herrschaft beraubt. Die Rede ist berühmt, in der die Korinther sich einst über die Gewaltsamkeiten dieses Regimentes bei den Lacedämoniern beschwert haben [2]). Aber ganz recht hatten sie wohl nicht, wenn sie sich hiebei auf die Verfassung von Sparta selbst bezogen. Denn die Bacchiaden waren mehr der Gerusia zu vergleichen, die doch in Sparta

Erzählung Xenophons (*Λακεδαιμονίων πολιτεία* c. 15) schwuren; die Ephoren erscheinen darin nicht eigentlich als Vorsteher, sondern als Repräsentanten der Stadtgemeinde; der König schwört, nach den Gesetzen der Stadt zu regieren; für die Stadt aber schwören die Ephoren in diesem Falle die Rechte des Königs unerschüttert zu belassen *τῇ δὲ πόλει, ἐμπεδορκοῦντος ἐκείνου, ἀστυφέλικτον τὴν βασιλείαν παρέξειν.*

1) Xenophon, Hell. II, 4, 36: *νομίζεται ξὺν βασιλεῖ δύο τῶν ἐφόρων ξυστρατεύεσθαι.*

2) Herodot V, 92.

den Ephoren gegenüber keine wesentliche Autorität behauptete. Ein zusammenfassendes Element, wie es in Sparta die Oberhand behielt, fehlte in anderen Städten. Nur in Theben gelang es einem ausgewanderten Bacchiaden, Philolaus, durch eine strenge Gesetzgebung, welche hauptsächlich eine zu große Vertheilung des den Geschlechtern zugehörigen Grundbesitzes verhüten sollte, die aristokratische Herrschaft zu befestigen [1]). Er führte eine Isonomie in der Oligarchie ein, in deren Folge sich diese behauptete [2]).

Anderwärts wirkten die Gegensätze der elementaren Bestandtheile der Städte und Landbezirke auf eine Weise ein, die man in Sparta unmöglich billigen konnte. Die Tyrannis stützte sich auf das achäische Volk, welches sich der exclusiven Herrschaft der dorischen Geschlechter widersetzte. Kypselos und sein Nachfolger Periander umgaben sich mit Leibwachen, mit deren Hülfe sie die Reihen ihrer Feinde aus den Geschlechtern durch Exil oder Hinrichtungen lichteten, aber das Volk, das sie zu beschäftigen Sorge trugen, im Zaum hielten [3]). Am meisten ausgesprochen war dieser Gegensatz in Sicyon, wo die aus dem Volk hervorgegangenen Orthagoriden das

1) Aristoteles' Politik II, 9, 6 = p. 57, 14 Bekker.

2) Thucydides III, 62.

3) Kypselos hat nach Herodot (V, 92, 6) und Aristoteles (Politik V, 9, 23 = 12 p. 230, 4 Bekker) 30, Periander nach Diogenes Laertius (1, 98) 40 Jahre die Tyrannis innegehabt (nach der handschriftlichen Lesart bei Aristoteles: 44 Jahre, was jedoch mit der Angabe über die Gesammtdauer der Tyrannis der Kypseliden nicht stimmt, die vielmehr 40 Jahre fordert). Periander starb nach Sosikrates (bei Diogenes Laertius I, § 95) Ol. 48, 4 = 585 v. Chr. Der Sturz der Bacchiaden würde demnach 70 Jahre vorher, Ol. 31, 2 = 655 v. Chr. erfolgt sein. Eusebius setzt denselben in Ol. 30, 2 = 659/8 v. Chr., was O. Müller, Dorier I, S. 161, Nr. 9 annimmt.

Stammesverhältniß geradezu veränderten und die doriſchen Phylen mit Schmach überhäuften, fortdauernd im Widerſtreit gegen Argos, dem ſie einſt unterworfen geweſen waren[1]). In Megara ſchwang ſich Theagenes, der zu den vornehmſten Geſchlechtern gehörte, mit Hülfe der Achäer, welche die Herrſchaft der Geſchlechter nicht dulden wollten, zur Tyrannis empor[2]). In den ioniſchen Städten, wo die Geſchlechter eine ſo feſte Poſition, wie in den doriſchen, bei weitem nicht hatten, namentlich auf den Inſeln und in den Colonien, bildete ſich die Tyrannis ſelbſtändig aus. Man bedurfte einer Macht, um die Kräfte der Geſammtheit nach beſtimmten Zielen zu leiten. Es gab Intereſſen, nicht allein der Unterworfenen gegen die eingewanderten Herrſcher, ſondern der Populationen überhaupt. Aehnlich wie die Kypſeliden in Korinth, der weſtlichen Colonialmetropole, ſo erhob ſich in der öſtlichen, in Milet, Thraſybul von der Prytanenwürde aus zum Tyrannen[3]), in Epheſos Pythagoras, der die Baſiliden ſtürzte, in Samos Polykrates, der auch die Cykladen beherrſchte; von ihm erzählt man, daß er das Eigenthum der Bürger eingezogen und es denſelben dann wieder geſchenkt habe. Durch die vereinigten Kräfte der Gemeinden erlangten die Tyrannen die Mittel, ſich mit einem gewiſſen Glanze zu umgeben und vor Allem Poeſie und Kunſt freigebig zu

1) Ariſtoteles (Polit. V, 12 = 9, 21) giebt der Dynaſtie des Orthagoras eine Dauer von hundert Jahren und bemerkt τοῖς ἀρχομένοις ἐχρῶντο μετρίως καὶ πολλὰ τοῖς νόμοις ἐδούλευον (vgl. Curtius, Peloponneſos II, S. 485). O. Müller (Dorier I, S. 164, N. 1) ſetzt die Tyrannis der Orthagoriden von Olympiade 26—51 = 676—576 v. Chr.

2) Mit der Tochter des Theagenes vermählte ſich Kylon von Athen (Thucydides I, 126), der Olympiade 35 = 640 v. Chr. zu Olympia im Diaulus (Doppellauf) ſiegte.

3) Thraſybul iſt Zeitgenoſſe des Piſiſtratus. Herodot I, 20.

fördern. Polykrates eröffnete ihnen seine Burg, in der wir Anakreon und Ibykus finden[1]); Kypselos hat dem Zeus ein berühmtes Standbild in Olympia gewidmet. Die Kunstschule von Sicyon war unübertrefflich; bei Periander sammelten sich die sieben Weisen, Männer, in denen sich eine ausgezeichnete politische Stellung mit sinnvoller Lebensweisheit verband. Zu dieser Zeitgenossenschaft gehörte nun auch der Gesetzgeber von Athen, Solon, der vor allen andern die Aufmerksamkeit der Nachwelt auf sich gezogen hat. Er ist der Begründer der Demokratie von Athen.

Die Ueberlieferung über Solon hat manche fabelhafte Züge, z. B. sein Erscheinen auf dem Markte in der Fassung eines Mannes, der nicht ganz bei sich ist, was an die Sage von Brutus erinnert. Auf sehr charakteristische Weise trifft die Erzählung, daß Lykurg bei seiner Abreise die Lacedämonier zur Beobachtung seiner Gesetze auf immer verpflichtet habe, mit der Ueberlieferung zusammen, daß Solon eine ähnliche Verpflichtung den Athenern, jedoch nur auf zehn Jahre, auferlegt habe. Sehr gerechtfertigt sind die Zweifel, die man gegen die Erzählung über die Zusammenkunft Solons mit dem letzten König von Lydien erhoben hat. Aber in der Hauptsache haben doch die Nachrichten von Solon einen bei weitem festeren Grund und Boden, als die über Lykurg. Die Gesetzgebung, die man ihm zuschreibt, rührt in der That von ihm her. Sie trifft auf der einen Seite mit den allgemeinen Gegensätzen zusammen, die in den griechischen Städten vorwalteten, und trägt auf der andern das

1) Polykrates dichtete selbst und hatte eine Stelle unter den Elegikern; auch Pittakus wird zu diesen gerechnet, und es ist ein Skolion von ihm übrig. Bernhardy, Griechische Literaturgeschichte II, 357.

Gepräge eines der Welt kundigen, vielerfahrenen Mannes; ihre vornehmste Grundlage hat sie in den Zuständen von Attika selbst.

Die überwiegende Meinung des Alterthums ging dahin, daß Attika zu den ionischen Landschaften zu rechnen sei. Die attischen Stämme, die sich in der Hauptstadt vereinigt hatten, werden ebenso unterschieden, wie die ionischen und tragen dieselben Benennungen. Wenn nun hierin die Unvermischtheit der attischen Bevölkerung angedeutet ist, so entspricht es dem, daß die älteste Tradition bis auf die Gefahr einer Einwanderung zurückgeht, welche in dem Vordringen der Herakliden und Dorier lag, und die Rettung des Landes von der Selbstaufopferung des letzten Königs herleitet, dem dann kein anderer nachzufolgen würdig gewesen sei. Es ist einer allgemeinen historischen Wahrnehmung gemäß, daß die Autonomie der eingeborenen Bevölkerungen, welche durch die Herakliden in weitem Umfange unterdrückt wurde, dagegen an einer andern Stelle sich um so kräftiger erhob. Auf die Verfassung hatte dies keine unmittelbare Rückwirkung. Auch in Athen traten große Geschlechter auf, welche die Herrschaft in der einen oder andern Form ausübten und das Recht verwalteten. Die uralte Gerichtsstätte, wo das in primitiven Formen geschah, der Areopag, der durch mythische Erinnerungen geheiligt war, verschaffte ihnen eine bevorzugte, mit der Religion verbundene Autorität; dabei bestanden doch dem Herkommen gemäß Geschlechter und Phratrien fort. Die Phratrien sind heilig gehaltene Genossenschaften, in denen ein Geschlecht gleichsam das Bestehen des andern gewährleistete; die vier Stämme werden unmittelbar an die

Götter angeknüpft, worin eben der Anspruch auf ihre Gleichberechtigung liegt [1]).

Nun aber erfolgte auch in Athen eine Entzweiung der mächtigen Geschlechter, wie in den meisten anderen Städten. Von welcher Heftigkeit sie war, kann man aus dem drakonischen Gesetze entnehmen, welches für alle Verbrechen nur die eine Strafe, die des Todes, kennt [2]); denn in der allgemeinen Parteiung war das kleinste so gefährlich, wie das größte. Auch in Attika erhoben sich Oberhäupter, die nach der Alleinherrschaft trachteten. Einer der vornehmsten Eupatriden, Kylon, nahm einst die Akropolis in Besitz. Ihm setzte sich das Geschlecht der Alkmäoniden entgegen, aber indem es die Gehülfen Kylons, welche sich nach einem heilig geachteten Asyl geflüchtet hatten, von demselben weglocken und dann hinrichten ließ, verletzte es die Religion des Landes, d. h. doch, menschlich ausgedrückt, das höhere Gesetz, welches Allem zu Grunde lag und die Einwohner untereinander zusammenhielt. Daß der Grund und Boden, auf dem man steht, durch gewisse Handlungen entweiht werde, war eine herrschende Vorstellung der Völker des Alterthums. Das Geschlecht der Alkmäoniden, welches sich einer solchen Handlung schuldig gemacht hatte, ward von dem allgemeinen Abscheu betroffen und verbannt,

1) In einem der frühesten Stücke des Euripides, welches von Böckh (Graec. trag. principes, S. 191) Ol. 87, 4, von Gottfried Hermann wenigstens vor Ol. 89 gesetzt wird, erscheint Jon selbst als ein Sohn des Apollo von der Kreusa, die ihn heimlich geboren; von Jon stammt Teleon. Von ihm kommen auch Hopletes, Argadeis und Aegikoreis. Die letzten besetzen die cykladischen Inseln und die benachbarten Festlande. (Jon V. 1580 f.) Man muß immer bemerken, daß diese Auffassung der herodoteischen fast gleichzeitig war. Xuthus ist nur der angenommene Vater des Jon.

2) Das Archontat Drakons fällt nach Eusebius (in der armenischen Uebersetzung) Ol. 40 = 620 v. Chr.

aber das Land selbst mußte mit den Göttern wieder versöhnt werden. Es ist noch eine Rücksicht auf Kreta, von wo das delphische Orakel abgeleitet wurde, wenn ein kretensischer Kurete, berühmt als Vertrauter der Götter, nach Attika eingeladen wurde, um die heiligen Gebräuche einer Lustration zu vollziehen und das Land der Gnade der Götter wieder zu versichern.

Durch Ereignisse dieser Art konnte das Ansehen der vornehmen Geschlechter nicht anders, als von Grund aus erschüttert werden. Das eine hatte die allgemeine Freiheit vernichten wollen, das andere die Götter beleidigt. Noch behaupteten sich jedoch, nachdem die Alkmäoniden verbannt waren, die übrigen Eupatriden in vollem Ansehen. Man könnte sie nicht mit der lacedämonischen Aristokratie vergleichen, da diese die Einwohner des Landes als ihre Unterthanen betrachtete. Die Einwohner von Attika waren einander gleich in angestammten Rechten, aber eine ähnliche Abhängigkeit, wie dort, schien sich doch auch hier bilden zu können. Es war eigentlich ein privatrechtliches Verhältniß, was den Anlaß dazu gab; denn nach den bestehenden Gewohnheiten und Gesetzen führte die Schuldhaft, wenn es nicht möglich war, sie durch Zahlung zu heben, unmittelbar zur Knechtschaft und Sklaverei. Der anwachsende allgemeine Verkehr brachte es mit sich, daß Menschen, welche athenienſische Bürger waren, in die Sklaverei verkauft werden konnten. Wenn das einen Fortgang hatte, so würde die Unterthänigkeit der niederen Klassen unter die höheren zur Regel geworden und das Land seiner besten Kräfte beraubt worden sein. Schon war das Gemeinwesen

so tief herabgekommen, daß es sich Salamis, welches die Häfen von Athen beherrscht, hatte entreißen lassen.

In diesem Gewirre religiöser und rechtlicher Mißverhältnisse, politischer Schwäche und Unfähigkeit nach allen Seiten ist nun Solon aufgetreten. Er gehörte den Eupatriden an; sein Geschlecht ward auf Kodrus selbst zurückgeführt. Aber die Wohlfahrt seines Vaterlandes ging ihm über die Ansprüche seines Standes. Wenn man es wagen dürfte, in dem hohen Alterthum von Motiven zu reden, welche jedermann verständlich sind, so würde man die Gesetzgebung Solons von dem Gefühl herleiten, das jeden Patrioten ergreift, der sein Vaterland in einer verderblichen Lage sieht, aus welcher ein Ausweg gefunden werden muß, wenn nicht alles verloren gehen soll. Ihm schreibt man jene Entsühnung des Landes zu, die gleichsam einen Friedensschluß mit den Göttern desselben in sich enthält, überdies aber die Wiedereroberung von Salamis, durch welche der Piraeus erst wirklich brauchbar wurde. Solon selbst war in Handelsgeschäften thätig; schon bei dieser Beschäftigung mußte er inne werden, wie unendlich wichtig die freie Verfügung über Küsten und Häfen für Attika sei, und wozu es durch Benutzung seiner natürlichen Lage sich erheben könne. Dafür aber war vor allem eine die Freiheit der Bevölkerung sichernde Einrichtung nöthig. In dem Alterthum verschwinden alle andern Unterscheidungen gegen die eine zwischen Freigeborenen und Sklaven, und kein anderes Verhältniß hat zu bürgerlichen Unruhen mehr Anlaß gegeben, als der Versuch der Begüterten, durch das gesetzliche Recht der Schuldhaft die ärmeren Mitglieder des Gemeinwesens in die Klasse der Unfreien herabzudrücken: denn für die Zahlung der Schuld bürgte auch der Mensch;

Jeder mußte persönlich und mit seiner Familie für die Einlösung der Schulden dienstbar werden. Das juridische Recht wurde hiedurch zum größten politischen Unrecht. Die Zahlungsunfähigen wurden selbst in die Sklaverei verkauft. Noch war bisher der Betrieb des Sklavenhandels, der in Tyrus seinen Mittelpunkt hatte[1]), niemals so schwunghaft gewesen, wie in dieser Epoche. Die Handelsleute folgten den Heerschaaren ins Feld, die Kriegsgefangenen wurden sofort als Sklaven verkauft; und zu denen wurden auch die um bürgerlicher Ursachen willen der Freiheit Beraubten geschlagen. Was mußte ein angesehener Mann von Athen empfinden, wenn unter den Sklaven, welche verkauft wurden, auch die eigenen Landsleute waren, die sich vor Kurzem noch der Freiheit erfreut hatten! Dies war der erste Uebelstand, den Solon, als ihm durch allgemeine Uebereinstimmung Autorität zu Theil wurde, zu heben unternahm[2]). Er sicherte seine Landsleute davor, fortan nicht mehr als Sache behandelt zu werden. Kein eingeborener Athener sollte fortan wegen seiner Schulden zur Knechtschaft verdammt oder gar in die Fremde verkauft werden dürfen. Die, welche diesem Loose verfallen waren, kamen wieder nach Attika zurück. Manche waren so lange in der Fremde herumgeworfen worden, daß sie den heimischen Dialekt verlernt hatten. Ich weiß nicht, ob man darin nicht einen der ersten Schritte der Anerkennung der Menschenwürde sehen kann, wiewohl er nur auf das eigene Land beschränkt blieb.

---

1) Der Prophet Ezechiel macht es den Griechen zum Vorwurf, daß sie Sklaven in Tyrus einführten.

2) Das Archontat Solons fällt in Olymp. 46, 3 — 594 v. Chr. Clinton, Fasti Hell. II, 298.

Noch in anderen Beziehungen aber hatten die Geldverhältnisse zerrüttend in Attika gewirkt. Auch die drückenden Belastungen der liegenden Gründe waren nimmermehr zu beseitigen, wenn alte Privatverträge wörtlich ausgeführt werden sollten. Wir fürchten nicht zu irren, wenn wir es dem persönlichen Antheil, den Solon an dem Weltverkehr nahm, zuschreiben, daß er den Geldwerth nicht mit der absoluten Strenge der Landeseingesessenen festhielt. Von ihm rührt es her, wenn bei den Prägungen, durch welche der orientalischen Goldwährung eine occidentalische, eine griechische Silberwährung entsprechen sollte, der Gehalt der Silbermine herabgesetzt und dem alten Realwerth ein Nominalwerth substituirt wurde, was dadurch erleichtert worden sein wird, daß der Zufluß des Goldes eben stärker wurde, wie man ja weiß, daß demgemäß der Werth des Goldes im Verhältniß zum Silber auch während des Alterthums stieg und fiel[1]). Die neue Silbermine wurde der alten gleichgestellt und die Darlehen, die auf dem alten Fuß geschehen waren, konnten im neuen zurückgezahlt werden. Die politische Nothwendigkeit gelangte zum Uebergewicht über die privatrechtlichen Bestimmungen. Aber der in dem Handelsverkehr wohlbewanderte Gesetzgeber hielt darüber, daß Darlehen auf Zinsen in Attika gäng und gebe blieben, während man anderwärts viel gegen diese einzuwenden hatte. Wir befinden uns hier immer auf einem nicht hinreichend durch zuverlässige Ueberlieferung gesicherten Gebiete. Aber das leuchtet doch ein, daß durch Solons Vorkehrungen die socialen Verhältnisse in Bezug auf Religion, Menschenfreiheit,

1) Böckh, Die Staatshaushaltung der Athener I, S. 30 ff.

inneren Verkehr umgestaltet wurden. Dem schloß sich nun die politische Umwandlung an, durch welche Solon ein großes Gemeinwesen begründet hat.

Eine Neuerung von weitgreifender Bedeutung ist die sogenannte Timokratie, nach welcher ein bestimmtes Vermögen zur Betheiligung an den Staatsämtern nöthig war. Die Timokratie durchbrach die bisherigen aristokratischen Institutionen, insofern als sie die Rechte der Geburt durch Forderung eines Census beschränkte. Dieser wurde nach altherkömmlicher Sitte nach dem Maß des Ertrages, welchen der Grundbesitz abwarf, fixirt. Drei Klassen wurden eingerichtet mit bestimmten Vorrechten und Pflichten. Auch die dritte wurde jedoch auf eine Weise festgesetzt, daß es noch viele Eupatriden geben mußte, welche sie nicht erreichten und dadurch von den wichtigsten Staatsämtern ausgeschlossen wurden. Von einer Vernichtung des Vorrechtes, das sich von jeher an den Besitz knüpfte, war nicht die Rede, sondern nur von einer Fixirung desselben, die zugleich eine Bestätigung enthielt. Wie hätte sich auch denken lassen, daß der vorwaltende, noch immer sehr mächtige Adel die pekuniären Neuerungen, welche Solon einführte, angenommen hätte, wenn er nicht auf eine andere Weise gleichsam entschädigt worden wäre. Nur die drei höheren Klassen zahlten direkte Steuern und konnten zu den Aemtern gewählt werden. Auf den ersten Blick liegt nun darin ein Widerspruch gegen die anderwärts allenthalben obwaltenden Tendenzen.

Die Gesammtbewegung der griechischen Staaten und Städte ging dahin, die Oligarchien zu beschränken oder vielmehr ihnen die entscheidende Gewalt in den allgemeinen Angelegenheiten zu entreißen. Diese Tendenz war es, auf

welcher die Tyrannis beruhte. Sie begründete ihre Macht auf die Erhebung der unteren Schichten der Bevölkerung; aber die Repräsentation, die sie ihnen gab, war gewaltsam und vorübergehend. Das wesentliche Moment, welches der Tyrannis zu Grunde lag, suchte nun Solon dadurch zu erreichen, daß er den von der eigenen Amtsführung ausgeschlossenen Klassen, die doch nur deßhalb ausgeschlossen waren, weil ihr Vermögen für die gute Verwaltung der Aemter nicht die genügende Bürgschaft gab, ein zwiefaches Recht von hoher Bedeutung zuerkannte: das Recht der Wahl zu den Aemtern und der Prüfung der jedesmaligen Verwaltung, nachdem sie beendigt war. Die Wahl war keineswegs eine allgemeine; sie mußte allezeit nach den gesetzlichen Bestimmungen geschehen und da für die höchsten Aemter, auf die es besonders ankam, die Zahl der Berechtigten und Befähigten nur eine geringe sein konnte, so wird das Wahlrecht vornehmlich in einer Zurückweisung der minder Beliebten und Ehrenwerthen bestanden haben. Durch die Prüfung wurden die höchsten Magistrate der Volksversammlung verantwortlich; die Archonten selbst konnten von der Ehre, im Areopag zu sitzen, ausgeschlossen werden. Die Vornehmen behielten Rang und Anspruch; aber sie hingen doch in dem, wohin ihr Ehrgeiz hauptsächlich ging, in der Ausübung der höchsten Gewalt von dem Dafürhalten der Volksgemeinde ab. Darin liegt nun die große Handlung Solons: die Volksklassen, deren Mitglieder einzeln genommen von der Verwaltung des Staates ausgeschlossen waren, erhielten in ihrer Gesammtheit eine Befugniß, in der doch wieder die höchste Gewalt lag, wie sie anderwärts nur die Tyrannis ausüben konnte; die solonische Verfassung hat den Charakter der Versöhnung. Aristoteles,

dem wir die Kenntniß jener beiden Zugeſtändniſſe verdanken, erklärt ſie für nothwendig und unentbehrlich; denn ohne dieſelben würde der Demos in eine feindliche Stellung gedrängt worden ſein[1]). Für den Demos trug Solon auch dadurch Sorge, daß er den Demoten eine eigene Gerichtsbarkeit verlieh, um ungerechte Eingriffe in ihre Verhältniſſe abzuwehren[2]). Der Zuſammenſetzung des Gemeinweſens aus zwei verſchiedenen Elementen entſpricht es nun, wenn Solon zwei verſchiedene Senate einrichtete, den einen aus den geweſenen Archonten, mit der Beſtimmung, die Geſetze aufrecht zu erhalten, von mehr ariſtokratiſcher Natur; es war der Areopag. Der andere, probuleutiſche Senat iſt der Rath der Vierhundert, der die Befugniß hatte, der Volksverſammlung die Gegenſtände ihrer Deliberation zu beſtimmen und die Ausführung ihrer Beſchlüſſe zu überwachen. Die vierhundert Mitglieder waren zu gleichem Verhältniß aus den vier Stämmen genommen. Solon ſoll geſagt haben, daß durch dieſe beiden Räthe die Sicherheit der Republik bewirkt

---

1) Ariſtoteles, Politik II, c. 12, p. 1274 a 15: *Σόλων γε ἔοικε τὴν ἀναγκαιοτάτην ἀποδιδόναι τῷ δήμῳ δύναμιν, τὸ τὰς ἀρχὰς αἱρεῖσθαι καὶ εὐθύνειν, μηδὲ γὰρ τούτου κύριος ὢν ὁ δῆμος δοῦλος ἂν εἴη καὶ πολέμιος.* Aus einem kleinen Verſehen, wenn es ein ſolches iſt, das in dieſem Capitel vorkommt (vgl. Böckh, Die Staatshaushaltung der Athener II, S. 31), darf man nicht ſchließen, daß daſſelbe unächt iſt.

2) Demetrius Phalereus (in einem Scholion zu Ariſtophanes' Wolken, Müller, Frgm. hist. graec. II, p. 368 frgm. 8): *καὶ δημάρχους οἱ περὶ Σόλωνα καθίσταντο ἐν πολλῇ σπουδῇ, ἵνα οἱ κατὰ δῆμον διδῶσι καὶ λαμβάνωσι τὰ δίκαια παρ' ἀλλήλων.* Sollte hiebei auch das Wort Demarch, dem ſpäter eine mehr adminiſtrative Bedeutung zukommt, falſch angewandt ſein, ſo müßte doch angenommen werden, daß hiemit *δικασταὶ κατὰ δήμους* gemeint ſeien. Vgl. Schömann, Griechiſche Alterthümer I, S. 49.

werde, wie die eines Schiffes inmitten der Meeresbewegung durch zwei ſtarke Anker.

In den poetiſchen Reliquien, die das Alterthum unter dem Namen Solons kannte, zeigt ſich nicht gerade Tiefſinn und Größe, aber Kenntniß des Guten und Wünſchenswerthen in den menſchlichen Verhältniſſen, nicht ohne eine wahrhafte Sympathie für die göttlichen Dinge. Sein Wahlſpruch, „Nichts zu viel" bezeichnet ſein Weſen. Er war ein Mann, der da wußte, was die Zeit zu fordern das Recht hat und die obſchwebenden Verwirrungen benutzte, um es durchzuführen. Unausſprechlich iſt es, was er dem Volk von Athen geweſen iſt und für daſſelbe geleiſtet hat. Jene Hebung der pekuniären Laſten, Seiſachtheia, machte das Leben erſt erträglich für die niederen Klaſſen. Indem er dann den Antheil der Vornehmen an der Regierung von der Billigung des Gemeinweſens abhängig machte, hat er die Demokratie zwar keineswegs eingeführt, aber begründet. Das Volk wurde von ihm mit Attributen bekleidet, welche es in der Folgezeit weiter zu entwickeln getrachtet hat. Urſprünglich erſcheint das demokratiſche Element als unentbehrlich für das innere Staatsleben; es war dazu beſtimmt, ein Gegengewicht gegen die Macht der Oligarchie zu bilden. Wenn der ariſtokratiſchen Verſammlung in Sparta, wie gezeigt, die Vollgewalt angehörte, ſo iſt es bemerkenswerth, daß Solon in einem ſeiner berühmteſten Verſe erklärt, er habe dem Volke nur eben ſo viel Gewalt zugeſprochen, als nothwendig ſei [1]). Sollte nun aber der atheniſche Demos ſich mit dieſer beſchränkten Gewalt begnügen? Die ganze ſpätere Zeit zeigt

1) *Δήμῳ μὲν γὰρ ἔδωκα τόσον κράτος ὅσσον ἐπαρκεῖ.* Plutarch, Solon c. 18.

dem wir die Kenntniß jener beiden Zugeſtändniſſe verdanken, erklärt ſie für nothwendig und unentbehrlich; denn ohne dieſelben würde der Demos in eine feindliche Stellung gedrängt worden ſein[1]). Für den Demos trug Solon auch dadurch Sorge, daß er den Demoten eine eigene Gerichtsbarkeit verlieh, um ungerechte Eingriffe in ihre Verhältniſſe abzuwehren[2]). Der Zuſammenſetzung des Gemeinweſens aus zwei verſchiedenen Elementen entſpricht es nun, wenn Solon zwei verſchiedene Senate einrichtete, den einen aus den geweſenen Archonten, mit der Beſtimmung, die Geſetze aufrecht zu erhalten, von mehr ariſtokratiſcher Natur; es war der Areopag. Der andere, probuleutiſche Senat iſt der Rath der Vierhundert, der die Befugniß hatte, der Volksverſammlung die Gegenſtände ihrer Deliberation zu beſtimmen und die Ausführung ihrer Beſchlüſſe zu überwachen. Die vierhundert Mitglieder waren zu gleichem Verhältniß aus den vier Stämmen genommen. Solon ſoll geſagt haben, daß durch dieſe beiden Räthe die Sicherheit der Republik bewirkt

---

1) Ariſtoteles, Politik II, c. 12, p. 1274 a 15: *Σόλων γε ἔοικε τὴν ἀναγκαιοτάτην ἀποδιδόναι τῷ δήμῳ δύναμιν, τὸ τὰς ἀρχὰς αἱρεῖσθαι καὶ εὐθύνειν, μηδὲ γὰρ τούτου κύριος ὢν ὁ δῆμος δοῦλος ἂν εἴη καὶ πολέμιος.* Aus einem kleinen Verſehen, wenn es ein ſolches iſt, das in dieſem Capitel vorkommt (vgl. Böckh, Die Staatshaushaltung der Athener II, S. 31), darf man nicht ſchließen, daß daſſelbe unächt iſt.

2) Demetrius Phalereus (in einem Scholion zu Ariſtophanes' Wolken, Müller, Frgm. hist. graec. II, p. 363 frgm. 8): *καὶ δημάρχους οἱ περὶ Σόλωνα καθίσταντο ἐν πολλῇ σπουδῇ, ἵνα οἱ κατὰ δῆμον διδῶσι καὶ λαμβάνωσι τὰ δίκαια παρ' ἀλλήλων.* Sollte hiebei auch das Wort Demarch, dem ſpäter eine mehr adminiſtrative Bedeutung zukommt, falſch angewandt ſein, ſo müßte doch angenommen werden, daß hiemit *δίκασταὶ κατὰ δήμους* gemeint ſeien. Vgl. Schömann, Griechiſche Alterthümer I, S. 49.

werde, wie die eines Schiffes inmitten der Meeresbewegung durch zwei ſtarke Anker.

In den poetiſchen Reliquien, die das Alterthum unter dem Namen Solons kannte, zeigt ſich nicht gerade Tiefſinn und Größe, aber Kenntniß des Guten und Wünſchenswerthen in den menſchlichen Verhältniſſen, nicht ohne eine wahrhafte Sympathie für die göttlichen Dinge. Sein Wahlſpruch, „Nichts zu viel" bezeichnet ſein Weſen. Er war ein Mann, der da wußte, was die Zeit zu fordern das Recht hat und die obſchwebenden Verwirrungen benutzte, um es durchzuführen. Unausſprechlich iſt es, was er dem Volk von Athen geweſen iſt und für daſſelbe geleiſtet hat. Jene Hebung der pekuniären Laſten, Seiſachtheia, machte das Leben erſt erträglich für die niederen Klaſſen. Indem er dann den Antheil der Vornehmen an der Regierung von der Billigung des Gemeinweſens abhängig machte, hat er die Demokratie zwar keineswegs eingeführt, aber begründet. Das Volk wurde von ihm mit Attributen bekleidet, welche es in der Folgezeit weiter zu entwickeln getrachtet hat. Urſprünglich erſcheint das demokratiſche Element als unentbehrlich für das innere Staatsleben; es war dazu beſtimmt, ein Gegengewicht gegen die Macht der Oligarchie zu bilden. Wenn der ariſtokratiſchen Verſammlung in Sparta, wie gezeigt, die Vollgewalt angehörte, ſo iſt es bemerkenswerth, daß Solon in einem ſeiner berühmteſten Verſe erklärt, er habe dem Volke nur eben ſo viel Gewalt zugeſprochen, als nothwendig ſei [1]). Sollte nun aber der atheniſche Demos ſich mit dieſer beſchränkten Gewalt begnügen? Die ganze ſpätere Zeit zeigt

1) *Δήμῳ μὲν γὰρ ἔδωκα τόσον κράτος ὅσσον ἐπαρκεῖ.* Plutarch, Solon c. 18.

das Streben, sie zu erweitern und zur obersten Autorität auszubilden.

In inneren Zerwürfnissen stellt sich dem gesetzgebenden Geiste immer als das erste Bedürfniß dar, das gestörte Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Gewalten und Ständen wieder herzustellen. Das ist es, was Solon für Athen beabsichtigte und großentheils ins Werk setzte. Darin besteht sein vornehmstes Verdienst. Doch ist seine Staatsveränderung nicht gleichsam durch natürliche Entwickelung aus heimathlichem Boden hervorgegangen; es war zugleich eine Rückwirkung des allgemeinen Zustandes der Welt, durch welche eine solche ausführbar und heilsam wurde. Wenn wir nicht irren, so hat zum ersten Male die Macht des Geldes in das Innere eines bedeutenden Gemeinwesens eingegriffen. Der allgemeine Verkehr bot Solon die Mittel zu seinen vornehmsten Anordnungen dar.

Ein anderer Moment liegt in der Unterscheidung des Menschen von der Sache und von dem Gelde. Das Geld wird, was es sein soll, ein Mittel der politischen Ausgleichung. Es war nicht allein ein Vortheil für die ärmeren Klassen, daß sie von der Gefahr befreit wurden, von Haus und Hof vertrieben oder als Sklaven verkauft zu werden; durch die solonischen Gesetze wurden sie zugleich an das Gemeinwesen geknüpft; das sie von nun an als untrennbare Glieder umfaßte.

Ewig denkwürdig ist es, daß dies durch einen Gesetzgeber geschah, in welchem sich allgemeine Anschauungen und patriotische Gesinnung durchdrangen. Man dürfte Solon nicht mit Mose vergleichen, der ein Volk aus eingelebten Vorstellungen herausriß und in der Idee einer allgemeinen Re-

ligion organisirte, zugleich Heerführer, Prophet und Gesetzgeber, von einer unnachsichtigen Strenge, welche die Nation umschuf und eine große Eroberung vorbereitete. Solon nahm keine göttliche Mission in Anspruch; noch weniger dachte er daran, eine große Eroberung auszuführen; sein Ehrgeiz beschränkte sich darauf, ein nahes Eiland, das von Alters dem Lande zugehört hatte, wieder zu gewinnen und dann die verschiedenen Stände der Landeseingeborenen durch Vermittelung ihrer Streitigkeiten zu einem unabhängigen und starken Gemeinwesen zu vereinigen. Mose konnte nur symbolisch dargestellt werden; Solon erscheint in einer Büste des Alterthums als ein wohlhäbiger, umsichtiger, kräftiger Mann; er war eine populäre Natur, gewandt und geschickt, voll von klugen Gedanken. Darin berühren sich die beiden Gesetzgebungen, daß sie der Idee der Sklaverei abhold sind; sonst sind sie von Grund aus verschieden.

Daß die Schöpfung des Solon haltbar sein würde, zeigte sich vom ersten Augenblick an zweifelhaft. Das Gleichgewicht, auf das seine Verfassung berechnet war, ließ sich doch im Kampfe der mit einander ringenden Elemente nicht behaupten. Tyrannis und Oligarchie hatten ihren Schwerpunkt in sich selbst. Ein solcher fehlte aber der Verfassung des Solon. Solon selbst hat noch erleben müssen, daß die von ihm eingerichtete Ordnung der Dinge doch der Tyrannis, die er vermeiden wollte, zur Grundlage diente: die Vierhundert waren es, welche selbst dazu die Hand boten. Der innere Grund lag darin, daß das demokratische Element zu schwach constituirt war, um die Gewaltsamkeiten der Geschlechter zu beherrschen oder niederzuhalten. Um die Demokratie zu einer wirklichen Staatsgewalt zu erheben, waren noch andere Er-

eigniſſe erforderlich, welche die weitere Entwickelung derſelben möglich gemacht und hervorgerufen haben.

Einen Augenblick beſchwichtigt, erhoben ſich die Conflikte der vornehmen Geſchlechter noch unter den Augen Solons mit verdoppelter Heftigkeit. Die Alkmäoniden waren zurückgeführt und hatten beſonders die Bewohner der Küſte, die, bei dem Handel betheiligt, das Geld in den Händen hatten, um ſich vereinigt; die ächten Ariſtokraten, als die Bewohner der Ebene bezeichnet, welche das fruchtbare Land beſaßen, ſtanden mit den Alkmäoniden in fortwährendem Gegenſatz; indem beide mit einander in Hader geriethen, bildete ſich eine dritte Partei, aus den Bewohnern der Gebirgsgegenden, die den beiden anderen an Reichthum nachſtand, aber in den populären Verſammlungen jedweder der beiden anderen überlegen war. An deren Spitze trat Piſiſtratus, ein durch Kriegsthaten ausgezeichneter Mann, früher ein Freund Solons. Eben dadurch, daß ſich ſeine Anhänger noch nicht ſtark genug fühlten, ihr Oberhaupt zu beſchützen, wurden ſie veranlaßt, demſelben eine Leibwache aus ihrer Mitte zu bewilligen [1]). Der Rath der Vierhundert ſelbſt war es, der dieſen Beſchluß faßte [2]); die Volksverſammlung hat ihn beſtätigt, ohne Zweifel, weil die Sicherheit der Aermeren ein mächtiges Oberhaupt erforderte [3]). Sobald nun aber die

1) Herodot I, 59: *ὁ δῆμος ὁ τῶν Ἀθηναίων ἔδωκέ οἱ τῶν ἀστῶν καταλέξας ἄνδρας, τούτους οἳ δορυφόροι μὲν οὐκ ἐγένοντο Πεισιστράτου, κορυνηφόροι δέ.*

2) Diogenes von Laërte I, 59: *ἡ βουλὴ Πεισιστρατίδαι ὄντες.*

3) Ob das wirklich in Folge einer Verwundung oder aus einer mehr oder minder gegründeten Beſorgniß für das Leben des Piſiſtratus geſchehen iſt, ſteht dahin. Bei Lorenzo Medici hat es einer ſolchen Liſt nicht bedurft, um ihm eine ähnliche Sicherheitswache zu beſchaffen.

beiden ersten Parteien sich vereinigten, war die dritte im Nachtheil, so daß nach einiger Zeit über Pisistratus die Verbannung verhängt werden konnte. Er kehrte erst wieder zurück, als er sich zu einer Familienverbindung mit den Alkmäoniden anheischig gemacht hatte. Er war schon ein Mann in Jahren und hatte Kinder; sein Ernst war es nicht, durch Verbindung mit dem schuldbefleckten Hause der Alkmäoniden eine neue Familie zu gründen, wiewohl eine solche vielleicht ihn in den Stand gesetzt hätte, die Alleinherrschaft zu erlangen; er wurde aufs neue verwiesen. Aber in seinem Exil bereitete er dann Alles vor, um wieder zurückzukehren.

Eines der wichtigsten Momente der Zeitgeschichte ist das Entstehen von Miethsvölkern. Pisistratus, der mit den Gewalthabern der benachbarten Inseln, besonders mit Lygdamus von Naxos, genaues Verständniß pflog, fand die Mittel, eine gemiethete Schaar tapferer Kriegsleute um sich zu sammeln, mit denen er dann, unterstützt von seinen alten Anhängern, in Attika eindrang. Die Gegner leisteten ihm keinen nachhaltigen Widerstand; ohne viel Mühe wurde er Meister in der Stadt und auf dem Lande. Er kam also, zwar unter Zustimmung des Volkes, aber doch durch die Waffen zur Gewalt: dem Volke wurden die Waffen versagt; es blieb auf anderweite Beschäftigungen des Friedens angewiesen. Ohne Beschäftigung wollte Pisistratus es so wenig dulden, wie mit den Waffen in der Hand. Besonders waren es thracische Miethsvölker, auf die er seine Gewaltherrschaft stützte. Die von Solon gegründete Verfassung gedachte er nicht zu zerstören, aber sie war eine solche, bei der es einer überlegenen Persönlichkeit möglich blieb, die Regierung in die Hand zu nehmen und nach Gutdünken zu führen. In dieser

Stellung hat nun Pisistratus für die Macht von Athen eine Reihe von Jahren hindurch auf das ersprießlichste gewirkt[1]; und zwar in einem auf die allgemeine Lage der Hellenen begründeten Sinn und Geist.

Die Perser waren im Besitz der Herrschaft von Kleinasien und Meister der an jenen Küsten angesiedelten ionischen Colonien; sie streckten ihre Hände nach den Inseln aus. Es geschah im Gegensatz zu dem neuen Weltreich, daß Pisistratus die Insel Delos, deren Beziehungen zu Kleinasien jetzt durch die Perser vernichtet wurden, auf das engste an Athen knüpfte. Im Bereich der Colonien faßte er selbst Fuß, indem er Sigeum auf einer Landspitze am Hellespont an sich brachte. Von hoher Bedeutung ist seine Ansicht, daß das von den Griechen eingenommene Land nicht allein dem Stamme gehöre, der es gerade innehabe; denn aus Homer sehe man, daß die ursprüngliche Besitznahme ein Werk aller Hellenen sei. Unsterbliche Verdienste hat sich Pisistratus um die Sammlung der homerischen Gedichte erworben; man möchte sagen, daß sie für ihn auch einen politischen Grund hatte. Denn darin lag doch eine Opposition gegen das Vordringen des orientalischen Geistes, der gegen Griechenland heranfluthete. Die Art und Weise, durch welche sich Pisistratus der Herrschaft von Athen bemächtigt hat, könnte Niemand gut heißen; es geschah in Folge innerer Parteiungen und durch offene Gewalt von Außen her. Aber nachdem er in den Besitz der Gewalt gekommen war, hat er sie zum Heile Athens verwaltet. Zuerst unter ihm erscheint Athen als eine Seemacht. Die

1) Aristoteles sagt, innerhalb 33 Jahre habe er 17 Jahre die Tyrannis innegehabt; nach Clinton würde die Zeit seiner definitiven Herrschaft in die Jahre 537—527 fallen.

Eroberung der Küstenlande von Thracien mit ihren Reichthümern, welche für die Geschichte von Athen eine große Bedeutung hat, vollzog sich unter seiner Verwaltung.

Athen erwarb einen gewissen Rang unter den Mächten, von denen es umgeben war. Man sträubt sich fast, Pisistratus einen Tyrannen zu nennen, da sich mit diesem Worte ein gehässiger Begriff von eigensinniger Gewaltherrschaft verbindet. Seine Autorität war vollkommen an ihrer Stelle; sie hatte zugleich eine athenienſische und eine panhelleniſche Ader. Ohne ihn würde Athen nicht geworden sein, was es später der Welt geworden ist. Wie so ganz Unrecht thut man dem ältesten exakten Historiker Thucydides, wenn man die gute Meinung, die er über Pisistratus ausspricht, von persönlichen Beziehungen herleitet, die einem Historiker, wenn er seines Amtes wirklich wartet, aus den Augen verschwinden. Aber bei alledem ist es doch wahr, daß Pisistratus Athen mit absolutem Gebot regierte und den Anlauf nahm, die Tyrannis auf alle Zeit daselbst zu begründen, wie es ihm dann wirklich gelang, die Gewalt, die er besaß, seinen Söhnen Hippias und Hipparch zu hinterlassen. Auch die Zeit dieser seiner Nachfolger wird in einem platoniſchen Dialog als eine goldene geschildert; so vollkommen war die Blüthe Athens in jenen Zeiten der Ruhe. Aber niemals kann doch die öffentliche Wohlfahrt den Mangel an Berechtigung vergessen lassen. Und wie hätte man es nicht empfinden sollen, was darin lag, daß eine starke Grundsteuer dazu diente, die Gewalthaber mächtig zu machen, während das Volk unbewaffnet blieb. Die Volksgemeinde, die sich an das Haus des Pisistratus angeschlossen hatte, trennte sich allmählich von demselben. Gerade der von den beiden Brüdern, welcher das meiste

dem wir die Kenntniß jener beiden Zugeſtändniſſe verdanken, erklärt ſie für nothwendig und unentbehrlich; denn ohne dieſelben würde der Demos in eine feindliche Stellung gedrängt worden ſein[1]). Für den Demos trug Solon auch dadurch Sorge, daß er den Demoten eine eigene Gerichtsbarkeit verlieh, um ungerechte Eingriffe in ihre Verhältniſſe abzuwehren[2]). Der Zuſammenſetzung des Gemeinweſens aus zwei verſchiedenen Elementen entſpricht es nun, wenn Solon zwei verſchiedene Senate einrichtete, den einen aus den geweſenen Archonten, mit der Beſtimmung, die Geſetze aufrecht zu erhalten, von mehr ariſtokratiſcher Natur; es war der Areopag. Der andere, probuleutiſche Senat iſt der Rath der Vierhundert, der die Befugniß hatte, der Volksverſammlung die Gegenſtände ihrer Deliberation zu beſtimmen und die Ausführung ihrer Beſchlüſſe zu überwachen. Die vierhundert Mitglieder waren zu gleichem Verhältniß aus den vier Stämmen genommen. Solon ſoll geſagt haben, daß durch dieſe beiden Räthe die Sicherheit der Republik bewirkt

---

1) Ariſtoteles, Politik II, c. 12, p. 1274 a 15: *Σόλων γε ἔοικε τὴν ἀναγκαιοτάτην ἀποδιδόναι τῷ δήμῳ δύναμιν, τὸ τὰς ἀρχὰς αἱρεῖσθαι καὶ εὐθύνειν, μηδὲ γὰρ τούτου κύριος ὢν ὁ δῆμος δοῦλος ἂν εἴη καὶ πολέμιος.* Aus einem kleinen Verſehen, wenn es ein ſolches iſt, das in dieſem Capitel vorkommt (vgl. Böckh, Die Staatshaushaltung der Athener II, S. 31), darf man nicht ſchließen, daß daſſelbe unächt iſt.

2) Demetrius Phalereus (in einem Scholion zu Ariſtophanes' Wolken, Müller, Frgm. hist. graec. II, p. 368 frgm. 8): *καὶ δημάρχους οἱ περὶ Σόλωνα καθίσταντο ἐν πολλῇ σπουδῇ, ἵνα οἱ κατὰ δῆμον διδῶσι καὶ λαμβάνωσι τὰ δίκαια παρ' ἀλλήλων.* Sollte hiebei auch das Wort Demarch, dem ſpäter eine mehr adminiſtrative Bedeutung zukommt, falſch angewandt ſein, ſo müßte doch angenommen werden, daß hiemit *δικασταὶ κατὰ δήμους* gemeint ſeien. Vgl. Schömann, Griechiſche Alterthümer I, S. 49.

werde, wie die eines Schiffes inmitten der Meeresbewegung durch zwei ſtarke Anker.

In den poetiſchen Reliquien, die das Alterthum unter dem Namen Solons kannte, zeigt ſich nicht gerade Tiefſinn und Größe, aber Kenntniß des Guten und Wünſchenswerthen in den menſchlichen Verhältniſſen, nicht ohne eine wahrhafte Sympathie für die göttlichen Dinge. Sein Wahlſpruch, „Nichts zu viel“ bezeichnet ſein Weſen. Er war ein Mann, der da wußte, was die Zeit zu fordern das Recht hat und die obſchwebenden Verwirrungen benutzte, um es durchzuführen. Unausſprechlich iſt es, was er dem Volk von Athen geweſen iſt und für daſſelbe geleiſtet hat. Jene Hebung der pekuniären Laſten, Seiſachtheia, machte das Leben erſt erträglich für die niederen Klaſſen. Indem er dann den Antheil der Vornehmen an der Regierung von der Billigung des Gemeinweſens abhängig machte, hat er die Demokratie zwar keineswegs eingeführt, aber begründet. Das Volk wurde von ihm mit Attributen bekleidet, welche es in der Folgezeit weiter zu entwickeln getrachtet hat. Urſprünglich erſcheint das demokratiſche Element als unentbehrlich für das innere Staatsleben; es war dazu beſtimmt, ein Gegengewicht gegen die Macht der Oligarchie zu bilden. Wenn der ariſtokratiſchen Verſammlung in Sparta, wie gezeigt, die Vollgewalt angehörte, ſo iſt es bemerkenswerth, daß Solon in einem ſeiner berühmteſten Verſe erklärt, er habe dem Volke nur eben ſo viel Gewalt zugeſprochen, als nothwendig ſei [1]). Sollte nun aber der atheniſche Demos ſich mit dieſer beſchränkten Gewalt begnügen? Die ganze ſpätere Zeit zeigt

1) *Δήμῳ μὲν γὰρ ἔδωκα τόσον κράτος ὅσσον ἐπαρκεῖ.* Plutarch, Solon c. 18.

des Demos eine von dem Dafürhalten seiner Standesgenossen unabhängige Autorität zu verschaffen [1]). Das vornehmste Mittel hiezu bildete für ihn die Auflösung der alten Stämme, deren gentilicische Verbände die altherkömmliche Einwirkung der Eupatriden unterstützten. Er hatte dafür ein Vorbild an seinem Großvater Klisthenes in Sicyon, der, um diese Stadt sich vollkommen zu unterwerfen, die alten dorischen Stammgenossenschaften auflöste und ihre Namen abschaffte. So verfuhr nun Klisthenes mit den ionischen in Athen, wohlverstanden jedoch zu einem ganz anderen Zwecke. Der Großvater hatte die Tyrannis für sich selbst angestrebt; der Enkel setzte sich zugleich der Tyrannis und der Autorität der Eupatriden entgegen; er gründete eine neue Eintheilung des Volkes in zehn Stämme, bei der das demokratische Prinzip die Oberhand erhielt. Wohl rief das nun unverweilt eine oligarchische Reaktion hervor, welche abermals die Spartaner auf ihrer Seite hatte, die, mit den peloponnesischen Verbündeten vereinigt, unter ihrem König Kleomenes heranzogen, um der begonnenen Neugestaltung Einhalt zu gebieten. Sie machten dem Klisthenes die alte alkmäonidische Verschuldung nochmals zum Verbrechen, so daß dieser für den Augenblick zurücktrat. Der athenienſischen Demokratie, die nun auch ohne ihn ihre neu erworbenen Rechte mit allen ihren Kräften vertheidigen mußte, kam dabei Nichts mehr zu Statten, als daß die übrigen Peloponnesier schon damals nicht gemeint waren, die Spartaner zu Herren von Attika werden zu lassen. Statt ernstlich zu dem Kriege zu schreiten, gingen sie

1) Die Verfassungsänderung wird nicht früher, als 507 v. Chr. stattgefunden haben. Vgl. Schömann, Die Verfassungsgeschichte Athens S. 80.

auseinander, es geschah auf der Ebene von Eleusis. Eines freien Athen bedurften die Peloponnesier selbst schon deshalb, um nicht in volle Abhängigkeit von Sparta zu gerathen. Noch waren Böotier und Chalcidier im Felde, um die Sache der Oligarchie zu führen. Die Athener, an deren Spitze jetzt Klisthenes wieder erschien, verfochten ihre Sache mit einem Muth, den sie bisher noch nie gezeigt hatten, und mit dem besten Erfolge. Denn eine treffliche Waffe, sagt Herodot, ist die Isegorie; ein jeder weiß, daß er für sich selber streitet.

So ist die Demokratie von Athen ins Leben getreten. Ihre Erhebung entsprang nicht etwa unmittelbar aus der Idee von allgemeinen unverjährbaren Gerechtsamen; so ist sie weder von Solon, noch von Klisthenes betrachtet worden; für diese war sie ein Moment von politischer Nothwendigkeit. Aber einmal begründet gewann sie eine unüberwindliche Kraft, die das wirksamste Element in der folgenden griechischen Geschichte bildet.

Sechstes Capitel.

Zusammentreffen der Griechen mit dem persischen Weltreich.

Gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts vor unserer Aera schien die Zukunft der Welt den Griechen anzugehören. Wir kennen die Ausdehnung ihrer Colonien über alle Küsten und Buchten des mittelländischen und des schwarzen Meeres. Von welcher Bedeutung konnte es für sie werden, wenn ihr Verbündeter, der Pharao Necho von Aegypten seinen Plan ausführte, das rothe Meer durch einen Kanal mit dem mittelländischen in Verbindung zu setzen. Sie würden in unmittelbaren Verkehr mit Arabien und Indien getreten sein. Necho war ein Fürst auf der Höhe seiner Zeit, der aber nicht zu seinem Ziele gelangte; die Griechen konnten dienen, Aegypten zu vertheidigen, jedoch nicht, es zu einer weltbeherrschenden Macht zu erheben.

Ueberhaupt aber breitete sich über das östliche Becken des Mittelmeeres eine Atmosphäre aus, welche eine Verschmelzung der orientalischen Potenzen mit den griechischen Aspirationen und Fertigkeiten in Aussicht stellte. Es waren die Zeiten zwischen der Zerstörung des assyrischen und dem Emporkommen des persischen Reiches. Die Staaten und Reiche, die sich alsdann erhoben und in mannigfache Zer-

würfnisse mit einander geriethen, suchten und fanden bei den Griechen, welche die besten Waffen besaßen und die meiste Kriegsübung hatten, wetteifernde Unterstützung. Wir treffen griechische Hülfsvölker nicht allein bei Necho, sondern auch im entgegengesetzten babylonischen Lager an. Mittelgroße Reiche, die fremder Hülfe bedurften und mit Mitteln, sie zu besolden, hinreichend versehen waren, häufig unter einander entzweit und von mächtigeren geängstigt, waren eben erwünschte Nachbarn für die Griechen. Die Mermnaden, welche Lydien beherrschten, geriethen oft mit den an den kleinasiatischen Küsten angesiedelten Hellenen in Streit; sie nöthigten dieselben zur Anerkennung ihrer Landeshoheit; aber dabei nahmen sich die inneren Kräfte der ionischen und äolischen Städte täglich mehr auf.

Die Könige von Lydien, in denen das orientalische Element nicht eben sehr stark war, schlossen sich dem griechischen auf das lebendigste an. Wie viel griechische Heiligthümer haben dem König Crösus neuen Schmuck verdankt! Delphi erhielt die prächtigsten Weihgeschenke, die ihm zukamen, eben von Crösus. Die Pharaonen der saitischen Dynastie umgaben sich mit einer ionischen Leibwache. Sie hielten griechische Heerhaufen in ihren Standlagern an den Ausflüssen des Nils. Der Verkehr, wenigstens der Küste, war in griechischen Händen, und als sich hier wieder eine national-ägyptische Reaktion erhob, durch welche diese Dynastie gestürzt wurde, so machte das doch keinen wesentlichen Unterschied. Auch Amasis, durch den es geschah, hatte eine griechische Leibwache. Er vertraute Memphis den Griechen an und stiftete ihnen jene Niederlassung zu Naukratis, die sich aus den benachbarten Inseln und Küstenstädten der Dorier, Jonier und Aeoler zusammensetzte. Sie

hatten ein gemeinschaftliches Heiligthum, das man Hellenion nannte, wie denn gerade in der Fremde die Nationen ihrer Zusammengehörigkeit eingedenk zu werden pflegen. Auch Halikarnaß, die Vaterstadt Herodots, hatte Antheil an diesen Einrichtungen. Der König gestattete den Griechen, die Götter nach ihrer Weise zu verehren, nicht nach der ägyptischen.

Und nicht viel weniger Verehrung, als Crösus bewies Amasis den Gottheiten der Griechen. Wenn dann dieser König Cypern unterwarf, so war das nicht geradezu ein Verlust für Griechenland; die Insel wurde dadurch dem phönizischen und orientalischen Einfluß entrissen, dem sie schon seit Jahrhunderten unterlegen war. Man darf wohl hier ein zwiefaches Interesse unterscheiden, das unmittelbar politische und das nationale, welche nicht immer Hand in Hand gehen. Das letztere fand Unterstützung und Förderung in Lydien, sowie in Aegypten, nicht immer das erstere.

Dem allen aber wurde nun durch die Erhebung des persischen Reiches ein Ende gemacht. Ein gar nicht zu ermessender Verlust für die Griechen lag in der Vernichtung des Königreiches Lydien. An die Stelle der gastlichen Königsburg trat nun die Residenz eines persischen Satrapen, welcher wieder einen bestimmten Tribut, wie von dem Lande, so auch von den griechischen Städten eintrieb. Aus diesen Verhältnissen entsprang dort der erste Versuch einer Rebellion durch einen Eingeborenen, der mit der Eintreibung der Gefälle betraut war. Aber, sobald die persische Macht sich regte, brach dieser Versuch in sich selbst zusammen und hatte keine andere Folge, als daß die neue Herrschaft sich um so fester begründete. Von den Städten, die sich an dem Aufruhr betheiligt hatten, wurden einige zerstört, andere durch die Ueberlegenheit der

orientalischen Belagerungsmaschinen zu Grunde gerichtet. Die Flüchtlinge suchten die Hülfe ihrer Stammesgenossen nach. Das griechische Element, das bisher nach Osten vorgedrungen, wurde auf das Mutterland nach Westen hin zurückgeworfen.

Noch wichtiger war die Unterjochung Aegyptens durch Kambyses. Das vornehmste vorbereitende Moment für dies Ereigniß lag darin, daß durch die Verbindung der Phönizier mit Persien die Insel Cypern der Herrschaft von Aegypten entzogen wurde. Aegypten lehnte sich auf die griechische Seemacht, die jetzt die Thalassokratie wieder verlor, welche sie bisher behauptet hatte. Bei der Unterwerfung von Aegypten selbst haben die Griechen dem Amasis eher geschadet, als genützt. Aber sein Untergang war doch auch für sie selbst ein großer Nachtheil. In Aegypten gelangte eine Macht in Besitz der höchsten Gewalt, welche den griechischen Einfluß unmöglich dulden konnte; nur mit den Machthabern, die sich den Persern widersetzten, haben die Griechen Gemeinschaft gepflogen. Unleugbar ist, daß die Ausbreitung der persischen Herrschaft über Kleinasien, Syrien, Aegypten dem Vordringen des griechischen Wesens gewaltig Einhalt that. Dagegen schien das große Unternehmen des Darius Hystaspis gegen die Scythen die Griechen und Perser mit einander vereinigen zu sollen. Es lag im Zusammenhange der allgemeinen Politik des Darius, daß er, nachdem er so viele andere Gegner niedergeworfen, auch einer Wiederkehr jener Anfälle, mit denen die Scythen einige Jahrzehnte vorher Asien und die Culturwelt heimgesucht hatten, auf alle Zeit vorzubeugen unternahm. Er besaß Ansehen genug, um die verschiedenen Nationen, die seinem Scepter gehorchten, zu einem großen

Kriegszuge gegen die Scythen zu vereinigen. Die Unterwerfung, zu welcher die Griechen an den Küsten von Kleinasien gebracht waren, so daß sie selbst auf den persischen Denkmalen als integrirende Theile des großen Ganzen erscheinen, legte ihm den Gedanken nahe, sich derselben zu bedienen, um an der Donau eine feste Stellung zu gewinnen und von da aus in die scythischen Steppen vorzurücken. Wahrscheinlich hat er wirklich die Absicht gehegt, bis zu den Pässen im Kaukasus vorzugehen, durch welche die Scythen einst in Lydien und Medien eingebrochen waren. Denn wie hätte es ihm sonst beikommen können, den Joniern, die ihm eine Schiffbrücke an der Donau bauten, eine bestimmte Zeit zu setzen, nach deren Verlauf, wenn er nicht wieder zurückkehre, auch sie sich nach Hause begeben könnten. Die Griechen haben ihn bei seinem Zuge aufs beste unterstützt; sie haben ihm die Brücke gebaut, über die er den Bosporus passirte und ebenso jene Schiffbrücke an der Donau, über die er dann in die feindlichen Landschaften eindrang. Der Erfolg war nicht eigentlich unglücklich zu nennen; aber er blieb doch überaus zweifelhaft; die Scythen vermieden es, dem übermächtigen König in einer offenen Schlacht zu begegnen. Und darin hat die Barbarei vor der Cultur immer den Vorzug, daß sie bei weitem schwieriger angegriffen und um so leichter vertheidigt werden kann. Es gab hier keine Grenzen, wie dort am Jaxartes, welche durch angelegte Bollwerke befestigt werden konnten. Darius hat etwas Aehnliches an der Wolga versucht, aber die Castelle, die er errichtete, sogleich selbst wieder aufgegeben. Er entschloß sich an die Brücke zurückzukehren, die indeß doch wirklich für ihn gehütet worden war, und die thracischen Völkerschaften, insofern er sie nicht bereits

bei seinem ersten Durchzuge bezwungen hatte, vollkommen zu unterwerfen. Das war nun doch wieder ein namhafter Erfolg, der zum Nachtheil der Griechen ausschlug. Den Griechen wurde ein großes Gebiet, auf das sie bereits eine mächtige Einwirkung erworben hatten, wieder verschlossen. Das persische Heer brachte die vielgetheilten und in sich schwachen Bevölkerungen am Strymon unter die Botmäßigkeit von Persien; selbst der König Macedoniens, aus einem Herrschergeschlecht griechischen Ursprungs, Amyntas, wurde genöthigt, dem großen König zu huldigen. So setzte sich die Bewegung, durch welche die Griechen aus Aegypten und Kleinasien zurückgedrängt worden waren, auch in den europäischen Regionen, die Hellas im Norden umgrenzten, fort. Eine beinahe unvermeidliche Folge war es dann, daß die Griechen selbst in ihrer Heimath bedroht und bedrängt wurden.

Gegen die griechischen Inseln anzugehen, bot den Persern jener Grundsatz zwischen den städtischen Bevölkerungen und der Tyrannis, der die Einwohner in sich selbst mit ewigem Hader beschäftigte, Anlaß und Gelegenheit. Man kennt das Argument, durch welches nach dem Uebergang des Darius über die Donau der Anschlag, die Brücke zu zerstören, was die Heimkehr des Königs verhindert und den unterworfenen Nationen ihre Freiheit zurückgegeben haben würde, rückgängig gemacht wurde. Es waren eben die Tyrannen, welche dort mit ihren Leuten die Brücke bewahrten. Sie zogen in Betracht, daß, wenn dies geschehe, die Völker und Städte sich empören und so Alle der Herrschaft, deren sie sich erfreuten, verlustig gehen würden. Von Milet her, wo diese Gesinnung am stärksten vertreten war, wurde unter der Führung des Tyrannen Aristagoras Hand daran gelegt, die

mächtigste der noch freien Cykladen, Naxos zu unterwerfen, worauf man dann auch einen Versuch auf Euböa zu machen gedachte. Die Erscheinung der großen, immer fortschreitenden Weltmacht beherrschte den allgemeinen Gesichtskreis. Die Bürger von Athen selbst haben, von Lacedämoniern und Böotiern bedrängt, daran gedacht, den Satrapen von Sardes um Hülfe zu bitten [1]). Wie viel näher aber lag Das den Pisistratiden, die nach Sigeum geflüchtet waren und in verwandtschaftlicher Beziehung zu dem Tyrannen von Lampsakos standen. Hippias brachte denselben Satrapen von Sardes, an den sich die Athener gewandt hatten, Artaphernes, einen Bruder des Königs [2]), auf seine Seite. Wenn wir bemerkten, daß Pisistratus hellenische, den Orientalen entgegengesetzte Gesinnungen hegte; so liegt am Tage, daß ganz im Widerspruch damit die Zurückführung seines Sohnes die Unterwerfung Athens unter die Perser bedeutet haben würde. Alles greift in einander. Die Griechen hatten ihr Uebergewicht an den Küsten des östlichen Mittelmeeres verloren; sie waren in ihren Colonien in Kleinasien überwältigt, aus ihrem Machtgebiet in Thracien zurückgeworfen. Dieser Uebermacht setzte sich dann eine Einwirkung auf den Inseln, die eben auch das Mutterland zu erreichen drohte, zur Seite. Es ist nicht abzuleugnen, die lebensvolle, eben in kräftiger Entfaltung begriffene Griechenwelt war in Gefahr erdrückt zu werden. Man könnte sagen, eine solche Unterdrückung des kräftig emporkommenden griechischen Geistes sei doch an sich unmöglich gewesen. Gewiß; wenn es eine Idee giebt, die in den Ereignissen waltet, so konnte die Tendenz der

1) Herodot V, 73.
2) Herodot V, 25.

Weltbildung nicht dahin gehen, die Griechen den Persern zu unterwerfen; auf diesen Höhen aber bewegt sich die Menschengeschichte nicht allein. Die historische Frage ist, wodurch denn ein solches Ereigniß verhindert worden ist. Ein Moment liegt wohl darin, daß es bei den Griechen keine Centralgewalt gab, die einen Pakt hätte eingehen können. Alles bewegte sich in freien Unabhängigkeiten, von denen die einen sich vielleicht anschließen konnten, die anderen aber alsdann um so gewisser sich widersetzen mußten. Die den Griechen innewohnende Spontaneität stand mit den Attributen, welche die höchste Gewalt in Persien besaß, in unvereinbarem Gegensatz. Zunächst bei denen kam das zur Erscheinung, welche den Persern bereits unterworfen waren: sie konnten die Herrschaft derselben auf die Länge nicht ertragen.

Vergegenwärtigen wir uns, wo und wie dieser Gegensatz zuerst hervortrat, obgleich es nicht eben eine bedeutende Persönlichkeit ist, durch welche es geschah. Denn nicht immer sind es große und selbstbewußte starke Naturen, die einen solchen Conflict herbeiführen; zuweilen sind es Menschen von Flexibilität, die da, wo die Gegensätze einander berühren, von der einen Seite auf die andere übergehen. Eine solche Natur war Aristagoras von Milet. Eben bei jenem Unternehmen auf Naxos, das er den Persern an die Hand gegeben, kam es dahin, daß er sich von ihnen trennte. Die Ursache lag darin, daß eine von dem persischen Führer verhängte barbarische Strafe, die einen der Gastfreunde des Aristagoras betraf, diesem selbst unerträglich vorkam, zumal da ihm ja eigentlich die Unternehmung aufgetragen sei und dem persischen Anführer nur die zweite

Rolle neben ihm zukomme [1]). Die Perser forderten Unterordnung und strenge Zucht; die Griechen verlangten Bevorzugung im Dienst und nationale Rücksicht. Es war schon von Bedeutung, daß die Unternehmung auf Naxos mißlang: denn dadurch wurde Euböa und die Küste des continentalen Hellas gesichert. Noch höher aber ist es anzuschlagen, daß damit ein Zwiespalt zwischen den Persern und den ionischen Griechen eintrat. Aus dem Gewölbe, das sich eben aufgebaut hatte, wurde dadurch der Schlußstein hinweggenommen, in welchem sich alle Gefahr zusammenfaßte.

Moralisch ohne alle Haltung, aber intellectuell von einem unbegrenzten Ideenkreise hat dieser Aristagoras sich dadurch ein unvergängliches Andenken gestiftet, daß er zuerst den Gedanken des Widerstandes aller Hellenen gegen die Perser gehabt und sogar die Möglichkeit, einen großen und glücklichen Angriffskrieg gegen dieselben zu führen, ins Auge gefaßt hat. Aristagoras begann sein Unternehmen auf der Flotte selbst, die von Naxos zurückgekommen war. Es gelang ihm, die Tyrannen, die mit ihren Schiffen an dem Angriff auf Naxos theilgenommen, listigerweise in seine Hände zu bekommen, und er lieferte sie den Städten aus, die nur widerwillig ihre Herrschaft ertragen hatten. Er brachte damit das größte Interesse, das es unter den Griechen gab, in eine Bewegung von weitester Aussicht. Er selbst erklärte in Milet, daß er seine Gewalt niederlege und dem Volke seine alten Gesetze zurückgebe [2]). Auch die übrigen Städte führten eine demokratische Verfassung ein; man darf wohl voraussetzen, daß dabei

1) Herodot V, 33.

2) Herodot V, 37: *μετεὶς τὴν τυραννίδα ἰσονομίην ἐποίεε τῇ Μιλήτῳ.*

das Beispiel von Athen, wo Klisthenes vor Kurzem seine Staatseinrichtungen durchgeführt hatte, auf die Jonier zurückgewirkt hat. Es erfolgte ein allgemeiner Umsturz der Tyrannis, welcher zugleich einen Abfall von Persien in sich schloß; überall wurden Strategen ernannt. Die höchste Gewalt in den Städten begründete sich auf das Einverständniß der Inhaber derselben mit Persien; daß nun einer von ihnen die Autorität der Perser unerträglich fand, gab den Anlaß zu Allem. Er selbst leistete freiwillig auf die Tyrannis Verzicht; die übrigen wurden dazu gezwungen, worauf die Städte, zugleich demokratisch organisirt, in offene Feindschaft mit Persien geriethen. Der geschichtskundige Milesier Hekatäus hatte seine Landsleute auf die Schwierigkeit, sich von Persien loszureißen, was er bei der Macht des Königs für eine Unmöglichkeit erklärte, aufmerksam gemacht; den so oft schon bezwungenen Städten und Inseln ließ sich nicht zutrauen, daß sie den Persern mit eigener Kraft würden widerstehen können. Auch Aristagoras kann das nicht erwartet haben.

Bei ihm selbst mag der Gedanke des Widerstandes daher entsprungen sein, daß er die Ueberlegenheit der hellenischen Kriegsrüstung über die persische kannte. Er meinte, die Orientalen mit ihrer Tiara auf dem Kopf, in ihren langen Beinkleidern und mit ihrem kurzen Schwert würden dem Zögling der nackten Palästra, dem griechischen Hopliten mit seinem langen Schild und gewaltigen Speer, in seiner ehernen Rüstung unterliegen müssen. Er begab sich selbst nach Lacedämon, welches die stärkste Macht der Hellenen bildete, um es dazu mit sich fortzureißen. Dem spartanischen König Kleomenes, der an sich zu weitaussehenden Unternehmungen geneigt war, legte er die erste auf Erz gezeichnete Landkarte, deren mit Be-

ſtimmtheit gedacht wird [1]), vor, auf der die verſchiedenen Provinzen des perſiſchen Reiches abgegrenzt waren, ſo daß es nicht mehr wie ein allgemeines ungeheures, ſondern in ſeinen Theilen vor Augen trat, um ihm die Möglichkeit begreiflich zu machen, mitten durch dieſe Provinzen nach der Hauptſtadt Suſa vorzudringen und durch einen kühnen Handſtreich das ganze Reich auseinanderzuwerfen. Der ſpartaniſche König ſoll von ſeiner eigenen Tochter, noch einem Kind, die ſeinem Geſpräch mit Ariſtagoras beiwohnte, erinnert worden ſein, ſich durch die Anerbietungen, die der Fremde ihm machte, nicht beſtechen zu laſſen. Aber ohnehin waren die Anträge des Ariſtagoras kaum annehmbar. Der vornehmſte Grund, den er anführte, war, daß Lacedämon ſeine Kräfte in einem unnützen und blutigen Kampfe gegen die Nachbarn vergeude, während das Unternehmen, das er vorſchlage, den größten Erfolg und die reichſte Beute verſpreche [2]). Aber gerade die Entlegenheit des Zieles ſchreckte die Spartiaten ab, den Vorſchlag ernſtlich zu erwägen. Ihre ganze Thatkraft war eben damals auf die Kämpfe mit ihren Nachbarn, in denen ſie noch begriffen waren, gerichtet. Es freute ſie, daß ſie Hippias verjagt hatten, und die Schmach in dem letzten Kriegszug von den Athenern zurückgewieſen worden zu ſein, regte ihren Ehrgeiz auf. Indem ſie Hippias zurückzuführen dachten, waren ſie, ohne es eigentlich zu wiſſen, Verbündete der Perſer. Aber wie in dem letzten Kriege, ſo ſonderten ſich auch jetzt ihre Bundesgenoſſen von ihnen ab. Sie wollten nicht helfen, die Tyrannis herzuſtellen, deren Druck ſie ſelbſt auf das Herbſte

1) Wir laſſen unentſchieden, ob es eben die Erdkarte des Hekatäus war; gewiß aber war Milet die Geburtsſtätte der Kartographie.

2) Herodot V, 49.

empfunden hatten. Die spartiatische Politik ergriff weder das große Ziel, noch konnte sie die nächsten allgemeinen Absichten durchsetzen.

Von Sparta zurückgewiesen, begab sich Aristagoras nach Athen. Die Beweggründe, die an dem König von Sparta abgeglitten waren, brachten auf das Volk von Athen eben die Wirkung hervor, die Aristagoras beabsichtigte. Man darf annehmen, daß die große nationale Idee den Athenern einleuchtete; aber überdieß, die Sache, welche Aristagoras verfocht, war zugleich ihre eigene. Die Zurückführung des Hippias im persischen Interesse hätte ihnen die doppelte Knechtschaft unter Hippias und die Perser auferlegt, aber sie hatten nun die Unabhängigkeit gekostet und genossen in vollen Zügen die ersten Vortheile, die sie im Besitz derselben über ihre Nachbarn erfochten. Man ist versucht, ihre Unternehmung gegen Lemnos und Imbros, welche Inseln sie nicht allein gräcisirten, sondern gleichsam zu einem Theil ihrer Republik machten, eben in diese Epoche zu setzen; sie hatten den Muth, sie den Persern vorwegzunehmen [1]).

Das Entscheidende bleibt immer, daß die Athener dem Aristagoras zwanzig Schiffe bewilligten, denen die Eretrier aus Freundschaft für Milet noch fünf hinzufügten; denn dadurch wurde der Muth der Jonier belebt und ein Einfall ins persische

1) Grote, History of Greece IV, p. 37: The islands of Lemnos and Imbros seem to have passed into the power of the Athenians, at the time when Jonia revolted from the Persians. Man kann bei ihm und anderwärts die mancherlei Vermuthungen über die Zeit dieser Besitznahme lesen, ohne gerade von einer oder der andern überzeugt zu werden. Wir sind in der ganzen Epoche auf Herodot angewiesen, der kein Chronolog ist und mehr den sachlichen Beziehungen folgt, als genauer Zeitbestimmung. Nur die ersten sollen auch in dieser Darstellung hervorgehoben werden. Das Sagenhafte können wir auf sich beruhen lassen.

Gebiet ins Werk gesetzt, der sich freilich nicht gegen Susa richtete, aber gegen die nächstgelegene Hauptstadt der Satrapie, welche ihnen am beschwerlichsten fiel, gegen Sardes. Wäre Lydien ihnen beigetreten, so würde Alles eine andere Wendung haben nehmen können. Aber die Lydier waren entwaffnet und entfernt von aller Sympathie für die Jonier. Sardes mit seinen Tempeln ging in dem Tumult in Flammen auf; die Burg wagten die Griechen nicht einmal anzugreifen; vor den Streitkräften der Perser, die sich zusammengezogen, wichen sie zurück. Auf dem Rückzug wurden sie eingeholt und vollkommen geschlagen. Aber damit war nun die große Frage aufgestellt. Durch den Brand von Sardes, bei welchem ein Heiligthum der Cybele zu Grunde gegangen, waren die syrischen Nationen in ihren Göttern beleidigt. Wir wissen, daß es persisches System war, die Götter des Landes in Schutz zu nehmen.

Wie aber hätte der Großkönig, der zum Herrn der Welt bestimmt zu sein glaubte, einen Einfall in sein Gebiet nicht als eine Beleidigung, welche Rache fordere, empfinden sollen? Die Feindseligkeiten der Jonier machten ihm keinen großen Eindruck; aber er fragte, wer denn die Athener seien, deren Theilnahme an dem Zuge man ihm berichtete. Es waren Fremde, von deren Macht der König kaum gehört hatte. Man sagt, Darius habe den Bogen gespannt, dessen Stärke das Symbol der Macht war, und einen Pfeil in die Wolken geschossen, indem er seinen Gott, — den die Griechen Zeus nennen, der aber ohne Zweifel als derselbe gedacht war, dessen er auf seinen Monumenten erwähnt, Ahuramazda, — anrief, ihm Rache an den Athenern, eigentlich Züchtigung derselben zu gewähren. Das Unternehmen des Aristagoras

hatte indeß eine allgemeine Bewegung veranlaßt; er hatte Cypern bei weitem zum größten Theile und die Karer für sich. Alles Land an der Propontis und am Hellespont war in Aufruhr. Nothwendig mußten die Perser zuerst darauf bedacht sein, diese Empörung zu überwältigen, was doch, wenn es zur See versucht wurde, nicht so ganz leicht war.

In dem ersten Zusammentreffen mit den Phöniziern behielten die Jonier die Oberhand. Als aber die Kräfte des großen Reiches sich vereinigten, unterlag der Aufstand allenthalben. In Cypern geschah es hauptsächlich in Folge der Uneinigkeit der Griechen unter einander, in Karien durch die kriegsmännische Ueberlegenheit der Perser [1]). Einst hatten die Aegypter ihre Streitkräfte mit den griechischen gegen die Perser zu vereinigen getrachtet; jetzt vereinigten sich die ägyptischen Kriegsfahrzeuge mit den phönizischen. Mit einer ungeheuren Uebermacht erschien die persisch-phönizische Flotte in See. Doch war hiedurch die Sache noch nicht entschieden. Vielleicht hätten die Jonier, die sich bei Lade, das damals noch eine Insel war, versammelten, einen Erfolg davon getragen, wenn sie auf die phönizische Flotte losgegangen wären, wozu sie der tapferste unter ihren Führern, Dionysius von Phocäa, der aber nur drei Triremen herbeigeführt hatte, zu überreden suchte. Aber die Jonier waren nicht geneigt, sich den

1) Eine chronologische Bestimmung dieser Ereignisse wird dadurch möglich, daß Thucydides den Tod des Aristagoras 32 Jahre vor dem im Jahre 465/4 v. Chr. unternommenen Versuche der Athener, die Gegend des späteren Amphipolis zu colonisiren, ansetzt (IV, 10, vgl. I, 100). Aristagoras würde also 497/6 umgekommen sein. Nun war vor seinem Weggange Cypern und Karien unterworfen worden; Cypern aber Ein Jahr frei gewesen (vgl. Clinton z. J. 497). Das Jahr der Freiheit müßte also 499/8 gewesen sein. Dem ging dann der Aufstand von Jonien voran, so daß derselbe in das Jahr 500 gesetzt werden darf.

beſchwerlichen Vorübungen zu unterwerfen, die er anordnete. Ueberdies ſagte man ihnen, wenn es ja gelinge, dieſe Flotte zu zerſtreuen, ſo werde der König noch eine fünfmal größere Macht aufbringen. Und indeſſen hatte ſich die Ueberlegenheit der perſiſchen Landmacht entwickelt; unter den Joniern verbreitete ſich die troſtloſe Meinung, alle ihre Anſtrengungen würden vergeblich ſein. Unter dieſem Eindruck fanden die Anmahnungen der von ihnen verjagten Tyrannen, anfangs zurückgewieſen, endlich doch Gehör. Selbſt die Samier hielten für beſſer, ihre Heiligthümer und ihr Eigenthum durch Unterwerfung zu retten, als ſie durch Widerſtand zu verwirken. Als nun die Phönizier zum Angriff auf die Flotte heranſegelten, fanden ſie nur theilweiſen Widerſtand, wie denn beſonders die Landsleute des Homer, die Chier, auf das tapferſte fochten, aber ohne allen Erfolg: die Jonier erlitten eine vollſtändige Niederlage. Hierauf konnte Milet nicht behauptet werden, eine Stadt nach der andern, eine Inſel nach der andern fiel in die Hände der Perſer. Landſchaften zu verwüſten und Städte zu zerſtören, lag nicht in dem Sinne derſelben; ſie benutzten ihren Sieg dazu, um eine regelmäßige Verwaltung einzuführen, die eine Unterwerfung auf immer bewirken ſollte. Sie ſorgten dafür, daß die Jonier den Landfrieden nicht unter einander brechen durften. Nach einiger Zeit haben ſie ſogar die Tyrannis abgeſchafft, deren Exiſtenz den regelmäßigen Gehorſam nur noch ſtörte. Athen hatte an dem Seekrieg nicht Theil genommen doch empfand es das Unglück der Jonier als ſein eigenes. Der Dichter, der daſſelbe auf die Bühne brachte, wurde in Strafe genommen; die Athener fühlten, daß ſie durch den Fortgang der Dinge ſelbſt betroffen werden würden; ſie

mußten sich zur Vertheidigung rüsten; sie allein gegen die ungeheure Uebermacht des Königs der Könige.

Es gehört zu den Folgen der Schlacht von Lade, durch welche die dem Reiche der Perser entgegenstehende Combination vernichtet worden war, daß König Darius, nicht zufrieden damit, seine Herrschaft in Jonien befestigt zu haben, den Plan, den er schon bei dem Unternehmen gegen die Scythen gehegt hatte, in Europa vorzudringen, wieder aufnahm. Mit der Ausführung der Absicht beauftragte er einen der vornehmsten Männer des Reiches und Hofes, den Sohn eines jener sieben Perser, der an der Erhebung der Achämeniden so großen Antheil gehabt hatte, des Namens Mardonius, den er durch Vermählung mit seiner Tochter der eigenen Familie verband [1]). Von Mardonius schreiben sich die in Jonien getroffenen Einrichtungen her [2]). Dann setzte er sein stattliches Heer über den Hellespont [3]); allenthalben begleitete ihn die Flotte an den Küsten, während er in dem inneren Lande vordrang. Er unterwarf nochmals Macedonien, wahrscheinlich die Landschaften, die in das untergeordnete Verhältniß der dortigen Könige noch nicht eingetreten waren; er erklärte, sein Absehen gehe gegen die Feinde des Königs, Eretria und Athen. Zur Ausführung dieses Vorhabens schien es unerläßlich, das gesammte Festland zu unterwerfen, gleichviel ob es barbarisch oder griechisch war. Damit aber konnte er doch nicht zu Stande kommen. In den stürmischen Gewässern bei dem Berge Athos, welche die Schifffahrt auf dem ägäi-

1) Herodot VI, 43: *νεωστὶ γεγαμηκὼς βασιλῆος θυγατέρα Ἀρτοζώστρην.*

2) Herodot VI, 43: *τοὺς τυράννους τῶν Ἰώνων καταπαύσας πάντας δημοκρατίας καθίστα ἐς τὰς πόλιας.*

3) 492 nach Clinton; 493 nach Curtius.

ſchen Meere immer ſchwierig gemacht haben, erlitt ſeine Flotte einen Schiffbruch [1]). Wie hätte er aber ohne maritimen Rückhalt einer Inſel und einer Seeſtadt an einem Vorgebirge beizukommen hoffen dürfen. Auch zu Lande erfuhr er Widerſtand, ſo daß er es für rathſam hielt, den Fortgang ſeiner Unternehmungen auf andere Zeit zu verſchieben. Dabei aber blieb es doch, daß die perſiſche Macht als ein Ganzes ſich immer weiter ausbreitete und das griechiſche Leben mit dem Untergang bedrohte.

Der größte Theil der Städte und Ortſchaften, die man dazu aufgefordert hatte, gaben dem König Erde und Waſſer. Um die Widerſtrebenden zu unterwerfen, vornehmlich Eretria und Athen, wurde unverweilt ein anderer Verſuch ins Werk geſetzt. Unter zwei Führern, von denen der eine Datis ein Meder war, der andere Artaphernes, der Sohn des gleichnamigen Satrapen von Sardes, Bruder des Darius, der ſich mit Hippias verbündete [2]), wurde eine maritime Expedition zu unmittelbarer Unterwerfung der Inſeln und der Küſtenlande unternommen. Ihre Abſicht war nicht auf offenbare Feindſeligkeit gegen die Griechen gerichtet. „Was flieht ihr, heilige Männer", ſagten ſie zu denen von Delos. Datis verbrannte dreihundert Pfund Weihrauch an dem Orte, der als die Geburtsſtätte der beiden Gottheiten verehrt wurde. Die Religion des Ahuramazda verbot ihnen nicht, fremde Culte in ihren Schutz zu nehmen; ſie wünſchten, die griechiſchen Götter nicht gegen ſich zu haben. Ihr Sinn war, zugleich mit Hülfe

1) Herodot VI, 44: *ἐπιπεσὼν δέ σφι περιπλέουσι βορῆς ἄνεμος, μέγας τε καὶ ἄπορος, κάρτα τρηχέως περιέσπε πλήθεϊ πολλὰς τῶν νεῶν ἐκβάλλων πρὸς τὸν Ἄθων.*

2) Herodot VI, 94.

der inneren griechischen Streitigkeiten die vornehmsten Feinde, denen der große König Rache geschworen, zu bezwingen, und als Gefangene zu seinen Füßen darzustellen. Auch gelang ihnen ihr Vorhaben bei Eretria. Trotz tapferer Gegenwehr fiel es durch Verrath in ihre Hände, und sie konnten den in Sardes begangenen Frevel durch Plünderung und Verwüstung griechischer Heiligthümer rächen [1]). Mit leichter Mühe glaubten sie nun auch Athen überwältigen zu können, dessen Feinde, wie die Aegineten, eben deßhalb dem König die Zeichen der Unterwerfung nicht versagt hatten, um sich seines Beistandes gegen Athen zu versichern. Und noch hatten in der Stadt und den Landschaften die Pisistratiden eine Partei, welche Hippias, der die Perser heranführte, in Bewegung zu setzen hoffte. Auf dem geraden Weg von der, der Insel Euböa, die nun unterworfen war, gegenüberliegenden Küste glaubte er die ihm wohlbekannte Straße daher nach Athen vordringen zu können. Noch hatte Niemand vor dem Schrecken der persischen Kriegsmacht Stand zu halten vermocht. Sollten die Athener sich zu einem Kampfe entschließen, der nach den bisherigen Erfahrungen keine Aussicht darbot? Der Augenblick war einer der größten in ihrer Geschichte. Hätten die Perser Athen erobert, so war es um die Demokratie wahrscheinlich auf immer geschehen; die Herrschaft der Pisistratiden wäre wiederhergestellt worden; sie wäre aber nicht mehr die alte gewesen, sondern eine bei weitem gewaltsamere und auf die persische Bundesgenossenschaft gestützte geworden. Athen wäre allem Anschein nach in ein Verhältniß gerathen, wie

1) Herodot VI, 101: *οἱ δὲ (Πέρσαι) ἐσελθόντες ἐς τὴν πόλιν, τοῦτο μὲν τὰ ἱρὰ συλήσαντες ἐνέπρησαν, ἀποτινύμενοι τῶν ἐν Σάρδισι κατακαυθέντων ἱρῶν.*

einst die ionischen Städte unter den Tyrannen. Nach und nach hätte der persische Geist Alles übermeistert.

Für die Athener war es von großem Werth, daß ein Mann unter ihnen war, der das persische Heerwesen kannte: Miltiades, Sohn Cimons. Das alte vornehme Geschlecht, dem er entstammte, hatte sich besonders bei der Colonisation des thracischen Chersones hervorgethan; und schon zwanzig Jahre vor dieser Zeit war Miltiades in diese Stellung eingetreten; er besaß dort eine Art von Fürstenthum und vermählte sich mit einer thracischen Fürstentochter. Bereits damals gerieth er in Contakt mit den Persern. An ihm lag es nicht, wenn jene Donaubrücke, über welche König Darius gegen die Scythen vorgedrungen war, unversehrt blieb. Und als hierauf in Folge des mißlungenen Versuches auf Sardes jene Reaktion eintrat, durch welche die Perser auf den Inseln des ägäischen Meeres Meister zu werden den Anlauf nahmen, fand er es, zumal da er auch von anderen Feinden bedrängt wurde, unmöglich, sich wieder auf dem Chersones zu behaupten. Er war vor der phönizischen Flotte gewichen und mit vier Dreiruderern — der fünfte fiel in ihre Hände — nach Athen gelangt. Obgleich thracischer Fürst, war er doch immer Bürger von Athen geblieben. Hier ist er wegen seiner Tyrannis angeklagt, aber freigesprochen und zum Strategen erwählt worden: denn die Demokratie konnte einen Mann nicht von sich stoßen, der sich am meisten eignete, ihr in den wechselnden Zerwürfnissen mit Persien voranzugehen. Miltiades führte seine eigene persönliche Sache, indem er die Vertheidigung von Attika unternahm.

Wohl war nun die Macht der Perser unendlich über-

legen [1]), aber die Felder von Marathon, wo sie sich aufstellten, hinderten doch eine eigentlich strategische Entwickelung derselben; mit Erstaunen sahen sie von den athenischen Hopliten eine Fronte gebildet, die der ihren gleich kam. Und diese Truppen stürzten nun in heftigem und immer heftiger werdendem Anlauf gegen sie heran. Es gelang den Persern leicht die Mitte des athenischen Heeres zu durchbrechen, aber darauf kam es hier nicht an: denn die Macht des Anlaufes lag in den beiden Flügeln, wo jetzt Mann und Mann an einander geriethen. Das allenthalben gefürchtete persische Schwert war doch nicht geeignet, gegen die eherne Rüstung der Hellenen und den Speer derselben etwas auszurichten. Auf beiden Flanken behielten die Athener die Oberhand und griffen nun das persische Mitteltreffen an, welches den kräftigen Söhnen hellenischer Gymnastik nicht zu widerstehen vermochte. Die Perser hatten zu ihrem Unglück auf Abfall in den Reihen der Gegner gerechnet; da das Gegentheil eintrat, wichen sie nach der Küste und ihren Schiffen zurück [2]).

1) Justin (II, 9, 9) giebt ihre Anzahl auf 600,000 Mann an; Cornelius Nepos (Miltiades c. 4, 2) weiß nur von 100,000 zu Fuß und 10,000 Mann zu Pferd. Auch davon wird noch viel abgehen; denn da die Truppen zur See hinübergeschafft werden mußten, so konnte ihre Zahl nicht so unermeßlich sein. Dagegen sind die Athener und Platäer auf 10,000 Mann angegeben worden. (Nepos a. a. O. c. 5, 1. Justin rechnet 10,000 Athener, 1000 Platäer.) Allein wenn man bedenkt, daß die Athener alle ihre Kräfte anstrengten; daß sie später bei Platää, obgleich ein großer Theil von ihnen auf der Flotte war, 16,000 Mann ins Feld stellen; so könnte man vielleicht die Geringfügigkeit ihrer Zahl in Zweifel ziehen. Mitford (History of Greece II, 111) nimmt 15,000 Schwerbewaffnete und ebensoviel oder noch mehr Leichtbewaffnete an. Böckh erinnert (Die Staatshaushaltung der Athener I, S. 276), daß die Angaben nur von der Zahl der Hopliten zu verstehen seien.

2) Die Schlacht von Marathon fällt unter den Archon Phänippos Ol. 72, 3 — 490 v. Chr. in das fünfte Jahr vor dem Tode des Darius, in das zehnte vor dem Unternehmen des Xerxes gegen Griechenland (vgl.

Nach einer Andeutung Herodots hätten die Perser ein Verständniß in Athen gehabt [1]) und ihren Lauf um das Vorgebirge Sunion nach der Stadt genommen, in der Hoffnung, diese zu überraschen; aber als sie anlegten, waren auch die Athener angekommen und die Sieger von Marathon erschienen ihnen gegenüber.

Was einst Aristagoras von dem Unterschied der Griechen und der Orientalen vorgetragen, hatte sich jetzt bewährt; zwar nicht in einem Anfall, wie er, der Zukunft in weite Fernen vorausgreifend, angerathen hatte; aber im Widerstand. Eine Eroberung hatte man nicht gemacht, aber Athen war gerettet worden. Ich möchte nicht den Glanz dieser Handlung durch Berechnung von Wahrscheinlichkeiten verkümmern; die vorliegenden Traditionen sind lange nicht hinreichend, um solche zu begründen. Es ist ein Handstreich, den die Perser mit überlegenen Kräften zu Land und zur See versuchten, den aber die Athener mit gelenker Tapferkeit und unter glücklicher Führung zurückwiesen, ein Ereigniß von nicht großer militärischer Dimension, aber voll von Zukunft, gleichsam ein ernstes Wort des Schicksals.

Noch lebte damals König Darius, in dem sich die Idee der persischen Macht recht eigentlich darstellte. Ihm gelang

---

Clinton, Fasti Hell. II, z. J. und p. 246). Den Tag der Schlacht setzt Plutarch auf den 6. Boëdromion. In neuerer Zeit hat man es aber wahrscheinlich gefunden, daß Plutarch den Tag des Dankfestes mit dem der Schlacht verwechselt hat. Namentlich ist dies die Meinung von Böckh (Zur Geschichte der Mondcyklen der Hellenen S. 66 ff.); er setzt die Schlacht auf den 17. Metageitnion = 2. September.

1) Manche gaben das den Alkmäoniden Schuld; aber Herodot (VI, 115, 121 ff.) leugnet das wohl mit gutem Grunde. Denn durch die Alkmäoniden war Hippias, den die Perser zurückführen wollten, verjagt und die Demokratie, welche den Widerstand am meisten belebte, eingeführt worden.

es noch, dem größten Mangel, der der orientalischen Monarchie anhaftet, der Unsicherheit der Thronfolge zuvorzukommen. Unter den Söhnen, die ihm von verschiedenen Gemahlinnen geboren wurden, bestimmte er den, welcher auch durch seine Mutter ein Achämenide war, Xerxes (Khshayârshâ), zu seinem Nachfolger, sodaß ein Thronstreit, wie ein solcher später so oft ausgebrochen ist, vermieden wurde. Das Reich war in seiner vollen Macht und Blüthe. Dem Unfall, welcher bei dem Angriff auf Attika erlitten wurde, trat eine Bewegung in Aegypten zur Seite. Darius dämpfte sie; man konnte nichts Anderes erwarten, als daß er nun auch die Unternehmung gegen Griechenland wieder aufnehmen würde, als er im Jahre 485 starb.

Mit Vergnügen liest man bei Herodot die Berathungen, die der junge Xerxes, ein erster Porphyrogenitus, nach dem Tode seines Vaters über die Erneuerung eines Zuges gegen die Griechen gepflogen haben soll. Man vernimmt dabei Alles, was sich dafür und was sich dagegen sagen ließ. Dafür war, daß man noch die stolze Ueberzeugung hegte, die Perser seien die ersten aller Menschen, denen die Herrschaft über die Welt gebühre, wobei ihnen Nichts im Wege stehe, als der Widerstand der Griechen; wären diese überwältigt, so würden die Lüfte des Himmels die Grenze des Reiches bilden. Dagegen waren die schlechten Erfahrungen der letzten Eroberungszüge des Cyrus, des Kambyses, des Darius selbst, wobei dann die Idee der griechischen Religion hervorgehoben wird, daß die Götter das allzu Hohe und Große nicht begünstigen. Dennoch wird der Entschluß gefaßt, auf Grund drohender, sich immer wiederholender Traumgesichte. Daß das nun Alles so vorgekommen sei, wird Nie-

mand behaupten wollen; es bildet den Anfang des hiſtoriſchen Epos, welches Herodot in bewundernswürdiger Ausführung, aber nicht, ohne den Thatſachen ein ſagenhaftes Element zuzugeſellen, der Nachwelt hinterlaſſen hat. Dem ſpät nachlebenden Hiſtoriker könnte es ſcheinen, als ob die Unternehmung nicht ſehr hätte in Frage geſtellt werden können. Jene Expedition des Datis und Artaphernes war nur ein Verſuch geweſen, die Sache mit Einem Schlag zu Ende zu bringen. Nachdem dieſer geſcheitert war, trat man wieder in die Unternehmung ein, die einſt von Mardonius bei dem Zuge über die Donau ins Auge gefaßt und in großem Umfang ins Werk geſetzt ward, aber in Folge unvorhergeſehener Unfälle abgebrochen worden war. Es iſt ſehr verſtändlich, daß ein junger, eben zum Throne gelangter Fürſt ſie in die Hand nahm. Er that das mit Anſtrengung aller Kräfte in dem vollen Bewußtſein der univerſalen Bedeutung der Sache. Es wäre unnütz, die Einzelheiten zu wiederholen, welche Herodot, perſiſche und griechiſche Sage in einander verwebend, erzählt hat. Doch kommt dabei auch einiges hiſtoriſch Bedeutende vor. Bei der Ueberbrückung des Helleſpont lernt man den Unterſchied zwiſchen den Zeiten des Darius und Xerxes kennen. Unter Darius waren die Jonier die Werkmeiſter der Brücke geweſen; unter Xerxes hatten die Phönizier und Aegypter den größten Antheil daran. Die Taue der erſten waren von Flachs, die der andern aus der Byblosſtaude hergeſtellt. Alles war die Arbeit der kunſtfertigſten unter den Orientalen[1]). Deren Werk war dann auch die

1) Wenn es bei Herodot VII, 36 heißt „andere Baumeiſter“ (ἄλλοι ἀρχιτέκτονες), nach dem erſten Unfall nämlich, ſo kann das doch nicht einen Wechſel in den Nationalitäten bedeuten, ſondern nur in den Perſonen.

Durchstechung des Isthmus, welcher den Berg Athos mit dem Festlande verbindet, so daß die Schiffe die Gefahren der Umschiffung, mit denen Mardonius zu kämpfen hatte, vermeiden konnten. Nicht allein für den Kriegszug, in dem man begriffen war, sondern für die Herrschaft auf dem ägäischen Meere überhaupt, war das Unternehmen von der größten Wichtigkeit; es scheint unzweifelhaft, daß es der maritimen Technik der orientalischen Völker gelang [1]).

An dem thermäischen Meerbusen vereinigte Xerxes Landmacht und Seemacht. Eine und die andere erschien in colossalen Dimensionen; die Landmacht wird auf mehr als eine Million Streiter angegeben, wobei 80,000 Mann zu Pferde; die Zahl der Schiffe auf mehr als 1200. Beim Landheer hatten die Perser, wie es scheint, die ausschließliche Führung; zur See war das phönizische Geschwader das ansehnlichste; der Idee, dem Reiche der Perser die Weltherrschaft zu vindiciren, entsprach diese Entfaltung der Macht. Dem gegenüber waren die Griechen entzweit und sorglos. Nicht allein die Aleuaden in Thessalien, welche sich die Herrschaft zu sichern gedachten, sondern auch mächtige Städte und Gemeinwesen, die so am besten für ihre Sicherheit zu sorgen meinten, wie Argos und Theben, traten auf die Seite des Königs. Der panhellenische Gedanke war wenig entwickelt und fern davon, die entzweiten Städte und Landschaften zu vereinigen. Von dem Tyrannen Gelon in Syrakus will man wissen, er habe nur die Entscheidung abgewartet, um sich selbst den Persern zu unterwerfen, wenn, wie zu vermuthen, diesen der Sieg verblieb [2]);

1) In Beziehung auf die Thatsache schließe ich mich an Leake und Grote an (History of Greece V, S. 30).

2) Herodot VII, 163.

er hätte dann hoffen dürfen, bei dem großen König Beistand gegen die Karthager zu finden, von denen er eben lebhaft bedrängt wurde. Eigentlich erscheinen nur Sparta und Athen als entschlossene Feinde der Perser. Sie hatten die Herolde des vorigen Königs, welche die Zeichen der Unterwerfung forderten, in Abgründe oder in Brunnen gestürzt; da möchten sie sich Erde und Wasser nehmen; sie hatten jetzt die Rache des Königs zu besorgen und hielten zu einander, ohne jedoch in sich selbst wahrhaft vereinigt zu sein. Die größte Gefahr für die Griechen lag in der Verbindung der persischen Landmacht und Seemacht. Der erste Versuch eines Widerstandes, zu dem sich eine für einen Gebirgskampf nicht unbedeutende Zahl von Mannschaften in dem Thal Tempe vereinigte, mußte erfolglos bleiben, da die persische Seemacht jeden Augenblick Truppen landen konnte, die den Vertheidigern in den Rücken gekommen wären. Bei einer zweiten Position, die man zu halten gedachte, wirkten die maritimen Streitkräfte der Griechen bei weitem besser mit ihrer Landmacht zusammen; indem die Spartaner unter ihrem König Leonidas den Engpaß von Thermopylä behaupteten, vertheidigten die Athener mit keckem Muth die Meerenge zwischen dem Festlande und dem Vorgebirge Artemisium auf Euböa. Bei Thermopylä bewiesen die Spartaner eine innerhalb der Schranken der Gesetze beharrende Tapferkeit, welche das Muster für alle folgenden Jahrhunderte geworden ist, aber der Menge der Feinde und dem Verrath, der auch an dieser Stelle nicht fehlte, fielen sie zum Opfer. So mußte dann auch die Flotte der Athener aus den euböischen Gewässern weichen, und der große Strom der persischen Welteroberer wälzte sich nun unaufhaltsam daher. Auch die meisten griechischen Völkerschaften,

Böotien, Phocis, Doris, schlossen sich dem großen König an. Seltsam ist es, daß Ansprüche mythologischen Ursprungs, die sich besonders auf Perseus und den Phryger Pelops gründeten, den Menschen ins Gedächtniß kamen. Sparta trug nur Sorge, den Landweg nach dem Peloponnes zu versperren; ungehindert konnten die Perser in die Grenzen von Attika eindringen.

Man muß sich dieser Gesammtlage erinnern, wenn man den Beschluß, den die Athener faßten, würdigen will. Die bewaffnete Macht, welche von Artemisium zurückkam, ließ bei ihrer Landung das Gebot ergehen, daß Jedermann mit Dem, was ihm gehöre, das Land verlassen und Alles, was die Waffen tragen könne, sich zum Dienst in der Flotte anschicken solle. Mit Bestimmtheit findet es sich nicht, wenigstens nicht bei dem ältesten Autor, daß dies auf den Beschluß der demokratischen Volksversammlung geschehen sei [1]).

Aber es lag in der Nothwendigkeit der Dinge, welche die Beschlüsse der Menschen mit unwiderstehlicher Macht durchdringt; einen andern Ausweg gab es nicht. Das Orakel von Delphi hatte in düstern Worten angekündigt, daß Alles ver-

1) Bei den jüngeren Autoren wird ein dahin gehender Beschluß der Volksversammlung oder dem mit einer außerordentlichen Gewalt bekleideten Areopag zugeschrieben (Plutarch, Themistokles c. 10; Cicero, de officiis I, 22, 75). Bei Herodot liest man das nicht. Nach dessen Worten sollte man glauben, daß die Anordnung dazu von den Befehlshabern der Flotte selbst ausgegangen sei (VIII, 41: *Ἀθηναῖοι κατέσχον ἐς τὴν ἑαυτῶν· μετὰ δὲ τὴν ἄπιξιν κήρυγμα ἐποιήσαντο, Ἀθηναίων τῷ τις δύναται σώζειν τὰ τέκνα τε καὶ τοὺς οἰκέτας*). Die bewaffnete Macht erklärte, daß das Land nicht zu retten sei, und daß die Sicherheit seiner Bewohner nur in der Flucht nach Salamis oder anderen sicheren Plätzen beruhe; auf die Anordnung der genannten Behörde oder in Folge einer geordneten Deliberation wird es nicht geschehen sein. Was die Befehlshaber der Flotte ankündigten, war aber zugleich der Sinn des Landes.

loren sei; auf eine verzweifelte letzte Anfrage jedoch mit der Weisung geantwortet, daß sich Athen hinter hölzernen Mauern schützen solle. Den Athenern kam es diesmal zu Statten, daß ein geborener Seemann von weltumfassenden Gedanken unter ihnen war, Themistokles. Er hatte schon bisher alle Kräfte der Republik, selbst mit Hintansetzung der Vortheile jedes Einzelnen, auf die Verstärkung der Seemacht gewendet; nie hatte eine Stadt eine solche oder eine ähnliche besessen, und aus den Verlusten von Artemisium war sie dennoch mit seemännischer Ehre hervorgegangen. Mochten Andere das Orakel antiquarisch deuten wollen, so behielt doch die Auslegung des Themistokles, daß die Schiffe die hölzernen Mauern seien, die Oberhand. Die Athener folgten der Aufforderung zwar ohne Widerstreben, doch begreiflicherweise nicht ohne Schmerz. Sie verließen das Land, das voll von Heiligthümern war, deren Schutz sie gleichsam den Göttern anheimstellten. Nichts verhinderte jedoch die Perser, von demselben Besitz zu nehmen; die hohe Akropolis, der Tempel der Aglauros mit dem ewigen Oelbaum wurden verbrannt. Die Pisistratiden, die dem Heere auch diesmal folgten, fanden nur wenige Ueberbleibsel der Einwohner bei den Priestern, welche die Tempel hüteten; alle Andern hatten das Land geräumt und waren auf die Schiffe gegangen. Man darf diesen Entschluß wohl den größten beizählen, welche die Weltgeschichte kennt; er erinnert an jene Geusen, welche sich mit all ihrem Besitz auf die Schiffe begaben, auf denen sie ihre Freiheit zu retten gedachten. Aber die Selbstaufopferung der Athener ist noch viel größer. Man könnte versucht sein, die Räumung von Attika dem Brande von Moskau gleichzustellen. Wozu jedoch vergleichen? Die Handlung hat wieder ihr eigenthümliches,

lokales Gepräge, worin ihr Wesen und ihr Ruhm besteht. Hier aber war nun die Frage, in wiefern diese Art von Auswanderung zum Ziele führen könne. Themistokles mußte sich in dem Rathe der Verbündeten als ein Heimathloser betrachtet sehen. Er erhob sich dagegen mit stolzem Selbstgefühl; denn innerhalb der hölzernen Mauern war jetzt die attische Heimath: sollte man die Athener hier verlassen, so würden sie sich ein neues Vaterland in Italien suchen. Seine Absicht aber und der Sinn des Volkes auf den Schiffen ging dahin, dort in der Nähe die Entscheidung durch eine Seeschlacht zu suchen. Den Gegnern, unter denen viele es vorgezogen hätten, nach dem Isthmus zurückzugehen, stellte Themistokles vor, daß mit der Entfernung der Flotte auch das persische Heer weiter vorrücken und den Peloponnes in ernstliche Gefahr bringen werde; ohne die Hülfe der Athener würden aber die übrigen Verbündeten gewiß verloren sein; und in der offenen See am Isthmus würde man sich schlechter schlagen, als in dem engen Golf von Salamis. Alles beweist, daß die Griechen dort zu schlagen in der unbedingten Nothwendigkeit waren; die Athener, weil sie sich von dem Anblick ihres von den Feinden eingenommenen Vaterlandes gleichwohl anders nicht trennen wollten als auf immer, und die übrigen, weil sie die Abfahrt der Athener nicht zugeben konnten, ohne ihr eigenes Dasein aufs Spiel zu setzen. Xerxes zweifelte nicht, daß er die Einen und die Andern überwältigen werde; in seiner Siegeszuversicht ließ er sich an dem Felsen des Ufers einen Sitz errichten, um die Großthaten seiner Seeleute selbst zu beobachten[1]; er glaubte den letzten Schlag zu

1) Die Anwesenheit des Xerxes wird von Herodot VIII, 90 und von Plutarch, Themistokles c. 13 berührt.

führen, durch welchen Hellas in ſeine Hand fallen müſſe. Aber in dieſem Augenblick war er ſchon nicht mehr Meiſter der Situation; er ließ ſich von dem verſchlagenen Athener verleiten, die große Entſcheidung in den Gewäſſern eines Golfes herbeiführen zu wollen, in welchen er ſeine Uebermacht nicht entwickeln konnte. Die in der Erwartung, die Griechen in der Flucht zu finden, heranſegelnden perſiſchen Fahrzeuge wurden von dem muthigen Kriegsgeſang der Griechen empfangen, der — ſo lautet die Erzählung — an den Geſtaden der Inſel und des feſten Landes widerhallte. Der umſichtige Themiſtokles hielt den Anlauf der griechiſchen Fahrzeuge einen Augenblick zurück; er erwartete die Stunde, in welcher eine ſtärkere Luftſtrömung dort die Meereswogen aufzuregen pflegt, ein Umſtand, welcher den Griechen zum Vortheil gereichte, während die ſchwerbeweglichen phöniziſchen Fahrzeuge auf einen Kampf in den engen Gewäſſern nicht eingerichtet waren [1]). Dann erſt ließ Themiſtokles den ernſtlichen Angriff beginnen. Eine Ueberflügelung brauchte er nicht zu fürchten. Es kam nur darauf an, den heranſegelnden Feind durch einen ſtarken und geſchickten Stoß in Unordnung zu bringen und zurückzudrängen. Die Entſcheidung lag vor Allem darin, daß der perſiſche König dem Wetteifer der unter ihm vereinigten ſeefahrenden Nationen gleichſam wie einem Schauſpiel zuſah, während der geiſtvolle und geſchickte Führer der Griechen alle Kräfte anſpannte und jeden Vortheil benutzte, an der Spitze einer Bevölkerung, deren ganze Zukunft von dem Sieg in dieſem Augenblick abhing. Die verſchiedenen Geſchwader der perſiſchen Flotte verſtanden ſich

1) Plutarch, Themiſtokles c. 14.

nicht untereinander. Bei den ersten unerwarteten Erfolgen der Griechen geriethen sie in Unordnung und Verwirrung. Die Königin von Halikarnaß, Artemisia, die unter den Persern diente, hat, um sich zu retten, ein zu ihnen gehöriges Schiff in den Grund gebohrt. Indem aber die persischen Schiffe aus dem Kampfe mit den Athenern zurückwichen, wurden sie von den Fahrzeugen der Aegineten, die jetzt in der allgemeinen Gefahr den Athenern beigetreten waren und ihre alte Eifersucht in ruhmvollen Wetteifer verwandelten, empfangen und geriethen zum Theil in ihre Hände. Für das Epos des Herodot ist es nun ein integrirender Moment, wie Xerxes auf seinem Sitz erstaunt, sich entsetzt, beinahe verzweifelt; denn in der That, auf ein glückliches Seegefecht war seine ganze Aufstellung berechnet. Jetzt wurde er inne, daß er unterlegen war; wenn aber seine Flotte die Seeherrschaft verlor, so wurde selbst seine Heimkehr zweifelhaft, auf die es doch für sein gesammtes Reich ankam [1]).

Wie sehr man für die Heimkehr des Königs besorgt war, davon zeugt die Sage, er habe auf dem überfüllten Schiff, das ihn über die nördlichen Buchten des ägäischen Meeres nach Asien führte, in persönlicher Gefahr zu sein geglaubt, aber sein Wort, er werde nun sehen, wer ihn liebe, eine Anzahl von Persern vermocht, sich selbst in die See zu stürzen, um ihren König zu retten.

1) Die Schlacht bei Salamis fällt in das Archontat des Calliades (Marmor Parium ep. 51, vergl. Herodot VIII, 51) 480 v. Chr. Ueber den Tag der Schlacht hat Plutarch verschiedene einander widersprechende Angaben, von denen nur die im Camill c. 19 mit der Erzählung Herodots sich vereinigen läßt. Ideler (Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie I, S. 309) schwankt noch zwischen dem 23. September, den Petavius, und dem 20. Oktober, den Dodwell angenommen hatte. Böckh (Zur Geschichte der Mondcyklen bei den Hellenen, S. 74) setzt die Schlacht auf den 20. September.

So die Perser, deren innere Verfassung und äußere Macht an das Leben des Königs geknüpft war, ohne welchen sie sich selbst nicht denken konnten. Die Griechen thaten ihrerseits Nichts gegen die Rettung und die Heimkehr des Königs. Aber unverbrüchlich an ihren Göttern festhaltend, zweifelten sie nicht, daß dieselben, in ihren Tempeln und Diensten von den Persern beleidigt, Rache an ihnen nehmen würden. Zu Angriffsplänen, wie diejenigen, von denen einst Aristagoras geträumt hatte, wurden sie jedoch hiedurch nicht fortgerissen; aber sie meinten zu erkennen, der Wille der Götter sei es nicht, Asien und Europa unter Einem Herrscher vereinigt zu sehen, das heißt nun doch: durch die Götter sei Hellas nicht bestimmt, einen Theil des großen persischen Reiches auszumachen. Das unmittelbar Vorliegende war dann, die Landmacht der Perser, die noch auf griechischem Boden lagerte, zum Abzug zu nöthigen. Im folgenden Sommer sehen wir die beiden Flotten einander gegenüber liegen, die persische bei Samos, die griechische bei Delos, ohne daß sie mit einander geschlagen hätten. Alles kam auf die Entscheidung zu Lande an. Mardonius, der die erste Expedition geführt, die zweite eingeleitet hatte, dachte keineswegs zurückzuweichen; er hatte noch immer die Zuversicht, eine Entscheidung zu Gunsten der Perser herbeizuführen; er meinte selbst die Athener durch Zurückgabe ihres Landes und Anerkennung ihrer Freiheit zu sich herüberzuziehen. Allein wie so ganz mißkannte er dabei die durch seine Angriffe aufgeregte Stimmung des attischen Volkes. Nur Einer des Namens Lycidas fand sich in Salamis, der die Vorschläge vor das Volk zu bringen anrieth. Aber schon der bloße Gedanke daran erweckte den populären Ingrimm. Lycidas wurde von dem Volk gesteinigt;

und wie bei jener Steinigung von Jericho, das ganze Haus des Verräthers mußte büßen; die atheniſchen Frauen ſteinigten Frau und Kinder des Schuldigen. Denn wer nur immer an der Verſchuldung gegen die Götter des Landes theilnahm, ſollte von dem Erdboden vertilgt werden. Wir wiſſen, nicht alle Hellenen theilten die Impulſe der Athener. Noch ſtand eine Anzahl griechiſcher Bevölkerungen auf Seiten der Medo-Perſer. Aber Lacedämon erhob ſich jetzt, um Athen zu unterſtützen. Die von Grund aus entgegengeſetzten Republiken, der Demos der Spartiaten und der Demos von Athen machten gemeinſchaftliche Sache. Noch war die Gefahr ſehr dringend. Mardonius hatte Attika verlaſſen, weil es für ſeine Reiterei keinen geeigneten Boden darbot. Und ſchon waren die Athener in großer Zahl zurückgekommen. Sie ſtellten ſich — 8000 Schwerbewaffnete bei Eleuſis auf. Gegen einen erneuerten Einfall hätten ſie ſich kaum vertheidigen können; wahrſcheinlich würden ſie verloren geweſen ſein, wären ihnen nicht die Spartaner mit der Macht des Peloponnes zu Hülfe gekommen. Einſt, als es die Spartaner auf die Eroberung von Athen abſahen, hatten ſich eben bei Eleuſis die Peloponneſier von denſelben getrennt; jetzt, als es die allgemeine Freiheit galt, ſchloſſen ſie ſich ihnen an: ſo weit wenigſtens war der panhelleniſche Gedanke durchgedrungen. Corinth ſtellte 5000, Sicyon und Megara je 3000 ins Feld, kleine Schaaren erſchienen von Aegina, den arkadiſchen Städten, den benachbarten Küſtenlanden und Ebenen. Die 5000 Spartiaten, die von ihrem König Pauſanias, dem Vertreter des von Leonidas hinterlaſſenen jungen Sohnes, angeführt wurden, hatten ein Jeder ſieben Heloten bei ſich. Ihnen ſchloſſen ſich ebenſoviel ſchwerbewaffnete Periöken an. Alle Schichten

der Bevölkerung, die Herrſchenden, die Beherrſchten, die Freien waren zuſammen. Das Kriegsheer wird auf mehr als 100,000 Mann angegeben; — es war ohne alle Reiterei, während die Stärke der Perſer grade in der Reiterei beſtand. Es iſt ein eigenthümliches Schauſpiel, den mannigfaltig gearteten Griechen, in denen eben die verſchiedenen Landesarten zur Erſcheinung kamen, gegenüber einen Blick auf die aſiatiſchen Schaaren zu werfen.

Mardonius hatte außer den Perſern auch Meder, die vornehmſten Vertreter des alten Iran, Baktrier, nicht ohne ſtammverwandte Indier, endlich auch einige ſcythiſche Schaaren, die Saken. Dieſe ſtellte er den Lacedämoniern und ihren doriſchen Bundesgenoſſen gegenüber; den Athenern und ihren Stammverwandten dagegen die zu ihm übergegangenen Griechen: Böotier, Lokrer, Phocier und Theſſaler. Die beiden Heere ſtießen in den Grenzgebieten von Platää auf einander [1]). Man hätte nun einen Völkerkampf im großen Style erwarten ſollen. Zu einem ſolchen iſt es jedoch in der That nicht gekommen. An ſich war Mardonius ohne Zweifel überlegen. Seine Reiterei, welche durch einige kleine Verluſte nicht weſentlich geſchwächt worden war, hinderte die Zufuhr von Lebensmitteln über den Kithäron; ſie verwehrte ſelbſt den Griechen den Gebrauch des Aſopos; eine Quelle, die ihnen Waſſer lieferte, wurde verſtopft; ſie ſahen ſich gezwungen, eine andere Stellung zu ſuchen. Eben bei dieſer gefährlichen Schwenkung wurden ſie von den Perſern an-

1) Die Schlacht bei Platää fällt in das Archontat des Xanthippus (Marmor Par. ep. 52; Xanthippides bei Plutarch, Ariſtides c. 5), 479 v. Chr.; über den Tag der Schlacht vergl. Clinton, Fasti Hell. zu dem Jahre 479 und Curtius, Griech. Geſch. II, S. 803, N. 44.

gegriffen. Wer hätte nicht glauben sollen, daß sie besiegt werden würden, zumal da sie auch jetzt sich unbotmäßig genug verhielten und jede Schaar nur ihrem eigenen Gutdünken folgte. Mardonius hatte früher einmal den Lacedämoniern vorgeschlagen, den großen Streit zwischen Barbaren und Hellenen durch eine Art von Zweikampf auserlesener Spartiaten und Perser, welche auf beiden Seiten die besten Kriegsleute seien, zur Entscheidung zu bringen. Man hatte darauf nicht geantwortet, aber der Gang der Dinge brachte es zu etwas Aehnlichem. Als die Reiterei von ihrer Verfolgung abließ, rückten die waffengeübtesten Perser heran, um ihre Sache mit den besten der Griechen, den Spartiaten, auszufechten. Da aber zeigte sich der große Unterschied zwischen Barbaren und Hellenen. Auch die Ersten wußten ihre Angriffswaffe wohl zu führen, allein sie hatten keine Schutzwaffen. Indem sie sich in kleinen Schaaren, etwa von zehn Mann, den Spartiaten entgegenwarfen, erlagen sie ohne Ausnahme, sodaß sie den weiteren Kampf aufgaben. Und da nun zugleich Mardonius auf dem weißen Roß, das ihn kenntlich machte, tödtlich getroffen wurde und erlag, so riß unter den Persern eine allgemeine Entmuthigung ein, und sie eilten zu ihrem Lager zurück, das nicht schlecht befestigt war. Sonderbar doch, daß es nur kleine Ereignisse waren, welche in diesen Schlachten entschieden, — bei Marathon der rasche Anlauf der Athener, bei Platää der entschlossene Widerstand der Spartiaten, die von ihrem Platze nicht wichen. Den Griechen, unter denen jetzt die Athener durch ihre Geschicklichkeit wieder den Preis davontrugen, konnte das Lager der Perser nicht widerstehen. Ein gräßliches Blutbad vernichtete das Heer, das zur Eroberung von Griechenland be-

ſtimmt geweſen war. Eine Schaar deſſelben, von einem Perſer geführt, hatte an der Schlacht keinen Theil genommen. Eilend zog ſie ſich zurück, nur deshalb ungeſtört, weil man von der Niederlage noch Nichts erfahren hatte, nach Thracien, von da nach Byzanz, von wo ſie zu Schiff nach Aſien überging.

Das Unternehmen war ein Gedanke des Mardonius geweſen, der dabei ſelbſt umgekommen war. Ein zur See und zu Land zweimaliges kurzes Zuſammentreffen reichte hin, den Verſuch der Perſer, in Europa Fuß zu faſſen und Hellas zu überwältigen, rückgängig zu machen.

Um den Gegenſatz zu kennzeichnen, mag man wohl des Vorſchlages gedenken, der dem ſpartaniſchen König Pauſanias gemacht wurde, Leonidas dadurch zu rächen, daß er die Leiche des Mardonius ans Kreuz ſchlagen laſſe, wie das auch dem Körper des Leonidas widerfahren ſei. Pauſanias wies den Vorſchlag als einen Schimpf zurück und verbot, ihn jemals wieder vorzubringen; denn dies Verfahren ſei eines Barbaren würdig, aber nicht eines Griechen. Eine Welt von Gedanken knüpft ſich an dieſe Weigerung. Der Gegenſatz zwiſchen Orient und Occident ſpricht ſich darin auf eine Weiſe aus, wie er fortan geltend bleiben ſollte.

In demſelben Augenblick, daß die perſiſche Macht in Hellas zu Grunde ging, wurde nun auch die Seeherrſchaft der Hellenen in dem ägäiſchen Meere eine Thatſache. Wir können das Zuſammentreffen der Tage und die wundergleiche Verbreitung der Nachricht von dem Sieg bei Platää nach der ioniſchen Küſte dahingeſtellt ſein laſſen [1]). Augenſcheinlich aber iſt es, daß die beiden Ereigniſſe in Bezug auf die Impulſe,

1) Herodot IX, 90. Plutarch, Camill c. 19 ſetzt beide Schlachten, die bei Platää und die bei Mykale auf den dritten Boëdromion.

aus denen sie hervorgingen, und die Erfolge, zu denen sie führten, gleichartig waren. Die persische Flotte verließ ihre Station bei Samos, wahrscheinlich doch, weil sich zeigte, daß auf die Jonier, in deren Fahrzeugen ihre maritime Stärke bestand, nicht würde gezählt werden können. Die Phönizier gaben den Kampf, insofern er der ihre war, vollständig auf und segelten nach Hause. Um die übrigen Schiffe zu retten, wußte man kein anderes Mittel, als sie an das Land zu ziehen und durch einen Wehrdamm gegen die feindlichen Anfälle in Vertheidigungszustand zu setzen. Dadurch geschah, daß die Bemannungen der Schiffe mit einander zu Lande kämpften; es war am Vorgebirge Mykale. Die Geschicklichkeit der Hellenen behielt auch hier die Oberhand über die Tapferkeit der Perser. Man soll in Berathung gezogen haben, ob man nicht die hellenisch gesinnten Jonier wieder nach dem Mutterlande verpflanzen und ihnen die Landschaften der medisch gesinnten Stämme überlassen solle; ein solcher Wechsel war jedoch zu weit aussehend, um versucht zu werden. Zuletzt kam man nur dahin, die wichtigsten Inseln Lesbos, Chios und Samos in die kriegerische Bundesgenossenschaft der Hellenen, die Symmachie aufzunehmen [1]). Die Insulaner gelobten wirklich, von derselben nicht abzufallen. Auch schon hierin lag ein großer Erfolg, noch mehr für die Zukunft, als für die Gegenwart. Aber das persische Reich blieb in seiner Integrität.

Der Einfall der Perser in Griechenland muß mit jenen

1) *Καὶ οὕτω δὴ Σαμίους τε καὶ Χίους καὶ Λεσβίους καὶ τοὺς ἄλλους νησιώτας, οἳ ἔτυχον συστρατευόμενοι τοῖσι Ἕλλησι, ἐς τὸ συμμαχικὸν ἐποιήσαντο, πίστι τε καταλαβόντες καὶ ὅρκιοισι, ἐμμένειν τε καὶ μὴ ἀποστήσεσθαι.* Herodot IX, 106.

Unternehmungen gegen die Maſſageten, die Aethiopen, die Wanderſcythen zuſammengeſtellt werden, — alles Verſuche, das Reich über ſeine natürlichen Grenzen hinaus zu erweitern. In den übrigen Grenzlanden blieb es bei dem paſſiven Widerſtand; in Griechenland entwickelte ſich ein höchſt aktiver, der die Folgezeit beherrſchte.

Im damaligen Augenblick wurde derſelbe durch innere Entzweiungen gehindert oder vielmehr durchbrochen.

Nach großen Kriegsereigniſſen folgen, auch in den ſiegreich gebliebenen Staaten, in der Regel innere Bewegungen. So geſchah es nach dem perſiſchen Kriege, ſelbſt in dem durch ſtrenge Geſetze wohlbefeſtigten Sparta; denn ein Widerſpruch lag doch darin, den Königen die Heerführung anzuvertrauen, damals noch ohne ariſtokratiſchen Beirath [1]), und wenn ſie hier an den Gehorſam aller Andern gewöhnt, durch große Thaten berühmt zurückkamen, ſie dann der ſtrengen Beaufſichtigung der Ephoren unterwerfen zu wollen. Man begreift es leicht, daß die beiden ſpartaniſchen Könige, von denen der eine, Pauſanias, zu Land, der andere, Leotychides, an der Spitze der Seemacht, der allgemeinen Sache die größten Dienſte geleiſtet hatten, ſich nach ihrer Zurückkunft den Geſetzen, durch welche ſie gefeſſelt waren, zu fügen Anſtand nahmen. Sie mußten einer nach dem andern die Flucht ergreifen, Leotychides zu den ſelbſtändigſten Bundesgenoſſen, den Arkadiern [2]), Pauſanias nach Byzanz, wo ihm

1) Nach Thucydides V, 63 iſt das Geſetz, kraft deſſen dem Könige zehn Symbuloi beigegeben wurden, erſt im Jahre 418 zu Stande gekommen.

2) Leotychides ward des offenen Verraths beſchuldigt, er habe ganz Theſſalien überwinden können, aber ſich beſtechen laſſen; man fand ihn die Hand voll Silber (ἐπ' αὐτοφώρῳ ἁλούς. Herodot VI, 72).

die Nähe des perſiſchen Gebietes eine gewiſſe Selbſtändigkeit verlieh, ſodaß er ſogar in Verdacht gerieth, ſich mit dem König von Perſien verbünden zu wollen. Die Spartiaten forderten Pauſanias auf, zurückzukommen; wo nicht, ſo werde man ihn mit Krieg überziehen.

Mit der Widerſetzlichkeit der Könige gegen die Ariſtokratie war auch eine Bewegung unter den Unterthanen verbunden; denn auch dieſe hatten ja an dem Kriege theilgenommen; es ſcheint, als ſei es der Sinn der Könige geweſen, ſich an der Spitze derſelben von den Feſſeln der Ariſtokratie freizumachen. Allein dieſe war bereits zu ſtark geworden und behauptete den Platz. Der Sieger von Platää, der der Weiſung, zurückzukehren, gefolgt war, endigte unglückſelig. Man wollte ihn in dem Heiligthum, in welchem er ein Aſyl ſuchte, nicht tödten, noch auch mit Gewalt aus demſelben wegführen; denn das Eine oder das Andere wäre der Religion entgegengelaufen. Das Heiligthum wurde abgedeckt, die Thür verſchloſſen. Man hielt den König ſo lange eingeſchloſſen, bis er vor Hunger verkam. Erſt als er dem Verſcheiden nahe war, führte man den Hinſterbenden heraus[1]). Leotychides hütete ſich wohl zurückzukehren; er iſt in Tegea geſtorben. Allein wie mit dem Tode des Pauſanias ein Aufruhr der Heloten und eine Empörung der Meſſenier zuſammenhing, ſo knüpft ſich an die Flucht des Leotychides nach Tegea ein arkadiſch-argiviſcher Krieg, der nur durch ein paar große Schlachten beendigt werden konnte, ſowie man gegen die Heloten bei Sparta ſchlagen mußte. Wir blicken hier in eine Welt von Gährung,

1) Pauſanias wird von Ariſtoteles, Politik V, 6, 2 — p. 208, 2, Bekker als Beiſpiel angeführt: *ἐάν τις μέγας ᾖ καὶ δυνάμενος ἔτι μείζων εἶναι, ἵνα μοναρχῇ*, und mit Hanno von Karthago verglichen.

in welcher das nach Selbständigkeit strebende Königthum mit den unbotmäßigen Bundesgenossen und den empörten Unterthanen eine und dieselbe Sache vertheidigt. Nur unter den schwersten Kämpfen behielt die Aristokratie den Sieg; sie war genöthigt, zur Niederwerfung der Messenier selbst die Athener zu Hülfe zu rufen, wiewohl diese die Messenier als Stammesgenossen betrachteten.

In dem Gemeinwesen der Athener waren aber noch stärkere Gährungen ausgebrochen.

Oberhäupter kann die demokratische Republik noch weniger entbehren als die oligarchische, aber eben so wenig ertragen. Die Athener waren in den Zeiten der Gefahr der Führung des Themistokles zuweilen selbst blindlings gefolgt. In Themistokles bewundert Thucydides den eingeborenen Scharfsinn, durch welchen es ihm möglich geworden sei, in den obwaltenden Schwierigkeiten das Beste zu treffen, selbst die Zukunft zu durchschauen. Er schreibt demselben, wenn wir ihn recht verstehen, die höchste Ausbildung des gesunden Menschenverstandes zu, der in jedem Momente zur Stelle ist, ohne Vorbereitung noch Schule. Sein unermeßliches Verdienst um Griechenland und die Welt liegt darin, daß er die ganze Macht von Athen auf das Seewesen warf und sie durch Energie und List zum Ziele führte. Nicht allein gegen die Medo-Perser war aber hiebei sein Vorhaben gerichtet, sondern auch gegen die vornehmsten Bundesgenossen, die Lacedämonier. Ihm war es zu verdanken, daß die Mauern von Athen wieder aufgebaut wurden, gegen den Wunsch der Spartaner. Themistokles verhinderte die Unterhandlungen, die absichtlich in die Länge gezogen wurden, bis Alles zu weit gediehen war, um wieder rückgängig gemacht zu werden. Ueberhaupt

iſt er ein Vorbild für die athenienſiſchen Staatsmänner der ſpäteren Zeit: indem er die Invaſion der Medo-Perſer abwehrt, vergißt er doch nie, ſich dem Uebergewicht von Sparta entgegenzuſetzen. Die Ausſchließung der Städte, welche mediſche Geſinnung an den Tag gelegt hatten, von der Amphiktyonie verhinderte er, weil dies den Spartanern das Uebergewicht zu Lande verſchafft hätte [1]).

Auch die Befeſtigung des Piräus iſt ihm zu danken. Dieſer Hafen iſt immer der ſchönſte in Griechenland, zwei Meilen im Umkreis, bis zwanzig Faden tief, durchaus eben, hat Schutz gegen die Winde und guten Ankergrund. Vielleicht ſtammen die ſtarken Grundmauern, die man noch vor dem Vorgebirge, das den Eingang bildet, in die Scheeren des Hafens laufen ſieht, aus dieſer Zeit von ihm her.

Indem er Das durchführte, nährte er in ſich ein lebendiges Gefühl von ſeiner perſönlichen Würde. Die Ueberlieferung ſchreibt ihm das Wort zu: eine Zither verſtehe er nicht zu ſtimmen, aber ein unbedeutendes Staatsweſen zu einem großen zu machen, das verſtehe er. Um die in der Seeſchlacht Gefallenen ſchwammen goldene Ketten und Schmuckſachen. „Hebe dies auf", ſagte er zu ſeinem Begleiter; „denn Du biſt nicht Themiſtokles."

In republikaniſchem Sinne perſönlich zurückzutreten, lag nicht in ihm. Er trug gern die Koſten für tragiſche Wettkämpfe, aber auch die Aufſchrift wollte er ſich zueignen. Er war prächtig, verwegen, ſelbſt grauſam; er liebte den Glanz noch mehr als die Herrſchaft. Themiſtokles gehört zu den Politikern, welche ſich durch vorgängige Verpflichtungen nicht

1) Plutarch, Themiſtokles c. 22.

eben jeder Zeit gebunden erachten, ſondern Alles für erlaubt halten, was zum Ziele führt. Eine ſolche Natur, in welcher der Zug der emporſtrebenden Gedanken alles Thun und Laſſen beſtimmte, konnte in der demokratiſchen Republik nur ſo lange eine Stelle haben, als die großen Angelegenheiten ſie unentbehrlich machten.

Das wohl erdachte Mittel der Republik der Athener, mächtige und der Gleichheit des Gemeinweſens gefährlich werdende Männer durch Oſtracismus zu verbannen, wurde auch gegen ihn angewendet[1]). Aber nicht allein Athen, ſondern auch Sparta fand ihn unerträglich. Bei dem Verfahren gegen Pauſanias wurden Umſtände bekannt, die den Vorwurf begründeten, er habe um die Anſchläge des ſpartaniſchen Königs gewußt, ſie aber verheimlicht. Sparta und Athen trafen gemeinſchaftlich Anſtalten, den Sieger von Salamis, weil er mit den Feinden, die er damals abgewehrt, jetzt einverſtanden ſei, gefänglich einzuziehen. Themiſtokles wich von Argos, wo er ſich eben aufhielt, nach Korcyra und dann zu dem Moloſſerkönig Admet, den er für ſeinen Feind halten mußte, weil er einſt einem Begehren deſſelben in Athen widerſprochen hatte. Die Aufnahme wurde dem Schutzflehenden nicht verſagt, aber ſeines Bleibens war nicht daſelbſt. Er hatte hundert Talente bei ſich, zweihundert hatte der Großkönig auf ſeinen Kopf geſetzt; das wäre für einen Seeräuber ein guter Fang geweſen. Themiſtokles kam doch hindurch bis Epheſus, von wo er ſich

1) Die Oſtraciſirung des Themiſtokles ſetzt Diodor (XI, 54) in das Archontat des Praxiergos Ol. 75, 2 = 471/70 v. Chr. Damit ſtimmt die Angabe bei Cornelius Nepos, Ariſtides c. 3: Aristides decessit fere post annum quartum quam Themistocles Athenis erat expulsus. Ariſtides hat die Aufführung der äſchyleiſchen Oedipodie erlebt (Plutarch, Ariſtides c. 3), welche Ol. 78, 1 = 467 v. Ch. ſtattfand.

im Geleite eines Persers in das Innere des Reiches und zuletzt an das persische Hoflager begab, um bei dem Feinde, den er aus Griechenland verjagt, seine Rettung zu suchen. Er wurde nicht als Feind, sondern als Freund aufgenommen. Drei namhafte Städte wurden ihm überliefert, um zu seinem Lebensunterhalte zu dienen; in der vornehmsten, Magnesia, wurde später sein Grab gezeigt.

Ungern nimmt man von den Erzählungen späterer Schriftsteller Abstand, nach welchen Themistokles noch zu Xerxes gelangt wäre, der nun den Mann, durch den er besiegt worden, gegen die Griechen ins Feld zu schicken gedacht hätte[1]); Themistokles aber habe sich unfähig gefühlt, einem solchen Ansinnen zu entsprechen; bei einem Gelage mit seinen Freunden habe er den Göttern geopfert und dann sich selbst getödtet. Man sieht daraus, in welchem Lichte Themistokles von dem nachfolgenden Geschlechte betrachtet wurde.

Das Wesentliche der Erzählung von den Schicksalen des Pausanias und des Themistokles, auch ohne die fabelhaften Züge, welche die Sage hinzugefügt hat, liegt darin, daß die beiden Führer, welchen die Erfolge des Krieges gegen die Perser hauptsächlich zu danken waren, nach der Hand mit den Gemeinwesen zerfielen, denen sie angehörten. Pausanias wurde durch die Gerusia umgebracht. Themistokles nahm seine Zuflucht zu den Persern, in deren Schutz er auf-

1) Nach der Tradition des Ephorus, Dinon, Kleitarch, Heraklides (Plut. Them. 27) war Xerxes damals noch am Leben. Dagegen läßt Thucydides den Themistokles unter Artaxerxes ankommen. Plutarch hat das eine mit dem andern zu combiniren gesucht, wodurch dann die erste ursprüngliche Erzählung ein ganz fabelhaftes Aussehen erhalten hat. Die Erzählung, wie sie bei Plutarch erscheint, setzt einen ruhigen Zustand voraus, der nach der Ermordung des Xerxes durch Artaban, welcher sogar eine Zwischenregierung

genommen wird, aber dann verschwindet. Pausanias wird der Nachwelt nicht recht lebendig; das dürfte man aber von Themistokles nicht sagen; er ist vielleicht einer der ersten Menschen von Fleisch und Blut, die in der Universalgeschichte hervortreten, — keineswegs immer rühmenswerth, aber immer groß. In den Conflicten der Weltkräfte wollte er herrschen, niemals beherrscht werden; aber sie waren zu stark; er ging in ihnen unter, er selbst persönlich, aber sein Werk überdauerte die Jahrhunderte; er ist der Begründer der historischen Größe von Athen.

Kommen wir auf den Krieg zwischen Hellenen und Persern zurück, so erhellt schon aus diesem Vorgang, daß der Großkönig von seinen Feinden im Westen für sich selbst nur wenig zu besorgen hatte. Es ließ sich nicht erwarten, daß aus der aristokratischen oder demokratischen Republik oder den griechischen Gemeinwesen überhaupt sich eine Macht oder eine Persönlichkeit, welche ihm selbst hätte gefährlich werden können, erheben würde. Auch ist es ein Irrthum, wenn man den Griechen Absichten dieser Art zuschreibt. An den Sturz des persischen Königthums, das auf ganz anderen Grundlagen beruhte, konnten sie überhaupt nicht denken; was aber in ihren Gesichtskreis fiel, was sie sehr ernstlich beabsichtigten, das war die Wiederherstellung des früheren, den persischen Einfällen vorangegangenen Zustandes. Un-

dessselben herbeigeführt zu haben scheint, nicht wahrscheinlich ist. Die Tradition hat hier sehr fabulose Züge. Bei Diodor (XI, c. 58), der Ephorus wahrscheinlich copirte, erscheint die Sage noch am wenigsten mit fremder Dichtung überhäuft. In der Hauptsache befinden wir uns auf geschichtlichem Boden, wie zwei uns erhaltene Münzen beweisen, die Themistokles in Magnesia nach attischem Fuß prägen ließ. Vgl. Brandis, Das Münz-, Maß- und Gewichtswesen in Vorderasien S. 327 und 459.

aufhörlich waren sie beschäftigt, die Perser aus Thracien zu vertreiben, die Städte an den asiatischen Küsten frei zu machen, die Seeherrschaft in dem östlichen Mittelmeer wieder zu gewinnen, Cypern und selbst vielleicht Aegypten von der großen Monarchie wieder loszureißen. Auch dazu aber ließ sich eine Verbindung aller Hellenen aus freiem Antrieb nimmermehr erwarten; nicht einmal eine Verbindung zwischen Sparta und Athen; denn, wie gesagt, in Sparta fürchtete man den überwiegenden Einfluß, den ein siegreicher Heerführer auf den inneren Bestand ihrer Republik ausüben könnte. Die Spartaner hatten eigentlich nichts dagegen, wenn Athen in den Conflicten mit Persien die Führung übernahm, wie es auch der maritimen Entwickelung von Athen entsprach[1]). Mit Connivenz von Sparta wurde jener Seebund gegründet, in welchem die von den Persern bedrohten Eilande und Gestade sich an Athen anschlossen, welches sich dagegen mit mäßigen Beiträgen begnügte, ohne die innere Autonomie der Verbündeten zu beschränken. Es ist der delische Bund, von dessen Fortgang wir sogleich weiter reden werden. Die beiden großen Männer, Aristides, abwechselnd der Freund und der Gegner des Themistokles, und Cimon, der Sohn des Siegers von Marathon, wirkten hiebei zusammen, der erste durch Unterhandlung, der zweite durch entschlossene und glückliche Unternehmungen. Zuerst wandte

1) Demosthenes in der dritten philippischen Rede (III, c. 23, p. 116) bestimmt die Dauer der athenischen Hegemonie auf 73 Jahre (*προστάται μὲν ὑμεῖς ἑβδομήκοντα ἔτη καὶ τρία ἐγένεσθε, προστάται δὲ τριάκοντα ἐνὸς δέοντα Λακεδαιμόνιοι*). Von dem Ende des peloponnesischen Krieges (Ol. 93, 4 = 404 v. Chr.) gerechnet, ergiebt sich Ol. 75, 4 = 477 v. Chr. als die Zeit des Beginns der Hegemonie der Athener, womit Diodor übereinstimmt, der denselben (XI, 44) in das Archontat des Adeimantos setzt.

sich Cimon nach dem Norden, wo er zugleich das eigenthümliche Interesse seiner Familie, dessen wir gedachten, wahrzunehmen hatte. Am Strymon suchte er die Perser auf, durch welche einst die Athener von dort verdrängt worden waren; mit Hülfe der umwohnenden Völkerschaften wurde er ihrer Meister; der persische Führer verbrannte sich mit seinen Schätzen, wie Sardanapal. Auch den Chersones nahm Cimon im Kampfe mit den Persern und ihren Verbündeten, den Thraciern, in Besitz. Die eroberten Landstriche wurden unter athenische Ansiedler ausgetheilt. Wenn er dann die griechischen Städte an den asiatischen Küsten zur Wiedererwerbung der Freiheit aufrief, so konnte das keinen besonderen Erfolg haben, so lange die persisch-phönizische Seemacht im östlichen Mittelmeer das Uebergewicht besaß. Gegen diese also richteten sich die Hauptanstrengungen Athens und seiner Verbündeten. Cimon unternahm an der Spitze eines Geschwaders von zweihundert Segeln einen Seezug, der darauf berechnet war, die griechischen Städte an der kleinasiatischen Südküste bei ihrer Emancipation zu unterstützen und die noch vorhandenen persischen Besatzungen zu vertreiben. Das gelang ihm nun auch in den Bezirken von Karien durch Ueberredung und Gewalt; aber weiter wollten ihn die Perser nicht fortschreiten lassen; sie setzten sich ihm mit der gewohnten zwiefachen Ausrüstung zu Lande und zur See entgegen [1]). Cimon ging zuerst auf die Flotte los, wobei

1) Man darf sich hiebei mit einer gewissen Sicherheit auf Diodor (XI, 60 ff.) stützen, da Plutarch (Cimon c. 11) eben diejenigen Angaben dem Ephorus zuschreibt, welche sich bei Diodor finden. Gerade hier kann man demnach voraussetzen, daß Diodor den Ephorus vor sich hatte. Plutarch führt noch zwei andere Historiker an, Kallisthenes und Phanodemus, die von Ephorus abweichen. Bei Kallisthenes wird ein ganz anderer persischer Heerführer genannt, als der bei Diodor vorkommt; Phanodemus giebt die Zahl der athenischen Schiffe abweichend an.

ſich die Ueberlegenheit der Griechen über die Phönizier aufs Neue bewährte. Hundert Fahrzeuge fielen mit ihrer Bemannung in die Hände der Griechen, noch viele andere aber, die von den Mannſchaften verlaſſen worden waren. Und deren nun bediente ſich Cimon, wenn wir der gäng und gebe gewordenen Erzählung Glauben ſchenken, zu einem der glücklichſten Strategeme. Es heißt, er habe die leeren Fahrzeuge nun ſeinerſeits bemannt, aber ſeine Leute in perſiſche Kleider geſteckt, deren man viele vorfand; ſo habe er bei Nacht das perſiſche Lager am Eurymedon, wo man in den Heranſegelnden Freunde erwartete, überraſcht, ſofort angegriffen und in der allgemeinen Verwirrung überwältigt. Cimon, beſonnen mitten im Siege, trug Sorge, daß ſeine Griechen ſich nicht beutegierig zerſtreuten und rief ſie durch ein verabredetes Feuerzeichen, dem ſie dann auch gehorchten, zuſammen. Hierauf errichteten ſie ein Siegesdenkmal. Auf dieſe Weiſe wurde ein Doppelſieg zu Lande und zur See an Einem Tage errungen [1]).

War aber auf dieſe Weiſe die Uebermacht der Griechen im maritimen Kampfe entſchieden, ſo eröffnete ſich ihnen

---

1) Die Schlacht am Eurymedon wird von Clinton 466, von Grote 465 geſetzt. Für die letztere Annahme ſpricht, daß nach dem Bericht des Thucydides, Themiſtokles auf der Flucht nach Aſien, die nach den Angaben des Geſchichtſchreibers in das Jahr 465 geſetzt werden muß (I, 137: *ἐσπέμπει γράμματα ἐς βασιλέα Ἀρταξέρξην τὸν Ξέρξου νεωστὶ βασιλεύοντα*), die Flotte der Athener bei der Belagerung von Naxos traf (I, 137); und erſt hierauf oder gleichzeitig damit erfolgte die Schlacht am Eurymedon (I, 98: *Ναξίοις ἀποστᾶσι μετὰ ταῦτα ἐπολέμησαν καὶ πολιορκίᾳ παρεστήσαντο.* 100: *ἐγένετο μετὰ ταῦτα καὶ ἡ ἐπ' Εὐρυμέδοντι ποταμῷ ἐν Παμφυλίᾳ πεζομαχία καὶ ναυμαχία Ἀθηναίων καὶ τῶν ξυμμάχων πρὸς Μήδους*). Wir haben auf dieſes Jahr ſchon bei der Zeitbeſtimmung für den Tod des Ariſtagoras Bezug genommen.

gleich darauf die Ausſicht, daſſelbe in dem Lande geltend zu machen, das von jeher den Gegenſtand ihrer Einwirkungen gebildet hatte, in Aegypten.

Xerxes, dem es noch beſchieden war, die Niederlage am Eurymedon zu erleben, wurde im Jahre darauf ermordet[1]; es war ein Ereigniß, wie es in den deſpotiſchen Regierungen in alten und neuen Zeiten, in der Epoche des Kaiſerthums ſelbſt bei den Römern ſich öfter wiederholt hat; er erlag einer Conſpiration derſelben Männer, auf die er am meiſten vertraute, des Befehlshabers der Leibwache Artaban und des Oberkammerherrn, der den Palaſt beherrſchte. Die Verſchwörung hatte noch einen weiteren Plan. In Xerxes vereinigten ſich die beiden Linien der Achämeniden. Die Abſicht der Mörder ging dahin, der Herrſchaft dieſes Geſchlechtes überhaupt ein Ende zu machen. Wenn wir nicht irren, ſo hing dies Vorhaben mit den Unglücksfällen zuſammen, zu welchen die Politik des Darius und Xerxes geführt hatte. Das herrſchende Geſchlecht hatte ſein Anſehen verloren und ſollte geſtürzt werden. Artaban ſelbſt wollte den Thron beſteigen. So weit kam es aber doch nicht. Schon war der ältere Sohn des Xerxes, wie dieſer ſelbſt, umgebracht worden; aber um ſo tapferer ſetzte ſich der zweite Sohn, Artaxerxes, zur Wehr. Die Ueberlieferung iſt, er habe im perſönlichen Kampfe mit Artaban Leben und Thron behauptet. Bei aller Verſchiedenheit der Erzählungen und Meinungen, die ſich hierüber finden, können wir doch feſthalten, daß der zweite Sohn des Xerxes, Artaxerxes, den die Griechen wegen eines

1) Diodor XI, 69. Die Behauptung Diodors, daß Artaxerxes ſelbſt an ſeinen älteren Bruder Darius Hand angelegt habe, darf man nicht wiederholen, da Ariſtoteles dagegen zeugt. (Polit. V, c. 10 = 220, 13, Bekker.)

körperlichen Mißverhältnisses durch den Beinamen Makrocheir (Langhand) von anderen Königen dieses Namens unterscheiden, die Herrschaft der Achämeniden auf mehr als hundert Jahre gesichert hat.

Nicht auf Erweiterung des Reiches, wie seinem Vater, der die Weltherrschaft im Sinne hatte, konnte es ihm ankommen, sondern nur auf Behauptung und Vertheidigung der noch überaus umfassenden Macht, die er ererbte. Die vornehmste Frage war dann, inwiefern Artaxerxes von den unterworfenen Populationen, die ihre alte Selbständigkeit noch keineswegs vergessen hatten, anerkannt werden würde. Gewiß wirkte der Rückgang der Seemacht durch die Schlacht am Eurymedon auch darauf zurück, daß der Gehorsam, namentlich in der Landschaft, welche die meiste Selbständigkeit besaß, in Aegypten, zweifelhaft wurde. Der Fürst einer annektirten, aber keineswegs zu vollem Gehorsam gebrachten libyschen Landschaft, des Namens Inarus, brachte ohne viel Mühe die Aegypter zum Abfall von Persien und rief dann die Athener herbei [1]), deren Flotte sich in Cypern befand, aber ihren Lauf unverzüglich nach Aegypten richtete, wo dann Griechen, Libyer und die abgefallenen Aegypter vereinigt Memphis bis auf die Burg, die weiße Mauer genannt, in Besitz nahmen. Inarus benutzte den Getreidereichthum Aegyptens, um sein Bündniß mit Athen um so fester zu begründen; er schickte ansehnliche Vorräthe hinüber [2]). Wahrscheinlich gehörte dieser

1) Nach Diodor XI, 71 versprach Inarus den Athenern, sie zu Theilhabern der höchsten Gewalt in Aegypten zu machen (*ὑπισχνούμενος αὐτοῖς, ἐὰν ἐλευθερώσωσι τοὺς Αἰγυπτίους, κοινὴν αὐτοῖς παρέξεσθαι τὴν βασιλείαν*).

2) Unbezweifelt ist, daß die Athener in dieser Epoche Getreide aus Aegypten bekommen. Wenn dabei Psammetich, wie der Vater des Inarus

Verkehr zu den Motiven, die den Bau der langen Mauern, durch welche Burg und Stadt von Athen mit der Hafenstadt verbunden wurden, veranlaßt haben. Man bedurfte ihrer noch aus einem andern Grunde. Die Mißverständnisse waren inzwischen zwischen Sparta und Athen auf eine Höhe gestiegen, welche einen Einfall der Spartaner in das Gebiet von Attika befürchten ließ. Dabei tritt uns eine Verwickelung der allgemeinen Angelegenheiten vor Augen. Artaxerxes soll den Versuch gemacht haben, die Spartaner zu einem Einfall in Attika zu vermögen [1]), wodurch er der Feindseligkeiten, die er von Athen erfuhr, allerdings mit einem Schlage ledig geworden wäre. Eine solche Allianz war aber späteren Zeiten vorbehalten; damals wäre sie noch als eine Verrätherei erschienen; die Spartaner lehnten die persischen Anträge ab. Welch eine Stellung hätte sich Athen nun verschafft, wenn sich Inarus wirklich auf dem ägyptischen Throne behauptet hätte. Aber Athen war nicht im Stande, all seine Macht für Inarus rechtzeitig einzusetzen. Wir finden eine Inschrift [2]), in welcher die Mitglieder einer der zehn attischen Phylen, die in einem und demselben Jahre in Cypern, Aegypten, Phönizien, Aegina, Halieis und Megara erschlagen worden seien, genannt werden. Eine Zerstreuung der streitfähigen Mannschaften, welche die Schuld daran trug, daß für den vornehmsten Kriegsschauplatz, der ohne Zweifel Aegypten war, nicht die erforderlichen Anstrengungen gemacht

---

hieß, genannt wird, was der Zeit nach nicht paßt, so darf man wohl eine Verwechselung der Namen annehmen. Vgl. W. A. Schmidt, Das perikleische Zeitalter I, S. 44.

1) Thucydides I, 109.

2) Kirchhoff, Corpus Inscriptt. attic. I, nr. 433.

wurden. Man darf jedoch den ägyptischen Krieg in der Geschichte von Athen nicht ganz vergessen. Artaxerxes wandte alle seine Streitkräfte, und zwar nicht ohne vorangegangene Kriegsübung, nach Aegypten [1]). Auch hatte er den entsprechenden Erfolg. Als eine persisch-phönizische Macht an den Mündungen des Nil erschien, ohne daß die athenische Flotte zur Stelle gewesen wäre, konnte die Belagerung der Feste von Memphis, in der das griechisch-libysche Heer des Inarus begriffen war, nicht fortgesetzt werden. Die Athener meinten, sich auf einer Nilinsel behaupten zu können; aber die Perser wußten den Arm des Flusses, der sie schützen sollte, wahrscheinlich unter Begünstigung der Jahreszeit, trocken zu legen; die Griechen wehrten sich auf das tapferste; sie verbrannten ihre Schiffe [2]), um sie den Feinden nicht in die Hände fallen zu lassen, und verpflichteten sich unter einander zu dem äußersten Widerstand. Sie sind fast sämmtlich hiebei zu Grunde gegangen; nur eine geringe Anzahl gelangte nach Cyrene [3]). Als eine athenienſische Flotte von fünfzig Schiffen an der Küste erschien, war bereits Alles entschieden. Aegypten kehrte wieder unter die Herrschaft der Perser zurück.

Eben in Aegypten waren einst Griechen und Perser auf einander gestoßen. Die Siege des Kambyses wurden durch Artaxerxes wieder erneuert. Aber man begreift, daß

1) Diodor XI, 75.

2) Diodor XI, 77.

3) Wir halten uns an die Angaben bei Thucydides I, 110. Die Abweichungen Diodors XI, 77 haben um so weniger zu bedeuten, da derselbe an einer andern Stelle (XIII, 25) mit Thucydides übereinstimmt. Auch Isokrates περὶ εἰρήνης 87, p. 176 b. stimmt mit Thucydides überein (*εἰς Αἴγυπτον διακόσιαι πλευσάσαι τριήρεις αὐτοῖς τοῖς πληρώμασι διεφθάρησαν*).

der Ehrgeiz und die Thatkraft der Griechen es dabei nicht bewenden ließen; unmöglich konnte Athen ruhig zusehen, daß die phönizische Seemacht wieder zu der alten Bedeutung emporwuchs. Einige Jahre später, nachdem es zu einer vorläufigen Abkunft zwischen Athen und Sparta gekommen war, unternahm Cimon eine neue Expedition, hauptsächlich gegen Cypern, bei der aber sein Augenmerk auf Aegypten gerichtet und sogar ein Umsturz des persischen Reiches in Aussicht genommen war[1]). Der Gedanke wird durch den eben vorangegangenen Versuch, die herrschende Dynastie durch eine andere zu ersetzen, verständlich. Inarus war gefangen und gekreuzigt worden, allein im Delta erhielt sich noch ein eigentlich ägyptischer Prätendent, Amyrtäus; und da zwischen den Satrapen und dem Hofe des Großkönigs, wie so häufig, Irrungen hervortraten, so würde ein glückliches Ereigniß allerdings noch einen Umschlag· haben herbeiführen können. Cimon hat das Orakel des Jupiter Ammon, bei dem doch Sympathien für Aegypten vorauszusetzen waren, befragen lassen; ehe er aber eine Antwort bekam, war er schon, wahrscheinlich an den Folgen einer vor Citium auf Cypern erhaltenen Wunde, verstorben[2]). Leider sind wir über diese Ereignisse nur sehr unvollkommen unterrichtet. In einer Zeit, in der Herodot und Thucydides lebten, ist man über die wichtigsten gleichzeitigen Angelegenheiten auf Hörensagen, die spätere Autoren niederschrieben, angewiesen. Nur soviel

1) Plutarch, Cimon c. 18: *ὅλης ἐπινοῶν τῆς βασιλέως ἡγεμονίας καταλῦσιν.*

2) Den Tod Cimons setzt Diodor XII, 3 in das Archontat des Euthydemos Ol. 82, 3 = 449 v. Chr., was mit der Darstellung des Thucydides stimmt.

erfährt man aus Thucydides, daß nach Cimons Tod bei dem cyprischen Salamis nochmals eine Doppelschlacht zu Lande und zur See [1]) gegen die Phönizier mit vollkommen gutem Erfolge geliefert worden ist. Aegypten also wurde verloren, die Thalassokratie aber behauptet.

Nun aber erhebt sich an dieser Stelle eine historisch-kritische Schwierigkeit, die wir nicht unerörtert lassen dürfen. Die Aufmerksamkeit muß sogleich darauf gerichtet werden. Dem Cimon selbst wird noch der Abschluß eines Friedens mit Persien zugeschrieben, über welchen anderweit ein absolutes Schweigen herrscht. Man behauptet, daß ein förmlicher Vertrag zwischen der Republik Athen und dem Großkönig geschlossen worden sei, in welchem der letztere die ionischen Städte zu unterwerfen ausdrücklich aufgegeben und überdieß versprochen habe, seine Flotte nicht über gewisse, genauer bezeichnete Marken hinaus in See zu schicken. Ihrerseits hätten die Athener sich verpflichtet, das Gebiet des Königs Artaxerxes nicht anzugreifen. Diese Erzählung ist der Gegenstand mannigfaltiger gelehrter Controverse geworden. Man hat den Frieden meistentheils in Abrede gestellt, weil er bei den namhaftesten gleichzeitigen Autoren nicht erwähnt wird. Aber wir berührten soeben, wie mangelhaft unsere Nachrichten über diese Periode sind. Und Herodot gedenkt doch einer Gesandtschaft des Atheners Kallias an den persischen Hof [2]), deren Zweck wohl kein anderer sein konnte, als die Herstellung des Friedens; die Sendung selbst war eine

1) Thucydides I, 112: *καὶ πλεύσαντες ὑπὲρ Σαλαμῖνος τῆς ἐν Κύπρῳ, Φοινιξὶ καὶ Κυπρίοις καὶ Κίλιξιν ἐναυμάχησαν καὶ ἐπεζομάχησαν ἅμα.*

2) VII, 151.

friedliche Annäherung. Denn noch währte der Kriegszustand, und hatte zu Ereignissen geführt, durch welche die Zugehörigkeit Aegyptens und Cyperns zum persischen Reiche zweifelhaft geworden war. Der Großkönig mußte trachten, denselben ein Ende zu machen. Was konnte er aber den Athenern dagegen bieten? Für Athen war nichts wichtiger, als Meister der See zu bleiben und zugleich keinen Angriff der Perser auf die griechisch-asiatischen Städte befürchten zu müssen. Das Erste zu erreichen, war die vornehmste Absicht der Seezüge Cimons; das zweite war unendlich wichtig für die Consolidation der athenischen Herrschaft im Archipelagus. Wenn man also festgesetzt hat, daß kein persisches Kriegsschiff über die Linie Phaselis und die Kyaneen hinausfahren und zugleich das Landheer der Satrapen sich drei Tagereisen weit von der Küste fernhalten sollte, so waren das eben die vornehmsten Bedingungen, die die Athener wünschen mußten. Nur, wenn dieselben erfüllt wurden, konnten sie versprechen, das Gebiet des Königs nicht anzugreifen. Ein Frieden in aller Form ward nicht geschlossen, wohl ein Verständniß, das die allgemeine Ruhe gewährleistete [1]).

1) Ohne Zweifel schöpfte Diodor die Nachricht über das Zustandekommen eines Friedens, die er (XII, 4) mittheilt, aus Ephorus. Es ist doch nicht wahrscheinlich, daß dieser Autor den politischen Phantasien seines Lehrers Isokrates zu Liebe einen Traktat erdichtet habe und daß man denselben aus irgend welchen Rücksichten späterer Zeiten sogar auf einer Säule eingegraben haben soll. Er trifft zu genau mit den Verhältnissen der Mitte des fünften Jahrhunderts zusammen, als daß er in dem vierten erdichtet sein sollte. Daß Herodot die Gesandtschaft erwähnt, aber nur sehr beiläufig und nicht den Vertrag, erklärt sich dadurch, daß seine Geschichtschreibung auf diese späteren Zustände nicht kam; sie hätte durch nähere Erörterung späterer Vorfälle ihre Einheit und Objektivität verloren. In der Erklärung der Stelle des Thucydides VII, 25. 26, auf welche sich Dahlmann und Manso beziehen, hat nach

Wahrscheinlich ist, daß der Zustand, welcher faktisch eintrat, als die Bedingung eines förmlichen Vertrages betrachtet wurde. Jene Doppelschlacht bei dem cyprischen Salamis kann als der letzte Act des Krieges zwischen den Hellenen und Persern in diesem Stadium der Geschichte betrachtet werden. Die Hellenen hatten ihre Selbständigkeit behauptet und die Herrschaft zur See erobert, das persische Gesammtreich aber bestand in seiner Integrität und großen Weltstellung. Wollte man sich erkühnen, den Gang der Weltgeschicke nach ihren inneren Momenten zu ermessen und abzuwägen, so dürfte man wohl sagen, die Zeit für die griechische Weltherrschaft war noch nicht gekommen. Die Griechen waren in Folge des medo-persischen Krieges und ihrer Siege in einer inneren Bewegung begriffen, in der sich der Kern ihres geistigen Daseins manifestirte. Ihre volle Ausbildung wurde durch die inneren Kämpfe, die immer fortdauerten, ohne zu großen Entscheidungen zu führen, nicht unterbrochen. Diese dienten vielmehr dazu, den Ehrgeiz zu erwecken, den literarische und künstlerische Produktionen nicht wohl entbehren können. Ein Kampf mit Persien aber wäre dafür verderblich geworden; selbst dann, wenn die Griechen gesiegt hätten; das Glück der Waffen und der Reiz der Eroberung würde alle ihre Kräfte beschäftigt und nach anderen Zielen hin gerichtet haben. Eine Epoche des Gleichgewichts zwischen der persischen Monarchie und den griechischen Republiken, wie es schon nach der Schlacht bei Mykale bestand und durch die Schlacht am Eurymedon noch entschiedener zu Tage trat, gehörte dazu, um den

meinem Dafürhalten Grote (hist. of Greece V, 454 n. 1) Recht. Der Name „cimonischer Friede" dürfte jedoch nicht wörtlich genommen werden; es war nur eine um die Zeit von Cimons Ableben getroffene Abkunft der Athener.

Griechen Zeit zu ihrer inneren Entwickelung zu lassen. Dabei aber kam ihnen Nichts so sehr zu Statten, als die volle Unabhängigkeit von Athen, wo sich jene Verfassung ausbildete, die gerade durch die Verschiedenheit der Elemente, die sie constituirten, der inneren Bewegung des Geistes Bahn machte und Raum verschaffte.

Siebentes Capitel.

Die Demokratie von Athen und ihre Führer.

Die Machtverhältniſſe, die wir betrachtet haben, beherrſchten die Welt; aber ſie waren nicht das Einzige, was die Aufmerkſamkeit beſchäftigte, nach den großen Entſcheidungen bei Platää und Mykale nicht einmal mehr das Wichtigſte; eben in und mit denſelben haben ſich die Differenzen der griechiſchen Städte und Staaten unter einander entwickelt; hauptſächlich aber eine der größten Erſcheinungen, welche die Univerſalgeſchichte kennt, iſt dabei hervorgetreten: die Demokratie in Athen. Die inneren Bewegungen und die äußeren Gegenſätze greifen in einander. Abſichtlich haben wir die letzten bis auf einen Punkt begleitet, in welchem ein Zuſtand des Gleichgewichts eintrat, — ohne der inneren zu gedenken. Auf dieſe können wir nun um ſo weniger geſtört unſere Blicke wenden.

1. Ariſtides und Perikles Cimon gegenüber.

Man denkt ſich wohl die Verfaſſungsformen als von einander in der Idee des Staates vollkommen verſchieden; hiſtoriſch aber ſind ſie das nicht.

Die Demokratie von Athen, wie ſie wirklichen Beſtand gewann, iſt aus dem Kampfe zwiſchen der monarchiſchen Form

der Tyrannis und der oligarchiſchen Gewalt der vornehmſten Geſchlechter hervorgegangen. In der Epoche allgemeiner Verwirrung hatte Solon ein Syſtem des Gleichgewichts zwiſchen der Ariſtokratie und dem Volke zu Athen, dem er einige auf das Allgemeine bezügliche Rechte vorbehielt, zu begründen geſucht. Aber er hatte damit nicht verhindern können, daß ſich nicht gleich darauf eine Tyrannis erhoben hätte, welche das Volk beherrſchte und die Oligarchie niederhielt. Im Gegenſatz gegen die Tyrannis nicht allein, ſondern auch gegen die Oligarchie, die alsdann wieder emporkam, hatte der Alkmäonide Kliſthenes die ſoloniſche Verfaſſung von Grund aus reformirt, die Bürgerſchaft umgeſtaltet und vor allen Dingen ihr die Waffen in die Hand gegeben. Das Volk von Athen, das nun erſt gleichſam ſelbſtbewußt wurde, ergriff dieſelben mit Freuden. Es wehrte jeden Verſuch, den die Lacedämonier in Verbindung mit einer Faktion der Eupatriden machten, ihm die erlangten Zugeſtändniſſe wieder zu entreißen, tapfer und glücklich ab und wurde fähig, die erſte Invaſion der Perſer, die darauf zielte, die Tyrannis in Athen wiederherzuſtellen, zurückzuweiſen und die zweite, bei der es auf eine Unterwerfung aller Griechen abgeſehen war, mit einer Hingebung und Opferwilligkeit zu beſtehen, von der noch kein Beiſpiel vorgekommen war.

Die Führer, unter denen Athen die Siege erfocht, erlangten dadurch keineswegs eine ſichere Stellung in ihrer Stadt. Der ariſtokratiſche Miltiades wurde zu einer Geldbuße verdammt, die er nicht erlegen konnte, und iſt, wie es ſcheint, im Gefängniß geſtorben. Themiſtokles, der nach einer exceptionellen Stellung ſtrebte, wurde verbannt.

Neben dieſen heroiſchen Geſtalten erſcheint dann Ariſtides,

der zu den thätigsten Anhängern und Gehülfen des Klisthenes gehört hatte, und der Sohn des Miltiades, Cimon: treffliche Männer, die dann auch ihrerseits den veränderten Umständen gemäß eine hohe Stellung in der Stadt behaupteten und eine große Wirkung ausübten. Noch in einem anderen Sinne, als in dem oben berührten, kamen die Nachwirkungen der Kriege zur Erscheinung.

An diesen selbst hatten die alten Geschlechter lebendig Antheil genommen, einverstanden mit der emporkommenden Demokratie; der Sieg, den sie erfochten, war ein gemeinschaftlicher. Allein die Folgen des Kampfes kamen doch hauptsächlich dem Volke zu gute. Das Uebergewicht, zu welchem das populäre Element gelangte, ist hauptsächlich aus dem persischen Kriege entsprungen, und zwar auf eine doppelte Weise. Die Verwüstung, welche die Perser über das Land verhingen, betraf die Besitzthümer der Aristokratie am empfindlichsten; nach dem Kriege waren sie tief herabgekommen. Die Siege dagegen hatten das Leben der untergeordneten Klassen gefördert und ihre Habe vermehrt. Dies Mißverhältniß trat dann auch inmitten des Kampfes hervor. Vor der Schlacht bei Platää, in dieser Stadt selbst, kam man einer Art von Conspiration der angesehenen Geschlechter auf die Spur. Ihre Absicht soll gewesen sein, die Demokratie aufzulösen, oder wenn das mißlinge, zu den Persern überzugehen [1]). Das Vorhaben wurde entdeckt, die beiden Schul-

1) Plutarch, Aristides c. 13: *ἄνδρες ἐξ οἴκων ἐπιφανῶν καὶ χρημάτων μεγάλων πένητες ὑπὸ τοῦ πολέμου γεγονότες, καὶ πᾶσαν ἅμα τῷ πλούτῳ τὴν ἐν τῇ πόλει δύναμιν αὐτῶν καὶ δόξαν οἰχομένην ὁρῶντες, ἑτέρων τιμωμένων καὶ ἀρχόντων, συνῆλθον εἰς οἰκίαν τινὰ τῶν ἐν Πλαταιαῖς κρύφα, καὶ συνωμόσαντο καταλύσειν τὸν δῆμον· εἰ δὲ*

digſten retteten ſich durch die Flucht; Andere glaubten unentdeckt zu bleiben und ſcheinen über ihr Vorhaben Reue gefühlt zu haben. Ariſtides wäre bei ſeinem Anſehen vielleicht im Stande geweſen, die alten Gerechtſame wiederherzuſtellen, allein er ſelbſt hielt es nicht für thunlich; und zwar nicht allein deswegen, weil die Vermögensverhältniſſe ſich überhaupt verändert hatten, ſondern vor Allem deshalb, weil das Volk, nachdem es die Waffen geführt, nicht wieder in die frühere Unterordnung zurückgebracht werden konnte. Durch die Waffen und die Siege waren Berühmtheiten gebildet worden, die einen natürlichen Anſpruch auf Theilnahme an den höchſten Aemtern in ſich ſchloſſen. Und überdies, das Volk gab die Meinung kund, daß es ſich die alten Beſchränkungen nicht länger werde gefallen laſſen [1]). Am Tage liegt, daß hiedurch jenes Gleichgewicht zwiſchen den alten Geſchlechtern und dem Demos, welches die Grundlage der ſoloniſchen Verfaſſung bildete, vollends aufgehoben wurde; es war die natürliche Folge der Jahre des Krieges und des Sieges. Das Volk hatte die Freiheit gekoſtet und für ſie geblutet; ohne Gewaltſamkeit und Gefahr hätten ſich die alten Zuſtände nicht aufrecht erhalten laſſen. Die Abſchaffung der Vorrechte der vornehmen und reichen Geſchlechter gehörte dazu, um die Demokratie zu voller Erſcheinung zu bringen. Ariſtides iſt nicht durch ſeine Liebe zur Gerechtigkeit, die ſeinen Ruhm ausmacht, davon abgehalten worden, dies Vorhaben zu begünſtigen. Wie es in einer Stelle des

---

μὴ προχωροίη, λυμανεῖσθαι τὰ πράγματα καὶ τοῖς βαρβάροις προδώσειν.

1) Plut. c. 22: *ἡγούμενος οὐκ ἔτι ῥᾴδιον τὸν δῆμον ἰσχύοντα τοῖς ὅπλοις καὶ μέγα φρονοῦντα ταῖς νίκαις ἐκβιασθῆναι.*

Aeschylus heißt, die mit Recht auf ihn bezogen wird, er wollte nicht allein gerecht erscheinen, sondern es sein. Als ein Moment für dieses große Wort darf man es wohl ansehen, daß er die im Kampfe erworbenen Rechte des Volkes — denn aus den Waffen entspringe die Freiheit — anzuerkennen kein Bedenken trug. Durch den Fortgang des Handels, des Seewesens und der damit verbundenen Herrschaft bekam die Demokratie, die jedoch auch jetzt noch nicht völlig ausgebildet war, das Uebergewicht.

Damit trat nun aber die andere Frage ein, inwiefern sie zu der allgemeinen Wohlfahrt geleitet werden könne. Dazu war Aristides gerade der geeignete Mann. Wenn Themistokles sein persönliches Selbst auch in der Demokratie nicht verleugnen wollte, so war es das Verdienst des Aristides, daß er sein Selbst hintansetzte. Er hat einen Vorschlag zurückgenommen, als derselbe schon durchging, weil die vorangegangenen Reden und Gegenreden ihn überzeugt hatten, daß sein Antrag nicht vollkommen zweckmäßig sei. Unzweifelhaft nützliche Vorschläge hat er durch Andere machen lassen, weil sie sonst in Folge des Neides, den sein Name zu erwecken anfing, zurückgewiesen worden wären. Aristides wurde für arm gehalten und legte Werth darauf, daß er das sei; aber er hatte doch zu der ersten Klasse der Pentakosiomedimnen gehört und war, auf deren altes Vorrecht gestützt, Archon geworden. Eben dieses Vorrecht schaffte er ab.

Alle Beschränkungen, welche die größte Anzahl der Bürger von der Theilnahme an den höheren Aemtern ausschlossen, wurden unter seiner Führung aufgehoben. Die Wähler wurden sämmtlich ebenfalls wählbar, wodurch sich denn eine ganz andere Verwaltung bildete, als die bis-

herigen, — eine Veränderung, die dem Prinzip der Verfassung doch nicht gerade zuwiderlief, da auch in dieser der Besitz eines jeden das bestimmende Moment war, dieser Besitz sich aber im Laufe der letzten Jahre wesentlich verändert hatte. Darin liegt die vornehmste Handlung des Aristides für das innere politische Leben der Stadt.

Nicht geringeren Einfluß aber hatte er auf die äußere Stellung der Stadt. Schon Themistokles hatte den Inseln die Hoheit von Athen aufzudringen gemeint; was ihm zu seiner Zeit unmöglich wurde, das führte Aristides durch. Den Anlaß gab die den größten Anstoß erregende Handlungsweise des spartanischen Königs Pausanias; der Hochmuth, mit dem er verfuhr, verletzte die Anführer der Marine der Inseln, welche von ihm mißhandelt zu werden behaupteten. Da sie dem ionischen Stamme angehörten, war es ihnen besonders empfindlich, daß sie einem dorischen Oberbefehlshaber gehorchen sollten [1]). Bei weitem näher standen ihnen die Athener, ihre Stammverwandten, die im Seekriege das Beste geleistet hatten, und besonders berechtigt erschienen, die Führung bei der Fortsetzung desselben in die Hand zu nehmen. Und da nun Pausanias eben durch die Bedeutung, die er an der Spitze der griechischen Gesammtmacht gewann, zu einem Verhalten veranlaßt worden war, welches die lacedämonische Oligarchie nicht ertragen konnte, so hatte auch diese kein Interesse an der Behauptung des Oberbefehls über die Flotte. Es ist zwar erinnert worden, die Herrschaft der Lacedämonier werde dann eine hinkende sein, einem Orakelspruch zufolge, wenn sie nicht Land und See zugleich umfasse; und so

1) Thucydides I, 95: *οἱ Ἴωνες ἠξίουν τοὺς Ἀθηναίους ἡγεμόνας ἀφῶν γενέσθαι κατὰ τὸ ξυγγενές.*

glaubten die Athener, deshalb einen Krieg erwarten zu müssen; aber ein Mitglied der Gerusia wußte die übrigen zu überzeugen, daß die Herrschaft zur See für Sparta nicht angemessen sei. Man ließ von allen Gegenwirkungen ab, worin denn eine Verzichtleistung auf die Hegemonie überhaupt gesehen worden ist. Genug! Athen trat nun an die Spitze der griechischen Seemacht, wozu ihm die bescheidene, ruhige, Zutrauen erweckende Persönlichkeit des Aristides, der jetzt in diesen Angelegenheiten die größte Autorität besaß, besonders förderlich wurde. Wenn das oligarchische Sparta von der Seeherrschaft abstand, so gehörte es zum Wesen der athenischen Demokratie, daß sie dieselbe ergriff. Man hat es dem Aristides zugeschrieben, daß er die Athener auf die Vortheile aufmerksam gemacht habe, die ihnen eine solche Stellung gewähren würde. Er trug dann das Meiste dazu bei, daß es geschah. Nur auf bestimmte Beiträge konnte das neue Verhältniß gegründet werden. Aristides wurde beauftragt, die neuen Bundesgenossen zu schätzen. Die Beiträge wurden auf eine erträgliche Norm fixirt, 460 Talente, was später, als sie ums dreifache gestiegen waren, als eine goldene, wie man sagt, saturnische Zeit gepriesen worden ist[1]). In einer Zusammenkunft der Bundesmitglieder im Tempel des Apollo und der Artemis wurden dann die näheren Bestimmungen verabredet. Die Bundesglieder erschienen als gleichberechtigt, wodurch aber doch nicht verhindert wurde, daß sie nicht, da die Athener die Schatzmeister von Griechenland, d. h. des Bundes einsetzten, unter die Abhängigkeit von ihnen gerathen wären. Die Bundesgenossen lieferten selbst ihre Beiträge

1) Vgl. Ulrich Köhler in den Monatsberichten der Berliner Akademie der Wissenschaften 1861 und in den Abhandlungen 1869.

ein, die im Anfang in dem Tempel von Delos verwahrt wurden. Auch hiebei kam der Begriff der aristideischen Gerechtigkeit ins Gedränge; die Alten haben diese Gerechtigkeit nicht auf die öffentlichen Angelegenheiten bezogen; in denen sei Aristides dem Begriff und der Bedingung des Vaterlandes gefolgt[1]).

Aristides hat auf der einen Seite die demokratische Verfassung entwickelt und auf der anderen Seite den Grund zu einer besonderen Seeherrschaft von Athen gelegt. Beides gehört genau zusammen. In letzterer Beziehung gesellte sich ihm Cimon bei, der aber, wie wir oben ausführten, zugleich den Krieg gegen die Perser in großem Umfang fortsetzte. Eben zu diesen Zwecken wurden alle Kräfte des Seebundes angestrengt. Aber mit den Siegen selbst, die Cimon erfocht, entsprangen Verwirrungen und Unruhen in dem Seebunde. Von den Mitgliedern desselben hatten doch die meisten ihr besonderes Interesse. Die Aufnahme der Bundesgenossen, welche durch die Siege selbst herbeigeführt wurde, schloß eine Veränderung in sich, die nicht Jedermann genehm sein konnte; da die Abführung der ausgeschriebenen Beiträge, wenn sie in Frage gestellt wurde, zugleich die Entfremdung eines Theiles der Flotte herbeiführen mußte, so lag darin eine Gefahr für den gesammten Bund überhaupt. Athen entschloß sich, die centrifugalen Bewegungen mit seiner ganzen Macht niederzuhalten. Zuerst erfuhr Das Naxos, noch vor[2]),

1) Theophrast, bei Plutarch, Aristides c. 25: *Ἀριστείδην περὶ τὰ οἰκεῖα καὶ τοὺς πολίτας ἄκρως ὄντα δίκαιον ἐν τοῖς κοινοῖς πολλὰ πρᾶξαι πρὸς τὴν ὑπόθεσιν τῆς πατρίδος ὡς συχνῆς ἀδικίας δεομένης.*

2) Thucydides I, 98.

dann nach der Schlacht am Eurymedon [1]) Thasos. Der besondere Vortheil dieser Insel stieß mit dem athenienſischen insofern zusammen, als sie Ansprüche auf die benachbarten Goldbergwerke hatte, die jetzt in die Hände der Athener gerathen waren. Ein förmlicher Abfall erfolgte, welcher einige Jahre hindurch die Streitkräfte von Athen beschäftigte, bis die Einwohner endlich genöthigt waren, den Besitz einer eigenen Seemacht aufzugeben und die auferlegten Beiträge zu zahlen [2]). Zu deren Entrichtung wurden nun zugleich allgemein bindende Maßregeln ergriffen. Man schrieb es wohl der Humanität Cimons zu, wenn er nachgab, daß die kleineren Gemeinwesen, denen es unbequem war, ihre gewohnte Landarbeit mit dem Dienste auf den Schiffen zu vereinigen, die Erlaubniß erhielten, ihre Beiträge überhaupt nur in Geld zu leisten; aber augenscheinlich ist es doch, daß die Macht des Vororts hiedurch um so mehr anwuchs, da die Festsetzung und Eintreibung der Beiträge in seine Hand geriethen.

Allmählich verwandelte sich der delische Bund in eine Herrschaft von Athen, die nicht ohne Gewaltsamkeit war, was dann nicht verfehlen konnte, die Antipathien besonders von Sparta zu erwecken.

Sparta befand sich damals in den schwersten Verlegenheiten. In dem zum dritten Mal erneuerten messenischen Kriege verzweifelte es, die Hauptfeste Ithome, in der sich die Nachkommen der ursprünglichen Bevölkerung hielten, durch seine eigenen Streitkräfte zu bewältigen und rief kraft seines

1) Thucydides I, 100: *χρόνῳ ὕστερον ξυνέβη Θασίους ἀποστῆναι*, Ol. 78, 4 = 465 v. Chr.

2) Thasos wurde im dritten Jahre unterworfen (Thucydides I, 101) Ol. 80, 3 = 463 v. Chr.

alten Bündnisses Athen zu Hülfe. Noch bestand dieses Bündniß, aber schon regten sich auch im Laufe der letzten Jahre mancherlei Mißverständnisse. In Athen behauptete man zu wissen, daß die Insel Thasos in ihren Bedrängnissen sich an Sparta gewendet und von demselben die geheime Zusage einer Hülfeleistung wirklich erlangt habe [1]). Als von dem Ansuchen Spartas, gegen Ithome unterstützt zu werden, in der Volksversammlung zu Athen die Rede war, erinnerte Ephialtes, damals einer der populärsten Redner und Volksführer: da dies Gemeinwesen in einem natürlichen Widerstreit mit Athen begriffen sei, so habe man keine Ursache, es aus seinen Verlegenheiten zu retten. Cimon bestand darauf, daß das geschehen müsse; er hat gesagt, man dürfe Hellas nicht lahm legen und Athen selbst des mit ihm zusammengespannten Gefährten nicht berauben [2]). Er behielt die Oberhand und wurde selbst beauftragt, ein stattliches kleines Heer gegen Ithome zu führen. Aber eben hiebei brach der Hader nun dennoch aus: denn dasselbe Gefühl einer Grundverschiedenheit der beiderseitigen Interessen, welches sich in Athen regte, kam nun auch bei den Spartiaten zu Tage. Sie fürchteten fast, Athen werde mit ihren Unterthanen, die demselben stammverwandt seien, gemeinschaftliche Sache machen. Sie entließen die Athener unter dem Vorwand, ihrer nicht mehr zu bedürfen [3]). Wie hätte man aber das nicht auf der anderen Seite als eine Beleidigung betrachten sollen; der Widerstreit zwischen Athen und Sparta trat in voller Evidenz hervor; er hatte das Eigenthümliche, daß er in Athen als ein innerer

1) Thucydides I, 101.
2) Plutarch, Cimon 15.
3) Thucydides I, 102.

erſchien: denn dahin brachte es das Emporkommen der Demokratie, daß die ariſtokratiſche Geſinnung einen Rückhalt an Sparta ſuchte und fand.

Ein Bruch mit Sparta war ein Nachtheil für die Ariſtokraten in Athen, ein Vortheil für die Demokratie. Vor Allem aber hatte das Cimon zu empfinden. Cimon war durch und durch Ariſtokrat. Er war ein hochgewachſener Mann mit reichem krauſem Haupthaar, kein Redner, wie die anderen Athener, ohne die Verfeinerung des ſocialen Lebens, aber einfach, wahrheitsliebend, wohlmeinend, eine durch und durch ariſtokratiſche Natur; und zwar eine ſolche, wie ſie dem Volk imponirt, ohne es zum Haß zu reizen. Seine maritimen Siege, die Autorität, die er im Seebund ausübte, verſchafften ihm ein hohes Anſehen. Er ſelbſt war der reichſte Mann in Attika. Durch die Freigebigkeit, mit der er ſeine Reichthümer brauchte, die baulichen und künſtleriſchen Arbeiten, zu denen er ſie verwendete, erlangte er eine Art von Patronat in der Stadt. Er öffnete ſeine Gärten allem Volk; den Bedürftigen griff er durch Speiſungen unter die Arme, was denn zur Folge hatte, daß der Einfluß der niederen Volksklaſſen ihm ſelbſt zu Statten kam. Wenn man von ihm ſagt, er habe von den Künſten nichts verſtanden, ſo iſt doch dagegen der Einfluß, den er auf Kunſt und Kunſtwerke in der Epoche ausübte, überaus fördernd und ſtark geweſen. Von Thaſos führte er den Polygnot nach Athen, der dann in den Hallen, die er ausſchmückte, die Großthat des Miltiades verherrlichte. Man ſah dort, wie er in der Schlacht bei Marathon die Streiter zum Angriff anfeuerte. Unter den dreizehn Broncefiguren, welche die Athener dem delphiſchen Orakel als Weihgeſchenk darbrachten, erſchien neben den

Göttern der Stämme und des Landes die Gestalt des Miltiades. Wie dort Polygnot, so widmete sich ihm hier die Meisterhand des Phidias. Cimon lebte in der Verbindung der Erinnerung an seinen Vater und an die großen gegen die Perser erfochtenen Siege. Darauf beruht auch seine Politik; denn wie die Siege über die Perser durch den Bund von Lacedämon und Athen errungen worden, so setzte auch er auf der einen Seite mit aller Macht den Kampf gegen die Perser fort; auf der andern suchte er ein gutes Verhältniß mit Lacedämon aufrecht zu halten. Er hatte dabei alle die, denen noch die Ueberreste der aristokratischen Berechtigungen zum Vortheil gereichten, auf seiner Seite, während sich im Widerspruch gegen ihn die demokratische Bewegung vollzog. Zwei Parteien bildeten sich von entgegengesetzten Gedankenkreisen; die eine betrachtete den Kampf gegen die Medo-Perser als die vornehmste Aufgabe, wobei dann die alten Standesverhältnisse und die Verbindung mit Lacedämon aufrecht erhalten wurden; die andere stellte den Gegensatz gegen Lacedämon in den Vordergrund, ihr Streben war, die erste Macht in Griechenland zu werden, in diesem Sinne entwickelte sie die demokratischen Institutionen in vollstem Umfang. An die Spitze der letzteren trat nun Perikles. Auch er entstammte einem der vornehmsten Geschlechter; er war der Sohn des Siegers von Mykale, Xanthippus, — desselben Mannes, durch welchen einst die Anklage gegen Miltiades eingebracht wurde, der dieser erlag [1]). Die Söhne des Siegers von Marathon und von Mykale bekämpften einander, wie diese selbst. Die Erfolge Cimons konnten nicht an-

1) Herodot VI, 136.

ders, als Perikles beunruhigen. Die Eifersucht um den Besitz der höchsten Gewalt hat bedeutende Männer in jedem Staat mit einander entzweit. Wie oft ist es dann geschehen, daß ein Mann, der den vornehmsten Geschlechtern angehörte, um einen andern Aristokraten zu bekämpfen, die populäre Sache ergriffen und den Tendenzen der Demokratie freie Bahn gemacht hat. Zur Seite des Perikles stand Ephialtes, derselbe, der den Zug gegen Ithome widerrathen hatte; das Mißlingen desselben und die Aufregung die es in Athen hervorrief, kam ihm und Perikles mächtig zu Statten. Sie konnten zu Gesetzesvorschlägen schreiten, welche das gegenseitige Verhältniß der Parteien von Grund aus verändern mußten. Wenn schon die meisten Institute, auf denen das Ansehen der vornehmen Geschlechter beruhte, aufgelöst worden waren, so geschah dies nun auch dem Areopag, dessen gerichtliche Befugnisse, die noch eine obrigkeitliche Autorität repräsentirten, bis auf eine einzige, sehr exceptionelle, aufgehoben und der Heliäa übertragen wurden [1]). Daß nun hiebei die Rücksicht auf bessere Gerichtspflege maßgebend gewesen sei, wird niemand behaupten. Der Areopag im Besitz unvordenklicher, durch die Religion geheiligter Vorrechte bildete die Körperschaft, in welcher sich die Prärogative der vornehmsten Geschlechter concentrirte. Die Einrichtung des Aristides, nach welcher die abgehenden Archonten auch nach dem neuen Wahlsystem in den Areopag traten, hatte doch keine durchgreifende Wirkung auszuüben vermocht. Der vorwaltende

1) Bei dem Schwanken aller chronologischen Angaben ist die Nachricht bei Diodor (XI, 77) willkommen, daß das Gesetz gegen den Areopag Ol. 80, 1, d. h. 460/59 gegeben worden sei. — Man hat Grund anzunehmen, daß das Gesetz der Verbannung Cimons vorangegangen ist, vgl. Vischer, Kleine Schriften I, 42 n. 2.

Einfluß Cimons ſicherte dem Areopag eine fortdauernde ununterbrochene Autorität. Um dem ein Ende zu machen, gab es nur ein Mittel: der Areopag mußte ſeiner gerichtlichen Befugniſſe, die ihm noch immer das Anſehen einer Obrigkeit gaben, entkleidet werden. Die Heliäa, auf die ſie bis auf einen geringen Reſt übertragen wurden, war das Volk von Athen ſelbſt, in einer dem Bedürfniß des Gerichtes entſprechenden Geſtaltung. Sie beſtand aus 6000, zu dieſem Zwecke erloſten Mitgliedern der Bürgergemeinde, welche wieder in zehn verſchiedene Dikaſterien vertheilt waren, von denen jedes 500 Mitglieder zählte, ſodaß 1000 übrig blieben, welche zur Ergänzung bei entſtehenden Vacanzen beſtimmt waren. Die Klage wurde bei den Archonten angebracht, wie bisher; dieſen aber blieb jetzt keine andere Befugniß, als ſie einem von den Dikaſterien der Heliäa vorzulegen, das darüber befand und entſchied. Auf dieſe Weiſe wurde die gerichtliche Macht mit einem Schlage der Körperſchaft, die ſie nach altem Herkommen beſaß, entriſſen und in die Hand des Volkes gelegt. War es nun aber, ſo muß man fragen, bei den täglichen Beſchäftigungen eines jeden auch nur möglich, einem ſolchen Berufe obzuliegen? Perikles und Ephialtes bewirkten, daß den fungirenden Heliaſten eine kleine Remuneration bewilligt wurde. Aus den Komikern ſieht man, daß dazu in der Regel die älteren Männer, die von den täglichen Geſchäften weniger in Beſchlag genommen waren, ausgewählt wurden. Da nun aber die Autorität, welche dem Areopag entriſſen werden ſollte, zugleich eine politiſche war, ſo wurde den Heliaſten ein Eid abgenommen, durch welchen ſie ſich vor allen Dingen verpflichteten, weder eine Alleinherrſchaft, noch eine Oligarchie zu begünſtigen, noch irgendwie die Volksherr-

schaft zu beeinträchtigen [1]). Auch Verpflichtungen, welche sich auf die Rechtspflege beziehen, kommen in dem Eide vor; die bedeutendsten sind aber doch die eben berührten Punkte, aus denen man die Identität der politischen und juridischen Gesichtspunkte, die dabei obwalteten, erkennt. Der Areopag sollte eben seines Einflusses überhaupt verlustig gehen und dieser einer demokratischen Versammlung zu Theil werden. Man meine aber nicht, daß sie in modernem Sinne demokratisch gewesen sei.

Perikles und Ephialtes führten gesetzliche Bestimmungen durch, nach welchen beinahe ein Drittheil der bisherigen Bürger von dem Bürgerrecht ausgeschlossen wurde. Die Bürgerschaft war anfangs aus mancherlei verschiedenen Elementen zusammengewachsen. Das neue Gesetz verfügte, daß alle und jede von derselben ausgeschlossen sein sollten, die nicht durch Abkunft, wenigstens in den zwei nächst vorangegangenen Generationen, ihr angehörten [2]). Man hat angenommen, das Gesetz sei absichtlich so gefaßt worden, daß es auf die Familie Cimons eine unangenehme Rückwirkung ausüben konnte. Aber zugleich bildete es doch eine der größten politischen Maßregeln, welche damals ergriffen worden sind. Indem die Bürgerschaft Rechte erlangte, die sie bisher noch niemals besessen hatte, wurde zugleich ihre Anzahl wesentlich

1) Wenn Demosthenes die Eidesformel dem Solon zuschreibt, so erweist sich das schon dadurch als ein Irrthum, daß in dem Gesetze von dem Rathe der Fünfhundert die Rede ist, der in dem Zeitalter des Solon nicht existirte. Die Fassung ist charakteristisch, so daß schon dies ihre Aechtheit verbürgt. Mit Recht haben Meier und Schömann in ihrer Geschichte des attischen Prozesses (S. 28) sich auf dieses Dokument gestützt. Eine Abweichung in Pollux' Onomastikum betrifft doch nur eine Nebensache.

2) *μόνους Ἀθηναίους εἶναι τοὺς ἐκ δυεῖν Ἀθηναίων γεγονότας* Plutarch, Perikles c. 37.

beſchränkt. Erſt von dieſer Zeit an kann der atheniſche Demos als eine Genoſſenſchaft betrachtet werden, die ſich durch ſich ſelbſt, ohne fremde Elemente, fortſetzte und in der Welt zur Geltung gelangte. Die Bürgerſchaft hatte bereits einen Genuß vom Staate. Die einen erfreuten ſich der Remuneration, die den Heliaſten gewährt wurde. Andere wurden durch die Zahlung des Eintrittsgeldes in das Theater, welche das Gemeinweſen ihnen zu Theil werden ließ, befriedigt. Von größerer Bedeutung war, daß für einen länger dauernden Dienſt auf der Flotte ein beſtimmter Sold gezahlt wurde [1]). Die Vertheilung eroberter Landſtriche nach beſtimmten Looſen kam beſonders den atheniſchen Bürgern zu Gute. Ein Zuwachs ihrer Autorität war es, daß die Kaſſe des Seebundes von Delos nach Athen herübergeführt wurde und auch deren Verwendung in ihre Hände kam. Wir unterſuchen hier nicht, inwiefern dieſe Einrichtungen der allgemeinen Idee eines Staates entſprechen; ob ſie gerade die rechte Ausgleichung der perſönlichen Obliegenheiten und der allgemeinen Intereſſen waren. Wir nehmen nur die Erſcheinung einer ſtädtiſchen Genoſſenſchaft wahr, welche zugleich nach Außen hin Macht beſaß und ausübte und doch dabei die bürgerliche Gleichheit zum Vortheil eines jeden behauptete. Der Demos war eine wahrhafte Macht, welche Andere beherrſchte und

1) Dies ergiebt ſich mit Beſtimmtheit aus den Angaben Plutarchs im Perikles c. 11, in welchem die Bürger als ἐμμισθοι bezeichnet werden; im Cimon wird hinzugefügt (c. 11), daß der Sold aus den Beiträgen der Mitglieder des Seebundes genommen wurde, ſo daß die Bürger von Athen diejenigen beherrſchten, auf deren Koſten ſie ihren Sold erhielten. Die allgemeine Behauptung, daß Perikles auch bei dem Dienſt auf dem Lande den Sold eingeführt habe, beruht auf der Stelle eines ſpäten Scholiaſten zu Demoſthenes, welche noch nicht als vollkommen beweiſend angeſehen werden kann.

immer weiter ausgriff. Wir sahen, die Demokratie war auch in Athen nicht naturwüchsig; sie verdankte ihr Entstehen den Ereignissen der Zeit und der Politik der Führer. Doch ist sie eine Erscheinung von einer intensiven Kraft, einer Stellung in der Welt, welche ihr die größte Bedeutung gab.

Wohin die Direktion der Athener damals ging, nimmt man besonders aus dem Bau der langen Mauern ab, die vor allem den Zweck hatten, Athen mit der Hafenstadt in Verbindung zu setzen, wie vor kurzem auf ihre Veranlassung die Stadt Megara mit ihrem Hafen verbunden worden war. Denn bei den wachsenden maritimen Beziehungen in jener Epoche, wie schon bemerkt, auch mit den einheimischen Herrschern von Aegypten, erschien es wünschenswerth, Athen selbst gleichsam zu einer Hafenstadt zu machen. Dabei aber waltete noch eine andere Rücksicht vor. Das Einverständniß zwischen der Demokratie von Athen und der Aristokratie von Sparta, welches bisher erhalten war, wurde durch jenes Ereigniß von Ithome unterbrochen. Die Ithomäer waren nach dem Abzug der Athener von den Spartanern unterworfen, aber insofern von Athen unterstützt worden, als es ihnen eine Zuflucht in dem lokrischen Naupaktus verschaffte, das mit seinem Hafen für sie selbst eine der wichtigsten Positionen an der westlichen Küste bildete. Das ist nun gleichsam das Verhängniß von Griechenland. Immer von Neuem bemerken wir die Nachwirkungen jenes Heraklidenzuges, durch welchen Sparta und seine Aristokratie begründet worden waren. Athen dagegen war die vornehmste Stätte, wo sich die nicht unterworfenen Populationen behaupteten. Es sah in den Messeniern seine Stammverwandten und bediente sich jetzt der Ueberreste derselben, um eine Position zu gründen, welche

für den Peloponnes, namentlich für Korinth sehr gefährlich war. Es hatte auch Megara von dem peloponnesischen Bunde losgerissen und in den Seebund gezogen. Ueberall machte sich der Gegensatz zwischen der Demokratie, die nun in Athen die Oberhand bekam, und den benachbarten Aristokratien geltend, nirgends mehr als in Böotien, wo die minder mächtigen Städte auf die Seite von Athen traten; Theben dagegen von Sparta in Schutz genommen wurde. In diesem gährungsvollen Zustande geschah es nun, daß die Spartaner, durch einen Streit zwischen Doris und Phocis veranlaßt, ein nicht unbedeutendes Heer nach Mittelgriechenland schickten; nachdem sie aber diesen Streit in ihrem Sinne beigelegt hatten, da sie bei ihrer Heimkehr Schwierigkeiten zu finden fürchteten, zunächst in Böotien Stellung nahmen und Attika selbst bedrohten. Vor nicht langer Zeit hatten sie den Antrag der Perser, mit ihnen im Verständniß einen Einfall in Attika zu machen, abgelehnt; was sie damals im Interesse des Königs von Persien nicht thun wollten, dazu trafen sie jetzt in dem eigenen Anstalt. Nicht allein wurden dadurch die Angriffe auf Persien in den erwähnten Verwickelungen gelähmt, sondern die Demokratie von Athen selbst wurde gefährdet. Man glaubte, die Landbesitzer von Attika, die mit der Aufrichtung der Mauern überhaupt unzufrieden waren, seien mit den Lacedämoniern einverstanden, um den Bau rückgängig zu machen und die Demokratie in Athen überhaupt aufzuheben [1]). Noch war der Krieg nicht ausgebrochen, aber jedermann sah ihn kommen. Und der in Athen vorwaltende Mann, dessen

1) Thucydides I, 107: *τὸ δέ τι καὶ ἄνδρες τῶν Ἀθηναίων ἐπῆγον αὐτοὺς κρίφα ἐλπίσαντες δῆμόν τε καταπαύσειν καὶ τὰ μακρὰ τείχη οἰκοδομούμενα.*

ganze Politik hiedurch bedroht wurde, war nicht gesonnen, die Gefahr abzuwarten; er gedachte, ihr durch eine rasche That zuvorzukommen. Wie sehr die Athener meinten, damit zugleich eine einheimische Faction niederzuhalten, beweist ihr Verfahren gegen Cimon, der sich in dem Augenblick, als die Conflikte ernstlicher wurden, einstellte, um an dem Kampfe theilzunehmen; aber auf das Geheiß des Rathes der Fünfhundert zurückgewiesen wurde, weil er als Freund der Lacedämonier galt [1]). Und gewiß war er Philolakon, wie man ihn nannte, d. h. er wünschte die Herstellung des alten guten Vernehmens mit Sparta; allein dies bei einer einseitigen Einwirkung auf Attika zu unterstützen, davon war er doch weit entfernt. Indem er zurückbleiben mußte, bewog er seine Freunde und Anhänger zu dem Entschlusse, den Lacedämoniern den tapfersten Widerstand entgegenzusetzen. Sie waren dabei, als Perikles mit einem an sich zu der Unternehmung nicht hinlänglich geeigneten Heerhaufen den Peloponnesiern bei Tanagra entgegenging. Auf seiner Seite standen die damaligen Bundesgenossen Athens, Argiver und Thessaler, aber die thessalischen Reiter waren die Ersten, die die Schlachtordnung verließen und zu den Gegnern übergingen. Das athenienſische Heer wurde geschlagen [2]). Den Preis der Tapferkeit errangen die Anhänger des Cimon; sie sind, hundert an Zahl, neben einander gefallen [3]). Die Niederlage, welche die Athener erlitten, war sehr empfindlich,

1) Plutarch, Cimon c. 18.

2) Die Schlacht bei Tanagra fand nach Diodor (XI, 81) unter dem Archontat des Mnesitheides = Ol. 80, 4 statt, nach Clinton, Fasti Hell. II, p. 255, im November 457.

3) Plutarch, Cimon c. 17, Perikles c. 10.

aber nicht eben entscheidend. Wahrscheinlich auch deshalb, weil die Eintracht von Athen keine Hoffnung zu einer wirksamen Intervention in Attika übrig ließ, zogen sich die Lacedämonier, nachdem sie noch einige Streifzüge im Gebiete von Megara ausgeübt hatten, nach dem Peloponnes zurück; sie überließen die mit ihnen verbündeten Böotier sich selbst. Diese aber wurden bereits zwei Monate nach der ersten Schlacht bei Oenophyta von den Athenern niedergeworfen, so daß Athen seine Macht in Böotien nun erst recht befestigte. Auch die inneren Entzweiungen wurden beseitigt; Cimon, welcher durch die Haltung seiner Freunde jedes Verdachtes entledigt worden war, und nach dem das Volk eine gewisse Sehnsucht zeigte, wurde wieder zurückberufen[1]) und gelangte, wenn auch nicht zu seiner alten Autorität, doch zu einem großen Ansehen. Nochmals warf er sich in jene kriegerischen Unternehmungen in dem östlichen Mittelmeer, die die Laufbahn seiner letzten Jahre bezeichnen. Es schien sogar, als würde man Lacedämon zu direkter Unterstützung vermögen können. Perikles stimmte hiebei in der vornehmsten Absicht mit Cimon überein. Wir werden von seinem Plan unterrichtet, eine panhellenische Genossenschaft zu Stande zu bringen, um den Krieg gegen den König von Persien von Neuem mit aller Kraft zu unternehmen[2]). Das Motiv war immer das alte, daß die den griechischen Heiligthümern zugefügten Vergewaltigungen, an denen, die sie verübt hatten, gerochen werden müßten. Delegirte der verschiedenen Stämme

1) Die Verbannung Cimons währte nicht ganz fünf Jahre (Theopomp frgt. 92 bei Müller, Frgta Hist. Graecor. I, S. 292: *οὐδέπω δὲ πέντε ἐτῶν παρεληλυθότων ὁ δῆμος μετεπέμψατο τὸν Κίμωνα*).

2) Plutarch, Perikles c. 17.

und Städte sollten sich in Athen vereinigen. Man berichtet, Perikles habe zu diesem Zweck vier verschiedene Gesandtschaften ausgeschickt; die wichtigste wäre die nach Sparta gewesen; da aber fand er keinen Eingang. So weit hatten die Spartaner den Besitz der Hegemonie, dessen sie sich in den früheren Zeiten erfreut hatten, noch nicht aufgegeben, um dem nebenbuhlerischen Athen die vorörtliche Stellung, die ihm bei diesem Vorhaben zugefallen wäre, zuzugestehen. Sparta konnte dem König von Persien seine Hülfe gegen Athen verweigern, aber mit Athen gegen den König gemeinschaftliche Sache zu machen, dazu vermochte es sich nicht zu entschließen. Ohne Sparta konnte der Krieg gegen Persien nicht mit dem Nachdruck geführt werden, von dem ein großer Erfolg, wie ihn Cimon noch immer im Kopfe trug, hätte erwartet werden können. Alles, was sich erreichen ließ, war ein Stillstand zwischen Athen und Sparta, wie er im Jahre 450 wirklich zu Stande kam. Athen mußte die Auskunft ergreifen, weil es ohne dieselbe den Krieg gegen Persien nicht fortsetzen konnte. Und auch in Sparta erschienen die Feindseligkeiten nicht unmittelbar dringend, zumal so lange Cimon wieder in Athen mächtig und angesehen war. Diese Verhältnisse, — Krieg oder Friede mit Sparta, Fortsetzung oder Wiederaufnahme des persischen Krieges, Einfluß der beiden Staaten auf das übrige Griechenland, Anwachsen des delischen Bundes und dessen Abhängigkeit von Athen, Exil und Rückkehr Cimons, die damaligen Entwürfe des Perikles und seine persönlichen Beziehungen zu dem großen Antagonisten — hängen unter einander zusammen und bedingen einander. Es ist ein buntfarbiges Gewebe mannigfaltiger und an jeder Stelle eigenartiger Bestrebungen. Der Waffenstillstand mit Sparta ge-

hörte dazu, um die Kriegszüge Cimons möglich zu machen. Wie sehr aber mußte sich Alles verändern, nachdem Cimon in denselben umgekommen und jener Friede geschlossen worden war, durch welchen den Unternehmungen der Perser gegen die Griechen und denen der Athener gegen die Perser ein Ende gemacht wurde.

2. Staatsverwaltung des Perikles.

In dem Leben des Perikles trat gleichsam dadurch eine neue Phase ein, daß der große Nebenbuhler, mit dem er so oft gekämpft und sich dann auch wieder verbündet hatte, nicht mehr war. Frei von dessen Gegenwirkung und zugleich von den Gefahren eines persischen Krieges konnte er um so mehr daran denken, den Streit mit Sparta durchzufechten. Den Anlaß gab diesmal eine Frage, welche die gesammte griechische Welt anging.

Wie später bei der großen hierarchischen Gewalt des Abendlandes, so war auch bei dem delphischen Orakel die völlige Unabhängigkeit des Heiligthums unter seinen Priestern von jeder fremden territorialen Gewalt eine Grundbedingung des religiös-politischen Lebens; denn das Orakel sollte eben ohne Rücksicht auf einen dominirenden Staat ausgesprochen werden, um eine höhere Autorität zu bilden. Aber die Athener meinten, daß die Priesterschaft, der doch immer wieder etwas Menschliches anhaftete, mehr zu der Partei von Sparta hinneige: sie hatten Nichts dagegen, daß die Phocier sich der Oberherrschaft über das heilige Land bemächtigten. Eben hierüber aber erwachte die Sympathie der Lacedämonier für das Heiligthum. Sie zogen heran und stellten seine Unab-

hängigkeit von den Phociern her. Zugleich versicherten sie sich der Promanteia, d. h. des Rechts der ersten Anfrage beim Orakel, und ließen den darüber gefaßten Beschluß in die Stirne des ehernen Wolfes, eines neben dem großen Altar aufgestellten Weihgeschenkes der Delphier selbst, eingraben. Darin aber sah nun Athen eine Kränkung. Ohne dadurch den noch bestehenden Waffenstillstand brechen zu wollen, rückte doch Perikles nun auch seinerseits gegen Delphi an, stellte die Territorialherrschaft der Phocier wieder her, ließ das Recht der ersten Anfrage den Athenern zusprechen und den Beschluß darüber auf die rechte Seite des ehernen Wolfes eingraben [1]).

Es war wie eine Ehrensache zwischen den beiden vorwaltenden Staaten. Der Ehrgeiz von Athen war durch die neue Inschrift befriedigt, aber die Spartaner nahmen an dem ganzen Verfahren den größten Anstoß. Das Einverständniß löste sich auf, das seit einigen Jahren zwischen ihnen herrschte; ein solches aber gehörte dazu, um die allgemeine Ruhe zu erhalten. Auf der Stelle brachen die kaum vertagten alten Irrungen von Neuem aus. Zunächst in Böotien regte sich die von den Athenern zuletzt niedergeworfene Partei wieder. Als die Athener unverweilt mit Gewalt zu Gunsten ihrer Anhänger einschritten, geschah ihnen diesmal, daß sie geschlagen wurden [2]). Damit aber war das Signal zu einer allgemeinen

1) Plutarch, Perikles c. 21: *καὶ τῶν Λακεδαιμονίων, ἣν ἔδωκαν αὐτοῖς Δελφοὶ προμαντείαν, εἰς τὸ μέτωπον ἐγκολαψάντων τοῦ χαλκοῦ λύκου, λαβὼν καὶ αὐτὸς (Περικλῆς) προμαντείαν τοῖς Ἀθηναίοις εἰς τὸν αὐτὸν λύκον κατὰ τὴν δεξιὰν πλευρὰν ἐνεχάραξεν*; vergl. Sintenis z. St. p. 165.

2) Bei Koronea unter dem Archontat des Timarchides (Diodor XII, 6) im Herbst des Jahres 447, vergl. Clinton, Fasti Hell. z. J. und II, p. 256.

Bewegung gegen die Macht von Athen gegeben. An der Schlacht hatte die den Athenern feindselige Partei in Lokris und in Euböa Theil genommen; der erfochtene Sieg verschaffte derselben hier und dort die Oberhand. Athen konnte die Herstellung der alten Autonomie in Böotien nicht verhindern, und als sich Perikles nach Euböa wandte, um wenigstens hier die Oberherrschaft zu behaupten, was für die maritime Macht von der größten Wichtigkeit war, so erlebte man, daß Megara auf den Antrieb des stammverwandten Korinth von Athen abfiel und sich zu der peloponnesischen Bundesgenossenschaft schlug. Eine Krisis trat ein, als ein spartanisches Heer unter einem der beiden Könige, Pleistoanax, in Attika eindrang. Perikles erwarb sich das Verdienst, die Spartaner auf eine oder die andere Weise zu bewegen, den Rückzug anzutreten [1]). Wohl gelang es den Athenern darauf, Euböa zu unterwerfen und in ihrem Sinne einzurichten. Aber auf dem festen Lande blieben sie doch im größten Nachtheil. Der peloponnesische Bund hatte sich neu verstärkt, und die Athener sahen sich genöthigt, ihre Besitzungen im Peloponnes, namentlich Achaja, sowie Trözene

1) Absichtlich wiederhole ich nicht, daß Perikles hiebei den spartanischen König selbst oder gar den von den Ephoren demselben beigegebenen Kleandridas bestochen habe. Man hat das in Sparta aus einer Aeußerung des Perikles über Verwendung einer Geldsumme geschlossen, wie wir aus einem Fragment des Ephorus ersehen (frgt. 118 in Hist. Graec. frgt. ed. Müller I, S. 266). Thucydides erwähnt die Sache dreimal; in der eigentlichen Erzählung (I, 114) hat er von der angeblichen Bestechung kein Wort; an den beiden anderen Stellen meldet er, daß Pleistoanax in Verdacht gekommen sei, Geld empfangen zu haben (II, 21. *ἡ φυγὴ αὐτῷ ἐγένετο ἐκ Σπάρτης δόξαντι χρήμασι πεισθῆναι τὴν ἀναχώρησιν*, vergl. V, 16). Hätte er es für wahr gehalten, so würde er es ohne Zweifel in seine Geschichte aufgenommen haben. Plutarch aber, der überall die Anekdote liebt, trug kein Bedenken, sie als unzweifelhaft in sein Leben des Perikles aufzunehmen (c. 22).

und das für die Kommunikation des Landes wichtige Pagä und selbst Nisäa aufzugeben, ohne Zweifel ein sehr empfindlicher Verlust für ihre Macht auf dem griechischen Continent, der aber durch ein Zugeständniß aufgewogen wurde, welches noch mehr zu bedeuten hatte: die Anerkennung des delischen Seebundes. Den in keinem von beiden begriffenen Staaten und Städten wurde freigestellt, sich nach ihrem Belieben dem einen oder dem andern anzuschließen [1]).

Diese Ereignisse sind in Ol. 83, 3 (445) erfolgt: der Abfall von Megara und Euböa, die Invasion des Pleistoanax, die Wiedereroberung von Euböa, der Abschluß des Vertrages, der in Form eines Waffenstillstandes auf dreißig Jahre zu Stande kam [2]). Man muß dieser Abkunft eine große Bedeutung beimessen; denn darin lag eine Anerkennung, welche dem einen und dem anderen Theil genug that und den großen beiderseitigen Interessen entsprach. Wenn Athen auf jene Besitzungen Verzicht leistete, so war der Preis dafür, daß die Spartaner die Seemacht von Athen in ihrer Grundlage und ihrem Bestand anerkannten. Man darf vielleicht annehmen, daß die Abkunft zwischen Perikles und Pleistoanax auf der Ueberzeugung der beiden Oberhäupter beruhte, daß eine gründliche Auseinandersetzung des peloponnesischen und des delischen Bundes nothwendig sei. Die Spartaner wollten Herren und Meister des einen bleiben und überließen den andern den Athenern. Von Perikles kann nicht zweifelhaft sein, daß er ein vollkommenes Bewußt-

1) So nach der Rede der Korcyräer, Thucydides I, 35: *εἰρηται ἐν αἰτιαῖς (ταῖς σπονδαῖς), τῶν Ἑλληνίδων πόλεων ἥτις μηδαμοῦ ξυμμαχεῖ, ἐξεῖναι παρ' ὁποτέρους ἂν ἀρέσκηται ἐλθεῖν.*

2) Clinton, Fast. Hell. II, 52.

ſein davon hatte, was er aufgab und was er gewann. Nachdem es ihm gelungen war, Athen nicht allein aus einer großen Gefahr zu retten, ſondern es zugleich in ſeinen weſentlichſten Intereſſen zu fördern, bekam er um ſo unbedingter die öffentlichen Angelegenheiten in ſeine Hände. An der Spitze eines geiſtvollen, beweglichen, unternehmenden Demos, welcher zugleich zu leiten und zu befriedigen war, nimmt er eine große, der hiſtoriſchen Betrachtung würdige Stellung ein.

Perikles, der Sohn des Siegers bei Mykale und der Agariſte, der Nichte des Kliſthenes, welcher der Demokratie in Athen das Uebergewicht verſchafft hatte, gehörte durch ſeine Geburt beiden Tendenzen an, der äußeren Machtentwickelung und der Durchbildung der Verfaſſung. An den großen Perſerkriegen hat er nicht perſönlich Theil genommen; den Kampf um Sein und Nichtſein hat er nicht mit durchgefochten; er trat erſt ein, als die Verhältniſſe nach beiden Seiten hin geſichert waren. Für die Stellung, die er als leitendes Oberhaupt des Demos einnahm, war er durch ſeine Erziehung und Bildung recht eigentlich vorbereitet. Seine erſte Bildung — ganz im griechiſchen Sinne — erhielt er durch einen geübten Lehrer, von dem man aber ſagte, ſein ganzes Sinnen ſei auf die Redekunſt gerichtet, nach der Weiſe der ſiciliſchen Schule, in welcher man Politik und Rhetorik verband, wie Das denn auch in Athen jetzt Sitte wurde. Noch mehr vielleicht hatte es zu bedeuten, daß die Philoſophen in Athen Eingang fanden und beſonders in dem Hauſe des Perikles gern geſehen wurden. Der beherrſchende Geiſt in dieſer Geſellſchaft war Anaxagoras; wir werden ſeiner noch ſpäter gedenken. Wenn wir unter ſeinen Anſichten diejenige hervorheben ſollten, welche unmittelbar den größten Einfluß

ausübte, so würde es die Lehre sein, daß die Erscheinungen, welche Andere in Besorgniß vor der Zukunft erfüllten, als natürliche Ereignisse, derenthalben man Nichts zu fürchten habe, aufzufassen seien. Es liegt am Tage, wie sehr ein Mann, der sich den Philosophen anschloß, in seinen Entwürfen, seinem Thun und Lassen über Andere emporgehoben werden mußte, welche noch durch den herkömmlichen, an ungewohnte Phänomene anschließenden Aberglauben; der als Deisidämonie bezeichnet wird, gefesselt wurden; er konnte allezeit nur die Sache selbst im Auge behalten. Man hat im Alterthum oft gesagt, Perikles habe ursprünglich oligarchische Hinneigungen gehabt; persönlichen Wettstreit habe er vermieden und gestrebt, sich im Kriege hervorzuthun; aber gleich im Anfange seiner Theilnahme an den öffentlichen Geschäften, in denen eine ihm entgegengesetzte aristokratische Partei auftrat, sei er zu der Einsicht gelangt, daß er Nichts zu bedeuten haben werde, wenn er sich nicht auf das Volk stütze. Wir sahen bereits, wie entschieden er das gethan hat; er hat den Bestand des Demos als einer selbständigen Potenz in Verbindung mit Ephialtes eigentlich begründet. Ephialtes war indeß ermordet worden, ohne daß man mit Bestimmtheit sagen könnte, durch wen es geschah; wäre dabei die Absicht gewesen, die Demokratie zu sprengen, so wäre eher das Gegentheil erfolgt. Perikles stieg um so höher empor. In seinem persönlichen Verhalten hatte Cimon mehr eine Ader von Popularität als Perikles. Dieser wird der Hoffart bezichtigt; nicht diese Untugend, aber die entsprechende Eigenschaft einer stolzen Zurückgezogenheit lag in seinem Charakter. Ohnehin über das Treiben des Tages erhaben, hielt er für gut, sich den gewöhnlichen Beziehungen des gesellschaftlichen Lebens

zu entfremden. Perikles hatte keinen anderen Gang, als den von seinem Haus nach der Versammlung, in der er redete. Ruhig schritt er einher; er soll gebetet haben, daß ihm nie ein unpassendes Wort entschlüpfen möge. Daraus, daß dies von ihm erzählt wird, darf man wohl schließen, daß er es wirklich dahin brachte[1]). Nie ließ er einen Affekt wahrnehmen: Schmähungen selbst reizten ihn nicht auf.

Man muß sich erinnern, was Alles auf den Demos von Athen einwirkte: eine Bühne, deren gleichen es nie wieder in der Welt gegeben hat und eine gleich großartige plastische Kunst, der Schwung, den die aufstrebende Cultur überhaupt den Geistern mittheilt. Es gehörte etwas dazu, eine Versammlung dieser Art zu leiten und selbst zu beherrschen, wie das Perikles gelang. Wie Thucydides sagt, er sei nicht der Menge gefolgt, sondern diese ihm; er schmeichelte ihr nicht; er schlug nicht selten eine der vorherrschenden entgegengesetzte Richtung ein; er machte Muth, wenn man fürchtete, und betonte, wenn das Volk ein unzuträgliches keckes Selbstgefühl verrieth, alle daraus zu erwartenden Gefahren. Das Volk besaß die entscheidende Macht, aber Perikles wußte die Versammlung auf eine Weise zu leiten, daß die Macht des Volkes nur die Grundlage seiner eigenen Autorität wurde. Jedermann erkannte, daß er Nichts für sich selber suche; daß es ihm nur um die Größe und die Wohlfahrt von Athen zu thun war. Die Demokratie bekam fast einen monarchischen Charakter; der erste Bürger regierte

1) Der vornehmste Zeuge ist Stesimbrotos, dessen Nachrichten Plutarch mit einigen Aeußerungen der Komiker combinirt hat. Man liest das noch heute mit Vergnügen. W. A. Schmidt, Das perikleische Zeitalter II, S. 9 zählt Stesimbrotos zu den Primärquellen

die Stadt. Man hat von ihm eine aus dem Alterthum stammende Büste, welche von vorn angesehen Würde und Energie, im Profil aber Beweglichkeit und selbst Absichtlichkeit auszudrücken scheint. Indem er den Staat in seinen allgemeinen Geschäften verwaltete, mußte er doch Alles anwenden, um die Gegner niederzuhalten. Es waren Aristokraten, die sich noch immer an Sparta hielten. Er hat mit ihnen mannigfache Kämpfe bestanden; aber er hatte den Demos auf seiner Seite; es gelang ihm, die Gegner durch Ostracismus zu beseitigen; im Laufe dieser Streitigkeiten erwarb er eine höchst außerordentliche Macht. Die Summe der Staatsgewalt vereinigte sich in seiner Hand; denn er führte den Vorsitz über die Strategen, womit auch die Befugniß, für die Ruhe der Stadt zu sorgen, verbunden war. Ihm war die Fürsorge für die öffentlichen Feste und, worauf es am meisten ankam, die Verwaltung des Geldwesens übertragen. Im Besitz dieser Macht, durch welche dem Staate überhaupt seine Richtung gegeben wurde, dachte nun Perikles nicht etwa, die erlittenen Verluste durch direkte Aggression, die doch vergeblich gewesen wäre, wieder herbeizubringen; sein Vorhaben ging vielmehr dahin, die maritime Autorität Athens, die durch den letzten Waffenstillstand bestätigt worden war, nicht allein zu behaupten, sondern zu einer Macht zu entwickeln, die auf die Peloponnesier keine weitere Rücksicht zu nehmen brauche. Die Insel Samos, welche den Ruhm hatte, die erste namhafte hellenische Seemacht ausgebildet zu haben, wollte sich der Führung von Athen, welches jetzt den Schatz von Delos nach Athen gezogen hatte und auch auf die inneren Verhältnisse der Bundesgenossen einen empfindlichen Druck ausübte, nicht unterwerfen. Auch in ihre Sonderverhältnisse,

z. B. zu Milet, wollte die Insel keinen Eingriff dulden. Es kam so weit, daß die Samier, die noch eine oligarchische Verfassung hatten, mit dem Satrapen in Sardes in Verbindung traten, so daß sie die Hülfeleistung einer phönizischen Flotte erwarten durften. Perikles, welcher eben Anstalten getroffen hatte, Samos zu belagern, hielt es doch für nothwendig, unter allen Umständen die phönizische Einwirkung zu verhindern. Aber während er sich nach Karien wandte, um den Phöniziern, wenn sie herankämen, entgegenzutreten, glückte es den Samiern, seine Belagerungsanstalten anzugreifen und zu vernichten. Er mußte nach Samos zurückkehren, wo es ihm dann in Folge der herangezogenen Beihülfe von Athen und zum Theil von den Inseln selbst gelang, die Samier vollkommen zu überwältigen und zur Unterwürfigkeit gegen Athen zu zwingen [1]). Dadurch wurde das Heransegeln einer phönizischen Flotte zwecklos; wir hören Nichts weiter von ihr. Sehr wahrscheinlich erinnerte man sich in Persien der vor einigen Jahren geschlossenen Abkunft. Man wollte nicht dem Prätendenten in Aegypten, der sich noch behauptete, die Hülfe der griechischen Seemacht verschaffen. Inwiefern nun der Widerstand von Samos zugleich oligarchischer Natur war und sich auf einen Eingriff von Persien her zu stützen suchte, gewann die Demokratie von Athen wieder eine panhellenische Färbung, die ihr sehr wohl stand. Durch das Unterliegen von Samos beherrschte Attika um so entschiedener den Bund.

Perikles hatte jährliche Uebungsfahrten eingerichtet, allemal von sechzig Schiffen, welche acht Monate in See waren.

1) Der Krieg gegen Samos fällt in das sechste Jahr nach dem Abschluß des dreißigjährigen Friedensvertrages (Thucydides I, c. 115) d. i. 440 v. Chr.

Eben hiebei empfingen die Bürger, die daran Theil nahmen, eine Besoldung. Es fiel dann besonders in die Augen, daß das Geld der Bundesgenossen dazu dienen mußte, die Flotte von Athen zu erhalten, durch welche dieses den Bund in Zaum hielt. Perikles erachtete die stete Kriegsbereitschaft der maritimen Streitkräfte für unentbehrlich. Und wenn dann hiebei auf die Werkzeuge der Belagerung, welche schon vorher den Vorzug der athenienſischen Kriegführung ausgemacht hatten, neue Sorgfalt gewendet wurde — Perikles selbst ist wegen der Erfindung des Widders und der Schildkröte, an der jedoch wohl Artemon den größten Antheil hatte, gerühmt worden, — so mußte auch das zur Behauptung der Unterwürfigkeit der Bundesgenossen beitragen.

Die vornehmste Beschwerde der Bundesgenossen, daß das zum gemeinschaftlichen Kampf bestimmte Geld, das sie zusammenbrachten, in Athen nach Belieben verwendet werde, hatte auch Wiederhall in Athen gefunden: denn immer gab es hier eine gewisse Opposition. Perikles antwortete, Athen sei den Bundesgenossen schuldig sie zu schützen; wenn es diese Pflicht erfülle, stehe es vollkommen in seiner Hand, mit den Beiträgen derselben nach seinem Gefallen zu verfahren [1]). Diese Verfügung über die öffentlichen Gelder unter Theilnahme einer Volksgemeinde, welche die übrigen beherrschte, war etwas Neues in der Welt. Wir besitzen noch ein Denkmal dieses Momentes in den Ruinen der Bauwerke des Perikles, die noch heute die allgemeine Bewunderung fesseln. In der perikleischen Zeit scheint die bildende Kunst das Trefflichste geleistet zu haben, was ihr überhaupt gelungen ist. Wer kennt nicht die

1) Plutarch, Perikles c. 12.

Schickſale des Parthenon, welches Perikles aufrichtete, und an dem ſich dann die Wogen der Ereigniſſe der ſpäteren Jahrhunderte bis in die neueſte Zeit gebrochen haben; ſelbſt die Wegführung der noch erhaltenen Reſte hängt mit dem Verhältniß des Orients zu dem Occident zuſammen. — Suchen wir nur die hiſtoriſchen Beziehungen, in der ſich das Bauwerk in ſeiner Fülle und Größe erhob, zu faſſen. Die von den Perſern zerſtörten Heiligthümer der Burg von Athen waren bereits wiederhergeſtellt. Zur Errichtung eines neuen wählte Perikles einen ſchon von den Piſiſtratiden zu einem ähnlichen Zwecke beſtimmten Platz, das Hekatompedon, der damals noch leer war. Der Blick reicht von dieſer Anhöhe von den marmorreichen Bergen Attikas über die Küſten und das Meer nach Aegina hin. Hier nun wurde ein Heiligthum aufgeführt, das nicht gerade zum Cultus beſtimmt war, aber doch zu Feſtzügen, und überdies einen ſehr realen, ſelbſt politiſchen Zweck hatte. Dieſer lag in der Bewahrung des Staatsſchatzes, der damals bedeutender war, als jemals früher oder ſpäter; er betrug gegen 10,000 Talente, wozu die Bundesgenoſſen einen anſehnlichen Theil, etwa drei Fünftel eingeliefert hatten. Dieſe Geldſumme, gemünzt oder auch nicht, war zu ferneren großen kriegeriſchen Unternehmungen beſtimmt, wie Perikles ſelbſt einmal ausgeſprochen hat; ſie bildete den Rückhalt, auf den man ſich bei etwa eintretenden Verlegenheiten verlaſſen konnte. Die Verwaltung des Schatzes war einer Anzahl atheniſcher Bürger anvertraut; das Geld ſelbſt wurde aber, wie mehr als eine Inſchrift bezeugt, in dem Opiſthodomos des Parthenon verwahrt.

In der Cella befanden ſich noch andere koſtbare Weih-

geſchenke; an dem Eingang ſtand das Coloſſalbild der Göttin, welches die Macht und den Geiſt von Athen, ſeine Zuverſicht zu ſich ſelbſt verſinnbildet; es war ein chryſelephantines Bildwerk der Athene, wie der olympiſche Zeus von der Hand des Phidias. Sie trug eine Nike — denn Siegen verdankte man Alles — die mit Kränzen geſchmückt war, auf der einen Hand; auf der andern Seite ſah man Speer und Schild; und auf ihrer Bruſt die gorgoniſche Aegis. Wer ſollte es wagen, ihr mit frevelnden Händen zu nahen [1]).

Auch in den großen Angelegenheiten giebt es etwas Perſönliches. Die Verherrlichung der Siege über die Perſer diente zugleich zur Verherrlichung des Miltiades und des Cimon. So war auch hier am Schilde der Göttin das Bild des Perikles angebracht. Man dürfte ſagen, daß in dieſem Monument die ganze Staatsverwaltung des Perikles zur Erſcheinung kam: einmal die große Weltſtellung ſelbſt, die er erworben, dann das maritime Uebergewicht, — denn die Bundesgenoſſen dienten dem mächtigen Vororte; ſie hatten ſelbſt über die Verwendung ihrer Gelder nicht mitzureden. Dieſen Sinn bekunden auch die übrigen Bauten des Perikles, jenes Theater am Vorgebirge Sunium, für welches die Uebung der Triremen das Schaugebiet bildete, im Angeſichte der Cykladen, vor Allem die Hafenſtadt des Piräeus mit geräumigen Plätzen und weiten, in rechtwinkligen Linien auf einander ſtoßenden Straßen, mit der Einrichtung der Häfen

1) So ſchildert Pauſanias das Bild, das er ſah. Sehr auffallend iſt es doch, daß an der faſt allgemein als die beſte Nachbildung anerkannten Statuette, welche Lenormant, mein Freund, als er lebte, aufgefunden hat, Aegis, Speer und Schild fehlen. Aber überhaupt ſind hier noch tauſend Zweifel übrig, wie das das Werk von Michaelis über das Parthenon ausweiſt.

ſelbſt für die Kriegsmarine und die Handelsmarine, welche die Furchtbarkeit und Opulenz des perikleiſchen Athen in ſich ſchloſſen und allen ſpäteren Hafenbauten zum Vorbild gedient haben. In der Akropolis wurden die alten ſtädtiſchen Heiligthümer durch eine Karyatidenreihe gleichſam abgeſchloſſen.

Prächtige Säulengänge verbanden die obere Stadt mit der unteren und ſchieden ſie doch wieder. Es ſind die Propyläen, die bis in die ſpäteſten Zeiten, ſobald die Kunſt ſich regte, zum Vorbild geworden ſind. In der unteren Stadt errichtete Perikles Uebungsplätze für die heranwachſende Jugend im alten Lyceum, ſowie in den Gärten der Akademie, welche, durch die Gewäſſer des Iliſſus belebt, wieder ein ländliches Anſehen gewannen. Man braucht nur die Bezeichnungen zu nennen: Gymnaſium, Lyceum, Akademie, um inne zu werden, wieviel dieſe Inſtitute, die für die körperliche und die geiſtige Ausbildung zugleich beſtimmt waren, der Nachwelt werth geweſen ſind. Sie ſind gleichſam typiſch für die Cultur. Man mag die Politik des Perikles bewundern oder nicht; aber durch die geiſtige Energie, mit welcher er ſeine mit treffendem Sinn entworfenen Schöpfungen ins Leben rief, hat er ſich ein Denkmal für die Menſchheit errichtet[1]).

Bei der Ausführung der Bauwerke war Perikles von einer Anzahl bewährter oder emporkommender Talente unterſtützt, an deren Spitze wir Phidias finden, der eine gewiſſe Direktion über die Andern führte. Man könnte mit Grund ſagen, Perikles habe mit ſeinen Bauunternehmungen ſocialpolitiſche Intentionen verbunden: ſeine Meinung war, auch der

1) Mit Vergnügen lieſt man die Schilderung Attikas und Athens, wie ſie in dieſer Epoche waren, bei Curtius, Gr. Geſch. II, 326 ff.

niedrige Bürgerstand, der nicht gerade an den Seefahrten und den kriegerischen Unternehmungen theilnahm, müsse den Vortheil des Staates genießen. Er beschäftigte das Handwerk und zwar dergestalt, daß auch der Handwerkerstand, der von den zunächst Betheiligten herbeigezogen wurde, eine angemessene Beschäftigung fand. Niemand sollte feiern; Niemand saumselig sein und Jedermann zu leben haben. Die Bauwerke erhoben sich mit einer Geschwindigkeit, über welche die Welt erstaunte [1]). Athen wurde nun eine wirkliche Stadt, während die andern griechischen Orte Dörfer blieben, — es war die erste Stadt des Occidents und der Welt.

Die Kunstwerke, welche Perikles hervorrief, waren religiöser Natur; die Göttin, die er dadurch verherrlichte, war der Gegenstand der allgemeinen Anbetung. Aber wenn, wie berührt, der mächtige Staatsmann zugleich die Philosophie beschützte, so hatte das bei ihm noch einen besonderen persönlichen Grund. In seiner Stellung war es ihm förderlich, daß er ein Alkmäonide war; denn Nichts fesselt die Gemüther mehr, als die Verbindung von persönlichem Verdienst, hoher Geburt und populären Bestrebungen. Bei Perikles hatte es aber auch eine Kehrseite. Das Schicksal der Alkmäoniden knüpft sich an ein Vergehen gegen die Götter des Asyls, das sie schwer hatten büßen müssen. Durch jene Entsühnung des Epimenides war Das keineswegs in Vergessenheit gerathen. Auch gegen Perikles ist es noch einmal in Erinnerung gebracht worden. Die Lacedämonier, die ihren vornehmsten Feind in ihm sahen, forderten einst die Athener auf, den Schuldbefleckten zu entfernen. Wir erfahren jedoch, daß sie

1) Das Parthenon ist 438 vollendet worden, die Propyläen 433/32.

damit auf das Volk von Athen wenig Eindruck machten, weil die Anklage eben vom Feinde kam. Aber hatten nicht auch die Lacedämonier fortdauernd Freunde in Athen? Man darf vielleicht annehmen, daß für Perikles in der Verwundbarkeit seiner Stellung von dieser Seite ein Grund lag, weßhalb er sich der Philosophen und besonders des Anaxagoras annahm, dessen Lehre ein rationelles Princip in sich schloß, welches Anklagen dieser Art nicht aufkommen ließ.

Auf ein ähnliches Moment führen auch die Vorwürfe zurück, die man gegen seine Freundin Aspasia, die nicht seine Gemahlin werden könnte, weil sie keine Athenerin war, aber als seine Gattin in seinem Hause lebte, erhob. Sie war eine Sophistria, wie man sagte, die nicht in dem gewöhnlichen Gesichtskreis griechischer Frauen, wie sie damals waren, befangen war und ihn nicht allein durch Schönheit, sondern auch durch Geist und Redegabe fesselte. Man beschuldigte sie aber nicht allein der Begünstigung von allerlei häuslichen Unordnungen, sondern auch des Mangels an Ehrfurcht gegen die Götter; sie soll die Frauen ihres Hauses mit den Namen der Musen unterschieden haben. Phidias gerieth in den gleichen Verdacht, da er auf dem Schilde der Athene die Figur des Perikles und seine eigene angebracht hatte. Diese Verbindung populärer Alleinherrschaft mit religiös-philosophischen Abweichungen von dem Volksglauben rief eine Reaktion hervor, welche zu Zeiten unbequem wurde.

Und wer wollte überhaupt leugnen, daß untergeordnete persönliche Beweggründe zu Zeiten auch auf die großen Angelegenheiten eingewirkt haben. Hier aber lagen die Dinge doch ganz anders. Die Politik, welche Athen die letzten Jahre daher befolgt hatte, führte unvermeidlich zu einer Entzweiung

mit Sparta. Besonders waren es zwei Differenzen, die hierauf einwirkten.

Perikles und das athenische Volk, der Seefahrt im Osten Meister, hatten doch nie den Westen aus den Augen verloren. Wie nach Sinope am schwarzen Meere, so führten sie Colonien ionischen Ursprungs nach Italien aus, wie Thuri; sie haben an der Gründung von Neapel Antheil gehabt. Nun aber besaßen im Westen die dorischen Colonien, namentlich die korinthischen, die Oberhand, denen etwas abzugewinnen unmöglich war, so lange sie vereinigt blieben. Sehr willkommen mußte daher den Athenern die Zwietracht sein, welche zwischen der vornehmsten korinthischen Colonie Korcyra und der Mutterstadt selbst ausbrach. Es kam zu einem Kriege zwischen ihnen, in welchem die Korcyräer grade in dem Augenblick, als sie überwältigt zu werden Gefahr liefen, Unterstützung und Rettung bei Athen fanden. An sich war die Eifersucht der Athener nicht so sehr gegen Sparta, als gegen Korinth gerichtet. Schon die Schwankungen der Verhältnisse von Megara beruhten darauf, und soeben kam es noch zu einem anderen Widerstreit in der Nähe der thracischen Besitzungen der Athener. Hier hatten Diese Städte zu ihrem Bunde herbeigezogen, welche korinthische Colonien waren und noch immer mit ihrer Mutterstadt mannigfaltige Beziehungen unterhielten, was besonders bei Potidäa der Fall war; Athen wollte dies nicht dulden; Potidäa aber nach altherkömmlicher Sitte davon nicht ablassen. Es fand dabei Rückhalt an dem König von Macedonien, der das Anwachsen der athenischen Macht in seiner unmittelbaren Nähe ungern sah. Ein hohes Interesse hatte es für Athen, die Pflanzungen im Norden und das maritime Uebergewicht, das sich an ihren Besitz knüpfte,

einem mächtigen König gegenüber zu behaupten. Schon Cimon war getadelt worden, daß er nicht dem Königthum von Macedonien, als die Gelegenheit sich darbot, einen Schlag beibrachte, der es hätte vernichten müssen. Wenn man bedenkt, was später aus diesem Verhältniß entsprang, so kann man sich die Augen nicht dagegen verschließen, daß hier ein großes Interesse für die Gesammtheit der Hellenen vorlag. Die Macht der Athener im Norden bildete eine gemeinsame Schutzwehr für Alle. Aber die Erfordernisse der auswärtigen Politik stehen nicht selten mit den Bedingungen der inneren Ruhe in Widerspruch. In dem Verfahren der Athener, die in die Zwistigkeiten der einen Colonie mit ihrer Mutterstadt eingriffen, und eine andere davon abhielten, an eben dieser Mutterstadt festzuhalten, liegt doch — daran kann kein Zweifel sein — eine Verletzung der grundlegenden Ideen der alten hellenischen Welt, welche dazu angethan war, nachhaltige Feindseligkeiten gegen sie zu provociren. Die Athener konnten das vielleicht nicht vermeiden; ihre Macht im Westen und Norden brachte sie in Conflikt mit Korinth. Wollte Athen seine Macht im Norden verstärken, nach dem Westen hin erweitern, so war ein Kampf mit Korinth unumgänglich. Ein solcher aber mußte den alten Gegensatz Athens gegen Sparta zum vollen Ausdruck bringen. An beiden Stellen, in Potidäa und Korcyra, stieß Athen mit dem Element des Dorismus zusammen, welches an der Macht von Lacedämonien den vornehmsten Rückhalt hatte. Die Lacedämonier zögerten eine Zeit lang; dann aber stellten sie Forderungen auf, namentlich die einer Autonomie aller hellenischen Städte, denen sich Athen nicht unterwerfen konnte, ohne sein ganzes System aufzugeben. Die Handlung des Perikles ist nun, daß er trotz dieses Wider-

spruchs den Entschluß faßte, auf seinem Wege weiter zu schreiten. Die Frage war nicht, ob er den Krieg unternehmen solle, sondern ob er ihn vermeiden könne. Perikles wollte die bisherige Politik nicht verlassen, selbst auf die Gefahr hin, daß es darüber zu einem Kampfe mit Sparta komme. In der Rede an das Volk, die man ihm zuschreibt, wird besonders der Vortheil, den die Seemacht in einem offenen Kampfe über die Landmacht habe, hervorgehoben. Denn von dem Gesichtspunkte der Seemacht ging eben Alles aus; das demokratische Volk schloß sich dem Gedankengange seines Führers an.

Der Gesichtspunkt von Sparta erhellt aus der Aeußerung eines der Ephoren, daß man die Athener nicht größer werden lassen, noch die Bundesgenossen aufopfern dürfe.

Man darf hiebei wohl an die letzte Abkunft erinnern, durch welche die athenische Macht auf dem Continent zurückgedrängt, auf die See angewiesen worden war. Hier war sie jetzt so stark geworden, daß sie sich eine Unterordnung unter Sparta, wie eine solche darin gelegen hätte, wenn sie vor den Verbündeten desselben im Norden und Westen zurückgewichen wäre, nicht gefallen lassen konnte; der delische Bund griff, so zu sagen, in das Bereich des peloponnesischen ein. Dagegen stellten auch die Spartaner Anmuthungen auf, wie die Aufhebung eines gegen den Verkehr der Megarenser in Attika gerichteten Beschlusses, welche dem Selbstgefühl eines freien Gemeinwesens entgegenliefen. Und schon machten in unmittelbarer Nähe die in Sparta verbündeten Thebaner einen Versuch, sich des mit Athen verbündeten Platää zu bemeistern, welcher zu den gewaltsamsten Thätlichkeiten Anlaß gab [1]). So wurde der Krieg unvermeidlich. Die Lace-

1) Von diesem Ereigniß wird der Ausbruch des Krieges, den man den

dämonier rückten unter ihrem König Archidamus ins Feld. Einen Abgeordneten derselben, der sich eigentlich vergewissern sollte, ob nicht die Athener, durch die Gewißheit des Krieges geschreckt, zu friedlichen Gesinnungen zu bewegen wären, wiesen diese zurück, ohne ihn auch nur gehört zu haben; denn aus dem Feldlager des Feindes wollten sie keine Vorschläge annehmen. Perikles, von dem dieser Beschluß herrührte, hatte bereits Vorkehrungen getroffen, bei denen er einem Einfall der Feinde ohne Besorgniß entgegensehen zu können meinte. Niemals war die Autorität des leitenden Mannes, der doch nur ein Bürger war wie die übrigen, stärker herausgetreten. Er wollte die Vertheidigung auf die Stadt und wenige feste Plätze beschränken; das offene Land gab er ohne weiteres dem Feinde Preis. In der Landschaft war der alte Zustand der Unabhängigkeit der verschiedenen Bewohner, welcher in einem früheren Jahrhundert durch die Vereinigung in Eine Stadt gebrochen worden war, noch nicht vergessen; die Besitzer hatten sich nach der Verwüstung der persischen Kriege wieder eingerichtet und liebten es, auf ihren Landgütern zu verweilen. Durch die Verfügung, welche Perikles durchsetzte, daß sie Haus und Hof verlassen und alle nach der Stadt ziehen sollten, wurden sie auf das empfindlichste betroffen; sie fügten sich jedoch; Manche haben sogar das Holzwerk ihrer Häuser abgebrochen und es mit sich hereingeführt; allein für ihre Einrichtungen waren sie auf die freien Plätze, so viele es deren noch gab, angewiesen, oder die Tempel und Kapellen, die man ihnen überließ. Die

peloponnesischen nennt, datirt und zwar schon bei Thucydides (II, c. 1, Anfang). Nach den Berechnungen von Böckh (Zur Geschichte der Mondcyklen S. 78 ff.), würde der Ueberfall Anfang April 431 (Olymp. 87, 1) stattgefunden haben.

Unbequemlichkeit vermehrte ihre Verſtimmung, die noch wuchs, als die Lacedämonier in Attika einbrachen und die Eingeſchloſſenen faſt vor ihren Augen ihre Güter verheeren ſahen, ohne daß ihnen geſtattet worden wäre, ſich mit den Waffen zu vertheidigen. Eben dahin ging die Abſicht des Perikles, einen Kampf im offenen Felde zu vermeiden. Nur die feſten Plätze und Mauern ſollten behauptet, der eigentliche Kampf zur See ausgefochten werden. Es war die Idee, die man dem Themiſtokles zuſchrieb, in ihrer vollſten Ausdehnung, in der ſie jedoch wieder unter ganz anderen Umſtänden ins Leben trat. Denn Themiſtokles hatte den Nationalfeind bekämpft, der das Land mit ewiger Knechtſchaft bedrohte. Die Lacedämonier wollten doch nur das Uebergewicht von Athen verhindern und das Gleichgewicht der Macht erhalten. Die Folge aber war, daß auch jetzt das offene Land weit und breit wüſte gelegt wurde. Perikles meinte, die Verwüſtungen in Attika mit Verwüſtungen in Lakonika zu vergelten; aber die Lacedämonier wußten doch die Ortſchaften, auf die es ankam, im rechten Augenblick zu vertheidigen. Von großem Belang waren die Landungen der Athener damals noch eigentlich nicht. Aber eine andere Handlung führten ſie aus, welche die gewaltſamſten Feindſeligkeiten ankündigte. In jenen Irrungen, welche durch den Beitritt Megaras zu dem Bunde von Athen veranlaßt worden waren, wogegen Korinth, Epidaurus und Aegina einen Bund ſchloſſen, war es den Athenern gelungen, Aegina ſelbſt in ihre Hand zu bringen; die Inſel mußte ihre Flotte ausliefern und die Oberherrſchaft von Athen anerkennen. Die Spartaner hatten dies geſchehen laſſen, weil ſie eben in Frieden mit Athen waren. Sobald nun aber der Krieg ausbrach, ſo war Aegina,

in der Mitte des Machtbereiches beider Staaten gelegen, der natürliche Gegenstand der beiderseitigen Eifersucht. Sparta forderte die Befreiung von Aegina; Athen schrieb die Feindseligkeit von Sparta eben den Einwirkungen der mißvergnügten Aegineten zu und entschloß sich, sobald der Krieg ausbrach, die Insel unfähig zu jedem Widerstande zu machen, und sie nicht sowohl zu unterwerfen, was schon geschehen war, sondern sich selbst anzueignen. Es war, als trete der alte Gegensatz zwischen Doriern und Joniern in unverhüllter Nacktheit hier wieder hervor. Die Aegineten, die dem dorischen Stamme angehörten, wurden mit Weib und Kind aus ihren Besitzungen vertrieben und diese unter athenische Kleruchen, die zu dem ionischen Stamme gerechnet wurden, vertheilt. Ein Theil von ihnen fand eine Freistatt in spartanischem Gebiet, wie die Athener einst eine solche den Messeniern verschafft hatten.

Wie sehr aber mußte das Ereigniß den alten Haß zwischen Doriern und Joniern aufregen. Es ließ sich nichts als ein erbitterter langer Kampf erwarten. Niemals waren die Athener mächtiger gewesen, aber auch die Lacedämonier waren im Stande, ihnen die Wage zu halten. In dieser Lage, welche zwar Gefahren in sich schloß, aber zugleich die größten Aussichten darbot, sind die Athener von einem Unglück betroffen worden, auf das kein Mensch gefaßt sein konnte. Im zweiten Jahre des Krieges brach eine pestartige Seuche aus, gegen welche kein wirksames Heilmittel aufzufinden war und die unzählige Opfer forderte. Ganze Häuser sind ausgestorben. Wahrscheinlich wurde die Seuche aus Aethiopien und Aegypten, wo sie zuerst erschienen sein soll, durch den Seeverkehr eingeschleppt; denn zuerst in der Hafenstadt kam

sie zum Vorschein [1]). Aber nicht zu bezweifeln ist, daß die Ansammlung der Bevölkerung in der Hauptstadt unter den schon erwähnten, dem physischen Wohlsein verderblichen Umständen zu ihrer Intensivität und Verbreitung viel beigetragen hat [2]). Man hatte einen Orakelspruch, nach welchem ein Fluch auf die Bebauung gewisser von der Mitte der Stadt entfernter Regionen gelegt worden war. Thucydides bemerkt, daß das Unglück wohl nicht aus dem Fluche, sondern aus der Nothwendigkeit, diese Regionen zu bebauen, entsprungen sei. Nur in volkreichen Ortschaften ist die Pest damals überhaupt zum Ausbruch gekommen; der Peloponnes, wo Alles in alten, gewohnten Zuständen verharrte, blieb von ihr verschont. Eben als die Seuche in Athen ausbrach, war Archidamus mit seinem Heere nochmals in Attika vorgedrungen. Während in Folge des hiedurch veranlaßten neuen Zuzugs, besonders der niederen Klassen daselbst die Seuche noch stärker anwuchs, fanden die Spartaner keinen eigentlichen Widerstand, aber der Qualm, der von den Todtenverbrennungen in der Stadt emporstieg, erinnerte sie daran, daß sie auch selbst von einer Ansteckung betroffen werden konnten; sie zögerten nicht zurückzugehen. Indessen brach die Krankheit, die mit den Spartanern gleichsam im Bunde war, auch auf der athenischen Flotte aus. Die Flotte hatte abermals Landungen versucht, die ihr besser gelangen, als das Jahr zuvor, und Verwüstungen vorgenommen. Fürwahr ein gräßlicher Anblick: die beiden Mächte, welche vereinigt eine universale Bedeutung in der Welt hätten erlangen

1) Thucydides II, c. 48.

2) Sie ist nicht daher entsprungen, aber sie hat ihre Gewalt eben in der zusammengedrängten Volksmenge zu deren Verderben entwickeln können.

können, in diesem wüthenden und hoffnungslosen Kampfe einander zerfleischen zu sehen.

Perikles gerieth nun auch in Athen in eine immer schwieriger werdende Situation. In Folge der Verwüstung des Landes und der Seuche verlor er die Gunst des Volkes, welches jedes Mißgeschick den Führern zuzuschreiben pflegt. Kaum aber war er wieder in Besitz seiner Autorität gelangt, als die Nachwehen der Seuche auch ihn ergriffen und hinrafften [1]).

Perikles gehört zu den Volksführern aristokratischer Herkunft, welche sich an die Spitze der Demokratie stellten und das eigene Leben derselben erweckten. Weder mit Aristides oder gar mit Solon wird man ihn vergleichen. Er hat nicht die moralische Reinheit der Impulse, welche diese leiteten. Er schritt ganz auf den Spuren seines Großoheims Klisthenes einher. Den Demos, den Klisthenes eigentlich begründet hatte, hat Perikles zum Herrn des Gemeinwesens gemacht und vollkommen constituirt, so daß eine Wiederbelebung des aristokratischen Princips kaum mehr zu erwarten stand. Der Gesichtspunkt, von dem bei ihm Alles ausging, war die Entwickelung der Macht von Athen. Das lag schon insofern in der Beförderung der Demokratie, als es überall demokratische Regungen in Griechenland gab, die sich nun an Athen anschlossen. Zugleich aber erhob Perikles die Autorität Athens über den Seebund zu einer Stärke, gegen die kein Widerstand etwas vermochte. Es schloß alle Beziehungen aus, welche mit den Persern innerhalb des Bundes angeknüpft werden konnten

1) Perikles starb Ol. 87, 4, zwei Jahre und sechs Monate nach dem Ausbruch des Krieges (Thucydides II, 65); also etwa im September des Jahres 429.

und schlug den Versuch, den die angesehenste der Inseln machte, eigenmächtig aufzutreten, mit den Waffen nieder. Diese demokratische und maritime Macht bildete das Fundament zu der Größe der Stadt. In beiderlei Hinsicht stieß Perikles mit Sparta zusammen, mit dem er sich ohnehin in dem alten alkmäonidischen Gegensatze befand. Er wußte wohl, daß er der Macht der Peloponnesier zu Lande nicht gewachsen sei; um derselben aber nicht gleich bei dem ersten Anfall zu unterliegen, griff er zu einer Maßregel, die, großartig in sich selbst, verhängnißvoll für ihn und Athen werden sollte. War es nicht in der That möglich, indem er das offene Land den Einfällen der Peloponnesier preisgab, dabei dennoch das Wesen der Macht nicht allein zu behaupten, sondern zu verstärken und auf diese Weise das maritime Uebergewicht unerschütterlich festzusetzen; auch die Angriffe von der Landseite her hätten, wenn sie keine Wirkung hervorbrachten, nach und nach unterbleiben müssen. Es liegt ein tragisches Geschick darin, daß dies Vorhaben durch das Eingreifen unberechenbarer Naturkräfte, deren wir gedachten, gebrochen wurde. Jene Seuche brach aus, die durch Thucydides unvergleichliche Schilderung Jedermann vor Augen steht. Sie lähmte die Schwingen von Athen auf immer und machte dem Leben des Perikles mitten in seiner Wirksamkeit ein Ende. Wohin Perikles Athen auf seinem Wege geführt haben würde, wer könnte das sagen zu wollen sich vermessen? Mitten in den umfassendsten Unternehmungen war seine Seele immer auf das Ideale und Schöne gerichtet. Die Doppelseitigkeit seiner Natur, indem er durch die Förderung der Kunst die Religion stärkte und durch die Förderung der Philosophie der freien Wissenschaft Raum machte, hat bewirkt, daß eines der großen Zeitalter der Cultur mit seinem Namen be-

zeichnet wird. Das ist die Unsterblichkeit auf Erden. In dem Staate aber trat mit seinem Tode eine Veränderung von Grund aus ein.

Männer von hoher Bedeutung können überhaupt nie ersetzt werden; denn die Bedingungen müßten sich wiederholen, aus denen ihre individuelle Stellung erwachsen ist.

Der Tod des großen Führers, des ersten Bürgers war dadurch doppelt empfindlich, daß er keinen Nachfolger hatte. In der demokratischen Bewegung hatte Perikles die Einheit, die aus dem leitenden Gedanken entspringt, aufrechterhalten. Nach seinem Tode mußte sich Alles zersetzen und die Parteiung Platz greifen, die er zu beseitigen gewußt hatte.

3. Kleon und seine Zeit.

Unter den Gegnern des Perikles, welche die Gewalt, die er besaß, in späteren Jahren bekämpften, war einer der wirksamsten jener Kleon, den der große Komiker der Zeit dem Spott und der Verachtung der Nachwelt preisgegeben hat. Kleon war ein Industrieller, der sich durch eine von Sklaven betriebene Gerberei nährte, durch sein Gewerbe den Klassen der Bürgerschaft, welche die Mehrheit ausmachten, nahe stand, ihre Gefühle theilte und ihre Gesinnungen in durchgreifenden Reden zum Ausdruck brachte, so daß er nach dem Tode des Perikles einen dominirenden Einfluß gewann, — ein Mann von niedriger Herkunft, ohne die Erziehung, welche damals als ein Erforderniß für Leben und Staat betrachtet wurde. Aber es lag nun einmal im Wesen der Demokratie, daß im Strudel des politischen Antagonismus sich ein Mensch dieser Art geltend machen konnte. Bei Aristophanes erscheint

er als der „gottverhaßte Gerber", der „läſterliche Schreier", von deſſen Wuth alle Berathſchlagungen und Gerichte voll ſeien, als „Aufwühler des Unraths". Er ſtellt ihn einmal als den Haushofmeiſter des Demos dar, den er dann wieder beherrſcht und deſſen andere Sklaven er mißhandelt. Es gehört zu den Handlungen, die ſich Ariſtophanes zur Ehre rechnet, daß, da Niemand es wagte, zu der an dem Feſte der Lenäen beabſichtigten Aufführung des Stückes die Maske Kleons anzufertigen, er ſelbſt die Rolle übernahm, was ihm nothwendig den tödtlichen Haß des Verſpotteten zuzog.

Dieſe Darſtellung iſt in ſpäteren Zeiten als geſchichtlich betrachtet worden, allein ich möchte nicht wagen, auch nur einzelne Züge aus derſelben in die Geſchichte aufzunehmen; denn in der Natur der Komödie lag es, ein Zerrbild, das den Stimmungen der Zeit entſprach, auf die Bühne zu bringen. Sie hat Züge der Wahrheit, darauf beruht ihre Wirkung; aber Alles wird doch von gehäſſiger Fiktion getragen. Will man Kleon, — ich ſage nicht vertheidigen, ſondern beurtheilen —, ſo darf man nur den Antheil erwägen, den er an der Staatsverwaltung wirklich nahm; und in welchem er ein gewaltſames, wildes Naturell an den Tag legt. Wir dürfen nicht verſäumen, der Conflikte zu gedenken, in denen er hervortrat, weil ſie das Verhältniß Athens zu ſeinem Seebunde, welches eines der wichtigſten Momente der Zeit bildet, ins Licht ſtellen.

Kleon erſcheint als ein demokratiſcher Volksführer, der kein Mittel verſchmähte, um die Gunſt der Menge zu erwerben und zu feſſeln. Von ihm ſtammte eine Verſtärkung des Heliaſtenſoldes, deſſen Vermehrung auf das Dreifache beſchwerlich für den Staat war, doch zugleich dazu diente, eine Partei in der Volksverſammlung zu gründen, über welche

der Demagog verfügen konnte. Welcher Art dann seine Einwirkung war, zeigt sein Verfahren bei dem Abfall von Lesbos. Dieser Abfall enthielt den Versuch, das ganze System zu brechen, auf welchem die Macht von Athen beruhte. Die Lesbier waren die mächtigsten von den Bundesgenossen der Athener und die am wenigsten belästigten, aber, wie in der Rede, die Thucydides ihren Gesandten in den Mund legt, ausgeführt wird, es war nur gegenseitige Furcht, wodurch ein einigermaßen erträgliches Verhältniß zwischen Athen und Lesbos aufrecht erhalten wurde; den Athenern war die ansehnliche Seemacht der Lesbier verdächtig und widerwärtig; in den Lesbiern erweckte die Ueberlegenheit der Athenienser mißtrauische Besorgniß; sie fürchteten, sie würden zuerst dazu gebraucht werden, um Andere zu unterwerfen und zuletzt demselben Schicksal verfallen. So lange nun Athen im vollen Besitz seines Uebergewichtes war, verhielten sie sich ruhig. Als aber die Athener durch die mannigfaltigen kostspieligen Unternehmungen, zu denen sie schritten, und besonders durch die Seuche geschwächt waren, und zugleich die Wechselfälle des Krieges die Hoffnung erweckten, Lacedämon, wo eine erste Anfrage abgewiesen worden war, jetzt doch zur Theilnahme herbeizuziehen, wurde der Gedanke, sich den Athenern zu widersetzen, ernstlicher gefaßt. Die Athener hörten von den ersten Vorbereitungen und eilten, ihnen zu begegnen. Aber auch die Mitylenäer, die an der Spitze der lesbischen Bewegung standen, erfuhren, was man gegen sie vorhatte, und trafen Sicherheitsanstalten. Als nun die Athener die Forderung an die Mitylenäer richteten, ihre Festungen zu zerstören und ihre Schiffe auszuliefern, so beschlossen diese, eine solche Anmuthung

zurückzuweisen[1]). Und ohne viel Mühe gelang es ihnen, die Lacedämonier und den peloponnesischen Bund auf ihre Seite zu ziehen. Der Beweggrund war, daß dann alle Genossen des delischen Bundes in den Stand kommen und dazu vermocht werden würden, sich von Athen loszureißen, was dessen Macht gradezu vernichten würde. Ein bedeutungsvoller Wechsel war es schon, daß Lesbos den athenischen Bund verließ und zu dem peloponnesischen übertrat. Allein für Mitylene folgte daraus das größte Unglück. Die Peloponnesier schickten in der That eine Flotte in See, die jedoch erst dann im ägäischen Meere erschien, als es bereits zu spät war. Die rasch entschlossenen Athener hatten alle ihre Kräfte gegen Mitylene gewendet, sie hatten einen Theil der Insulaner auf ihrer Seite; was ihnen aber am meisten zu Hülfe kam, war eine demokratische Bewegung in der Stadt. Die Verfassung von Mitylene war oligarchischer Natur und gab der Stadt auch insofern eine Beziehung zu den Peloponnesiern. Bei der dringenden Gefahr, die durch die Belagerung der Athener, die dabei kleinere Befestigungen anlegten, von denen aus sie die Stadt bedrängten, entstand, entschlossen sich die Mitylenäer, die Stadtgemeinde zu bewaffnen und zwar auf den Rath eines herbeigekommenen lacedämonischen Abgeordneten, selbst mit schweren Waffen. Aber die Wirkung war der, welche man erwartete, ganz entgegengesetzt. Einmal im Besitz dieser Waffen, glaubte die Gemeinde von Mitylene den Geschlechtern den Gehorsam

1) Der Aufstand der Mitylenäer erfolgte im vierten Jahre des Krieges sogleich nach dem Einfall der Peloponnesier in Attika (Thucydides III, 2), der um die Zeit des Reifens des Getreides stattfand, vor der Feier der Olympien (c. 8); also im Juli 428 v. Chr.

aufkündigen zu können; dadurch, daß sie drohte, zu den Athenern überzugehen, nöthigte sie die Oberhäupter, einen Frieden mit diesen zu schließen, dessen Bedingungen jedoch in der That eine Ueberlieferung auf Gnade und Ungnade in sich enthielten. Die Demokratie von Athen war mit den Demokraten von Mitylene verbündet. Die Volksversammlung von Athen, in der jetzt Kleon das große Wort führte, kam in den Fall, über ihre Feinde, zugleich politische Feinde und Widersacher ihrer Macht, zu Gericht zu sitzen. Der erste Beschluß der Athener entsprach nun der Leidenschaft, in welche sie durch das Verhalten von Mitylene versetzt worden waren und die der gewaltige Demagoge schürte [1]).

Die vornehmsten Schuldigen, gegen 1000 an Zahl, hatte ihr Heerführer der Flotte nach Tenedos geschickt. Der Beschluß der Versammlung war, sie hinzurichten, nicht allein aber diese, sondern mit ihnen auch alle mannbaren Mitylenäer, die Weiber und Kinder aber zu Sklaven zu machen; es war das furchtbare Kriegsrecht, aus welchem, wie angedeutet, die Sklaverei zunächst im Orient hauptsächlich hervorgegangen ist. Kleon drang darauf, weil ja nicht die Führer allein schuldig seien, sondern das gesammte Volk; der Abfall sei ohne allen eigentlichen Grund geschehen; man müsse denselben schonungslos strafen, um dadurch andere abzuschrecken, welche etwa geneigt wären, diesem Beispiel zu folgen; sonst würde die Macht von Athen, die aus den Beisteuern der Bundesgenossen erwachse, in Gefahr gerathen, zu Grunde zu gehen. Die Sache schien so einleuchtend, daß er alle, die einer abweichenden

1) Diodor XII, c. 55: *Κλέων ὁ δημαγωγὸς ὠμὸς ὢν τὸν τρόπον καὶ βίαιος παρώξυνε τὸν δῆμον.*

Meinung seien, verdächtigte, den Bestechungen durch die Mitylenäer Raum gegeben zu haben. So war der Sinn des Mannes, mit unbedingter Strenge zugleich Rache auszuüben, die um so mehr wirke, je rascher sie vollzogen werde, und durch die Vollziehung der Strafe den gesammten Bund im Zaume zu halten. Er setzte durch, daß ein Schiff an den Befehlshaber in Lesbos mit der Anweisung abgefertigt wurde, die Strafe unverzüglich zu vollstrecken. Noch einmal aber fand Kleon Widerspruch in Athen; die Sache wurde des nächsten Tages nochmals vor die Volksversammlung gebracht, und ein Antagonist Kleons, Diodotos, erhob sich, um die Gegengründe geltend zu machen. Er wies die Verdächtigungen Kleons mit siegreichem Selbstgefühl zurück. Indem er den Grundsatz desselben, daß um jeden Preis die Seemacht mit ihren Hülfsquellen behauptet werden müsse, zu dem seinen machte, führte er aus, daß dies nicht dadurch geschehen könne, wenn man alle Abweichungen mit Tod und Verderben ahnde; denn solche würden doch nicht unterbleiben, und unmöglich könne man sich immer mit Belagerungen und Ueberwältigungen verdächtiger Bundesgenossen beschäftigen, die durch die Androhung der äußersten Strafe auch ihrerseits zur Vertheidigung bis auf den letzten Blutstropfen veranlaßt werden würden; sondern dadurch, daß man Sorge für sie trage und es vermeide, sie zur Ungebühr zu reizen. Rede und Gegenrede sind bei dem Geschichtschreiber der Epoche in unnachahmlicher Ausführung einander gegenüber gestellt[1]). Kleon leugnet nicht, daß die Herrschaft, die man ausübe, eine Tyrannis sei; habe man kein Recht dazu, so müsse man von derselben

1) Thucydides III, 37 ff.

abſtehen und zu Hauſe ein ruhiges Leben führen; glaube man aber zur Herrſchaft berechtigt zu ſein, ſo müſſe man ſie auch mit äußerſter Gewalt behaupten. Wenn Diodotos dagegen einwendete, daß darin vielmehr eine Gefährdung der Herrſchaft liegen würde, als eine Begründung, ſo läßt ſich doch bezweifeln, ob er mit dieſem Argument, das ſeiner Natur nach zweifelhaft iſt, viel Eindruck gemacht haben würde; er führte aber auch ein anderes an, welches ſehr geeignet war, durchzuſchlagen. In allen bundesverwandten Städten gab es zwei Parteien, eine ariſtokratiſche von einer den Athenern abgewandten Tendenz und eine demokratiſche, die ihnen zuneigte; die letzte Entſcheidung in Lesbos war eben dadurch erfolgt, daß die Bürgerſchaft, ſobald es möglich wurde, der Ariſtokratie entgegentrat. Den ſchon gefaßten Beſchluß auszuführen, würde geheißen haben, die eigenen Verbündeten Athens zu vernichten. Alle Demokratien unter den Bundesgenoſſen würden dadurch mit einem Schlage entfremdet worden ſein. Die Entſcheidung war bei dem Uebergewicht Kleons auch dann noch zweifelhaft; als es aber zur Abſtimmung kam, erfolgte der Widerruf des am Tage zuvor erlaſſenen Beſchluſſes, und dem ſchon mit demſelben abgegangenen Schiffe wurde ein anderes nachgeſchickt, bei dem man die Ruderer durch reichliche Fürſorge in den Stand ſetzte und willig machte[1]), einander abzulöſen, wodurch dann eine Geſchwindigkeit der Fahrt erreicht wurde, durch welche das zweite Schiff in dem Augenblick eintraf, als der athenienſiſche Befehlshaber den erſten Befehl las, der ihm eben zugegangen war und der nun widerrufen wurde. Der Stadt geſchah nun

1) Thucydides III, 49: *παρασκευασάντων τῶν Μυτιληναίων πρεσβέων τῇ νηῒ οἶνον καὶ ἄλφιτα καὶ μεγάλα ὑποσχομένων.*

nichts weiter zu Leide, aber jene vornehmsten Schuldigen auf Tenedos wurden sämmtlich hingerichtet, und diese Grausamkeit war, wie man sieht, noch eine Gnade [1]). Das große Ergebniß war dann doch, daß die Seeherrschaft im Archipelagus ungeschmälert behauptet wurde. Eine lacedämonische Flotte, die in diesen Gewässern erschien, kehrte wieder nach Hause zurück, ohne das Mindeste ausgerichtet zu haben. Die Feier eines großen Festes in Delos diente dazu, der wiederbefestigten Herrschaft Athens auf den Inseln eine religiöse Weihe zu verleihen.

Auf dem festen Lande dagegen behielten die Peloponnesier die Oberhand. Es war ein empfindlicher Verlust für Athen, daß Platää nach langem kräftigen Widerstande doch in die Hände der Thebaner fiel [2]). Die siegreichen Thebaner überboten noch die Athener durch Grausamkeit. Sie hatten den abziehenden Besiegten die Sicherheit ihres Lebens versprochen; als dieselben herauskamen, wurden sie sämmtlich niedergemacht. Es war ein kecker Gedanke des atheniſchen Feldherrn Demosthenes, durch eine Einmischung in die Streitigkeiten zwischen Akarnanien und Aetolien sich zu Lande einen Weg zu eröffnen, der ihn nach Böotien führen sollte, um auch hier das Gleichgewicht wiederherzustellen [3]). Aber sein Vorhaben scheiterte an der unverweilten Erhebung der ätolischen Gaue, die noch in ihrer alten Einfachheit dahin lebten. Und als das Kriegsglück doch wieder einmal zu Gunsten der

1) Die Unterwerfung Mitylenes erfolgte im Frühling des fünften Kriegsjahres (Thucydides III, 51) = 427 v. Chr.

2) Noch im Sommer desselben Jahres, Thucydides III, 52.

3) Im Sommer des sechsten Kriegsjahres (Thucydides III, c. 94) = 426 v. Chr.

Athener umschlug, hielten es die Akarnanen für das Beste, den Streitigkeiten mit ihren Nachbarn durch eine Abkunft auf hundert Jahre ein Ende zu machen. Diese landschaftlichen Verwickelungen haben später einmal in die großen Weltbegebenheiten entscheidend eingegriffen, damals war es nicht der Fall. Dagegen gelang es den Athenienſern, im Peloponnes selbst einen Schlag auszuführen, der den Lacedämoniern höchst empfindlich wurde. Fast zufällig beim Vorüberfahren nach den westlichen Gewässern setzten sich die Athener unter der Führung eben wieder des Demosthenes, mit dem die andern Obersten der Flotte hierüber nicht einmal einstimmig waren, in dem von Sparta vernachlässigten Hafen von Pylos fest[1]). Sie errichteten an den steilen Abhängen der Küste eilig, aber mit glücklicher Hand eine kleine Feste, die sie besetzten. Die Lacedämonier empfanden es als einen Schimpf, daß der verhaßte Feind auf ihrem eigenen Gebiete eine Burgfeste besitzen sollte. Unverzüglich trafen sie Anstalt, denselben daraus zu verjagen; aber die Athener waren kriegsfertig genug, den ersten Landungsversuch, bei dem der tapfere spartanische Führer Brasidas verwundet wurde, zurückzuweisen. Dann drang auch ihre Hauptflotte, von der westlichen Fahrt zurückkehrend, in den Hafen ein und brachte den Lakonen, die ebenfalls mit ihrer Flotte herbeigekommen waren, um denselben zu schützen, Verluste bei, die an eine Niederlage grenzten. Das vornehmste Ereigniß war das folgende. Auf die vor dem Hafen liegende Insel Sphakteria hatten die Lacedämonier eine Abtheilung von Schwerbewaffneten aus ihrer eigenen

1) Zu Ausgang des Frühlings (Thucydides IV, 2: ὑπὸ τοὺς αὐτοὺς χρόνους τοῦ ἦρος, πρὶν τὸν σῖτον ἐν ἀκμῇ εἶναι) des siebenten Kriegsjahres, Juni 425 v. Chr.

Mitte und aus den Schaaren ihrer Bundesgenossen geworfen; diese wurden nun durch die Ueberlegenheit der athenienſiſchen Flotte, welche die See beherrſchte, abgeſchnitten, und ſchienen dem ſchrecklichen Schickſal, das damals der Sieger über den niedergeworfenen Feind zu verhängen pflegte, nicht entgehen zu können. In Lacedämon erregte aber dieſe Gefahr die größte Bewegung, zumal da viele der auf der Inſel eingeſchloſſenen zu den angeſehenſten Familien des Landes gehörten. Die Spartaner entſchloſſen ſich, in Athen Friedensanträge zu machen, bis zu deren Annahme oder Verwerfung nach einer mit den athenienſiſchen Strategen getroffenen Verabredung die Feindſeligkeiten im Hafen von Pylos und auf der Inſel eingeſtellt werden ſollten. Eine lacedämoniſche Geſandtſchaft ging ab, um den Athenern nicht allein Frieden und Freundſchaft, ſondern Symmachie anzubieten, wenn die auf der Inſel befindlichen Mannſchaften freigegeben würden. Den Athenern wurde vorgetragen, ſie möchten nicht unverſöhnliche private Feindſeligkeiten den öffentlichen hinzufügen[1]); ſie möchten den günſtigen Augenblick benutzen, um den beiden Republiken und den Griechen überhaupt den Frieden zurückzugeben. Auch in den Athenern war eine ſtarke Sehnſucht nach dem Frieden erwacht. Aber der leitende Demagog ſtellte ihnen vor, daß ein Preis in ihren Händen ſei, der noch viel höher verwerthet werden könne; er war mit der Herſtellung des Zuſtandes vor dem Kriege, der in den Anerbietungen der Lacedämonier lag, nicht zufrieden. Er meinte, ſie würden dahin zu bringen ſein, die Plätze wieder herauszugeben, die einſt Perikles bei Abſchluß des dreißigjährigen Stillſtandes

1) Thucydides IV, 20: *αἴδιον ὑμῖν ἔχθραν πρὸς τῇ κοινῇ καὶ ἰδίαν ἔχειν.*

ihnen überlassen hatte. Diese Plätze waren aber entweder in ihrer alten Freiheit wiederhergestellt oder ihren früheren Besitzern zurückgegeben worden. Alles war durch einen Vertrag geschehen, der den Athenienſern dagegen große Vortheile eingeräumt hatte. Die lacedämoniſchen Geſandten, über dieſe Anmuthungen betroffen, trugen auf die Niederſetzung einer Kommiſſion an, um die einzelnen Punkte mit ihr ruhig zu beſprechen. Dadurch aber reizten ſie erſt den heftigſten Widerſpruch Kleons auf, der von keiner Verhandlung hören wollte, als von einer, die vor allem Volk geführt werde: denn in einer ſolchen hing die Entſcheidung von ihm ab. Man mag nun über Kleon übrigens denken, wie man will: eine geſchichtliche Figur von Bedeutung iſt er immer; er ſetzte durch, daß in einem für die Beendigung des Krieges, der keinen rechten Zweck mehr hatte, überaus günſtigen Moment die Friedensunterhandlung abgebrochen wurde. Man könnte zwei Arten von Politikern unterſcheiden: die einen haben nur immer die gegenwärtige Lage vor Augen, den unmittelbaren einſeitigen Gewinn, die andern die nach der Hand zu erwartenden Folgen und den Gegenſatz der allgemeinen Kräfte, den man zu provociren und zuletzt doch nicht beſtehen zu können Gefahr läuft. Zu den erſten gehörte der hochfahrende, ſtürmiſche Demagog von Athen. Ihm lag Alles daran, den momentanen Vortheil einſeitig auszubeuten, was eben das Mittel für ihn war, die Mehrheit der Stimmen an ſich zu feſſeln. Die Betrachtung, daß der Krieg, wenn er wieder anging, einen unglücklichen Ausgang für Athen haben könne, lag ihm ferne; Rückſicht auf das allgemeine Beſte der griechiſchen Welt war nicht in ihm.

Trotz der mannigfachen Thorheiten, die er beging, war

ihm das Glück günstig. Er selbst ließ sich gern und ungern zum Feldherrn ernennen, um Sphakteria, dessen Bewachung viele Ungelegenheiten verursachte, einzunehmen. Der Zufall, daß die Waldung, womit die Insel bedeckt war und die den Angriff schwierig machte, durch eine Unvorsichtigkeit in Brand gerieth; und die Anstalten, welche Demosthenes hierauf zur Besitznahme der Insel traf, kamen dem neuen Strategen so gut zu Statten, daß sich die auf der Insel eingeschlossenen Spartiaten, von einer überlegenen Macht auf das geschickteste angegriffen, zuletzt wirklich gefangen geben mußten; man zählte ihrer ungefähr noch dreihundert; die übrigen waren dem heißen und raschen Angriff erlegen [1]). Kleon führte sie triumphirend nach Athen; die Spartaner erneuerten dann ihre Friedensanträge, die aber wegen der immer steigenden Ansprüche [2]) der Athener zu keinem Ziele führten.

Von dem Entschluß des Demos, den Krieg mit der größten Anstrengung fortzusetzen, zeugt unter Anderem die Erhöhung der Steuern, die unter demselben Archontat des Stratokles, in welches die Eroberung von Sphakteria fällt, den Bundesgenossen aufgelegt wurde, zuweilen etwas über das Doppelte des bisherigen Beitrages, zuweilen etwas unter demselben [3]).

Fürs Erste bot es den Athenern einen nicht zu unterschätzenden Vortheil dar, daß sie die Gefangenen von Sphakteria in der Hand hatten. Wie sehr sie gesonnen waren, sich

1) Die Gefangennehmung der Spartiaten erfolgte Ol. 88, 4 = 425 v. Chr. im Spätsommer; die Einschließung der Insel hatte 72 Tage gewährt. Thucydides IV, 39.

2) *μειζόνων ὠρέγοντο* Thucydides IV, 41.

3) Vgl. den *νησιωτικὸς φόρος* und andere Verzeichnisse bei Kirchhoff, Corpus inscriptionum Atticarum. S. 21.

desselben bis zum Aeußersten zu bedienen, sieht man aus dem Beschluß, die Gefangenen umzubringen, sobald die Lacedämonier einen neuen Einfall in Attika ausführen würden. Da ein solcher nun wirklich unterblieb, so warfen sich die Athener, durch die Tribute der Bundesgenossen dazu in Stand gesetzt, mit wachsendem Eifer in den Krieg, der besonders da zu namhaften Erfolgen führte, wo ihnen die Demokratie gegen eine herrschende Aristokratie zu Hülfe kam. So wurden sie Meister von Korcyra[1]) und bemächtigten sich Cytheras[2]); auch an anderen Küstenplätzen trugen sie Vortheile davon. Große Unternehmungen aber, wie gegen Korinth und Theben, mißlangen ihnen doch auch jetzt. Bei Tanagra brachten ihnen die Böotier eine Niederlage bei[3]). Und endlich erhoben sich auch die Spartaner wieder zu offenen Feindseligkeiten; sie griffen Attika nicht gradezu an, aber für die allgemeine Lage der Dinge war es vielleicht noch wichtiger, daß sie ihre Waffen gegen die nördlichen Besitzungen der Athenienser wendeten. Ihre Absicht hiebei war dieselbe, die schon zu den Ereignissen von Lesbos Anlaß gegeben hatte, nämlich den Athenern ihre Bundesgenossen zu entziehen. Was zur See mißlungen war, wurde nun zu Lande versucht. Wohl hatte sich Potidäa nach langem Widerstande in Folge einer zweijährigen Belagerung den Athenern wieder unterwerfen müssen. Aber jene Regionen waren überhaupt in fortwährender Gährung begriffen. Von einem Theil der Bevölkerung, der bereits zur Empörung geschritten war, waren die Lacedämonier zu Hülfe gerufen

1) Im siebenten Kriegsjahre (Thucydides IV, 46) = 425 v. Chr.

2) Im Sommer des achten Kriegsjahres (Thucydides IV, 53) = 424 v. Chr.

3) Im Winter des achten Kriegsjahres (Thucydides IV, 89), gegen Ende des Jahres 424 v. Chr.

worden; ein anderer, der nicht auf Empörung dachte, hoffte doch durch Annäherung an Lacedämon eine freiere Stellung zu gewinnen. Und von dem König Perdikkas in Macedonien, der einst bei seiner Thronbesteigung von den Athenern beleidigt worden, wußte Jedermann, daß er diesen grolle. Auch gegen andere Nachbarn wünschte er lacedämonische Unterstützung zu erlangen. Für Lacedämon, das von Pylos und Cythera aus von den Athenern beläſtigt, und wegen der Unzuverläſſigkeit der Heloten, die zu diesen neigten, sogar gefährdet wurde, bildete es einen Gegenstand der Fürsorge für sich, den unermüdlich beweglichen Gegnern an einer andern Stelle Feindseligkeiten zu erwecken. So begab sich Brasidas, nicht jedoch ohne bei dem Durchzug in Theſſalien viele Schwierigkeiten zu finden, nach jenen Regionen; er dachte die Bundesgenoſſen der Athener zu Bundesgenoſſen von Sparta zu machen. Dabei aber hatte er den Gedanken, in die inneren Zwiſtigkeiten der Städte nicht einzugreifen, namentlich nicht die Ariſtokratie gegen die Demokratie zu begünſtigen. Die herrſchenden Gewalten in Lacedämon hatten ihm auf das feierlichſte verſichert, daß ſie die Freiheit der Gemeinden, die zu ihnen überträten, ungeſchmälert laſſen würden. So trat Brasidas zuerſt in Akanthus mit dem Verſprechen auf, den Einwohnern und allen Hellenen Freiheit von dem Joche der Athenienſer zu verſchaffen; indem er die Götter und Heroen des Landes als Zeugen anrief, drohte er zugleich, jede Weigerung mit Verwüſtung des Landes zu rächen. Alſo Uebertritt auf der einen, gewaltſame Unterwerfung auf der anderen Seite. Die Einwohner waren im Allgemeinen nicht geneigt, ihre Zugehörigkeit zu Athen mit der Gefahr von Leib und Leben zu vertheidigen. Dort in Akanthus wurde

über den Antrag des Brasidas förmlich abgestimmt; die Mehrheit trat demselben bei. Man darf vielleicht annehmen, daß die Verdoppelung der Beiträge, die damals ins Werk gesetzt wurde, dazu mitgewirkt hat. Dadurch erwuchs nun aber den Athenern eine Feindseligkeit von einer größeren Tragweite, als sie bisher bestanden hatten. Brasidas war eine gesetzte, soldatische Natur, tadellos und heldenmüthig; er besaß die Gabe, indem er mit den Feinden schlug, das Vertrauen der Freunde zu befestigen.

Ein großes Ereigniß war, daß er sich der Colonie, welche die Athener zwischen den beiden Armen des Strymon gegründet hatten, Amphipolis, bemächtigte, unterstützt von den Nachkommen der alten Einwohner in Stadt und Land. Er befolgte dabei immer dasselbe Verfahren; den Gemeinden sagte er nicht allein Sicherheit zu, sondern auch eine eigene unabhängige Regierung. Wer es vorzog, an Athen festzuhalten, den ließ er mit seiner Habe abziehen, wie in Amphipolis, so auch in Torone, das er bald darauf einnahm. Die Einwohner der thracischen Städte traten nach und nach von der beschwerlichen Herrschaft Athens zur Bundesgenossenschaft der Lakonen über. Unter den Eingeborenen in der Chalcidice vertheilte Brasidas Waffen und übte sie in seiner Kriegsweise ein. Es kam hinzu, daß Perdikkas in Gemeinschaft mit Brasidas die Illyrier angriff, wodurch dann das Uebergewicht der Lacedämonier in diesen Regionen verstärkt werden mußte.

Dergestalt sahen sich die Athener in den Landschaften, auf deren Besitz ihre politische Größe vornehmlich beruhte, unerwartet beeinträchtigt und guten Theils ihrer beraubt. Das hatte aber zugleich eine Rückwirkung auf die Seeherrschaft. Noch einmal griff hierbei das Verhältniß von

Lesbos ein. Die in großer Anzahl geflüchteten Lesbier, welche anderweitige Hülfe zusammengebracht hatten, setzten sich in Antandros fest, von wo sie nach Mitylene zurückzukehren die Hoffnung faßten.

Auch auf anderen Inseln ließ sich Widerstreben bemerken. Mit der Besorgniß vor einem allgemeinen Abfall mag es zusammenhängen, daß die Athener die Einwohner von Delos, denen eine durch die frühere Lustration noch nicht beseitigte Verunreinigung der Insel Schuld gegeben wurde, mit Weib und Kind von derselben entfernten und durch attische Bürger ersetzten [1]), so daß sie genöthigt wurden, bei den benachbarten persischen Satrapen Aufnahme zu suchen. Die Athener waren nicht im mindesten gemeint, dem ungünstigen Geschick, das über sie hereinbrach, zu weichen, aber sie hielten doch für gut, einen Stillstand auf Ein Jahr einzugehen, wobei ein Jeder behalten sollte, was er besaß. Ueber diesen Stillstand brach jedoch sogleich ein neuer Streit aus. In diesem Augenblick waren die Skionäer auf der Halbinsel Pallene zu den Lacedämoniern übergetreten; man wußte nicht recht, ob das vor oder nach dem Abschluß des Stillstandes vorgefallen war. Die Athenienser hatten vollkommen Recht, wenn sie behaupteten [2]), es sei zwei Tage nach dem Abschluß geschehen, und waren nun entschlossen, ihr Recht zu wahren und die Stadt wieder zu erobern, die jedoch die Lacedämonier der Rache derselben zu überlassen Bedenken trugen. Das Jahr hindurch wurde der Stillstand ziemlich gut beobachtet. Aber

1) Diodor XII, 78: *Ἀθηναῖοι ἐξέβαλον αὐτοὺς (τοὺς Δηλίους) ἐκ τῆς νήσου καὶ τὴν πόλιν αὐτοὶ κατέσχον.*

2) Man kann hiebei unbedenklich dem Urtheil des unparteiischen Thucydides (IV, 123) folgen.

indeß veränderte sich die allgemeine Lage auch dadurch, daß Perdikkas mit Brasidas zerfiel und den Athenern Bündniß anbot. Hierauf hauptsächlich stützte sich Kleon, der nun selbst in Erinnerung an seine Erfolge in Pylos zum Feldherrn ernannt wurde und mit einer ansehnlichen Flotte nach den thracischen Küsten abging, zugleich mit einem stattlichen Heer von Landtruppen ausgerüstet. Es gelang ihm, Skione wieder zu erobern, wo er das damalige Recht der Oberherren gegen ihre abgefallenen Unterthanen auf das gewaltsamste geltend machte; Weiber und Kinder wurden zu Sklaven gemacht, die wehrhaften Mannschaften als Gefangene nach Athen abgeführt. Und nun segelte er nach dem Strymon, wo er bei Eion, das Thucydides der Geschichtschreiber, damals Führer der Flotte, beim Verlust von Amphipolis hatte in die Hände des Brasidas fallen lassen, Stellung nahm, um die Hülfstruppen des Perdikkas und anderer benachbarter Herrscher zu erwarten und dann den Krieg mit aller Macht zu beginnen. Er hatte aber nicht die Geduld, an dieser Stelle, wo er sich vertheidigen konnte, auszuharren, da seine Völker Mißtrauen gegen seine Führung hatten und sich mit beißenden Bemerkungen gegen ihn vernehmen ließen. Bei weitem mehr Demagog als Heerführer, vergaß er an der Spitze seiner Truppen, was seine militärische Pflicht gewesen wäre. Er verließ seine gute Position, um von der Stimmung im Lande persönlich Kunde zu nehmen. Hiebei aber wurde er von dem kriegsgeübten Brasidas überrascht. Der kecke Demagog erlag dem gewiegten Strategen [1]).

1) Die Schlacht von Amphipolis erfolgte unter dem Archontat des Alcäus (Clinton z. J. 422), Ol. 89, 3 im Spätsommer (Thucydides V, 12: τοῦ θέρους τελευτῶντος) des Jahres 422 v. Chr.

Brasidas, der in die Nähe von Amphipolis gerückt war, traf Anstalt, daß die Athener, die Nichts vermutheten, indem er mit einer auserlesenen Schaar auf sie losging, auch von der Stadt aus angegriffen wurden. Indem die Athener betroffen eine rückgängige Bewegung machten, wurden sie vollends geschlagen. Kleon selbst wurde getödtet[1]). Brasidas war verwundet worden und starb kurz darauf.

In diesem Ausgang lag keine Entscheidung, aber ein großes Ereigniß. Nachdem auf der einen Seite der tapfere Kriegsmann, der so Großes ausgerichtet, daß er bereits die Eifersucht der lakonischen Aristokratie erweckte, gefallen war, zugleich aber auch auf der anderen der gewaltige Demagog, dessen Stimme vor allen anderen in Athen gehört wurde, so ließ sich hoffen, daß eine Abkunft zu Stande kommen würde; an Frieden zu denken, hatte man auf beiden Seiten guten Grund.

Die Lacedämonier konnten Nichts mehr wünschen, als der steten Invasionen, die von Pylos und Cythera her in ihr Gebiet geschahen, und die Ureinwohner des Landes gegen ihre Beherrscher aufregten, sich zu entledigen; ihre ganze Existenz kam in Gefahr, wenn Argos, mit dem sie nur einen Stillstand geschlossen, der in Kurzem ablief, die alten Feindseligkeiten erneuerte. Die Athener aber empfanden, daß ihr Bundessystem, die Grundlage ihrer Macht, erschüttert war. Durch einen plötzlichen Ueberfall hatten sie Delion eingenommen, das zur Behauptung ihres Uebergewichtes über

1) In einer anderen Tradition, die bei Diodor aufbehalten ist, erscheint Kleon besser als bei Thucydides, dem wir jedoch unbedingt folgen.

Euböa vortrefflich gelegen war; aber sie hatten dann dort unglücklich gefochten; Böotier und Korinther hatten ihnen Delion wieder entrissen; was das Ansehen ihrer Macht schon nicht wenig erschütterte. Noch bei weitem mehr aber mußte die Niederlage von Amphipolis, eine der schwersten, welche die Athener je erlitten haben, auf den Seebund zurückwirken.

Jetzt hatte Lacedämon einen Preis für die vollkommene Evakuation des Peloponnes zu bieten, nämlich die Rückgabe von Amphipolis. Dadurch wurde zwar die Abhängigkeit der thracischen Bundesgenossen zu Athen nicht völlig so, wie sie zuletzt gewesen war, wiederhergestellt; nur die alten Schatzungen, die ihnen einst von Aristides aufgelegt waren, sollten fortan statthaben. Man vereinbarte Bedingungen, bei denen die innere Freiheit der Städte trotz ihrer Abhängigkeit von Athen gewahrt blieb. Aber die Feindseligkeit hörte auf, welche sich dort am Strymon so rasch und drohend entwickelt hatte. Der Friede, der auf diese Grundbedingungen zu Stande kam, hatte nun auch die Folge, daß die Gefangenen von Sphakteria, unter denen hundertundzwanzig Spartiaten waren, herausgegeben wurden. An Bedingungen, wie sie einst Kleon dafür gefordert hatte, war nicht zu denken.

Der Friede war eine Abkunft zwischen Lacedämon und Athen [1]). In Athen wurde er von denen gefordert, die schon immer im Gegensatz gegen Kleon darauf gedrungen hatten, namentlich von Nicias, dem namhaftesten der athenischen Heerführer, dem man aber die Betrachtung zuschreibt, daß er

1) Der Friede wurde abgeschlossen zehn Jahre und wenige Tage nach dem Beginn des Krieges im Frühjahr, unmittelbar nach den städtischen Dionysien, am 26. Elaphebolion (Thucydides V, c. 19 und 20) d. i. nach Böckh (Zur Geschichte der Mondcyklen der Hellenen S. 80) am 11/12. April 421 n. Chr.

nicht in Gefahr sein wollte, auch einmal einen Nachtheil zum Schaden seines Vaterlandes zu erleiden: ein verzeihlicher Egoismus, da er in einem Mißtrauen gegen sich selbst wurzelt. In Lacedämon wurde der Friede hauptsächlich von Pleistoanax gefördert, der damit die Bahn innehielt, die er bei seinem Rückzug aus Attika, den man jetzt nicht weiter an ihm ahndete, beschritten hatte. Der Friede kam, wie man bei Aristophanes sieht, einem allgemeinen Bedürfniß und allgemeinen Wunsche entgegen. Dem Charakter der alten Komödie entspricht es, daß Aristophanes dem Stücke, in welchem er den Frieden feiert, eine Ermahnung hinzufügt, denselben durchzuführen [1]). Darin aber lag nun eben die Schwierigkeit.

4. Alcibiades.

Sehr eigenthümlich ist das Verhältniß zwischen Sparta und Athen überhaupt: in derselben Nationalität ein Gegensatz der Geschichte und der Verfassung, und doch ein stetes Bedürfniß des Zusammenhaltens, nicht allein ein panhellenisches, wie einst in den Perserkriegen zu gemeinschaftlicher Rettung; sondern auch insofern, als Athen keinen Anfall der Lacedämonier ertragen, aber auch Sparta die Anwesenheit der Athener in dem Peloponnes nicht aushalten konnte. Jetzt war der Friede zwischen ihnen geschlossen. Die vorwaltenden Staaten waren aber doch nicht die Gesammtheit der Hellenen; man erlebte sogleich, daß die nächstmächtigen Städte sich gegen denselben erklärten. Theben sollte einen Grenzplatz, um den

1) In Aristophanes schlug eine panhellenistische Ader (Ferdinand Ranke, De vita Aristophanis commentatio in Meineke's Ausgabe des Aristophanes I, p. XL).

ſchon lange gekämpft worden, Panakton; Korinth Anaktorium, eine Colonie, die es einſt in Verbindung mit Korcyra in Akarnanien gegründet hatte, verlieren; ſie empfanden das als ein ſchweres Unrecht, das ihnen Sparta anthue. In der Agitation die darüber entſtand, tritt die Natur der griechiſchen Staaten und Städte recht eigentlich zu Tage.

Alle waren ſelbſtändig und voll von dem Eifer, ſich in ihrer Beſonderheit zu behaupten. Jeder hatte ſeine innere, ſowie ſeine äußere Politik mit allem den Griechen eigenen Scharfſinn nach den verſchiedenen Seiten hin abgewogen. Unaufhörlich gingen ihre Geſandten hin und her, um das Anliegen eines Jeden bei dem Anderen aufrecht zu halten. Es iſt nicht wieder vorgekommen, daß eine Anzahl zwar kleiner, aber in ſich höchſt ausgebildeter Gemeinweſen ohne eine höhere, wenigſtens aus der Ferne dominirende Macht ein Syſtem gebildet haben, das nur auf ſeinen inneren Sympathien und Antipathien beruhte. In den folgenden Zeiten des Alterthums wirkten Macedonier und Römer auf die Griechen ein, und bei den italieniſchen Republiken des Mittelalters verlor man doch nie die Rückſicht auf Papſtthum und Kaiſerthum völlig aus den Augen. Eben dadurch erwecken die an ſich nicht bedeutenden Begegniſſe derſelben den Antheil, den man ihnen noch heute widmet.

Damals ging Alles von den Korinthern aus. Benachtheiligt durch die Beſtimmungen des Friedens, ſtellten ſie den Andern vor, der Sinn von Athen und Sparta gehe nur dahin, die übrigen gemeinſchaftlich zu beherrſchen. Sie wandten ſich an Argos, welches in den letzten Jahren an Kräften mächtig angewachſen war; es hatte ſich eine demokratiſche Verfaſſung gegeben, ſo daß die Fortſetzung des Stillſtandes mit Sparta

auch aus diesem Grunde nicht zu erwarten war. Kam es dann zur Erneuerung des alten Kampfes, so hatte Argos in seiner Nähe an Mantinea, das in dieser Zeit mächtig emporkam, und an den Eleern, die sich ebenfalls demokratisch constituirt hatten und in den nachbarlichen Streitigkeiten, bei denen man doch nicht sagen kann, auf welcher Seite das Recht war, mit Sparta zerfallen waren, bereitwillige Verbündete. Dies keimende Bündniß hatte vorzüglich die weitere Wirkung, daß die Thebaner Anstand nahmen, die Grenzfeste Panakton befestigt, wie sie war, den Athenern auszuliefern. Sie bezogen sich dabei auf ein früher einmal geschlossenes Abkommen, nach welchem Panakton für beide Theile offen stehen sollte. Und darauf nun sind die Lacedämonier wirklich eingegangen. Aber die Athener waren darüber erstaunt und entrüstet. Sie hielten es für eine Täuschung, daß die Grenzfeste ihnen nicht wie sie war, ausgeliefert würde, was ihnen doch im Frieden zugesagt war. Die Lacedämonier, statt die Böotier zur Auslieferung der Festung zu zwingen, wie der Friede verlangte, nahmen vielmehr Partei für dieselben [1]). So entstand aus der Aktion der kleineren Staaten, indem sie die volle Ausführung des Friedens hinderte, ein neues Mißverständniß zwischen den beiden vorwaltenden, die ihn geschlossen hatten.

Noch einmal wurde Nicias an die Spartaner geschickt, um sie aufzufordern, ihren Bund mit Theben aufzulösen; aber

1) Thucydides V, c. 39. 42: *νομίζοντας ἀδικεῖσθαι ὑπὸ Λακεδαιμονίων τοῦ τε Πανάκτου τῇ καθαιρέσει ὅτι ἔδει ὀρθὸν παραδοῦναι, καὶ πυνθανόμενοι ὅτι καὶ Βοιωτοῖς ἰδίᾳ ξυμμαχίαν πεποίηνται, φάσκοντες πρότερον τοὺς μὴ δεχομένους τὰς σπονδὰς προσαναγκάσειν.*

seine Bemühungen waren vergeblich. Das hatte aber wieder die Folge, daß die Gegner des Nicias und seiner Partei Boden in dem Demos von Athen gewannen; an ihre Spitze trat dann der junge Alcibiades. Alcibiades stammte aus einer der vornehmsten Eupatridenfamilien, seine Mutter war eine Alkmäonide [1]); er war in dem Hause des Perikles erzogen. Die Politik desselben setzte sich in ihm fort, inwiefern sie auf Ausbildung der Seemacht von Athen und Ausdehnung seiner Herrschaft ohne Rücksicht auf Sparta hinzielte. Alcibiades soll es den Spartanern übel genommen haben, daß sie bei ihrer Annäherung an Athen sich der Vermittelung des Nicias bedienten, während er doch durch alte Gastfreundschaft seiner väterlichen Vorfahren mit Sparta, die er dann selbst erneuert hatte, einen gegründeten Anspruch zu haben meinte, mit der Führung ihrer Geschäfte betraut zu werden. Und sehr möglich, daß ein junger Mann, der sich fühlte, stolz auf seine Herkunft und begierig, persönliches Ansehen zu erlangen, diese Vernachlässigung mit Verdruß empfunden hat. Ueberhaupt entfremdete sich Athen den Spartanern. Die oligarchische Regierung von Sparta und die Demokratie von Athen zu einer gemeinschaftlichen Politik zu vereinigen, war ein kaum ausführbares Unternehmen. Allein auch den alten Krieg zu erneuern, konnte man doch nicht gesonnen sein. Auch Alcibiades war es nicht, aber er hielt für gut, der Verbindung Spartas mit Theben, welche höchst gefährlich werden konnte,

1) Alcibiades, der Großvater des Alcibiades, war Verbündeter des Klisthenes; — dessen Sohn Kleinias vermählte sich mit Deinomache, Tochter des Megakles, des Sohnes des Klisthenes. Klisthenes war also der Urgroßvater des Alcibiades, während Klisthenes' Bruder, Hippokrates, Großvater des Perikles war.

wenn Argos sich ihr anschloß, dadurch entgegenzuwirken, daß er Athen wieder mit Argos in Verbindung brachte.

In dieser Welt von kleinen Staaten findet jede Wirkung ihre Gegenwirkung. Wenn Korinth eine Verbindung mit Argos nachgesucht hatte, um den beiden größeren Staaten Widerstand zu leisten, so geschah jetzt, daß Athen, im Gegensatz gegen Sparta in einen Bund mit Argos trat, wodurch Korinth auf sein altes Verhältniß zu Sparta zurückgedrängt wurde. Die demokratische Verfassung von Argos war ein Motiv mehr für die Annäherung Athens. Auch in Argos hatte Alcibiades persönliche Freunde; nach kurzer Zeit wurde ein Bündniß zwischen Argos, Mantinea und den Eleern einer-, Athen andererseits geschlossen zu gemeinschaftlicher Vertheidigung; der Feind, der die Einen angreife, sollte als der Feind Aller betrachtet werden [1]).

In welche Spannung schon hiedurch Alles gerieth, sieht man daraus, daß die Spartaner durch die Eleer, denen Mantinea, Argos und nun auch Athen zur Seite standen, verhindert wurden, an den olympischen Spielen theilzunehmen, welche dazu bestimmt waren, den Friedenszustand der übrigens allezeit kriegsbereiten Stämme auszudrücken und festzuhalten [2]). Gegen alles Erwarten verhielten sich die Spartaner hiebei ruhig. Sie regten sich erst, als die Argiver unter dem Einfluß von Alcibiades einen Versuch machten, Epidaurus zu unterwerfen. In der Absicht, die Besorgnisse der Argiver zu heben, schickte man von Athen aus eine Schaar von Heloten in

1) Thucydides V, 47.

2) Es geschah bei der neunzigsten Feier der Spiele, im Jahre 420 v. Chr.

das lacedämonische Gebiet, um dasselbe zu beunruhigen [1]). Auch jetzt hüteten sich die Spartaner vor aller Feindseligkeit gegen Athen; ihr Absehen ging vor Allem dahin, Argos zu überwältigen oder zu gewinnen. Dazu nun zog König Agis ins Feld. Es gelang ihm auch in der That durch Beihülfe eines Einverständnisses, das er in Argos unterhielt, einen viermonatlichen Stillstand abzuschließen, der alle Hoffnung auf einen Frieden gewährte [2]). In Dem aber traf Alcibiades wieder in Argos ein. Unter seinem Einfluß wurde der Vertrag für ungültig erklärt; Argos und seine Bundesgenossen, nicht ohne die Athener, gingen, wie es in ihrem Bündniß bestimmt war, auf die Lacedämonier los. Sie nahmen Orchomenos ein und befreiten die daselbst von den Lacedämoniern dahin gebrachten Geißeln der unterworfenen Städte; dann zogen sie weiter gegen Tegea, welches von jeher der treueste Verbündete der Spartaner gewesen war. In dieser Gefahr, von einem übermächtigen Feind im Herzen des Peloponnes bedroht, erhoben sich die Lacedämonier in alter Energie. Der Zufall wollte, daß sie, hin und her ziehend, und nicht dazu vorbereitet, mit ihren Feinden die eine gute Position genommen hatten, bei Mantinea zusammenstießen, aber ihre alte Kriegserfahrung, in Folge der spartanischen Zucht und Sitte niemals erstorben, bewährte sich auf das trefflichste; ihr König Agis wußte den Tadel, der wegen seines früheren Rückzugs auf ihm lastete, wieder von sich abzuwälzen. Die Schlacht fiel zum Vortheil

1) Im Winter des dreizehnten Kriegsjahres (Thucydides V, 56) = 419/8 v. Chr.

2) Im Sommer des vierzehnten Kriegsjahres (Thucydides V, 60) = 418 v. Chr.

der Lacedämonier aus[1]) und hatte, wenngleich nicht augenblicklich, doch bald darauf die Folge, daß die lakonisch gesinnte Partei in Argos wieder emporkam, und die Argiver sammt den Eleern und Mantineern nicht allein Friede, sondern eine Bundesgenossenschaft mit den Lacedämoniern schlossen, die vornehmlich dahin zielte, die Athener auf immer vom Peloponnes auszuschließen[2]). Eben darin liefen die Bestrebungen von Athen und Sparta einander am meisten entgegen. Die Lacedämonier wollten keine Athener in dem Peloponnes dulden; die Athener aber ihre Verbindungen innerhalb des Landes nicht aufgeben. Nochmals begab sich jetzt Alcibiades nach Argos; sein agitatorisches Talent hat sich niemals glänzender bewährt. Er bewirkte den Sturz der unter dem spartanischen Einfluß eingesetzten Oligarchie; alle die vornehmsten Anhänger dieser Partei wurden entfernt und unter athenische Obhut gegeben[3]). Die Argiver schlossen sich mit großem Eifer an Athen an; auf den Antrieb des Alcibiades legten auch sie nun lange Mauern an, wie kurz vorher schon Paträ, um mit Athen in steter maritimer Verbindung zu bleiben.

Trotz dieses auffallenden Gegensatzes der politischen Haltung ist es doch damals zu keinem offenen Bruch zwischen Sparta und Athen gekommen. Die Lacedämonier ließen es sich selbst gefallen, daß die kleine Insel Melos, eine ihrer Kolonien, von den Athenienſern, zu deren Bunde dieselbe

1) Die Schlacht fand Ol. 90, 3 kurz vor dem Feste der Karnien (Thucydides V, 75) im August 418 Statt.

2) Im Winter des vierzehnten Kriegsjahres (Thucydides V, 77) = 418/7 v. Chr.

3) Plutarch, Alcibiades c. 15. Nach Diodor XII, 18 wurde die Oligarchie acht Monate nach ihrer Einsetzung aufgehoben.

zu treten verweigerte, überwältigt und auf das grausamste gezüchtigt wurde [1]). Was einst Kleon gegen Mitylene vorgeschlagen, wurde hier schonungslos ins Werk gesetzt; die Männer wurden getödtet, Frauen und Kinder in die Sklaverei geführt.

Von Alcibiades erzählt man, daß er zu dem ersten Beschluß das Meiste beigetragen und dann doch eine Gefangene, die ihm gefiel, für sich behalten und mit ihr einen Sohn erzeugt habe, den er in seinem Hause aufziehen ließ. Die Gesinnung der Zeit war eine solche, daß man ihm das nicht zum Vorwurf machte; im Gegentheil, man lobte es als einen Zug von Menschlichkeit [2]).

Alcibiades erschien jetzt als der vornehmste Mann von Athen, wie einst Cimon, obwohl er der entgegengesetzten Partei angehörte. Es hat etwas Wahres, wenn er bei dem prächtigen Erscheinen seiner Viergespanne in Olympia, die ihm einen ersten, zweiten und dritten Sieg verschafften, versicherte, er habe dabei nur den Glanz seiner Vaterstadt im Auge: denn Hellas werde daraus sehen, daß Athen noch immer kräftige und reiche Bürger habe. Er war freigebig für den öffentlichen Dienst und für das Vergnügen des Volkes. Aber in seiner ganzen Art und Weise lag Etwas, was über das republikanische Maß und das bürgerliche Herkommen hinausging. Er hatte Etwas von einem Fürsten an sich, aber nur durch die Demokratie selbst und durch Popularität gelangte er zu Einfluß. Seine glanzvolle Erscheinung verblendete, aber sie beleidigte nicht. In seiner Schönheit, seinem Gespräche, den Fehlern selbst, die er durch Verwechselung der Laute be-

1) Gegen Ende des sechszehnten Kriegsjahres (Thucydides V, 116) im Winter 415/4.

2) Plutarch, Alcibiades c. 16.

ging, lag etwas, was für ihn stimmte. In seiner Jugend hat man ihm gesagt, er könne in den öffentlichen Geschäften Perikles an Autorität übertreffen. Dagegen aber machte ihn Sokrates auf seine Unvollkommenheiten aufmerksam. Alcibiades hat einmal geäußert, wenn er den Perikles höre, so habe er den Eindruck, derselbe habe gut gesprochen. „Wenn ich aber", fuhr er fort, „die Worte dieses Marsyas — so bezeichnete er Sokrates — vernehme, so klopft mir das Herz, ich vergieße Thränen, und er richtet mich so zu, daß mir zu Muthe wird, als könnte ich in dem Zustande, in dem ich bin, nicht mehr leben." Die gegenseitige Verbindung älterer und aufwachsender Männer, die in dem griechischen Leben fast den meisten und wohlbegründeten Anstoß giebt, wurde durch ein Verhältniß wie das des Sokrates zu Alcibiades über das Gemeine erhoben und gewann eine pädagogische, man möchte sagen, eine politische und militärische Bedeutung. Nur durch geistige Ueberlegenheit und moralischen Einfluß erwirbt Sokrates die Gegenliebe des Alcibiades, die sich dann vor den Feinden bewährt, indem erst Sokrates bei Potidäa den schon hingesunkenen Alcibiades, ein andermal Alcibiades bei dem Rückzuge von Delion den Sokrates errettet. Das eingeborene Wesen des Alcibiades wurde dadurch in seiner Entwickelung nicht gestört; seine ehrgeizige Prachtliebe, die das Volk bezauberte, — es liebte und haßte ihn, sagt Aristophanes, aber es wollte ihn haben — erweckte die Besorgnisse der ruhigen und besonnenen Männer; sie sahen von ihm nichts als Unheil voraus. „Nur zu", sagte ihm der Menschenfeind Timon, als er ihn einst in vollem Genuß der Popularität erblickte, „Du wirst diese Alle ins Verderben führen" [1]). Trotz der sokrati-

1) Plutarch, Alcibiades c. 16.

schen Zucht blieb Alcibiades ungezähmt und unberechenbar. Daß er nun von Anfang an große Pläne gehegt, etwa den, sich selbst zum Herren zu erheben oder gar Italien und Afrika den Athenern zu unterwerfen, darf man ihm so schlechthin nicht nachsagen. Aber sich selbst und seine Vaterstadt groß zu machen, dahin ging sein Sinn. Er lebte immer in den augenblicklichen politischen Verhältnissen, die er zu diesem Zwecke weiter zu entwickeln wußte. Man versteht es, daß er Partei gegen den Frieden des Nicias nahm. Die Unsicherheit der Lage, in welche Athen dadurch gerieth, daß der Friede nicht vollkommen ausgeführt wurde, bahnte ihm den Weg, um sich selbst an die Spitze des Volkes zu stellen und, obwohl noch jung, die Leitung der Angelegenheiten in seine Hand zu bringen. Die Demokratie bedurfte eines Führers. Alcibiades wurde ein solcher, aber der gefährlichste von allen. Schon hatte er große Erfolge aufzuweisen. Ein solcher lag vor Allem in der Verbindung mit Argos, welches sich, durch ihn gewonnen, den Lacedämoniern im Peloponnes entgegensetzte; es war zugleich eine Allianz der demokratischen Verfassungen, was ihm auch in seiner Eigenschaft als Volksführer verdoppelte Autorität verschaffte. Das Zusammenwirken dieser Tendenzen schloß noch keinen Bruch mit Sparta in sich ein. Denn wie hätte es jemand beikommen können, Sparta demokratisiren zu wollen. Aber der Weg, den man eingeschlagen, führte dahin, den Einfluß Spartas in eine möglichst enge Sphäre einzuschränken und den Athenern freie Hand zu verschaffen.

In diesem Sinne war es nun, daß ein Unternehmen Athens zur Unterwerfung von Sicilien in den Gesichtskreis trat. In sich selbst hat dieses Unternehmen eine universal-

historische Seite; es greift in die allgemeinen Verhältnisse ein und die Gedanken, welche dieselben bedingen. Von jeher hat man bemerkt, daß die griechischen Ansiedlungen in Sicilien und ihr Verhältniß zu den phönizisch-karthagischen mit dem Gegensatz zwischen Orient und Occident in einem gewissen Zusammenhang standen. Wer kennt nicht die Erzählung, daß dem Siege bei Salamis ein ähnlicher der sicilianischen Griechen über die Karthager bei Himera entsprochen habe. Doch ist Das nur eine Sage, die auf der Voraussetzung und dem Gefühl dieses Zusammenhangs beruht. Aehnliche Ereignisse haben jedoch wirklich stattgefunden. Den sicilianischen Griechen war eine Zeit zu einer ruhigen Entwickelung vergönnt gewesen; sie wurden fähig, den Karthagern auf der Insel die Widerpart zu halten und sie auf ein paar Küstenplätze einzuschränken. Aber davon, daß nun Alcibiades und Athen etwa beabsichtigt hätten, sich an die Spitze der sicilianischen Griechen gegen die Karthager zu setzen, findet sich keine Spur, obwohl er Libyen in seine Berechnungen zog. Die effectiv wirksamen Gedanken galten bloß den inneren Streitigkeiten der Griechen unter einander; es waren eben die dorischen Niederlassungen, welche in Sicilien emporkamen, nahe verwandt den Lacedämoniern und mit den ionischen, die den Athenern stammverwandt waren, in fortwährendem Hader begriffen. Diesen letzten zu Hülfe zu kommen, lag sehr auf dem Wege der atheniſchen Politik.

Schon Perikles hat daran gedacht, und da nun die Leontiner, die zu den Joniern gehörten, von Syrakus, der vornehmsten der dorischen Kolonien, bedrängt wurden, so waren auch schon einige Jahre früher mancherlei Versuche gemacht worden, denselben Beistand zu leisten, die aber nur dazu

führten, die Macht von Syrakus zu verstärken. Auch Egesta, mit dem benachbarten Selinunt in einen territorialen Zwist verwickelt, wurde von Syrakus, das dem letzteren zu Hülfe kam, gefährdet. Ein Stammesverhältniß war es nicht, was die Athener dazu veranlassen konnte, die Sache von Egesta zu der ihren zu machen; denn Egesta gehörte einer vermeinten troischen Kolonie an und stand mit den Karthagern sogar in gutem Vernehmen. Aber Egesta machte ein anderes Motiv geltend, nämlich die immerfort wachsende Macht von Syrakus, welches durch Niederwerfung wie der Leontiner, so der Egestaner vollkommen Herr in Sicilien werden würde, zum Nachtheil der Seemacht von Athen und der ionischen Stammesverwandten desselben. Man erkennt hier die Natur der Streitigkeiten der Griechen untereinander; sie beruhten auf dem Antagonismus der Stämme, aber eine Folge von so großer Tragweite hatte dieser Gegensatz noch nicht gehabt, wie sie damals in Aussicht trat.

In Athen waren die Anhänger des Friedens, vornehmlich Nicias, gegen alle Theilnahme für Egesta. Denn wenn die Egestaner vorgestellt hatten, daß Syrakus allemal auf Seiten von Sparta sein werde, so schien es doch auch gefährlich, durch einen Angriff auf Syrakus eine offene Feindschaft mit Sparta hervorzurufen: nach den Erfahrungen der letzten Jahre bot ein Krieg mit Sparta wenig Aussicht auf Erfolg, schloß aber die größten Gefahren in sich ein, zumal da damit alle anderen Gegner erweckt werden würden. Diesen Betrachtungen aber trat nun, wie sich nicht anders erwarten ließ, Alcibiades entgegen. Was ihm hiebei zu Statten kam, war die von ihm selbst zu Stande gebrachte Allianz mit Argos. Athen stand nicht wie früher für sich allein da, son-

dern es hatte Verbindungen, durch welche die exklusive Macht Spartas im Peloponnes höchlich beeinträchtigt wurde. Alcibiades machte seinen ganzen persönlichen, man dürfte sagen, zugleich realen und idealen, Einfluß geltend. Die herrliche Rede, welche ihm Thucydides in den Mund legt [1]), wird man wohl nicht als wörtlich so von Alcibiades gesprochen betrachten dürfen, aber von größter Bedeutung für die politischen Anschauungen der Zeit sind die Grundsätze, die darin vorkommen. Schon bei der Ueberwältigung von Melos, die sonst nicht zu rechtfertigen war, hatten die Athenienser die Behauptung aufgestellt, daß die geringere Macht sich alle Zeit der größeren fügen müsse; sie hatten gesagt, die Erfahrung zeige, daß das selbst der Wille der Götter sei, auf die sich Melos vergeblich berufe, d. h. doch: die territoriale Unabhängigkeit müsse nach dem Laufe der Ereignisse, in denen die göttliche Einwirkung erscheine, vor der Hoheit einer wirklichen, die Nachbarn umfassenden Potenz zurückstehen. Das Gefühl, daß die Ueberlegenheit der Kraft ein Recht in sich schließe, wurde nun von Alcibiades weiter dahin ausgedehnt, daß eine in stetem Fortschritt begriffene Macht, wie die athenische, wenn sie zu Hülfe gerufen werde, nicht ängstlich in Betracht ziehen dürfe, ob das Recht auf Seite der Hülfesuchenden sei, auch nicht, ob sie sich von denselben vorkommenden Falls einen gleichen Beistand versprechen könne, sondern sie könne nicht anders als die Hülfe leisten. Alles beruhe in Athen auf der Entwickelung der Seemacht; man könne gar nicht angeben, wo dieselbe stehen bleiben dürfe [2]); denn die Macht erwecke eine natürliche Eifersucht; es sei alle Zeit geboten, einen Angriff

1) VI, 16.

2) *καὶ οὐκ ἔστιν ἡμῖν ταμιεύεσθαι ἐς ὅσον βουλόμεθα ἄρχειν.*

nicht zu erwarten, ſondern einem ſolchen zuvorzukommen. Und immer müſſe man Partei nehmen. Der vorwaltende Gedanke iſt alſo die Macht ſelbſt, die, einmal begründet, immerfort wachſen muß, weil ſie die ihr entgegenſtehende Feindſeligkeit nicht ermeſſen kann. Auf dieſe Weiſe hat, wie man weiß, Napoleon I. ſeine Kriege gerechtfertigt; er iſt dabei erlegen. Es war der Grundſatz der Römer, die ihn wirklich durchgeführt und ihre Weltherrſchaft darauf begründet haben. Hier in Athen iſt er zuerſt einem leitenden Staatsmann zum Bewußtſein gekommen; dahin führte der Gang der Entwickelung von Athen überhaupt. Die Demokratie hatte von den Vorrechten der alten Ariſtokratie des Landes abſtrahiren müſſen, um ſich zu conſtituiren. So war die partikulare Unabhängigkeit der deliſchen Bundesgenoſſen nach und nach gebrochen worden. Nur an Sparta fanden die Einen und die Andern noch einen Rückhalt. Alcibiades hatte damals vornehmlich im Auge, daß die Herrſchaft über ganz Hellas, auf welche Athen ohnehin Anſpruch habe, durch einen Sieg über Syrakus erlangt werden würde; die von Lacedämon zu erwartende Feindſeligkeit, die er vorausſetzte, ſchlug er doch nicht hoch an.

Daß nun dieſe Anſichten Widerſpruch finden mußten, verſteht ſich von ſelbſt; es mag ſein, daß ſie bereits befolgt worden waren, aber bekannt hatte man ſich noch nicht dazu. Die älteren Männer neigten ſich mehr zu Nicias, aber die jüngeren, thatendurſtig, wie ſie waren, ſtellten ſich auf die Seite des Alcibiades. Nur aus beiden aber, ſagte dieſer, ſetze ſich der Staat zuſammen; die Macht deſſelben beruhe auf ihrem Zuſammenwirken. In den Berathungen behielt er die Oberhand. Die Rüſtungen wurden in großem

Style vorgenommen. Sehr wohl wußte man, daß der Feind, auf den man losgehe, zur See geübt und erfahren sei. Man setzte, um ihn zu überwinden, eine Flotte von hundert Triremen in Stand. Alle wetteiferten mit einander auch in Bezug auf die äußere Ausstattung. Besonders aber bemühten sie sich in den erforderlichen Uebungen, namentlich auch in Geschwindigkeit des Ruderns einer den andern zu übertreffen. Sechzig waren eigentliche Kriegsschiffe, vierzig zugleich zum Transport bestimmt. Von den Bundesgenossen stießen noch vierunddreißig hinzu, so daß die maritime Ueberlegenheit über die Gegner keinem Zweifel unterliegen konnte. Nicht allein zur See wollte man bei dieser Unternehmung gerüstet sein, sondern auch darauf Bedacht nehmen, daß man in Sicilien zu Lande werde kämpfen müssen. Man trug Sorge, daß die Zahl der Hopliten, die eingeschifft wurden, über 5000 stieg; 1500 von ihnen waren athenische Bürger, die sich selbst bewaffneten; 700 solche, deren Bewaffnung der Staat übernahm, die übrigen Bundesgenossen, unter denen die von Argos und Mantinea sich besonders hervorthaten. Sie hofften alle, den bevorstehenden Krieg zu ihrem Ruhm und zu persönlichem Vortheil durchzuführen. Es blieb nicht unbeachtet, daß in Sicilien gleich bei der Landung auch gegen Reiterei zu schlagen sein werde. Man versäumte nicht, sich mit Bogenschützen und Schleuderern, namentlich aus Kreta, zu verstärken. Hauptsächlich rechnete man darauf, an den Stammverwandten in Sicilien Beistand zu finden und von den Egestanern mit reichen Geldmitteln versehen zu werden. Ein Unternehmen, wie in Griechenland noch kein ähnliches vorgekommen war. Alle Kräfte des Gemeinwesens und der Verbündeten wurden dazu angestrengt; das athenische Volk, immer

zuversichtlich, ehrgeizig und für weite Aussichten zugänglich, setzte die größten Hoffnungen darauf. Und wer könnte behaupten, daß diese in dem Zustand der damaligen Welt unbegründet gewesen wären, da die Karthager, schon einmal zurückgedrängt, mit andern Unternehmungen beschäftigt waren, unter den Griechen aber nirgends eine auch nur annähernd gleiche Macht zur See und zu Land aufgestellt werden konnte: die Perser ihrerseits durch den cimonischen Frieden gefesselt waren. Ausdrücklich läßt Thucydides den Alcibiades sagen: er habe sein Augenmerk auch auf Italien und Libyen gerichtet[1]); aber immer in der Absicht, mit der gewonnenen Macht auf den Peloponnes zu fallen, und zwar verstärkt mit barbarischen, namentlich iberischen Hülfsvölkern, zugleich mit neuen, aus italienischem Material ausgerüsteten Triremen; so habe er gehofft, der hellenischen Gesammtheit Meister zu werden. Die großartigste Position in der Mitte der einander bestreitenden Weltkräfte wäre damit eingenommen worden.

Von vornherein aber darf man fragen, ob Athen wirklich fähig war, einen Kampf dieser Art nicht allein zu beginnen, sondern auch durchzuführen. In Bezug auf die Streitkräfte, die in Aktion treten sollten, dürfte das sich nicht schlechthin in Abrede stellen lassen; allein dabei kommt noch ein anderer Moment in Betracht.

Zu einer Machtentwickelung, die nur auf sich selber beruht und der ganzen Welt entgegentritt, gehört die Einheit der leitenden Gesichtspunkte; etwa ein Fürst, der das, was er denkt, auch ausführt, oder ein Gemeinwesen, in welchem eine feste Politik ergriffen und dann behauptet wird. Gleich

1) Thucydides VIII, 90.

beim ersten Schritte aber zeigte sich, daß Athen das nicht war. Alcibiades, der das Unternehmen hauptsächlich herbeigeführt hatte, war doch weit davon eine wirklich beherrschende Stellung einzunehmen oder auch nur der beschränkteren sicher zu sein, die er wirklich inne hatte. Indem man sich zur Abfahrt rüstete, brachte ein nächtlicher Unfug, bei dem die vor den Häusern der Bürger stehenden Marmorhermen verunstaltet wurden, eine innere Gährung ohne Gleichen hervor. Man sah darin ein Attentat gegen die Religion, gegen die Verfassung. Und da nun Alcibiades, wie Perikles, überhaupt mit dem herrschenden Götterdienst nicht eben einverstanden, sich vielmehr den philosophischen Meinungen zuneigte und wohl gar im Saus und Braus nächtlicher Gelage Gottesdienste nachgeäfft und verspottet hatte, vor welchen das Volk eine ehrfurchtsvolle Scheu bewahrte, so wandte sich die öffentliche Stimmung gegen ihn selbst. Es ist gewiß, daß er an jenem Unfug keinen Antheil hatte, aber durch die Anschuldigungen, die bei der Untersuchung über die Sache gegen ihn selbst laut wurden, fühlte er sich doch getroffen und gefährdet. Sein persönliches, dem alten Herkommen und der heimischen Sitte Hohn sprechendes Verhalten bewirkte, daß man ihm Alles zutraute. Alcibiades hatte ein bestimmtes und sicheres Gefühl davon, daß er nicht in See gehen könne, es wäre denn, daß die Sache gerichtlich entschieden und er selbst freigesprochen sei. Es wäre besser, sagte er, er käme um, als daß er, mit einem Verdacht dieser Art belastet, zu einer so großen Unternehmung schritte, entscheidend für das allgemeine Wohl. Gewiß war die abergläubische Menge gegen ihn erregt; eben so unleugbar aber ist es, daß Alcibiades politische Antagonisten die günstige Gelegen-

heit ergriffen, um sein Ansehen zu erschüttern. Sie mußten sich jedoch bei einigem Nachdenken bescheiden, daß sie augenblicklich am Vorabend einer Unternehmung, auf welche Aller Augen gerichtet waren, bei der Anwesenheit so vieler für den Kriegszug eingenommener Bürger unter den Waffen, gegen den Feldherrn [1]), der, obwohl zwei andere, Nicias und Lamachos ihm beigesellt waren, doch die Hauptsache auszuführen hatte, Nichts ausrichten würden. Sie wünschten selbst, daß der Zug nach Sicilien ins Werk gesetzt würde, um dann ungestört zu weiteren Machinationen schreiten zu können. Ohne auf die Sache einzugehen, entschied das Volk durch förmlichen Beschluß, daß die Flotte unverzüglich auslaufen solle [2]). Alcibiades sah sich wenigstens nicht mit einer unmittelbaren Fortsetzung eines gegen ihn laufenden Verfahrens bedroht, aber auch die Gegner gaben nicht auf, ihm mit neuen Anschuldigungen beizukommen, wenn er nicht mehr anwesend sei. Konnte nun wohl unter solchen Umständen ein Unter-

1) *δεδιότες τὸ στράτευμα μὴ εὔνουν ἔχῃ, ἢν ἤδη ἀγωνίζηται* Thucydides VI, 29.

2) Ich weiche hier von der herkömmlichen Annahme ab, daß die Vertagung des Processes bis nach der Heimkehr des Alcibiades in aller Form beschlossen worden sei. Denn einmal wäre Das das gerade Gegentheil von dem gewesen, was Alcibiades verlangt hatte; es würde, da er so mächtig war, eine Gegenwirkung von seiner Seite veranlaßt haben. Aber überdies, wie hätte dann die entgegengesetzte Partei die Stirn haben können, während seiner Abwesenheit ihm doch den Proceß zu machen. Bei Thucydides steht es überhaupt nicht; was einige Redner vorschlugen, wird keineswegs als von dem Volke gebilligt bezeichnet (VI, 29); es heißt bei ihm *ἔδοξε πλεῖν τὸν Ἀλκιβιάδην*. Plutarch, der im Grunde nur den Thucydides erweitert, läßt es vielleicht vermuthen, sagt es aber doch in der That nicht (Alcibiades c. 19). Wenn Andocides es behauptet hat, so ist doch hinlänglich erwiesen, daß dessen Angaben nicht gerade zuverlässig sind. Mir scheint nur soviel zu erhellen, daß bei dem entscheidenden Volksbeschluß über die Anklage zur Tagesordnung fortgeschritten wurde; diese aber war nur die Abfahrt selbst. Alles andere blieb unentschieden.

nehmen gelingen, bei dem Alles auf dem ungebrochenen Muthe des leitenden Feldherrn beruhte?

Noch eine sachliche Frage dürfen wir nicht unerörtert lassen; die nehmliche, wohin nun die präcisen Absichten von Athen gerichtet waren: denn bei der allgemeinen, doch nur sehr vagen Idee einer Eroberung von Sicilien kann man nicht wohl stehen geblieben sein. Bei Diodor von Sicilien, der an dieser Stelle einige gute Ergänzungen zu Thucydides beibringt, findet sich die Nachricht[1]): in einer Conferenz zwischen den erwählten Feldherren und den leitenden Männern der Fünfhundert sei der Beschluß gefaßt worden, den Krieg gegen Syrakus und Selinus bis zur Vernichtung dieser Gemeinwesen durchzuführen; — denn diese waren es, gegen welche man von den Egestanern und Leontinern zu Hülfe gerufen war; man wollte eine solche in vollster Ausdehnung leisten. Die übrigen sicilischen Republiken dachte man bestehen zu lassen, aber sie bundespflichtig zu machen. Jenes Verhältniß bundesgenössischer Unterwürfigkeit, welches nach Osten den Persern gegenüber behauptet worden war, sollte auch auf den Westen ausgedehnt werden, den Karthagern gegenüber, worin denn eben eine beherrschende Stellung von Athen über den größten Theil des Mittelmeeres und Griechenland selbst gelegen hätte. Das Volk hat von diesen Absichten schwerlich viel erfahren; es war nur von der Größe des Unternehmens, den Hoffnungen und den Befürchtungen erfüllt, die sich daran knüpften. Jedermann kennt diese Stimmungen aus Thucydides. Da liest man

1) Die Conferenz fand nach Diodor an dem der Abfahrt der Flotte vorangehenden Tage Statt. Die Nachricht kommt bei ihm einmal in der Erzählung (XIII, 2), dann in der Rede vor (XIII, 30), die Gylippus in Syrakus hält.

auch, daß bei der Abfahrt die gewohnten Gebete und Libationen nach dem Ruf der Herolde auf den Schiffen vollzogen wurden. Diodor fügt hinzu, das Ufer des Hafens sei mit Rauchfässern und geweihten Libationsgefäßen bedeckt gewesen; auch das Volk habe seine Spenden dargebracht; nicht jedoch eben einmüthig sei das geschehen, sondern nur von solchen, denen es um die Verehrung des Göttlichen zu thun gewesen sei. So ging die Flotte in See unter dem Archontat des Chabrias, nach der Mitte des Sommers[1]). Bei ihrer Ankunft an den italienischen Küsten, wohin sie den Lauf nahm, brachte man in Erfahrung, daß man von Egesta keineswegs die Geldhülfe erlangen werde, die man erwartete, und Nicias schlug vor, nur eben den übernommenen Bundespflichten Genüge zu thun, den Egestanern auf die eine oder die andere Weise ihr Recht zu verschaffen, dann aber nach Hause zurückzufahren, um nicht Dinge zu unternehmen, die das Gemeinwesen in unerschwingliche Kosten verwickeln und die große Flotte in Gefahr bringen würden. Damit wäre aber dem ganzen Vorhaben die Spitze abgebrochen worden; die Meinung des Alcibiades war, daß man vielmehr festen Fuß auf der Insel fassen, Verbündete gewinnen und auf dieser Grundlage die Feindseligkeiten gegen Syrakus beginnen solle. Diese Ansicht drang durch, und man bemächtigte sich dem von Athen proklamirten Rechte des Stärkeren gemäß, nicht ohne Hinterlist der Stadt Katana, in deren Hafen die athenische Flotte alsdann Aufnahme fand. Von den stammverwandten Kolonien trat Naxos auf die Seite von Athen, und es hätte

1) Nach Diodor XIII, 2. Ol. 91, 2, 415 v. Chr. Die Abfahrt fand nach Thucydides VI, 30 statt in der Mitte des Sommers (θέρους μεσοῦντος ἤδη), im siebzehnten Jahre des Krieges (VII, 28).

wohl nur eines glücklichen Erfolges bedurft, um einen großen Umschlag in Sicilien hervorzubringen [1]). Aber eben in diesem Augenblick, als die Unternehmung im Sinne des Alcibiades in Gang gesetzt worden war, erschien in dem Hafen von Katana die salaminische Triere, um denselben abzurufen. Die Gegner, die gleich damals, als Alcibiades den Beschluß der Unternehmung durchsetzte, sich verbunden hatten, ihm bei der Ausführung entgegenzuwirken und seiner gefährlich werdenden Macht ein Ziel zu setzen, hatten ihre Angriffe erneuert; ein Sohn des Cimon war es [2]), der die Verspottung der Göttinnen von Eleusis, Demeter und Persephone, zum Gegenstand einer Anklage machte, und in der Abwesenheit des Alcibiades den Beschluß auswirkte, ihn wegen Verspottung der eleusinischen Geheimnisse zur Verantwortung zu ziehen [3]). So viel Rücksicht nahm man in Athen noch auf sein Verhältniß zu den Argivern und Mantineern, die fortwährend an ihm hingen, daß man ihn nicht sogleich verhaften ließ, sondern ihm eine gewisse Freiheit bei der Rückfahrt nach Athen gestattete, bei der die italienischen Küsten berührt wurden. Aber in Thurii verließ Alcibiades mit einigen Mitangeklagten das Schiff, das ihn trug; es war sein eigenes. Es gelang ihm zu entkommen; denn er fürchtete bei seiner Ankunft in Athen zum Tode verurtheilt zu werden. Man hat ihn gefragt, ob er kein

1) Der wohlunterrichtete Autor, dem Diodor folgt, sagt ausdrücklich: die sikelischen Städte, an sich den Syrakusanern zugeneigt, hätten doch in aller Ruhe erwartet, wie der Kampf ausfallen werde; XIII, 4: *αἱ τῶν Σικελῶν πόλεις τῇ μὲν ἐννοίᾳ πρὸς Συρακοσίους ἔῤῥεπον, ὅμως δ' ἐν ἡσυχίᾳ μένουσαι τὸ συμβησόμενον ἐκαραδόκουν.*

2) Plutarch, Alcibiades c. 22.

3) Wie Thucydides berichtet, beschloß man die Zurückberufung des Alcibiades in der bestimmten Absicht, ihn umzubringen (VI, 61: *βουλόμενοι αὐτὸν ἐς κρίσιν ἀγαγόντες ἀποκτεῖναι*).

beſſeres Vertrauen zu ſeinem Vaterland habe; er antwortete, in einer Gefahr von Leib und Leben würde er ſelbſt ſeiner Mutter nicht vertrauen, die ja leicht eine ſchwarze Kugel mit einer weißen verwechſeln könne. Aber ohne Zweifel war ſein Entſchluß gefaßt, mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote ſtanden, ſeiner Vaterſtadt zu beweiſen, nicht allein, daß er noch lebe, ſondern auch, daß ſie ohne ihn nichts vermöge, und die Gegner, die ihn vom heimiſchen Boden entfernt hatten, auch aus der Ferne her zu bezwingen. Es war das ſtolzeſte Selbſtbewußtſein, das ihn beſeelte; er fühlte ſich nicht mehr als Bürger des Gemeinweſens, dem er angehörte; er riß ſich von demſelben mit Entſchiedenheit los, um eine Bahn einzuſchlagen, in welcher er nur ſeinem eigenen Sterne folgte.

Etwas Aehnliches hatte man ſchon bei Themiſtokles erlebt. Doch war dieſem ſeine Stellung die Hauptſache und in dem Augenblicke, als er ſein Vaterland bekämpfen ſollte, hatte ihn ſein Tod, wahrſcheinlich durch ſeinen eigenen Entſchluß herbeigeführt, dieſer Nothwendigkeit überhoben. Dagegen ſah es Alcibiades von vornherein auf einen Angriff gegen Athen ab. Er ließ vernehmen, nicht die Lacedämonier ſeien ſo ſehr Feinde von Athen, als die Partei ſeiner Vaterſtadt, welche ihn vertrieben habe, ihn, den beſten Freund des Volkes. Es wäre ihm ſogar zuwider geweſen, wenn Athen die Herrſchaft über Griechenland und die gebietende Stellung der Welt, die er ihm hatte verſchaffen wollen, ohne ihn erlangt hätte, denn ſie würde dann in den Beſitz ſeiner Gegner gelangt ſein. Und dieſe vor allem wollte er niederkämpfen; es ſchien ihm beſſer, die Herrſchaft über Griechenland an die Spartaner zu bringen, die ſie mit Mäßigung ausüben würden, als ſie der Regierung von Athen, die höchſt ungerecht ſei, in die Hände

fallen zu lassen. Der Gedanke, der bisher Athen auf dem von Themistokles eingeschlagenen Wege unter den Führern verschiedener Parteien belebt und seine Thatkraft bestimmt hatte, die Seemacht nur immer weiter zu entwickeln, so weit wie möglich, wurde von dem Manne, der denselben am lebhaftesten ausgesprochen und verfochten hatte, selbst verlassen.

Der Geschichtschreiber der Epoche hat erfahren, daß Alcibiades, der sich unter sicherem Geleit nach Sparta verfügte, daselbst zwei Rathschläge gegeben habe, welche verderblich wirken mußten: einmal, in dem attischen Gebiete einen festen Platz zu besetzen, um das Land fortwährend zu beunruhigen und ihm seine binnenländischen Hülfsquellen zu schmälern, wodurch der Aufbau der langen Mauern illusorisch wurde, und den andern, den Syrakusanern, wenn nicht eine beträchtliche Hülfe, doch einen bewährten Führer zuzuschicken, um ihre Vertheidigung zu leiten [1]). An sich ließe sich wohl annehmen, daß die spartanischen Ephoren, Männer von Verstand und Umsicht, von selbst auf diese naheliegenden Gedanken gekommen wären; aber wir folgen der Autorität des gewissenhaften und wohlunterrichteten Historikers, der darin Inspirationen des Alcibiades sieht; und wer wollte leugnen, daß dieser dazu beigetragen hat, daß sie ergriffen wurden. Besonders die Sendung eines kriegskundigen Führers nach Syrakus war überaus dringend. Denn mit gutem Erfolg hatte Nicias indessen den Krieg gegen Syrakus eröffnet und weitergeführt, wiewohl dieses unter Hermokrates wacker vertheidigt wurde; er hatte durch seine Schwerbewaffneten Vortheile auf dem Lande errungen und sich der Anhöhen be-

1) Thucydides VI, 91.

mächtigt, welche die Befestigungen von Syrakus beherrschten, während die Flotte alle Communikation der Einwohner mit Griechenland unterbrach. Es tauchten unruhige Bewegungen in der Stadt auf und, wie es scheint, würde ein Vergleich sehr möglich gewesen sein, bei welchem Syrakus bestanden hätte, unter Anerkennung der Oberherrschaft von Athen. Eben dies war die Besorgniß, welche Alcibiades in Sparta anregte; er rieth vor Allem, jeden Vergleich zwischen Athen und Syrakus zu verhindern. Und einem korinthischen Schiff glückte es wirklich, der Flotte von Athen zum Trotz die Nachricht nach Syrakus zu bringen, daß der alte Vorort des dorischen Gemeinwesens, Lacedämon, sie nicht verlasse, sondern ihnen demnächst einen bewährten Führer zusenden werde. Diese Nachricht ist es, was den Krieg entschieden hat. Die Syrakusaner faßten wieder Vertrauen zu ihrer Sache; und nach einiger Zeit erschien der Spartaner Gylippus, um die Vertheidigung in die Hände zu nehmen [1]). Die alte Stammesverwandtschaft und das große Interesse wirkten zusammen, um ihm pünktlichen Gehorsam zu verschaffen; die Vertheidigung verwandelte sich bald in einen Angriff auf die Belagerer, in welchem diese Schritt für Schritt in immer größeren Nachtheil geriethen. Zugleich gelang es einem korinthischen Geschwader in den Hafen von Syrakus einzudringen. Wenn die Athener Syrakus nicht allein zu überwältigen, sondern von da aus auch des Peloponnes Meister zu werden gedacht hatten, so vereinigten sich nun die Streitkräfte des Peloponnes zur Vertheidigung von Syrakus. Eine nicht unbedeutende Verstärkung, welche aus Athen herbeikam, vermochte doch nicht, das Uebergewicht

1) Im Spätsommer des Jahres 414 v. Chr. (Thucydides VI, 105; VII, 12, 2).

der Athener herzustellen. Sie faßten selbst den Entschluß, ihr Heil in einer raschen Rückfahrt zu suchen, so lange dies noch möglich sei. Da ist es nun merkwürdig zu erfahren, wodurch sie daran verhindert worden sind. Es war derselbe alte Aberglaube, welchen Perikles und die Philosophen bekämpft hatten, nahe mit dem verwandt, welchen Alcibiades muthwillig verspottet haben sollte, so daß er deshalb abberufen worden war. Wie konnte man auch auf der einen Seite nur noch das Princip der Macht bis auf das Aeußerste verfolgen, z. B. in Melos, gleich als gebe es für die Schwächeren keine schützenden Gottheiten, und dabei doch an dem alten Götterglauben blindlings festhalten? Als Alles zur Abfahrt bereit war, setzte eine eintretende Mondfinsterniß [1]) die Truppen und ihren Führer Nicias dergestalt in Schrecken, daß sie die Rückfahrt aufgaben; sie wollten nach der Weisung der Wahrsager erst dreimal neun Tage abwarten, ehe ein Entschluß gefaßt werden könne [2]). Aber in diesem Verzug lag der Untergang. Der Hermokopidenproceß hatte ihre Unternehmung eben in dem Augenblick aufgehalten, als sie unwiderruflich in Gang gesetzt worden war. Das Eintreten einer Mondfinsterniß verhinderte die Rettung der Flotte, als dieselbe noch hätte bewerkstelligt werden können. Noch waren die Athener zwar zahlreicher als ihre Feinde in dem Hafen, allein die Enge der Gewässer raubte ihnen den Vortheil ihrer in raschen Bewegungen be-

1) Die Berechnung hat ergeben, daß die Mondfinsterniß am 27. August 413 eintrat.

2) Thucydides VII, 50: *καὶ οἱ Ἀθηναῖοι οἵ τε πλείους ἐπισχεῖν ἐκέλευον τοὺς στρατηγοὺς ἐνθύμιον ποιούμενοι, καὶ ὁ Νικίας (ἦν γάρ τι καὶ ἄγαν θειασμῷ τε καὶ τῷ τοιούτῳ προσκείμενος) οὐδ' ἂν διαβουλεύσασθαι ἔτι ἔφη, πρὶν, ὡς οἱ μάντεις ἐξηγοῦντο, τρὶς ἐννέα ἡμέρας μεῖναι, ὅπως ἂν πρότερον κινηθείη.*

ſtehenden Ueberlegenheit in dem Seekampf. Ihre Gegner hatten Vorrichtungen an den Triremen angebracht, durch welche ſie im Einzelkampfe den atheniſchen überlegen wurden. Bei dem erſten ernſtlichen Zuſammentreffen wurde die atheniſche Flotte, in welcher die Macht der Republik hauptſächlich beſtand, vernichtet. Ein ähnliches Verderben erreichte dann die Landmacht. Die Uebriggebliebenen von denen, welche die Welt zu erobern gedacht hatten, wurden zur Arbeit in den Steinbrüchen verurtheilt. Die beiden oberſten Führer zu Land und zur See brachten die Syrakuſaner um.

Wenn nun aber hiedurch das Vorhaben, die Macht von Athen nach Weſten auszubreiten, wie es einſt Perikles gefaßt hatte, vollkommen ſcheiterte, ſo bewirkten die Ereigniſſe, daß dieſelbe auch in der anderen Richtung, in welcher ſie durch Miltiades und Cimon befeſtigt worden war, noch mehr erſchüttert wurde. Die ioniſchen Bundesgenoſſen erhoben ſich jetzt zu dem Verſuch, ſich des drückenden Joches, das ihnen die Athener aufgelegt hatten, zu entledigen. Hier eben bemerken wir, daß das Ereigniß auch auf die allgemeine Lage der Weltverhältniſſe einen großen Einfluß ausübte. In Sicilien bekamen die Karthager, die einen Theil der atheniſchen Miethsvölker, deren Gedanken nicht über Sold und Waffen hinausgingen, an ſich zogen, ein Uebergewicht, das freilich erſt nach und nach hervortrat. In Kleinaſien erweckte die Bewegung der Bundesgenoſſen den Ehrgeiz des Satrapen von Sardes, Tiſſaphernes. Auch dies geſchah unter Einwirkung des Alcibiades, der es befürwortete, daß Lacedämon mit den Perſern in ein Bündniß trat, welches gegen die Seemacht von Athen gerichtet war, die im ägäiſchen Meer und an den ioniſchen Küſten zwar noch beſtand, aber doch ſchon Abbruch

litt, wie denn auch das besonnene Chios jetzt von ihnen abfiel[1]). Um die maritime Autorität der Athener vollends zu brechen, gewährten die Perser den Lacedämoniern Subsidien, so daß diese eine ansehnliche Flotte in See schicken konnten. Das große Interesse der Welt nahm eine andere Richtung; der Mittelpunkt aller Fragen wurde, ob die Macht von Athen bestehen solle oder nicht. Alles andere trat dagegen in den Hintergrund. Man erlebte, daß die Griechen jetzt selbst dazu beitrugen, abgefallene Häuptlinge dem großen König zu unterwerfen und dieser dagegen den wider Athen vereinigten Peloponnesiern phönizische Schiffe zu Hülfe zu schicken versprach[2]). Die bisherigen Verträge mit den Persern waren nur vorübergehender Natur gewesen; auch in den Gebieten, die den Persern nominell geblieben waren, war doch die Macht der Athener stark genug, um die in ihrem Bunde festgesetzten Tribute einzutreiben. Vorgänge, in denen das gerade Gegentheil von Dem zu Tage tritt, was ein Menschenalter früher in der Abkunft, die man den cimonischen Frieden nennt, festgesetzt war. Dieser beruhte auf unbedingter Ausschließung der Perser von den griechischen Angelegenheiten, zur See sowohl, wie zu Lande, wogegen die Athener sich damals verpflichtet hatten, das persische Reich unbehelligt zu lassen. Jetzt aber wurde dieses, und zwar durch den großen Führer von Athen und die mit ihm verbundenen Lacedämonier jener Verpflichtung überhoben und die Rückkehr der phönicischen Schiffe in den

1) Der Abfall von Chios und der Abschluß des ersten Bündnisses zwischen den Persern und Lacedämoniern erfolgte im Sommer 412 v. Chr., bald nach der Feier der Isthmien. (Thucydides VIII, 10 ff.)

2) Amorges, den natürlichen Sohn des Pissuthnes, des Satrapen von Lydien, der mit den Oligarchen in Samos im Jahre 440 in Verbindung getreten war. Thucydides VIII, 28.

Archipelagus gutgeheißen. Die Lacedämonier gaben nach, daß das ganze Gebiet, was des Königs sei oder doch gewesen sei, in seinem Gehorsam bleiben oder in denselben zurückkehren solle [1]). Sie ließen damit in der That den Anspruch der Küstenländer, der persischen Herrschaft entledigt zu werden, thatsächlich fallen; und bei den Inseln, die der Herrschaft der Athener schon längst müde geworden waren, fanden sie hiebei eine nicht geringe Unterstützung. Es hat immer Bewunderung erregt, wie sich die Athener auch unter dieser schwierigen Lage behaupteten. Sie griffen die tausend Talente an, die in der Burg für Fälle dieser Art aufgehoben waren [2]). Die Idee eines Staatsschatzes, welche Perikles gefaßt hatte, zeigte sich dabei heilbringend. Auch hatten die Athener noch die Argiver auf ihrer Seite. Es gelang ihnen nochmals an der kleinasiatischen Küste zu landen und das abgefallene Milet, sowie die Lacedämonier, die der Stadt zu Hülfe gekommen waren, zu überwinden. Wir bemerken hier überhaupt, daß die Stammesverwandtschaften, die aus ältester Zeit vererbt und in neuerer in Erinnerung gebracht worden waren, dabei keinerlei Beachtung fanden. Den Milesiern traten trotz der ionischen Herkunft derselben die Lacedämonier zur Seite, sowie die Argiver, Dorier, an der Seite der Athener fochten. Von keinem allgemeinen Gefühl zusammengehalten, lösten sich die griechischen Staaten in momentane Allianzen auf. Bei jenem

1) In dem ersten, zwischen den Lacedämoniern und den Persern geschlossenen Vertrage heißt es: *ὁπόσην χώραν καὶ πόλεις βασιλεὺς ἔχει καὶ οἱ πατέρες οἱ βασιλέως εἶχον, βασιλέως ἔστω* (Thucydides VIII, 18); in dem dritten, der im Winter 411/10 (Thucydides VIII, 57) zu Stande kam: *χώραν τὴν βασιλέως, ὅση τῆς Ἀσίας ἐστί, βασιλέως εἶναι· καὶ περὶ τῆς χώρας τῆς ἑαυτοῦ βουλευέτω βασιλεὺς ὅπως βούλεται.*

2) Thucydides VIII, 15; nach Philochorus (frg. 116 Müller) unter dem Archontat des Kallias 412/1.

Zuſammentreffen behielten die Mileſier, alſo Jonier, gegen die Argiver, alſo Dorier, den Platz; dagegen erfochten die Athener, alte Jonier, über die mit den Mileſiern verbundenen Lacedämonier den Sieg [1]). Und der letzte Vortheil war der entſcheidende. Die Athener faßten den Entſchluß, Milet zu belagern, durch deſſen Eroberung ſie wieder Meiſter der ganzen Küſte zu werden hofften. Alcibiades war zugegen; er ſoll die eben herankommende Flotte der Spartaner, bei der ſich jetzt auch ſiciliſche Trieren befanden, einundzwanzig von Syrakus und zwei von Selinus erinnert haben, dem Falle von Milet nicht ruhig zuzuſehen, ſondern die atheniſche Flotte, die bei Milet vor Anker lag, unverzüglich anzugreifen. Die Athener fühlten ſich aber nicht ſtark genug, dieſer großen Combination zu widerſtehen. Es war dieſelbe, der ſie im Hafen von Syrakus unterlegen waren. Der vornehmſte ihrer Feinde in Syrakus, Hermokrates, war bei dieſer Flotte, und von den Perſern ließ ſich nichts Anderes als ein Anfall von der Landſeite her erwarten. Der Strateg der Flotte, Phrynichos, wollte nicht das Schickſal des Nicias und Demoſthenes über ſich hereinziehen. Er wich noch bei Zeiten gegen Samos zurück, wodurch denn die Belagerung von Milet aufgehoben wurde. Es war nicht eben ein wirklicher Sieg, aber doch ein entſchiedener Vortheil, den die Peloponneſier davontrugen. Der ſchon begonnene Abfall konnte nun nicht unterdrückt werden. Er breitete ſich vielmehr nach dem Süden und nach dem Norden hin aus. Wie Rhodos, ſo fielen auch Seſtos

1) Thucydides VIII, 25: *ξυνέβη ἐν τῇ μάχῃ ταύτῃ τοὺς Ἴωνας ἀμφοτέρωθεν τῶν Δωριῶν κρατῆσαι· τούς τε γὰρ κατὰ σφᾶς Πελοποννησίους οἱ Ἀθηναῖοι ἐνίκων καὶ τοὺς Ἀργείους οἱ Μιλήσιοι.* — Die Athenienſer erfochten den Sieg gegen Ende des Sommers (*τοῦ θέρους τελευτῶντος*) des zwanzigſten Kriegsjahres, 412 v. Chr.

und Abydos ab; Lesbos war sehr geneigt, diesem Beispiel zu folgen; das delische Bündniß, auf welchem die Größe von Athen beruhte, ging stückweise zu Grunde. Auch in Euböa regte sich der Aufruhr.

In diesem Wettstreit der Mächte gerieth Alcibiades, der denselben veranlaßt hatte, in eine eigenthümliche Situation, die zu einer allgemeinen Bemerkung Anlaß giebt, welche zu äußern gestattet sein möge. Was alle Staaten des Alterthums zusammenhielt und in sich selbst belebte, war das Gefühl der bürgerlichen Gemeinschaft, in der die Souveränetat lag, von welcher sich Niemand trennen durfte, ohne sein Leben zu verwirken. Von diesem Grundgesetz war nun aber Alcibiades abgewichen. Er brachte seine persönliche Stellung seiner Vaterstadt gegenüber eigenmächtig zur Geltung. Der Bürger befolgte eine persönliche Politik, um der Gegner Meister zu werden, die Seinesgleichen waren, aber die höchste Gewalt in seiner Vaterstadt im Besitz hatten. Wir werden an einer anderen Stelle sehen, daß dies der Weg war, auf welchem die größte Republik aller Zeiten, die römische, in eine Monarchie verwandelt worden ist. Alcibiades war entfernt davon, einen Gedanken dieser Art fassen zu können; er gebot über keine eigene Macht, wie Cäsar, um sein Ansehen den Feinden gegenüber zu behaupten. Er konnte diesen Zweck nur dadurch erreichen, daß er die mächtigsten Nachbarn seiner Vaterstadt gegen sie in Bewegung brachte. Dabei aber stellte sich heraus, daß diese doch wieder verschiedene Interessen hatten. Ursprünglich mit den Lacedämoniern verbündet, fand es Alcibiades nach der Hand nothwendig, sich denselben entgegenzusetzen. Sein Sinn konnte niemals sein, den Lacedämoniern das unbedingte Uebergewicht zu verschaffen; er

würde sich damit nur einen andern Herrn gegeben haben. In seinem eigensten Bestreben, dem Wunsche, in Athen wieder Fuß zu fassen, aber zugleich dessen Autonomie den Lacedämoniern gegenüber zu erhalten, traf er mit Tissaphernes zusammen; ein an sich nahe liegender politischer Gedanke wird, wie in anderen Fällen, so auch in diesem von dem Einfluß des Alcibiades hergeleitet; er machte, so erzählt man, den Satrapen aufmerksam, daß es nicht im Interesse von Persien liege, die Seeherrschaft in die Hände von Sparta gerathen zu lassen; das persische Interesse fordere es vielmehr, Athen und Sparta im Gleichgewicht zu halten. Es war der Gedanke, in welchem die Rettung von Athen lag. Doch leuchtet ein, daß er nicht ausgeführt werden konnte, wenn die öffentliche Gewalt in Athen nicht selbst damit einverstanden war. Hier aber hatten sich nach dem natürlichen Laufe der Dinge verschiedene Ansichten und entgegengesetzte Parteien gebildet. Um den nicht ganz einfachen Gang der Bewegungen, die in der großen Angelegenheit entscheidend wurden, zu verstehen, müssen wir nochmals Athen selbst zu unserem Hauptaugenmerk machen.

5. Zustände von Athen in den letzten Jahren des peloponnesischen Krieges und den ersten nach demselben.

Zuerst begrüßten die Trierarchen der Flotte von Samos, von der Unmöglichkeit durchdrungen, den Lacedämoniern und den Persern zugleich zu widerstehen, freudig die Aussicht, die ihnen eine Verbindung des Alcibiades mit Tissaphernes im Gegensatz mit den Lacedämoniern eröffnete; sie begünstigten

eine Bewegung in der Stadt, welche sich der Alleinherrschaft der äußersten Demokratie widersetzte. Ohne Zweifel gingen die inneren Bewegungen des athenischen Gemeinwesens von den äußeren Verwickelungen aus. Die Demokratie, durch welche Alcibiades vertrieben worden war, wurde unhaltbar, insofern sie mit all den Anstrengungen, zu denen sie schritt, das Vaterland nicht mehr zu vertheidigen vermochte; sie wurde es um so mehr, da Alcibiades zurückberufen werden mußte, wenn seine Unterhandlungen mit Tissaphernes die gewünschten Erfolge haben sollten. Alcibiades selbst aber wollte von denen, die ihn verjagt hatten, nicht zurückgeführt werden. Das war eben seine vornehmste Leidenschaft, diese zu stürzen und sich an ihnen zu rächen. Da kam ihm nun zu Statten, daß die damalige Demokratie, wie sie war, durch den Heliastensold und das Uebergewicht, das die niederen Klassen erlangt hatten, zu mannigfaltigen gerechten Beschwerden Anlaß bot. Unter den Gegnern der Demokratie gab es aber zwei verschiedene Tendenzen. Die Demokratie, wie sie jetzt bestand — darin waren Alle einig —, sollte abgeschafft werden. Was hatte das aber in dem durch und durch demokratischen Athen zu bedeuten, und was ließ sich an ihre Stelle setzen? Es geschah, daß die Oberhäupter der Flotte und die Gegner der Republik in der Stadt ein in der That sehr gewaltsames Verfahren gegen die Demokratie einschlugen. Ungefähr wie in den italienischen Republiken im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert eine Balia mit der Gewalt, die Verfassung zu revidiren, eingesetzt zu werden pflegte, so wurde damals in Athen durch Volksbeschluß eine Commission zu dem gleichen Behufe ernannt. Einige Männer von der größten Autorität stellten sich auf die Seite der werdenden Oligarchie. Der bedeutendste von allen ist Anti-

phon, der Vater der kunstgerechten Beredsamkeit: von ihm scheint Alles ausgegangen zu sein. Was er damals vorschlug, oder vielmehr was in der Commission durchging, trug den Stempel einer gewaltsamen Reaktion. Fünf Einverstandene sollten sich durch Cooptation auf hundert verstärken, von denen ein jeder wieder drei andere herbeizuziehen ermächtigt war, was dann einen Rath von Vierhundert bildete; dieser sollte die öffentliche Gewalt fortan ausüben. Wir werden auch hier an die italienischen Parlamente erinnert. Fast in deren Weise wurde dann das Volk auf Kolonos zusammenberufen und genehmigte Alles. Hierauf wichen die Fünfhundert, welche Demokraten waren, aus dem Versammlungshause des Rathes und überließen den vierhundert Oligarchen den Platz [1]). Die Veränderung war eben so durchgreifend, wie rasch. Wohl wurde eine Volksversammlung von Fünftausend vorbehalten; aber den Vierhundert war es überlassen, diese zu berufen oder auch nicht. Sie regierten nach ihrem Gutdünken. Die wichtigste Entscheidung, die ihnen vorlag, betraf das Verhältniß zu Sparta. Sie waren nicht etwa gemeint, sich den Lacedämoniern zu unterwerfen; ein Zug derselben von Dekeleia her fand Widerstand an den Mauern von Athen. Aber mit den Lacedämoniern Friede zu machen und sich ihnen anzuschließen, waren sie allerdings gesonnen. Wir vernehmen sogar aus dem Munde des Theramenes, der sich dem Antiphon würdig zur Seite stellte, die Behauptung, daß die Staatsveränderung von dem Volke deshalb angenommen worden sei, weil sie den

1) Der Rath der Vierhundert wurde eingesetzt im hundertsten Jahre nach der Vertreibung der Pisistratiden (Thucydides VIII, 68), — unter dem Archontat des Kallias, im Frühjahr 411 v. Chr. (Clinton z. J. 411).

Lacedämoniern Vertrauen zu Athen einflößen würde [1]). Eine Hinneigung zu Lacedämon aber war nun gerade das Gegentheil von dem, was auf der Flotte beabsichtigt worden war; wenn diese Form der Oligarchie bestand, konnte Alcibiades nimmermehr zurückkehren. Die Flotte von Samos, welche mit den Lacedämoniern um das maritime Uebergewicht rang, vermochte ihren Ehrgeiz nicht soweit herabzustimmen, um den Frieden bei denselben gleichsam nachzusuchen; sie hielt vielmehr daran fest, daß Tissaphernes durch Alcibiades gewonnen werden müsse. Gegen Alles, was Alcibiades früher geplant und gethan hat, lassen sich sehr begründete Einwendungen machen. Damals aber, als es darauf ankam, Athen zu retten, war sein Verhalten untadelhaft und nicht ohne Größe. Er selbst kam nach Samos; eben in einem Augenblick, wo die bewaffnete Macht, empört darüber, was in Athen vorgegangen war, sich anschickte, einen Angriff auf den Piräeus zu machen und die Oligarchie sich rüstete, denselben abzuwehren. Alcibiades zeigt sich jetzt über die Parteigesichtspunkte erhaben. Er stellte den Trierarchen vor, wie gefährlich für die gesammte Machtstellung von Athen ihr Vorhaben sein würde: denn sofort würden Jonien und der Hellespont von Athen abfallen: die Lacedämonier würden dort vollkommen Meister werden. Er trug auf Versöhnung der beiden Parteien an — denn er hatte jetzt selbst eine Stelle unter den Strategen eingenommen und also wieder einen gesetzlichen Wirkungskreis; — mit den Vierhundert, sagte er, werde er sich nie versöhnen, aber damit zufrieden sein, wenn

1) Xenophon, Hellenika II, 3, 45. Die Einwendungen Grote's, History of Greece VIII, 18 n. 2, möchte ich einer vorgefaßten Meinung zuschreiben, die dem Werke des trefflichen Mannes zuweilen Eintrag gethan hat.

dem erwähnten, noch nicht ausgeführten Beschlusse gemäß die Fünftausend zu einer wirklichen Autorität erhoben würden. Eine Auskunft, die wohl seiner persönlichen Gesinnung entsprach; denn dadurch wurde zwar die Demokratie wiederhergestellt, aber eine andere, als die, durch welche er vertrieben worden war. Zu den Fünftausend gehörten nehmlich nur solche, welche sich selbst bewaffnen konnten. Und dahin führte auch der Gang der Dinge in Athen. Zwischen den Vierhundert brach eine Entzweiung aus, hauptsächlich deshalb, weil die strengen Oligarchen in der Verbindung mit Sparta viel weiter zu gehen gedachten, als die Gemäßigten mit dem Wohl von Athen für vereinbar hielten. Noch war Alles sehr zweifelhaft, als es bei Euböa zu einer Seeschlacht zwischen Athenern und Lacedämoniern kam, in welcher die ersteren, denen auch die dortige Einwohnerschaft grollte, geschlagen wurden, sodaß die Insel in die Hände von Lacedämon überging, ein Ereigniß, welches die äußersten Besorgnisse in Athen erweckte. Wer hätte den Lacedämoniern widerstehen wollen, wenn sie sich unverzüglich gegen den Piräeus gewandt hätten. Der Geschichtschreiber der Epoche gesteht, daß nur die Langsamkeit der Lacedämonier Athen gerettet habe[1]); die Gefahr aber war eminent und da nun Heer und Flotte in Samos die einzige Hülfsquelle bildeten, welche noch übrig war, so konnte man nicht zögern, den Forderungen derselben zu genügen. So ward denn allen Bedenken ein Ende gemacht: in der Volksversammlung auf der Pnyx wurden die Vorschläge der Flotte angenommen, Alcibiades zurückberufen; der Rath der Vierhundert abgeschafft; dagegen traten jene Fünftausend nunmehr ins

1) Thucydides VIII, 96.

Leben; sie wurden als das souveräne Volk von Athen anerkannt [1]).

Thucydides hält diese Staatsveränderung für die wohlerwogenste, die bei seinen Lebzeiten in Athen eingeführt worden sei [2]). Es wird sich bald zeigen, daß damit doch wieder andere Mißstände verknüpft waren, aber zunächst wurde die Idee der Demokratie gerettet, sie erschien in gemäßigteren und haltbareren Formen. Dennoch würde nach der Ansicht des Geschichtschreibers Alles verloren gewesen sein, wenn die phönizischen Schiffe, gegen einhundertundfünfzig an Zahl, die sich bereits in der Nähe befanden, herbeigekommen wären und den Spartanern Hülfe geleistet hätten. Alcibiades hat sich immer das Verdienst zugeschrieben, daß Tissaphernes durch ihn bewogen worden sei, die Schiffe nach Hause gehen zu lassen. Ich sehe keinen Grund, ihm dieses Verdienst abzustreiten. Die zweifelhafte Politik des Tissaphernes läßt sich nur dadurch erklären, daß er Athen doch nicht wollte zu Grunde gehen lassen, eine Absicht, die nur dann erreicht werden konnte, wenn Alcibiades, zu dem er Vertrauen gefaßt hatte, sich in Athen befand. Wohl hielt der benachbarte Satrap Pharnabazus von Phrygien an dem zwischen dem König von Persien und den Peloponnesiern geschlossenen Bunde fest und unterstützte diese nach Kräften. Aber da nun die phönizischen Schiffe nicht anlangten und von den Satrapen der angesehenere nicht mehr die Partei der Peloponnesier hielt,

1) Das Regiment der Vierhundert bestand vier Monate (nach Aristoteles frgt. 74 bei Müller, Frgta Hist. Graec. II, S. 127) und wurde unter dem Archontat des Theopomp (Pseudo-Plutarch περὶ τῶν δέκα ῥητόρων. Antiphon p. 833. D. IV, 1, p. 288 ed. Wyttenbach) im Sommer 411 (nach dem 24. Juni) aufgehoben.

2) VIII, 97.

so konnten die Athener wieder mit größerer Zuversicht in See erscheinen. Diese wuchs unendlich, als es ihrer Flotte bei dem ersten Zusammentreffen mit den Lacedämoniern und Syrakusanern bei Kynossema gelang, einen entschiedenen Sieg über dieselben davonzutragen [1]); denn dadurch erst schien die im Hafen von Syrakus erlittene Niederlage wett gemacht [2]). Die Athener faßten hierauf wieder Hoffnung auf die Zukunft, worin sie ein neuer großer Erfolg bestärkte. Bei Kyzikos wurde abermals unter Theilnahme des Alcibiades eine Doppelschlacht geschlagen, in welcher die Peloponnesier eine schwere Niederlage erlitten und Kyzikos an die Herrschaft von Athen zurückfiel [3]). Die lacedämonischen Heerführer empfanden das aufs tiefste; ihr Bericht begann mit den Worten: „Das gute Glück ist vorüber" [4]). Wie der Abfall des Alcibiades von der Sache seiner Vaterstadt die größten Verluste für dieselbe herbeigeführt hatte, so trug dann seine Aussöhnung mit Athen vornehmlich dazu bei, daß es nicht völlig überwältigt wurde. Auch die Wiedererwerbung von Byzanz hatte es ihm zu danken.

Wäre es dabei geblieben, hätte er wirklich die Macht von Athen gerettet und inmitten der kämpfenden Weltmächte befestigt, so würde er als Wiederhersteller der Macht von Athen sich ein unsterbliches Andenken gesichert haben.

Aber nochmals trat ihm eine Differenz in der Politik seiner Verbündeten in den Weg. Alles beruhte doch darauf, daß der Satrap von ihm bewogen wurde, Athen zu schonen

1) Die Schlacht bei Kynossema erfolgte im Spätsommer des Jahres 411 v. Chr. (Thucydides VIII, 108).

2) Thucydides VIII, 106.

3) Unter dem Archontat des Theopomp im Frühjahr oder der ersten Hälfte des Sommers 410 v. Chr.

4) ἔρρει τὰ καλά. Xenophon, Hellenika I, 1, 23.

und sich von Lacedämon abzuwenden. Allein Tissaphernes war kein unabhängiger Fürst, und der Großkönig fühlte sich durch den vor Kurzem geschlossenen Vertrag an Lacedämon gefesselt. Wenn ein Satrap in der Verwirrung des Momentes sich entschloß, den Athenern die Hand zu bieten; so konnte das in Susa keinen Beifall finden; es war vielmehr ein persönlicher Entschluß desselben, durch den er mit seinem Hofe zerfiel, so daß er die kaum eingeschlagene Bahn wieder verlassen mußte. Alcibiades selbst bekam hierauf eine Veränderung in der Gesinnung des Satrapen zu empfinden. Voll von Selbstgefühl über Alles das, was ihm zuletzt gelungen war, begab er sich aufs neue zu Tissaphernes; man darf wohl nicht anders annehmen, als daß er seinen Bund mit ihm nun erst recht zu befestigen gedachte; aber der Satrap war schon nicht mehr der alte; Alcibiades, nicht mehr so gut wie früher empfangen, sah sich in der Gefahr festgehalten zu werden, so daß er den Entschluß faßte, so rasch wie möglich davon zu gehen. Der Satrap mag den alten Freund nicht mit all dem Eifer verfolgt haben, den man sonst in Fällen dieser Art anwendet; aber eine Fortsetzung ihres früheren Verhältnisses war doch unmöglich. Die Allianz Athens mit dem Satrapen von Sardes hörte auf. An Stelle des Tissaphernes trat in Kurzem der jüngere Sohn des Königs, Cyrus, der als Karanos von Vorderasien auftrat — wir werden seiner später noch näher zu gedenken haben —; und der stellte nun die alte Bundesgenossenschaft zwischen Persien und Sparta wieder her. Der aus der Ferne der Jahrhunderte her diese Angelegenheiten betrachtende Historiker ist selbst betroffen darüber, in welchem Maße die Entscheidung über die Geschicke von Griechenland, namentlich von Athen und Alcibiades selbst von diesem

Wechsel der persischen Politik abhängig ist. Alcibiades kam nach Athen zurück, an dem Feste der Plynterien [1]), an welchem die Bildnisse der Schutzgöttin verhängt zu werden pflegten. Man hielt den Tag für unglücklich. Bei den Späteren ist seine Rückkunft als ein Triumphzug beschrieben worden; der nächste zeitgenössische Zeuge sagt das jedoch nicht. Dem zufolge stieg Alcibiades, nachdem er angelegt hatte, nicht sogleich aus; er wartete, bis seine nächsten Anverwandten an dem Hafen erschienen waren. Dann zog er, von einer starken Menge begleitet, nach der Stadt. Nicht ganz einmüthig aber waren seine Begleiter; viele hielten ihn für den Urheber alles Unglücks, welches Athen betroffen habe; die Mehrzahl aber nahm Partei für ihn, denn mit Unrecht sei er einst angeklagt worden; er sei genöthigt gewesen, sich mit den Feinden der Stadt zu verbinden, doch unter steter Lebensgefahr. In der Volksversammlung erklärte Alcibiades das Gerücht, als habe er die eleusinischen Geheimnisse verspottet, für falsch; darauf wurde er zum obersten Anführer mit unbeschränkter Macht erwählt ohne Widerspruch; denn Niemand hätte gewagt, durch einen solchen die allgemeine Stimmung der Versammlung gegen sich aufzuregen [2]).

Alcibiades wurde als der Mann betrachtet, der allein fähig sei, die alte Macht von Athen zu erneuern. Er selbst hegte wohl schon damals nicht mehr die volle Zuversicht, daß ihm das gelingen werde; denn er wußte wohl, daß er den

1) Alcibiades kam am 25. Thargelion (Plutarch, Alcibiades c. 34), Ende Mai 408 v. Chr. nach Athen zurück und blieb daselbst bis zu dem Tage des Jacchoszuges bei der Feier der Eleusinien (Xenophon I, 4. 20. Plutarch a. a. O.), dem 20. Boëdromion, also bis gegen Mitte Oktober.

2) Xenophon, Hellenika I, 4, 20: *οὐδενὸς ἀντειπόντος διὰ τὸ μὴ ἀνασχέσθαι ἂν τὴν ἐκκλησίαν.*

Rückhalt der perſiſchen Macht verloren hatte. Um ſo trüber ſtimmte ihn der Anblick der von ihrer eigenen Höhe herabgeſtürzten Vaterſtadt, er hatte das bittere Bewußtſein, ſelbſt dazu das Meiſte beigetragen zu haben; er ſchalt auf Niemand, weder auf das Volk, noch auf ſeine Feinde; er klagte nur über ſein böſes Geſchick. Eine ſeiner vornehmſten Sorgen war dann, daß der Feſtzug nach Eleuſis auf der altgewohnten Straße erneuert würde, unter einem ſo ſtarken bewaffneten Geleit, daß die nahen Lacedämonier die Prozeſſion nicht zu ſtören wagten. Alcibiades wollte ſich mit dem Lande und mit deſſen Göttern verſöhnen. Dann ging er mit einer ſtattlichen Flotte wieder in See. Noch erwartete man von ihm, daß er die Größe von Athen wiederherſtellen würde. Allein an den indeß wiedererſtarkten Lacedämoniern fand er unüberwindlichen Widerſtand. Es begreift ſich, daß, ſelbſt wenn er zur See Vortheile erfocht beſiegte Städte dennoch alle ihre Kräfte zuſammennahmen, um ſich den Athenern nicht wieder unterwerfen zu müſſen. Dann aber begegnete ihm auch an den ioniſchen Küſten, daß die Flotte einen ſehr empfindlichen Nachtheil erlitt. Perſönlich hatte er keine Schuld dabei; aber es wurde ihm als ſolche in Athen angerechnet, daß er einen Mann zu ſeinem Stellvertreter ernannt hatte, der ſich unfähig erwies; und die Liebe des Volkes auch in deſſen gegenwärtiger Verfaſſung hat er doch niemals wiedergewonnen. Bei den Mannſchaften der Flotte genoß er kein Vertrauen. Man darf ſich hierüber nicht eben wundern; denn nur durch große Handlungen hätte er ſeine Wiederaufnahme in Athen rechtfertigen können. Aber eben darin kommt die erwähnte entſcheidende Einwirkung Perſiens auf dieſe Angelegenheiten zu Tage, daß glückliche Erfolge unmöglich wurden, ſeitdem das perſiſche Geld den

Lacedämoniern reichlich zufloß. Alcibiades täuschte sich nicht über die veränderte Lage; da das Volk von Athen andere Heerführer an seine Stelle setzte, so hätte er nicht wagen können, dahin zurückzukehren. Sein individueller Charakter lag darin, daß er sein jedesmaliges Vorhaben soweit trieb, als möglich und wenn es unausführbar wurde, und ihn selbst in Gefahr brachte, den Ausweg ergriff, der sich ihm noch zu seiner Rettung darbot. In der Bedrängniß, in die er jetzt wieder gerieth, entschloß er sich kurz und gut, das Heer zu verlassen und sich nach seiner befestigten Burg unfern Paktye im thracischen Chersones zurückzuziehen, um als unabhängiger Dynast zu leben, womit er jedoch noch keineswegs sich von den öffentlichen Dingen völlig lossagte.

Kommen wir nun wieder auf den Krieg, in welchem Athen begriffen war.

Das Eigenthümliche desselben besteht darin, daß er gegen die verbündete Macht der Perser und Lacedämonier und zugleich die rebellischen Bundesgenossen geführt werden mußte; der athenischen Demokratie gebührt die Anerkennung, daß sie sich dem ungünstigen Geschick mit aller ihr eingeborenen Energie entgegensetzte.

Als die Spartaner unter Kallikratidas wieder die Oberhand zur See gewannen, strengten die Athener ihre Kräfte auf das Aeußerste an; sie erfüllten binnen dreißig Tagen einhundertundzehn Dreiruderer mit Freien und Sklaven; in Folge dieser Anstrengungen gewannen sie bei den Arginusen einen entschiedenen Sieg [1]); die Lacedämonier verloren neun-

1) Die Schlacht bei den Arginusen fand unter dem Archontat des Kallias statt, kurz vor den Apaturien (Xenophon, Hellenika I, 7, 8), die im Monat Pyanepsion gefeiert wurden, etwa Ende September 406.

zehn Schiffe und ihre Anführer. Zugleich aber trat in Athen die alte Gewaltſamkeit der inneren Parteiung wieder hervor. Die acht atheniſchen Strategen waren durch Sturm verhindert worden, die Schiffbrüchigen zu retten und die Gefallenen zu beſtatten; das atheniſche Volk machte ihnen dies zum Verbrechen. Es war immer von einem übertriebenen Gefühl für die religiöſen Ceremonien erfüllt. Die Feldherren, die den großen Sieg erfochten hatten, wurden nicht allein ihrer Aemter enthoben; nur zwei von ihnen, welche dieſes Volk kennen mochten, retteten ſich durch die Flucht, die anderen wurden verurtheilt und ſämmtlich hingerichtet. Männer, wie Sokrates, haben ſich dem vergeblich entgegengeſetzt. An den religiöſen Antipathien war das Schlimmſte, daß ſich die politiſchen Parteien derſelben zum Kampf gegen ihre Widerſacher bedienten, wie das ſchon in der Anklage des Alcibiades geſchehen war. Einer von den Feldherrn, Diomedon, ſtarb, indem er das Volk erſuchte, die Gelübde zu löſen, die er und ſeine Genoſſen dem Zeus-Erretter, dem Apollo und den heiligen Göttinnen gelobt hatten: denn durch deren Hülfe ſei der Sieg erfochten worden [1]). Indem Athen ſeine beſten Männer von ſich ſtieß, oder umbrachte, gewann es die ſpartaniſche Oligarchie über ſich, der geeignetſten Perſönlichkeit, die ſich finden ließ, ſoviel auch ſonſt gegen dieſelbe geſagt werden konnte, den Oberbefehl zu übertragen; es war Lyſander, ein Mann, der der älteſten Nachricht zufolge von Geburt nicht zu den herrſchenden Geſchlechtern, ſondern zu den Mothaken gehörte, d. h. ſolchen, die von freier Herkunft in den Familien der Spartiaten aufgenommen und mit den Söhnen aus denſelben erzogen und der ganzen lakoniſchen

1) Diodor XIII, 102.

Disciplin theilhaftig zu großen Stellungen aufzusteigen fähig wurden[1]). Lysander nahm den ganzen Eifer, den die spartanische Erziehung hervorrief, sich auszuzeichnen, in sich auf und hat sich nie von dem Gelde verführen lassen. Aber er wußte, was mit Geld zu erreichen sei. So tapfer, wie irgend ein anderer, soll er doch gesagt haben: „wo des Löwen Haut nicht hinreicht, da müsse man den Fuchspelz daran setzen". Der Einfachheit und Wahrhaftigkeit des Kallikratidas setzte er Verschlagenheit und List an die Seite. — Er sagte, die Lüge sei ihrer Natur nach nicht schlechter, als die Wahrheit, es komme nur auf den Gebrauch an. — Diesem Mann nun übertrugen die Spartaner den Oberbefehl gegen die Athener. Der Kampf war an sich ungleich. Wenn die Spartaner besiegt wurden, waren sie doch nicht verloren. Dagegen hing das Bestehen Athens völlig an diesen Brettern in der See.

Dennoch nahmen die Athener damals ihre Sache nur mit großer Sorglosigkeit wahr. Noch einmal schlug man am Hellespont. Lysander hatte Lampsakos genommen, die Athener stellten sich ihm gegenüber bei Aegospotamoi auf. Alcibiades, der sich in der Nähe aufhielt, ritt an die Athener heran und gab ihnen den Rath, sich näher an Sestos heranzuziehen, weil sich ihre Schiffe zerstreuten, um das Nöthige von dort zu holen. „Wir sind die Feldherren", antwortete man ihm, „nicht Du". Eben aber in ihrer Unordnung griff sie Lysander, der sie schon öfter bedroht, aber dadurch nur sicher gemacht hatte, mit vollem Ernste an. Er fand sie ungerüstet. Von Allen leistete ihm eigentlich nur Konon Widerstand. Dreitausend

1) Phylarch (frgt. 446. Müller I, 347): εἰσὶ δ' οἱ μόθακες σύντροφοι τῶν Λακεδαιμονίων. εἰσὶν οὖν οἱ μοθάκες ἐλεύθεροι μέν, οὐ μὴν Λακεδαιμόνιοι, μετέχουσι δὲ τῆς παιδείας πάσης.

Männer, übrigens tapfer, wurden gefangen, sie wurden sämmtlich getödtet. Siebzig Schiffe fielen in die Hand Lysanders [1]).

Dies war der Schlag, durch den Athen zu Grunde gehen sollte. Eine andere Flotte gab es nicht, noch ein Heer. Lysander nahm jetzt alle Inseln in Besitz, er stellte die Aegineten und Melier her. Er erfreute sich dabei der Verbindung mit dem jüngeren Cyrus, der damals in Kleinasien die oberste Autorität ausübte. Das Uebergewicht Lysanders über die anderen Spartaner und die Besorgniß, die er nach allen Seiten hin einflößte, läßt sich durch dieses Verhältniß erklären. Zu gleicher Zeit erschien seine Flotte und ein lacedämonisches Heer vor der Stadt. Die Athener fürchteten, es möchte ihnen so ergehen, wie sie Anderen gethan; und schon war es nahe daran. Die Frage ist wirklich erhoben worden, ob Athen noch ferner bestehen solle. Die Thebaner gaben einmal den Rath, Attika wieder zur Schafweide zu machen und die Menschenheerde wegzutreiben [2]). Dagegen erinnerten Andere mit Recht, man sollte Griechenland nicht einäugig machen. So aber stand es doch, daß Athen nur von der Gnade Spartas abhing. Die langen Mauern und die Befestigungen des Piräeus wurden bei dem Schall der kriegerischen spartanischen Musik geschleift; es war die Bedingung, unter der Athen bestehen blieb [3]).

Man kann den Gedanken kaum ausdenken, daß Athen

1) 405 Oktober.

2) Plutarch, Lysander c. 15, Xenophon, Hellenika II, 2, 19.

3) Die Uebergabe der Mauern und die Auslieferung der Schiffe geschah nach Plutarch, Lysander c. 12 am 16. Munychion d. i. nach der Berechnung von Böckh (Zur Geschichte der Mondcyklen der Hellenen S. 81) am 25./26. April 404 v. Chr.

von Sparta und seinen Bundesgenossen vernichtet worden wäre. Wie aber konnte und sollte es fortan bestehen? Es verlor alle seine auswärtigen Besitzungen, seine ganze Seemacht bis auf wenige Schiffe. Der Zusammenhang der Stadt mit dem Hafen wurde durchbrochen. Es versteht sich von selbst, daß die Sieger in Athen so wenig eine unabhängige Verfassung, die ihnen immer widerstrebt haben würde, dulden wollten, als in andern Städten, die sie eroberten. Das hatte man allezeit als Recht angesehen, daß der Sieger in den eingenommenen Ortschaften seine Freunde und Anhänger zur Herrschaft erhob. Wenn nun die Rückkehr des Alcibiades und Alles, was darauf erfolgt, der letzte Krieg gegen Sparta von der Demokratie ausgegangen war; so konnte man sich nicht darüber täuschen, daß diese selbst nicht bestehen bleiben könne. Der Schutz der Spartaner wandte sich auf die Partei zurück, welche vor der Heimkehr des Alcibiades mit ihnen Friede und Bündniß hatte eingehen wollen. Von der Herstellung der Vierhundert konnte nicht die Rede sein; auch bedurfte es einer solchen Anzahl nicht; es war schon genug, wenn die Summe der Gewalt in die Hände einer Partei kam, in der sich jetzt die oligarchische Tendenz verkörperte. Die Art und Weise, wie man das ausführte, war der früher befolgten ähnlich. In einer Volksversammlung, in welcher Form sich zuletzt immer die Souveränetät repräsentirte, wurde abermals ein Ausschuß gewählt, der eine Verfassung entwerfen, aber bis zur Vollendung derselben die höchste Gewalt ausüben sollte. Es waren an Zahl dreißig, deren Andenken in der späteren Geschichte unter dem Namen der dreißig Tyrannen fortgedauert hat. Eigentlich gewählt wurden sie nur zum dritten Theil. Zwanzig waren bereits entweder durch die Lacedämonier, oder

durch die Häupter der oligarchischen Bewegung bezeichnet; sie wurden aber alle vom Volke genehmigt. Wenn hienach ihr Ursprung nicht als ungesetzlich bezeichnet werden kann, so streift es doch nahe daran, daß sie, wie es oft bei verfassungsgebenden Körpern der Fall gewesen ist, die Ausführung ihres Auftrages verschoben und indessen ihre Autorität in der Hand behielten. Sie ernannten zu allen öffentlichen Aemtern. Unter ihnen übte Kritias, ein geistvoller Schüler des Sokrates, der aber in dem Besitz der Gewalt das höchste Ziel für einen Staatsmann erblickte, die leitende Autorität aus; er wollte den Staat erst reinigen, ehe er ihn constituirte. Aber die Reinigung geschah durch gewaltsame Blutthaten. Nicht allein demokratische Sykophanten wurden verfolgt, sondern auch gute und ehrenwerthe Männer, welche verdächtig waren, der Oligarchie nicht beizustimmen. Mit dem politischen Haß verband sich, wie es zu geschehen pflegt, die Habsucht. Eine lacedämonische Schutzwache diente zur Ausführung dieser gewaltsamen Beschlüsse, so daß, da hier keine Rettung war, eine Auswanderung in Masse begann, und in den Zurückbleibenden eine allgemeine Gährung entstand. Kritias sagte: das sei nun einmal die unausbleibliche Folge einer großen Staatsveränderung, zu deren Durchführung es unerläßlich sei, ihre Gegner zu beseitigen, namentlich in einer so volkreichen, der Unabhängigkeit gewohnten Stadt. Er verlor dabei sogar den damals in Persien weilenden Alcibiades nicht aus den Augen.

Alcibiades war mit dem Satrapen Pharnabazus in Verbindung getreten, und man hielt für möglich, daß er diesen für Athen gewinne. Sehr wahrscheinlich ist es, daß die Gegner der Oligarchie in Athen in der Hoffnung auf einen allgemeinen Umschlag dieser Erwartung Raum gaben. Kritias

hat erklärt, er könne in Athen nicht fertig werden, so lange Alcibiades lebe. Hierauf haben, so viel man weiß, die Spartaner, die schon von jeher mit Pharnabazus verbunden waren, denselben vermocht, Alcibiades, der sich zum Könige nach Susa begeben wollte, umbringen zu lassen. Man hat das Haus, in welchem er die Nacht zubrachte, mit Holz und Reisig umgeben und diese in Brand gesteckt; mitten in den Flammen, die plötzlich aufschlugen, ist Alcibiades umgekommen. Durch die Combination der persischen und spartanischen Politik, die er selbst gefördert hatte, ist er zuletzt vernichtet worden, der Mann, der das Schicksal von Athen in seiner Hand trug.

Wie tritt die Verflechtung menschlichen Thun und Leidens oder, sagen wir, des Schicksals in Alcibiades so recht eigen an den Tag. Von jeher nicht durch und durch ein Bürger, sondern persönlichen Antrieben folgend, erlebte er einen Augenblick, in welchem die Macht von Athen und seine eigene Größe ein und dasselbe zu sein schienen. Aber in seinem Siegeslauf durch seine Gegner in der Republik aufgehalten und gefährdet, wandte er sich an die alten Feinde seiner Vaterstadt; er wollte nur seine inneren Gegner vernichten, aber er zertrümmerte die Fundamente der athenischen Macht. Noch hoffte er diese zu retten, verbündet mit dem einen der von ihm angeregten äußeren Feinde, den er im Gegensatz zu dem anderen mit seiner Vaterstadt versöhnte. Aber indem er nun noch einmal an der Spitze von Athen erschien und große Hoffnungen fassen durfte, versagte ihm diese Verbindung. Die beiden Feinde vereinigten sich nochmals gegen ihn und Athen. Mit einander gingen sie zu Grunde: die Macht und Größe von Athen und er selbst.

Unter den Oligarchen, die in Athen an der Regierung

Theil nahmen, griffen doch auch verschiedene Meinungen Platz. Manche von denen, die den Frieden mit Lacedämon, die Beschlüsse, auf welchen die Herrschaft der Dreißig beruhte, herbeigeführt hatten, schraken endlich vor den Consequenzen der getroffenen Einrichtungen zurück. Das war die Stellung des Theramenes, der nicht viel daraus machte, daß die langen Mauern niedergerissen wurden; wenn einst das Heil der Stadt die Errichtung derselben veranlaßt habe, so sei jetzt ihre Niederreißung zum Heile der Stadt nothwendig. Dagegen nahm er an dem gewaltsamen Verhalten des Kritias Anstoß; weil durch die Hinrichtung unbescholtener Bürger nur die Besorgniß und Unbotmäßigkeit der andern wachse. Unmöglich könne es der Sinn der Lacedämonier sein, Athen seiner besten Männer und aller seiner Streitkräfte zu berauben; wäre das ihre Absicht, so hätte sie leicht durch Verhinderung der Zufuhr erreicht werden können; den Seuchen, die in Folge des Mangels ausgebrochen wären, würden alle erlegen sein [1]). Theramenes wird also ein gemäßigtes Regiment mit dem Schutze von Lacedämon für rathsam gehalten haben. Aber die sind unglücklich, welche die Existenz eines Gemeinwesens durch Unterwerfung, zugleich aber seine innere Wohlfahrt durch Mäßigung zu retten vermeinen: denn nur die absoluten Gedanken sind mächtig in der Welt. Kritias wollte die Demokratie, von der man so viel gelitten habe, nicht wieder emporkommen lassen; in der Vernichtung derselben erblickte er das wichtigste Moment für die Aufrechterhaltung der allgemeinen politischen Situation.

Wenn Theramenes im Schooße der Dreißig und in der

1) Xenophon II, 3, 41.

Rathsversammlung selbst andere Tendenzen zur Geltung bringen wollte, so erschien er nicht allein als ein Abtrünniger, ja als ein Verräther. Kritias selbst trat als Ankläger gegen ihn auf und strich seinen Namen aus der Liste der vollberechtigten Bürger, gegen die nur ein rechtliches Verfahren stattfinden dürfe, und verhang dann eigenmächtig das Todesurtheil über ihn. Theramenes flüchtete zum Altar der Hestia, wurde aber von demselben hinweggerissen. Er hat den Tadel, den er sich in seiner vermittelnden Haltung zuzog, durch seinen heldenmüthigen Tod gleichsam verwischt. Besonders in den bürgerlichen Unruhen von Rom ist sein Andenken von denen, welche ähnliche Gesinnungen hegten, namentlich Cicero gefeiert worden [1]).

Die Männer dieser Epoche erwecken noch heute Sympathie und Antipathie, weil ja die politisch-religiösen Gegensätze, die sich in ihnen repräsentiren, solche sind, die unter andern Bedingungen und Gestalten in jeder Zeit wiederkehren. Der merkwürdigste Versuch der Dreißig ging dahin, die Bürgerschaft von Oben her zu constituiren; Alle wurden entwaffnet, ausgenommen dreitausend; diesen wurden nicht allein die Waffen gelassen, sondern ein Recht gewährt, nach welchem sie als die einzigen vollberechtigten Bürger erschienen, dasselbe, das man eben dem Theramenes versagte, daß nehmlich gegen sie lediglich ein rechtliches Verfahren anzuwenden und jeder Gewaltstreich unzulässig sei [2]). Der Staat bestand also aus den dreißig Inhabern der Gewalt, den Rechtskollegien, welche

1) Tuscul. disp. 1, 40, 96.

2) Xenophon, Hellenika II, 3, 51 ff.: *ἔστι ἐν τοῖς καινοῖς νόμοις τῶν μὲν ἐν τοῖς τρισχιλίοις ὄντων μηδένα, ἀποθνήσκειν ἄνευ τῆς ὑμετέρας (τῆς βουλῆς) ψήφου, τῶν δ' ἔξω τοῦ καταλόγου κυρίους εἶναι τοὺς τριάκοντα θανατοῦν.*

von denſelben eingeſetzt worden, und den ausgewählten Bürgern, welchen die Waffen gelaſſen wurden. Das volle Gegentheil einer gleichberechtigten Volksgemeinde mit den aus derſelben aufſteigenden Rathskollegien, einer Regierung durch Loos oder durch Wahl.

War es nun aber wirklich die Beſtimmung des lebensvollen Athen, einer gewaltſamen Herrſchaft, wie dieſe, auf alle Zeit zu unterliegen? In großen politiſchen Kriſen kommen häufig Faktoren zum Vorſchein, welche dem äußerſten Uebel, wenn es unabwendbar bevorzuſtehen ſcheint, doch auch Widerſtand zu leiſten vermögen. Hier beruhte Alles darauf, daß in Griechenland das Uebergewicht von Sparta auf das drückendſte empfunden wurde. Wie jener Satrap von Sardes ein Gleichgewicht zwiſchen Sparta und Athen des perſiſchen Intereſſes halber zu erhalten ſuchte, ſo machte ſich auch unter den Griechen ſelbſt das Bedürfniß geltend, ein Gegengewicht gegen die ſpartaniſche Uebermacht, die jetzt ſehr einſeitig ausgeübt wurde, zu ſchaffen. Zunächſt in dem bisher gegen Athen ſo überaus feindſeligen Theben trat das hervor. Es iſt nicht geradezu ein Widerſpruch, wenn die Thebaner zuerſt die völlige Vernichtung des atheniſchen Staates beantragt hatten, wobei ſie ſelbſt die Verfügung über Attika in ihre Hand gebracht haben würden, und wenn ſie nun, da Athen in einer Verfaſſung, wie ſie den Spartanern beliebte, fortbeſtehen ſollte, ſich laut gegen dieſe Form erklärten: denn dadurch erlangte hinwiederum Sparta eine für ihre Selbſtbeſtimmung verderbliche Macht in ihrer unmittelbaren Nähe. Lyſander, der die in Athen getroffene Staatseinrichtung nicht der Gefahr ausſetzen wollte, von Ausgewanderten angegriffen zu werden, erließ den Be-

fehl, daß dieselben in keiner der mit Sparta verbündeten Städte Aufnahme finden sollten.

In Theben wollte man sich dieser Verfügung, deren Tragweite einem Jeden einleuchtete, nicht fügen. Die ausgewanderten athenischen Demokraten fanden in dem oligarchischen Theben Aufnahme und Schutz. Denn wie die Stammesunterschiede, so traten jetzt auch die Verfassungsformen vor dem höheren politischen Interesse in den Hintergrund. Und als nun diese Ausgewanderten unter der Führung Thrasybuls, eines Mannes, der in den letzten Kämpfen mit den Lacedämoniern den besten Ruf erworben hatte, Anstalt machten in Attika einzudringen, versprachen ihnen die Thebaner, für diese Bewegung keine Augen haben zu wollen [1]). So geschah, daß Thrasybul mit einer zahlreichen demokratischen Schaar in Attika einrückte und in dem Piräus, dessen Bevölkerung die gleichen Gesinnungen hegte, eine freudige Aufnahme fand. Von der Stadt her suchte die oligarchische Partei diesem Beginnen einer Schilderhebung ein Ende zu machen; die Demokraten hatten das Glück, daß der vornehmste ihrer Gegner, Kritias, dabei umkam. Allein auch sie wären doch nicht im Stande gewesen, die Stadt zu bezwingen, und ihre Lage wurde sehr bedenklich, als der spartanische König Pausanias mit einer Heeresmacht anrückte und sogleich einen entscheidenden Vortheil über sie erlangte, so daß es nur von diesem König abhängig schien, in welcher Form Athen fortan bestehen solle. Da aber kam den Spartanern selbst das Bedürfniß, ein autonomes Athen neben sich zu haben, zum Bewußtsein. Denn durch die attische Oligarchie wurde der spartanische

1) Diodor XIV, 32.

Strateg, der sie eingerichtet hatte und von dessen Wink sie abhing, auch in Sparta übermächtig. Pausanias mußte einen Rückschlag, der gegen ihn selbst hätte gerichtet werden können, befürchten, wenn er die Oligarchie in Athen aufrecht erhielt. Das geborene Haupt der oligarchischen Verfassung in Sparta und Griechenland offenbarte eine der Demokratie in Athen günstige Gesinnung. Unter diesen Umständen ist eine Vereinbarung getroffen worden, in deren Folge Thrasybul mit seinen Anhängern in der Stadt einzog. In der Burg selbst führte er den Beschluß durch, die alte Verfassung von Athen, die solonischen nicht allein, sondern auch die drakonischen Gesetze wiederherzustellen [1]). Man hat ihnen einige Modifikationen hinzugefügt, worauf es jedoch nicht sehr ankommt. Der große Umschlag lag darin, daß anstatt der von Oben her gesetzten Rathsversammlung wieder eine erwählte eintrat.

Die Demokratie hatte in Athen zugleich einen konservativen Charakter. Sie war durch die ältesten historischen Erinnerungen geheiligt; es entsprach der Geschichte sowohl, wie den Sympathien der Menge, wenn sie wiederhergestellt wurde. Thrasybul hatte glücklich den Augenblick ergriffen, wo dies möglich war. Ihm aber und seinen Genossen gebührt immer der Ruhm, daß sie ihr Unternehmen in der schwierigsten Lage mit Muth und Geschicklichkeit begonnen hatten. In Thrasybul repräsentirte sich jetzt die Autonomie von Athen; der spartanische König hatte nur das Verdienst, sie zugelassen zu haben. Die Dreißig, die sich in Eleusis auf-

1) Am 12. Boëdromion (Plutarch, de gloria Atheniensium c. 7, p. 849, II, 1, p. 394 ed. Wyttenbach), unter dem Archontat des Euklid, Ol. 94, 2, Anfang September 403.

stellten, wurden, da sie die Spartaner nicht mehr für sich hatten, durch Abfall und überlegene Waffen der Gegner vernichtet. Der allgemeinen Verwirrung suchte man nun durch eine umfassende Amnestie, welche auf eine Versöhnung der Oligarchen und Demokraten berechnet war, ein Ende zu machen. Es ist die erste Amnestie, welche die Geschichte kennt.

Das war jedoch nicht mehr das alte seegewaltige Athen, welches allenthalben auch zu Lande eine nach der allgemeinen Herrschaft aufstrebende Autorität besessen hatte. In dem Vorhaben, der leitende Vorort von Hellas zu werden, war es gescheitert; allein die geistige Entwickelung, die es eben unter jenen Bestrebungen gewonnen, war ein Erwerb, den kein Mißgeschick zerstören konnte. Athen war dadurch der Vorort der geistigen Cultur der Menschheit geworden. In einer universalhistorischen Betrachtung darf manche für das Ganze nicht entscheidende Bewegung übergangen werden, und muß es sogar, aber die Cultur, welche Gemeingut anderer Nationen und der folgenden Jahrhunderte geworden ist, wird man um so größerer Aufmerksamkeit würdigen.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Weltgeschichte.

Erster Theil.

II.

Weltgeſchichte.

Von

Leopold von Ranke.

Zweite Auflage.

Erſter Theil.

Die älteſte hiſtoriſche Völkergruppe und die Griechen.

Zweite Abtheilung.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1881.

Das Ueberſetzungsrecht iſt vorbehalten.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Erster Theil.

Die älteste Völkergruppe und die Griechen.

Zweite Abtheilung.

Zur inneren Geschichte des griechischen Geistes.
Ueberwältigung der Perser.

Achtes Capitel.

Antagonismus und Fortbildung der Ideen über die göttlichen Dinge in der griechischen Literatur 1
Aeltere Philosophen in den östlichen, vornehmlich aber in den westlichen Colonien 4
Pindar 9
Aeschylus 15
Sophokles 22
Euripides 30
Herodot und Thucydides 37
Geistiges Leben in Athen 52
Sokrates 60
Plato und Aristoteles 69

Seite

Neuntes Capitel.

Perſiſch-griechiſche Verwickelungen in der erſten Hälfte des vierten Jahrhunderts 85

Zehntes Capitel.

Die macedoniſche Weltmacht 119
König Philipp von Macedonien und Demoſthenes 120
Alexander der Große 157

Elftes Capitel.

Urſprung der macedoniſch-helleniſtiſchen Königreiche . . . 221

Zwölftes Capitel.

Ein Blick auf Karthago und Syrakus 259

Beilage: Zur Chronologie des Euſebius 281

Zweite Abtheilung des ersten Theils.

Zur inneren Geschichte des griechischen Geistes.

Ueberwältigung der Perser.

Seite

Neuntes Capitel.

Perſiſch-griechiſche Verwickelungen in der erſten Hälfte des vierten Jahrhunderts 85

Zehntes Capitel.

Die macedoniſche Weltmacht 119
König Philipp von Macedonien und Demoſthenes 120
Alexander der Große 157

Elftes Capitel.

Urſprung der macedoniſch-helleniſtiſchen Königreiche . . . 221

Zwölftes Capitel.

Ein Blick auf Karthago und Syrakus 259

Beilage: Zur Chronologie des Euſebius 281

Zweite Abtheilung des ersten Theils.

Zur inneren Geschichte des griechischen Geistes.

Ueberwältigung der Perser.

Achtes Capitel.

Antagonismus und Fortbildung der Ideen über die göttlichen Dinge in der griechischen Literatur.

Dem politischen Leben, dessen Grundzüge wir betrachtet haben, ging eine geistige Entwickelung durch die Literatur zur Seite, welche sich mit jenem nahe berührte, aber doch nicht identisch mit demselben war. Denn darin besteht das Wesen der Hervorbringungen des Geistes, daß sie zwar nicht ohne Einwirkungen des allgemeinen historischen Lebens entstehen können, zugleich aber doch von ihm unabhängig sind. In der griechischen Literatur vom ausgehenden sechsten Jahrhundert bis in die zweite Hälfte des vierten vollzieht sich ein geistiges Ereigniß von der größten Bedeutung für die Menschheit. Die Dichter und Denker suchen die schwersten Probleme, die das Verhältniß des Göttlichen zu dem Menschlichen betreffen, zu lösen, jeder auf seine Weise, alle in ununterbrochener Continuität, sodaß sich in ihrer Gesammtproduction ein Resultat darstellt, welches für die Menschheit einen unschätzbaren Werth hat, — nicht so sehr als Lehre und Dogma, sondern als Vergegenwärtigung der großen Gedanken, aus denen das innere Leben der geistigen Welt entspringt.

Man wird es, hoffe ich, nicht mißbilligen, wenn ich eine

Erörterung darüber in die Erzählung der Geschichte selbst aufnehme.

Aeltere Philosophen in den östlichen, vornehmlich aber in den westlichen Colonien.

Es ließe sich nicht denken, daß die Berührungen der orientalischen Anschauungen mit der griechischen Welt keine Rückwirkung auf diese ausgeübt hätten. Davon aber, daß die mythologischen und religiösen Systeme des Orients in Griechenland eingedrungen und etwa in den ältesten Philosophemen wieder zur Erscheinung gekommen wären, findet sich in den historischen Zeiten keine Spur. Was auf den griechischen Geist wirkte, war nicht der Mythus, von dem er selbst genug hatte, sondern die Wissenschaft. Durchdenkt man die Kosmogonie, wie sie von Hesiod aufgefaßt und mitgetheilt worden, in ihrem Zusammenhang; so stand sie in schroffstem Widerspruch zu der Astronomie der Babylonier, die auf die Phönicier übergegangen war, und nun zu den Griechen, namentlich in den ionischen Kolonien vordrang.

Aus dem Dunkel der Jahrhunderte erhebt sich die Gestalt des Thales von Milet, eines Mannes von alter phönicischer Herkunft, der an der Spitze aller griechischen Philosophen steht. Er ist berühmt durch die Vorhersagung einer Sonnenfinsterniß und zugleich als der Begründer einer neuen Theorie über die Entstehung der Dinge, die er aus dem Urstoffe, dem Wasser, herleitete. Das hängt beides auf das genaueste zusammen. Die Kosmogonie der Griechen wurde durch die erste Berührung mit der Wissenschaft der Astronomie zersprengt. Damit aber verband sich der Versuch, einen realen Grund für die Weltbildung, von der man umfaßt war, zu finden. Sehr bald bekam

die Philosophie eine der Mythologie entgegengesetzte Gestalt. Anaximander erklärte die unzähligen Weltkörper, welche er annahm, für die himmlischen Götter, unterschied aber von ihnen einen ewigen und unveränderlichen göttlichen Urgrund [1]). In vollem Widerspruch mit der herrschenden Religion finden wir Xenophanes, der bei dem Einfall der Meder Jonien verließ und nach langen Wanderungen eine Freistatt in der phocäischen Elea fand. Unter Anderem wollte Xenophanes Nichts von dem goldenen Zeitalter hören; er sagt, der Mensch sei es vielmehr, der im Fortgang der Zeit sein Geschick verbessert habe. Er sprach unverhohlen aus: ihm wolle scheinen, als ob die Götter von den Menschen stammen, nicht die Menschen von den Göttern; so menschenähnlich seien die Götter gedacht. Der Regenbogen ist ihm ein Gewölk, das in verschiedenen Farben spielt.

In diesem dem Götterglauben entgegengesetzten Sinne haben die Schüler des Xenophanes, die Eleaten, ihre Gesetze geschrieben. Kosmogonie, Religion und Politik waren noch eines und dasselbe. Und soeben kam diese Verbindung auf einer andern Stelle glänzend und groß zur Erscheinung.

Pythagoras ist gleichsam eine heroische Gestalt in der Geschichte der alten Philosophie, umgeben von einer Verehrung, die wieder zur Dichtung wird und sein Wesen verdunkelt. Samos, von wo er stammt, bildete damals einen

1) Vgl. Brandis, Handbuch der Geschichte der griechisch-römischen Philosophie I. S. 138. — Die Theorie Anaximanders von dem Ursprung der Menschen, welche erst im Wasser leben, wie Fische — denn auf dem Lande hätten sie sich nicht zu ernähren vermocht bei der Hülfsbedürftigkeit der ersten Jahre, — worauf sie, an das Land steigend, erst lebensfähig werden, indem die Fischhaut, die sie umgiebt, zerberstet, hängt ohne Zweifel mit den Fischgöttern der Phönicier zusammen.

Mittelpunkt für die gegenseitigen internationalen Berührungen; es stand in den engsten politischen Beziehungen zu Aegypten. Für Pythagoras würden die Reisen in die entferntesten Regionen, welche ihm die Sage zuschreibt, an sich nicht nothwendig gewesen sein; dort in Samos konnte er die Nationalität der Orientalen aus eigenster Anschauung kennen lernen und sich über ihre Denkweise unterrichten. Aber in Samos, wo man einmal Miene machte, einen Philosophen zu verfolgen, weil er den Heerd des All verrücke, war seines Bleibens nicht. Er begab sich nach den dorischen Kolonien in Unteritalien; in Kroton sammelte er eine Schule um sich, die in ihm ein unfehlbares Oberhaupt verehrte. Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß dabei auch Ueberlieferungen aus dem Orient eingewirkt haben mögen; das ist aber nicht das Wesentliche der pythagoräischen Doctrin. Diese begründete sich auf die Wahrnehmung der unabänderlichen, durch mathematische Gesetze bestimmten Bewegungen der Himmelskörper, in denen das Verhältniß der Zahl von so großer Bedeutung erschien, daß der Philosoph, die Form mit der Substanz identificirend, in der Zahl eine weltbildende göttliche Macht zu erkennen glaubte, welche die Dinge von Anfang an beherrsche. Die Zahl, deren Bedeutung in der Musik unabweislich vorlag, erscheint zugleich als eine Grundlage der Harmonie aller Dinge. Seinem System lag es nahe, wenn er von der Musik der Sphären sprach. Bei diesen Anschauungen aber konnte von einer Anbetung der Götter, wie sie bei den Griechen angenommen war, die Rede nicht sein. Auch die ältesten Zeugnisse stimmen darin überein, daß Pythagoras der öffentlichen Religion eine geheime gegenüberstellte, im

Zusammenhang mit seiner Naturansicht, welche geheimnißvoll und großartig Allem widersprach, was man für wahr hielt.

Ich fürchte nicht zu weit zu gehen, wenn ich in dem pythagoreischen Bunde ein Institut sehe, das sich dem Vordringen des phönizischen Aberglaubens, der von Karthago her den Westen der Welt umfaßte, erfolgreich entgegensetzte und selbst auf die Naturreligion der occidentalischen Völker Einfluß gewann. Es gewährt eine weite Aussicht, wenn man behauptet, daß die Lehre der Druiden in Gallien mit der pythagoreischen zusammenhänge. In den Kolonien hat sie durch die Wahlverwandtschaft, in der sie mit der Aristokratie stand, den Untergang über sich hereingezogen. Aber in der unmittelbarsten Nähe, in Sicilien trat ein Denker von originaler, wiewohl doch wieder sehr abweichender Richtung hervor.

Von Allem, was Sicilien hervorgebracht, findet ein alter Dichter Nichts und Niemand so bewunderungswürdig und heilig, wie den Agrigentiner Empedokles. Agrigent stand um diese Zeit in ausnehmender Blüthe, die sich besonders von dem Verkehr mit Karthago herschrieb, das die Producte des fruchtbaren sicilischen Bodens von dort bezog. Man giebt an, es habe damals, die Fremden mit eingeschlossen, 200,000 Einwohner gezählt [1]). Hier nun brach sich Empedokles, der einer der reichsten und angesehensten Familien angehörte, politisch und auch religiös eine Bahn. Er stürzte die Aristokratie der Tausend, welche damals die Stadt beherrschten; und zur Seite der Tempel, welche die Machthaber der Stadt für Zeus Olympios, Herakles und andere Götter aufrichteten, deren Ruinen fast den besten Begriff der altdorischen Baukunst geben, entwickelte er eine Doctrin, die von allen Göttern absah, und

1) Diod. XIII, 84.

ihrem Dienste sich selbst mit Wegwerfung entgegensetzte. Sein Gedanke war nur auf die Natur gerichtet, deren Erscheinungen eben dort nahe dem Aetna Aufmerksamkeit und Studium herausforderten. In die Lehre vom Urstoff, welche aus Jonien herüber kam, brachte er dadurch einen gewissen Zusammenhang, daß er die vier Elemente zuerst unterschied, eine Grundansicht, welche, in alten und neueren Zeiten festgehalten, erst durch die Forschung unseres Jahrhunderts in den Hintergrund gedrängt worden ist. Hauptsächlich hob er die Bedeutung des Feuers als einer Urkraft hervor. Er soll selbst in dem Krater des Aetna seinen Tod gefunden haben. Wir haben einige Reliquien von ihm, welche von der Tiefe und Kühnheit seines Geistes Zeugniß ablegen; sie geben noch immer zu denken [1]). An Pythagoras knüpfen sie weniger an als an die Lehren von dem ewig Seienden, welche durch die Nachfolger des Xenophanes in Elea eben emporgebracht waren.

Wie merkwürdig ist doch diese Trias alter Stätten der Philosophie: Kroton, Elea, Agrigent. In den hellenisch-sicilischen Colonien wurden die Ideen entwickelt, die in Jonien aus der Berührung des griechischen Geistes mit dem orientalischen entsprungen waren. Sie bilden die Grundlage aller Philosophie des menschlichen Geschlechtes. Damals aber, in den Zeiten unmittelbar vor den Perserkriegen oder während derselben konnten Vorstellungen dieser Art in das innere Griechenland nicht eindringen. Die Götterverehrung stand hier unerschütterlich fest und wurde durch die Natur der Kriege

1) Empedokles nimmt an, daß erst nach verschiedenen vergeblichen Versuchen lebensfähige Geschöpfe hervorgegangen seien, vergl. Zeller, Ueber die griechischen Vorgänger Darwin's in den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1878. S. 115.

selbst, welche von Anfang an eine religiöse Färbung trugen, bestätigt. Die Siege, welche die Griechen erfochten, waren zugleich Siege ihrer Götter. Eine dumpfe Gläubigkeit aber lag nicht in dem Sinne der Nation. Die Ideen der Philosophen, welche dem hergebrachten Glauben widerstrebten, konnten nicht ohne alle Wirkung verhallen. Auch wenn man sie nicht annahm, trat doch dem denkenden Geiste der Widerspruch der hesiodeischen Kosmogonie und der Idee von der Gottheit vor Augen. Wie man sich dann die göttlichen Dinge auf den Grund der griechischen Anschauungen, die man im Ganzen festhielt, dachte, läßt sich vor Allem aus den Poeten erkennen: denn der Antheil, welchen die Poesie an der Gründung des mythologischen Systems genommen, setzt sich auch bei der Bekämpfung und Umgestaltung desselben fort.

Pindar.

Den nächsten Anlaß zu einer poetischen Kunstübung gaben die gymnastischen Spiele, durch die man zugleich die Götter feierte und mit Anstrengung aller Kräfte, auch derer, welche Reichthum und Weltstellung verleihen, um den Preis rang. Die Epinikien, mit welchen die Sieger festlich gefeiert wurden, dienten zur Verherrlichung des Götterdienstes und der hervorragenden Männer, welche bei diesen Festen den Preis davon trugen. Ein günstiges Geschick hat uns die Siegesgesänge erhalten, in denen sich die Gesinnung ausspricht, die sich den höchsten Ideen widmet, ohne doch dem althergebrachten Götterdienste abzusagen.

Pindar steht in der Mitte dieser Bewegung des griechischen Geistes.

Es ist nicht abzuleugnen, daß ihm pythagoreische und

thaletiſche Philoſopheme bekannt waren, und daß er ſich einiges davon aneignete. Wir erörtern das nicht weiter; wir ſuchen nur die Haltung zu erkennen, die er im allgemeinen annimmt.

Die einſt kosmogoniſche Mythe war anthropomorphiſirt worden; Pindar widerſetzt ſich ſelbſtbewußt der unwürdigen Vorſtellung, die dadurch auf den Begriff der Gottheit fällt.

Er will nicht glauben, daß die Götter, wie bei der Erzählung von Tantalus und Pelops vorausgeſetzt ward, gefräßig ſeien; er erſinnt ſich eine andere Art von Rettung des Pelops, die dem griechiſchen Sinne gemäßer iſt; das Unheil des Tantalus leitet er von deſſen Ueberhebung her.

So weiſt er es von ſich ab, die Siege des Herakles, den er ſonſt nicht genug preiſen kann, über die Götter zu erzählen [1]). Nur das Geziemende muß man von den Göttern ſagen; die Götter zu ſchmähen hält er für eine Art von Raſerei [2]).

Sein Bemühen iſt, überall in der Sage die religiöſen und moraliſchen Momente hervorzuheben, wie bei Peleus ſeine keuſche Enthaltſamkeit aus Rückſicht auf Zeus Xenios; in dem Ixion den Uebermuth, der die Rache der Götter auf ihn herabziehe: denn den Göttern iſt alles unterworfen. Der alte Kampf mit den Titanen iſt geſchlichtet; Typhoeus, Symbol einer ungebändigten Naturgewalt, wie er auch hier noch dargeſtellt wird, erſcheint doch zugleich übermüthig und gewaltſam, ein Feind der Götter und der Muſen. — Die Götter ſind dem Dichter unnahbar und ſchreckend, aber ihre Macht hat auch ſittliche Grundlagen, die den Idealen des Menſchenweſens verwandt ſind. Von dieſen hat Pindar einen erhabenen Begriff.

1) Olymp. IX, 35.
2) Olymp. I, 57.

Einer seiner Grundgedanken ist: daß Alles von der eingeborenen Tugend und der natürlichen Begabung herrührt. Wir leben nicht alle zu demselben Zwecke [1]). Die Göttin der Geburt und die Göttin des Schicksals sind verbündet, Eileithyia und die tiefdenkende Möre. Die Tugend, die das Geschick gegeben, wird von der Zeit dem Geschick gemäß vollendet. Wer nur das weiß, was er gelernt hat, der schreitet nicht mit festem Fuß zum Ziele; er versucht das Verschiedenste, ohne etwas zu vollbringen [2]). — „Werde, der du bist" [3]), eine der großartigsten Ermahnungen, welche man jemals gegeben: denn was könnte der Mensch wohl überhaupt werden, als das, wozu die eingeborene Natur ihn bestimmt?

Aber ohne Mühe ist kein Glück, das Werk erprobt den Mann; und nichts ist ohne die Götter. Von ihnen stammt das Vermögen, etwas zu vollenden; von ihnen kommen die Tapfern, die Weisen und die Beredten. Pindar fordert Bescheidenheit und Eifer. Gleichsam als ein Vorbild dessen, was er von dem Menschen verlangt, erscheint Jason, der Recht hat, aber sein Recht mit edler Milde und bescheidener Jugendlichkeit in Anspruch nimmt, vor der Arbeit nicht zurückschrickt, die ihm der unrechtmäßige Besitzer der ihm gebührenden Gewalt auflegt, und den die Götter unterstützen, Hera und Poseidon, selbst Aphrodite, vor allen Zeus. Da schöpfen die Helden in der Argo Muth, als sie das Glück verkündende Zeichen des Zeus vernehmen. Zu dieser Welt

1) *ἀναπνέομεν δ' οὐχ ἅπαντες ἐπὶ ἴσα* Nem. VII, 5.

2) *ὁποίαν ἀρετὰν ἔδωκε Πότμος ἄναξ, χρόνος ἕρπων πεπρωμέναν τελέσει* Nem. 4, 43. *συγγενεῖ δέ τις εὐδοξίᾳ μέγα βρίθει· ὃς δὲ διδάκτ' ἔχει, ψεφηνὸς ἀνὴρ ἄλλοτ' ἄλλα πνέων οὔ ποτ' ἀτρεκεῖ κατέβα ποδί, μυρίαν δ' ἀρετᾶν ἀτελεῖ νόῳ γεύεται* Nem. III, 40.

3) *γένοι' οἷος ἐσσί.* Pyth. II, 70.

voll eingeborener Thatkraft, mühevoller Arbeit und göttlicher Gunst gehört der Ruhm. Gabe, Tugend, Ruhm ist eigentlich einerlei oder fällt doch zusammen. Ruhm ist das Heilmittel der Mühe [1]); die Tugend wächst, wenn sie von den Worten der Weisen, wie der Baum vom Thau befeuchtet wird. Der Gesang, der aus der tiefen Seele kommt mit der Gunst der Chariten, ist der natürliche Genosse der Thaten. Bleiben diese unbesungen, so verschwinden sie nach dem Tode. So erscheint der Dichter selbst in der Mitte dieser Welt, als dazu gehörend, davon untrennbar.

Pindar preist die Sieger in den Wettkämpfen, ihre Geschlechter, ihr Vaterland, und die Kampfspiele selbst; er sieht alles in dem großen mythischen, poetischen und vaterländischen Zusammenhang. Er verknüpft Cyrene und Rhodus, Syrakus, Agrigent und das epizephyrische Lokri mit dem Mittelpunkte der einheimischen Dienste. Der Mittelpunkt der Religion ist ihm der Omphalos zu Delphi [2]). Insofern hielten Männer, wie er, das Bewußtsein des griechischen Wesens zusammen. Pindar weiß Glück und Wohlstand zu schätzen; aber er fordert immer, daß es mit einer Tugend vereinigt sei. Seinen Lobeserhebungen flicht er Ermahnungen ein. In diesem Lichte sieht er die jenseitige Zukunft an. Er unterscheidet sich sehr von allen Vorhergegangenen, wenn er die Uebelthaten von „nothwendiger Feindseligkeit" oder „feindseliger Nothwendigkeit" richten läßt, während die Guten, von den Göttern

1) *φάρμακον πόνων* (Pyth. IV, 187), *ἄκος πλαγᾶν* (Nem. III, 18), *ἰατρος πόνων* (Nem. IV, 1).

2) *ὀμφαλός* dicebatur lapis albus in adyto templi in quo duae aquilae aureae. Sie zeigten die Gegenwart des Zeus an, der dem Orakel vorstand. Ueber den Mythus von dem Zusammentreffen der beiden Adler a finibus terrae vgl. Dissen zu Pyth. IV. Sect. II, 219.

geehrt, denen sie ihre Eidschwüre hielten, bei Tag und Nacht die gleiche Sonne schauen; sie pflegen Umgang mit einander in Erzählungen oder Erinnerungen. Er denkt sich das Jenseit gleichsam wie ein fortwährendes Fest nach den Kampfspielen; das Leben selbst ist ihm ein solches. Anderswo stellt er die Geister der Frevler unstät über die Erde dahinschweifend vor unter dem Himmel, die Geister der Frommen in dem Himmel, „den großen Seligen preisend“ [1]).

Wenden wir den Blick auf die realen Zustände, wie sie bei Pindar erscheinen, so tritt uns die alte aristokratisch-griechische Welt in ihrem Glanze vor Augen [2]); allenthalben vornehme, reiche Geschlechter, die das Viergespann nähren können. Es gehört zu dem Ruhm der Geschlechter, daß die Füllen unter ihren Händen gebändigt werden. Die Herren legen ihnen das glänzende Geschirr auf; Poseidon anrufend, spornen sie die Kräfte der Pferde an. Pindar führt uns in die Behausung der Gefeierten. Man sieht bei ihm wie bei Homer die Mauern, die den Hof umgeben, welcher das eigentliche Haus enthält, auf Säulen ruhend, alsdann den Oikos, die Männerwohnung, wo die Festlichkeiten nach den Spielen stattfinden [3]).

Vornehme und geringe Geschlechter, alle kommen von den Göttern her. Die Euneiden in Athen, ein Geschlecht von Tänzern und Citherspielern zur Aufführung heiliger

1) *Μάκαρα μέγαν ἀείδοντ' ἐν ὕμνοις* Threni III bei Boeckh. (Bergk, Poëtae lyrici Graeci p. 291, fgt. 97.)

2) Sehr unbefangen bezeichnet Pindar die Verfassungen: Tyrannis oder wo das ungestüme Volk (*λάβρος στρατός*) oder wo die Weisen herrschen; ihm scheinen allenthalben Geradheit und Weisheit das Beste. Pyth. III, g. E.

3) Dissen zu Ol. VI, a. a. O. S. 60.

Aufzüge bestimmt; sie leiten ihre Herkunft von Euneus, dem Sohne des Jason ab. So stammen die Weissager, die Jamiden, von Jamus, dem Sohne Apollos. Zu ihnen gehört Tisamenos, Wahrsager der Spartaner [1]). Am Pelion wohnen die Chironiden, ein Geschlecht, das sich der Arzneikunde widmete und seinen Ursprung auf den homerischen Chiron zurückführte.

Man sieht die Aerzte schmerzstillende Tränke reichend, die verwundeten Glieder mit heilenden Kräutern umwindend, nicht ohne zauberähnliche Formeln, für den Gewinn empfänglich [2]).

Alles hat Charakter und Würde. Die aleuadischen Brüder — ihrer drei an der Zahl — regeln die Republik der Thessaler; es giebt eine angestammte Regierung in den Städten, welche von den Guten weise geführt wird. Das Gedicht an Thrasydäus in Theben ist in der Absicht geschrieben, ihn vor jedem Versuche zur Erlangung der Tyrannis abzuschrecken.

Für Aegina hat der Dichter, der aus Theben stammt, eine große Vorliebe.

Asopus, ein Fluß in Böotien, ward zugleich als Vater von Aegina und von Thebe, und diese beide als Schwestern betrachtet [3]). Zwischen Herakles, dessen Heiligthum beim Hause des Amphitryon in Theben war, und den Aeaciden von Aegina wird alte Waffenbrüderschaft angenommen. Das Bündniß Thebens mit dem waffenfähigen Aegina hatte Veranlassung und Gründe ganz anderer Art. Bei Pindar aber

1) Olympiae in ara Jovis maxima oraculi praesides vatesque hereditario jure fuerunt. Böckh II, 2, S. 152.

2) κέρδει καὶ σοφία δέδεται Pyth. III, 54.

3) Nem. III. Dissen a. a. O. S. 376.

erscheint die Welt in dem Lichte der Verbindungen der Menschen mit den Heroen und Göttern.

Zu allem jedoch gehört eigene Tugend, wie denn auch Aegina so gerühmt wird, daß es die vornehmsten Helden in der Schlacht erzeugt habe und zugleich eine Stätte der Gerechtigkeit sei.

Pindar war zur Zeit der Schlacht bei Marathon bereits über dreißig, zur Zeit der Schlacht bei Salamis über vierzig Jahre alt. Sehr jung hatte er seine Stellung genommen und bereits ausgebildet, als die Perserkriege ausbrachen, an denen er schon deshalb keinen Antheil nahm, weil er ein Thebaner war. Bei Pindar lernen wir Griechenland kennen, wie es im Allgemeinen vor der Entscheidung der Perserkriege beschaffen war.

Aeschylus.

Aeschylus war ein Zeitgenosse Pindars, wahrscheinlich sogar um einige Jahre älter als dieser, aber er war ein Athener, kein Demokrat, eher ein Aristokrat durch seine Geburt; er stammte von einem angesehenen Geschlechte in Eleusis her; und, wie ja alle Parteien in Attika in dem Kriege zusammenwirkten, so hat auch Aeschylus bei Marathon, Salamis, Platää mitgefochten; er hatte ehrende Narben der Wunden, die er damals erhielt, aufzuzeigen. Seine Werke gehören ganz der neuen Epoche an, die nach den Perserkriegen eintrat; sie stellen den in sich selbst gährenden Geist der Griechen dar; von der neu entstandenen Bühne aus, die auch auf religiösen Festlichkeiten beruhte, zieht er das Volk selbst in den Streit der Gedanken hinein. Die versöhnende Milde Pindars lag ihm ferne.

In dem gefesselten Prometheus, einem der kühnsten und originalsten dramatischen Werke, die je geschrieben worden sind, faßt Aeschylus die großen Fragen über die Welt und über die Götter von dem Standpunkt auf, welchen der Titanenmythus darbietet. Zu den ursprünglichen Gottheiten und ihren Creationen, welche durch Zeus besiegt und so gut wie vertilgt werden, gehört auch der Mensch; er ist ebenfalls zur Vertilgung bestimmt, wäre wenigstens in sonnenlosen Höhlen lebend einem unwürdigen thierischen Dasein verfallen, hätte sich nicht einer der Titanen, der mit Zeus gegen die übrigen verbündet gewesen, seiner angenommen. Prometheus bringt den Menschen das Feuer, durch welches sie auf die Künste geführt werden; er lehrt sie die Jahreszeiten unterscheiden, die Thiere ihrem Dienst unterwerfen, den Bau der Häuser, die Schifffahrt; er stärkt und schärft ihr Verständniß. Man kann in dem Prometheus, der ein Titan und Gott ist, eine Personification des Menschengeistes erblicken, der in seinem Ursprung von Zeus und den Zwölfgöttern unabhängig ist. Die griechischen Götter waren in dem Kampfe mit den Persern siegreich geblieben. Aeschylus erkannte ihre Herrschaft an; jedoch nicht eben die Allmacht, noch weniger die Gerechtigkeit derselben. In dem uns vorliegenden Stück, das eine erhabene Einsamkeit athmet, wo nur Elemente und Ideen mit einander streiten, erscheint der Menschengeist, mit seiner immanenten Mächtigkeit als einer der Titanen, die von den Göttern übrigens besiegt sind. Die Herrschaft der siegreichen Götter, die doch nur durch das Menschenähnliche den Sieg über die Naturgewalten davon getragen haben, ist neu und gewaltsam. Denn nunmehr ist Niemand frei, ausgenommen Zeus, er bestimmt das Gericht, er ist der Alleinherrscher, der keiner Rechen-

schaft unterworfen ist: dem Widerstrebenden legt er eine täglich sich wiederholende, qualvolle Züchtigung auf; er würde ihn tödten, wenn er vermöchte. Aber Prometheus weiß sich mit Gewalten verbündet, welche jenseit der gegenwärtigen Herrschaft liegen, und will eher alles erdulden und warten, bis sich dies erfüllt, als daß er sich unterwerfen sollte. Wir verlassen ihn, indem sich die Erde bewegt, das Meer und der Himmel sich vermischen. Noch einmal klagt er den uralten Gewalten, daß er Unrecht leide.

Nie ward der auf sein Recht pochende, hochfahrende, trotzige und unüberwindliche Muth des menschlichen Geistes, der sich niemals unterwirft, hinter jeder Gestalt der Dinge noch eine andere kommen sieht, großartiger geschildert, als hier am Eingang der dramatischen Poesie. Es ist ewig schade, daß der folgende Theil des Prometheus — der befreite Prometheus — uns nicht aufbehalten worden ist, weil da, wo das Räthsel am schroffsten und schärfsten aufgestellt ward, auch die Lösung desselben besonders unterrichtend sein müßte. Man erfährt nur, daß Prometheus darin das Wort ausgesprochen hat, das dem Zeus seine Herrschaft sichert; zum Zeichen seiner Unterwerfung trägt er einen Kranz von Weide, deren Zweige sonst zur Fessel werden [1]).

Ein ähnlicher Widerstreit aber tritt nun auch in den anderen aeschyleischen Stücken auf.

In den Sieben gegen Theben liegt der lebendige Moment in dem religiösen Gegensatz der Angreifenden und der Vertheidiger. Jene mißachten die ungünstigen Opfer-

1) Welcker, Die aeschyleische Trilogie Prometheus S. 49, aus Athenäus XV.

zeichen, sich rühmen sich, die Stadt zu nehmen mit dem Willen oder wider den Willen der Götter; auf ihren Schilden tragen sie die Abzeichen des Uebermuths, wie denn auf einem Typhoeus Rauch und Feuer speiend abgebildet ist; dagegen schließt man sich in der Stadt auf eine Weise an die Götter an, die dem Heerführer selbst unbequem ist. Eine prächtige Gestalt ist auch dieser Eteokles, voll Thatkraft, entschlossener Besonnenheit, jenem Uebermuth gegenüber des Sieges durch die Gunst der Götter gewiß. Er hat den Vorzug vor Polynices, daß er die einheimischen Altäre und sein Vaterland vertheidigt. Aber jenseit dieses Kampfes ist noch das Geschick: die durch die unheilvolle Heirath geweckten und ungesühnten Erinyen; denen fällt er zum Opfer, indem er den Sieg erringt.

Ein anderes Moment des Sieges im Bunde mit den Göttern erscheint in den Persern. Was dem Xerxes verderblich wird, ist der Frevel, welchen er durch Beraubung der Götterbilder, Verbrennung der Tempel begehen ließ, die Gewaltsamkeit selbst, indem er den Fluß des Gottes, den Bosporus und den heiligen Hellespont zu fesseln sich vermaß. Aus der Unterwelt wird der Vater heraufbeschworen, um die Geschicke zu deuten. Mit den Göttern war nun, wie der Dichter hinzufügt, das Land verbündet, Klugheit und unendliche Tapferkeit.

Es sei gestattet, auch noch auf die anderen Stücke des Aeschylus unter diesem Gesichtspunkte einen Blick zu werfen.

In den Schutzflehenden muß wohl der König als der Protagonist angesehen werden. Wenigstens entspringt alles aus seinem Entschluß, als die Flehenden drohen, sich an

den Bildsäulen der Götter umzubringen, sie lieber aufzunehmen, als diese Verunreinigung des Landes zuzulassen. Er wagt es sammt seinem Volke darauf, daß er einen Krieg deshalb zu bestehen haben werde. Das folgende Stück, die Danaiden, von dem wir nur wenige Verse übrig haben, zeigte ohne Zweifel, daß seine Voraussetzung ihn nicht täuschte.

Die Beziehungen zwischen Göttern und Menschen gewinnen in diesem Drama noch eine besondere Bedeutung dadurch, daß die einheimischen Götter Fremde abwehren oder in Schutz nehmen. Denn immer mit den großen Gegensätzen geht dieser Dichter um.

In die Tiefe derselben führt er in der Orestie ein.

Gleich der erste Chor im Agamemnon bringt den alten Streit der Götter untereinander in Erinnerung. Er hält sich an den, der in diesem Kampfe dreifach der Sieger geblieben, Zeus, wer auch immer er sein möge; der die Menschen durch Leiden zum Denken führt. Der Knoten wird geschürzt, indem Agamemnon, den Zorn der Artemis zu versöhnen, sich zu der Opferung des Kindes entschließt. Er fügt sich der Nothwendigkeit und faßt deswegen unheilige frevelhafte Gedanken. Mit Mitgefühl und Abscheu erzählt der Chor, wie die Missethat an dem unschuldigen Kinde ausgeführt wurde. Das ist eben der Widerspruch in dieser Religion, daß man, um den Göttern zu gefallen, das Unheilige thun muß. Glorreich, nach ausgeführter Unternehmung, kehrt Agamemnon endlich zurück, aber hier wartet seiner die Rache. Die in ihrer Kälte und heuchlerischen Voraussicht großartige Mörderin kann wenigstens sagen, daß ihre Hand nur das Recht vollstrecke, daß der Gemahl das Unheil über das Haus gebracht habe; der Chor wagt nicht, ihr Unrecht zu

geben [1]). Nur gegen das unsittliche Verhältniß zu Aegisth und gegen diesen selbst, der das Bett des Helden befleckt und ihn dann hat morden helfen, ergießt er seinen Zorn und Abscheu. Auch ist es zunächst dies, was die Rache herbeiführt. Apollo will nicht, daß das unter dem Schutz der Ehegöttin Hera und des Zeus stehende Bündniß zwischen Mann und Weib auf diese Weise verunehrt werde [2]); durch jede Art von Ermunterung und Drohung treibt er den Sohn des Ermordeten an, die Schuldigen auf gleiche Weise zu morden, wie sie den Vater gemordet. Die Choephoren zeigen, wie Orestes diesen mächtigen Orakelspruch vollzieht. Er tödtet Aegisth; als er seine Mutter tödten soll und sie vor ihm niederkniet, hält er einen Augenblick inne; der Freund treibt ihn vorwärts; denn von des Apollo Worten dürfe keines unvollzogen bleiben; eher könne man alle andern zu Feinden haben, als die Götter [3]). Aber kaum ist das Entsetzliche geschehen, so fühlt Orest sich von einer andern Gewalt bezwungen. Apollo hat ihm versprochen, daß er von Verschuldung frei sein soll. Das hindert aber nicht, daß Orest nicht sofort seine Sinne irre gehen fühlt, wie einen aus dem Geleise der Rennbahn herausgetriebenen Wagen, und die mit Schlangen umwundenen Furien, der Mutter grimmige Hunde auf ihn stürzen.

Sie sind die Töchter der alten Nacht; sie haben Klytämnestra nicht verfolgt, weil Agamemnon nicht vom Blute der Klytämnestra war; aber eine Blutschuld zu rächen, wie sie der Sohn an der Mutter begangen hat, dazu sind sie da,

---

1) δύσμαχα δ' ἔστι κρῖναι. φέρει φέροντ', ἐκτίνει δ' ὁ καίνων. V. 1561.

2) Eumeniden 204.

3) Choeph. 902 ἅπαντας ἐχθροὺς τῶν θεῶν ἡγοῦ πλέον.

das ist ihr Recht und ihr Amt; das Gefüge der Welt würde auseinanderreißen, wofern sie es nicht thäten. Daß Apollo sich des Armen, den sein Spruch veranlaßt hat, sich in diese Gefahr zu stürzen, annimmt, erregt ihren Zorn gegen die neuen Götter, durch welche sie ihrer Ehre beraubt werden und neue Gesetze die alte Ordnung der Welt verkehren sollen[1]). Dem Apollo weichen sie nicht, wiewohl er sich auf Zeus bezieht, noch auch der Pallas, zu der Orest geflüchtet ist, obgleich sie ihre Klugheit anerkennen. Wer soll entscheiden zwischen dem Recht der Urwelt und den Satzungen der neuen Götter, zwischen Verletzung der Ehe, über welche die letzten und der Kindespflicht, über welche die ersten wachen. Aeschylus legt die Entscheidung wunderbarer Weise vor ein menschliches Gericht. Die Stimmen sind gleich getheilt, und von der Göttin, deren Recht anerkannt wird, kommt die Entscheidung zu Gunsten Orests und damit der Götter selbst; der Grund ist nur der Wille des Zeus; noch wichtiger ist, und der Dichter legt den größten Werth darauf, wie die Ausführlichkeit zeigt, mit der er davon handelt, daß die Erinyen, wenn sie auch diesmal ihre Beute fahren lassen müssen, doch für alle Zukunft verehrt werden sollen. Kein Haus soll gedeihen ohne sie; wer sie ehrt, dessen Schicksal solle erhöht werden.

Es sind Scenen aus dem Kampfe zwischen göttlichen und menschlichen Dingen, den Gewalten der Natur, die eine sittliche Bedeutung haben, und den eingeführten Gesetzen; die letzten behalten die Oberhand. Die Götter sind Mächte, welche man anerkennen und verehren muß, weil sie das Recht handhaben und Wohlfahrt gewähren.

1) *θεοὶ νεώτεροι παλαιοὺς νόμους καθιππάσασθε.* Eumeniden V. 808.

Aeschylus führt uns mitten in den Kampf, welchen Pindar als beendet betrachtet. Bei Aeschylus ist das Ideal: Thatkraft, Tapferkeit; bei Pindar Ruhm und Ruhe nach erlangtem Kampfpreis.

Zwischen dem dramatischen Dichter und seinem Publikum, welches hier das Volk ist, besteht immer eine unmittelbare Wechselwirkung. Wenn die Gedanken, welche Aeschylus vortrug, noch dadurch einen besonderen historischen Werth erlangen, weil sie bei dem Volke Verständniß und Anklang fanden, so mußte er auch noch erleben, daß zuletzt die aus den zehn Stämmen ernannten Preisrichter einem dreißig Jahre jüngeren Mitbewerber, dem Sophokles den Preis zuerkannten; denn die Gemüther waren für eine Modifikation der Darstellungen selbst und ihres Gegenstandes empfänglicher geworden.

Sophokles.

In Sophokles finde ich nicht jenen Zwiespalt zwischen den Göttern und den Gewalten der Urwelt, von dem Aeschylus voll ist; diese Gedanken liegen seinem Zeitalter und seiner Weltansicht fern.

Ich finde auch nicht einen eigentlichen Widerstreit gegen die Götter, wie ihn die Sieben oder andere Helden des Aeschylus unternehmen. Das Aeußerste, wozu sich bei Sophokles Menschen fortreißen lassen, ist ein gewisses Trotzen auf ihre Kräfte, wie es z. B. bei Ajax hervortritt, doch beruhen die großen Geschicke nicht darauf. Sie sind von dem Thun und Lassen der Menschen gleichsam unabhängig.

In Oedipus, dem König, ist keine Schuld; selbst keiner früheren wird gedacht, welche nun zu rächen wäre; er ist ein König, den man gewählt hat, weil er die Stadt von dem gräß-

lichen Zoll der Sphinx befreit; er genießt die vollkommenste Verehrung als der erste der Männer, auf den man in allen Verwickelungen sein Vertrauen richtet; er zeichnet sich bei eintretenden Unfällen durch die Sorge für das Gemeinwesen und jeden Einzelnen in demselben würdig aus. Aber über ihm liegt ein Geschick, das er nicht kennt. Das Königshaus in Theben, von unheilverkündenden Orakelsprüchen betroffen, thut alles, um die Erfüllung derselben zu vermeiden; führt aber eben dadurch eine solche herbei. Indem die Mutter den Sohn aussetzt, der erwachsene Sohn die vermeinten Eltern flieht, vollziehen sie das ihnen Bestimmte. Die Tragödie Oedipus hat ein lebendiges dramatisches Interesse, welches darin liegt, daß man im Gefühl vollkommener Schuldlosigkeit, die sich heftig und gereizt ausspricht, dem Geheimniß nachforscht, aus welchem das Unheil entspringt, von dem die Stadt bedrängt wird, bis sich das Unerhörte enthüllt, das die Sonne nicht hätte bescheinen sollen, das keine Fluth abwaschen kann, — das Glück, welches ein wirkliches Glück ist, in Unglück und Thränen verkehrt wird und Oedipus sich als den den Göttern verhaßtesten Menschen betrachten muß; durch seine Blendung stößt er sich selbst aus der Gemeinschaft der irdischen Dinge und Geschöpfe aus. Die Ordnungen der Natur, welche bei Sophokles als die Ordnungen der Götter erscheinen, sind durch seine Geburt gebrochen; seine Vernichtung soll sie wiederherstellen.

Eben so wenig könnte man eine Schuld, die zu rächen wäre, an Deianira und Herakles entdecken. Die Trachinierinnen, so heißt das Stück, schließen mit einer anklagenden Auslassung gegen die Götter. Ein furchtbares Verhängniß waltet auch hier, das man über sich hereinzieht, indem man

ihm entfliehen will; jenen Tod des Centauren Neſſus wenigſtens, an welchen ſich Alles anknüpft, kann man nicht als Schuld anſehen, da derſelbe eine wohlverdiente Strafe war; und die Verbindung mit Jole dahin zu deuten, würde der griechiſchen Auffaſſung widerſtreben. Die dahinſchreitende Möre enthüllt eben ein furchtbares Mißgeſchick.

Es wäre ein Mißverſtändniß zu ſagen, daß allenthalben eine des Geſchickes würdige Schuld vorliegen müſſe; die Geſchicke entwickeln ſich auch ohne dies. Zu den Verdienſten des Herakles gehört es, die Welt von dem gewaltſamen und zugleich ſinnlich lüſternen Centauren befreit zu haben. Aber der Getödtete hat ein Vermächtniß hinterlaſſen, in Folge deſſen der Held, der ihn gezüchtigt hat, umkommt. Man muß keine Lehre darin ſuchen; die Götter ſehen es kommen, wehren es aber auch von ihren Kindern nicht ab.

Im Ajax treibt ſogar die beleidigte Göttin den Helden in den Wahnwitz hinein, der ihm das Leben unmöglich macht; ſie rühmt ſich deſſen.

Auch für die Leiden des Philoktet iſt kein Grund erſichtlich. Er muß nur darum neun Jahre lang in der jammervollen Oede ausharren, weil Troja erſt im zehnten erobert werden ſoll.

Hier iſt kein Zwieſpalt zwiſchen Göttern und Schickſal, ſie haben vielmehr einen furchtbaren Bund geſchloſſen, dem die Menſchen unterliegen. In Allem, was geſchieht, iſt nichts, worin die höchſte Gottheit nicht zur Erſcheinung käme [1]).

Zweifle Niemand, daß das den nunmehr herrſchenden Anſichten entſprach: Unterwürfigkeit unter die Götter als eine

---

1) *κοὐδὲν τούτων, ὅ, τι μὴ Ζεύς.* Trach. V. 1280.

unnahbare, unbedingt gebietende Gewalt; die Weissagungen haben eine Realität; was sie verkünden, glaubt man, mag auch die Erfüllung derselben noch so unerwartet sein.

Der Dichter selbst, von der Nichtigkeit des menschlichen Wesens durchdrungen, glaubt daran und hält es für seine Pflicht, das Volk in diesem Glauben zu bestärken. Unerträglich aber würde die Bühne werden, wenn das ganze Bemühen nur eben dahin ginge, die Entwickelung des Schicksals zur Anschauung zu bringen. Das ist aber nicht der Sinn des Sophokles. Bei ihm liegt der Nachdruck immer darauf, wie der Mensch von dem Ereigniß berührt wird. Oedipus entwickelt die Erhabenheit eines edlen von Abscheu vor sich selbst eingegebenen Entschlusses; Ajax, der sich unterwerfen zu wollen schien, tödtet sich selbst; unvergleichlich ist der Monolog, mit dem er sich dazu anschickt. In den Trachinierinnen liegt das psychologische Moment mehr in der Deianira, die, ohne eigentlich von der Eifersucht ergriffen zu sein, ihren Gemahl sich doch durch ein scheinbar unschuldiges Mittel zu sichern denkt, aber in dem Augenblick, daß sie sich dazu entschlossen, wieder daran irre wird und eher umkommt, als der, dessen Tod sie verschuldet.

Sophokles hat immer eines oder das andere der wirksamsten Motive des persönlichen Lebens in seine Tragödie verwoben; wie hier die Liebe der Gattin, so in Oedipus auf Kolonos die der Tochter, in Antigone die der Schwester, in Ajax die männliche und zum Ziele führende des Bruders. Dem Sophokles wurde außer den beiden Schauspielern, welche schon Aeschylus verwenden konnte, noch ein dritter zugestanden, der Tritagonist. Dadurch wurde ihm möglich, die Charaktere mehr zu sondern, und sie mannigfaltiger, einen

jeden auf seinem Standpunkt, vor Augen zu stellen. Das Verdienst des Dichters liegt in der vollständigen Ausarbeitung der einfachen inneren Beweggründe der Handelnden. Antigone sowohl, wie Elektra erinnern an Aeschylus, das erste Stück dadurch, daß das Recht der Dike, der Unterwelt und selbst der Erinyen als unverletzlich erscheint. Bei Sophokles sind jedoch Zeus und Dike verbündet. Der Widerstreit, der die Welt bewegt, tritt in dem König hervor, der nicht geradehin Unrecht hat, indem er ein strenges Gebot eben gegen den richtet, welcher seine Vaterstadt feindselig überzogen hat. Aber durch diese Strenge verletzt er die ewigen und unnahbaren Gewalten. Er versagt dem Gefallenen das Begräbniß, auf welches doch der Hades gleichsam ein Recht hat; er wird grausam, indem er die Schwester desselben, die die Weihe des Begräbnisses gegen seinen Befehl vollzieht, zum Tode verurtheilt, obwohl sie den Göttern der oberen und sichtbaren Welt angehört. In kurzen Zügen wird dabei sein Sohn vorgeführt, der Verlobte der Jungfrau, der die väterliche Autorität verehrt, aber aus Sympathie für die Braut sich selbst den Tod giebt. Unnachahmlich ist der Charakter der Antigone, in der sich Ehrfurcht vor dem Göttlichen, stolzes Widerstreben gegen die regierende Gewalt und jungfräulich verschämte Anmuth verbinden. Was sie gethan hat, hat die öffentliche Stimme, die sich jedoch nicht recht getraut, laut zu werden, besonders die Beistimmung der Angehörigen des Hauses, endlich auch das Wort des blinden Sehers für sich, welcher als der Interpret der göttlichen Gesetze auftritt. Kreon richtet sich zu Grunde, indem er Allen so lange widersteht, bis es zu spät ist.

Nirgends hat Sophokles Aeschylus mehr vor Augen als in Elektra.

Der Gegenstand ist derselbe, wie in den Choephoren. Eben das vornehmste Motiv, was die Entwickelung herbeizuführen dient, die durch einen Traum hervorgerufene Absicht der Klytämnestra, dem Ermordeten ein Todtenopfer zu bringen, sowie die Erdichtung vom Tode des Orestes, sind aus Aeschylus herübergenommen. Aber dabei waltet doch eine durchgreifende Verschiedenheit ob. Die Fäden werden da abgeschnitten, wo sie mit dem großen Ganzen, das Aeschylus im Sinne hat, zusammenhängen: von den Furien, die den Orestes ergreifen, ist nicht die Rede. In dem Traum erscheint seine That, wie die Erinnerung an angestammte Herrschaft, das Scepter Agamemnons treibt neue Knospen; von jener Differenz zwischen einem Attentat auf Aegisth und auf die Mutter, die bei Aeschylus das Fundament bildet, kommt bei Sophokles nichts vor. Der Dichter billigt die Handlung und erkennt sie als recht an. Der ganze Nachdruck liegt in der Persönlichkeit der Elektra. Sie hat Orest gerettet und leidet dafür eine Unterdrückung, die ihr höchst beschwerlich fällt, und eben noch weiter gehen soll, aber niemals unterwirft sie sich. Sie ist die Weise und Beste, gegen welche sich das Schlechte bewaffnet. Aus Furcht vor Zeus hält sie an dem Gesetzlichen fest: sie wäre entschlossen, die That der Rache selbst zu versuchen, wenn nicht in dem Augenblick der Todtgeglaubte erschiene. Sophokles läßt sich angelegen sein, diesen Charakter näher zu entwickeln im Verhältniß zu ihrer Schwester, zu ihrer Mutter, endlich auch zu dem Bruder, den sie im Augenblick der That bis zum Gräßlichen mannhaft anfeuert, dieselbe auszuführen. Um die Rache zu vollziehen, dient ihr der Betrug, den sie mit wilder Ironie mischt. Sie ist die rechte

Tochter jener Klytämneſtra, die im Agamemnon des Aeſchylus erſcheint.

Der Widerſtand gegen tyranniſche Gewalt iſt überhaupt ein dem Sophokles eigenthümliches Element. Es erſcheint auch in Ajax und Hämon, in Tireſias, ſchon in Oedipus dem König, am meiſten in der Antigone. Der Gegenſatz des ewigen Rechts gegen ein willkürlich gemachtes Geſetz iſt nirgends tiefgreifender dargeſtellt.

Die Ideen treten alle dem gerade herrſchenden Staatsintereſſe entgegen, das Liſt und Gewalt verbindet, wodurch das Leiden ſelbſt einen Zug gewinnt, der das menſchliche Gemüth von Grund aus ergreift und hinreißt.

Kreon ſelbſt in Oedipus dem König iſt eine anerkennungswerthe Geſtalt; und ſehr treffend wird der Unterſchied des Einfluſſes eines hochgeſtellten Mannes von der wirklichen Staatsgewalt und das Vortheilhafte des erſten dargeſtellt.

Das giebt dem Philoktet ſeine eigentliche Bedeutung, daß Neoptolem, nachdem er erſt dem Odyſſeus verſprochen, für die gemeine Sache Liſt und Betrug anzuwenden, wieder in ſich geht, zu den Geſetzen der Menſchlichkeit zurückkehrt und ſeine Dienſte verſagt; ein junger Mann, von vertraulicher Offenheit, der die heimlichen Wege nicht ertragen kann.

Der Seher ſagt dem Oedipus: er ſei nicht in dem Dienſte des Königs, ſondern in dem Dienſte Gottes [1]).

Staats- und Götterverehrung ſtehen einander ſchon hier mit ähnlichen Anſprüchen gegenüber, wie in der ganzen Geſchichte. Ueberall tritt im Sophokles die Ehrfurcht vor den ungeſchriebenen Geſetzen der Götter hervor. Der Olymp iſt ihr

1) Oedip. Tyr. V. 410.

Vater, in dem ewigen Aether ſind ſie gezeugt; vom menſchlichen Verſtand rühren ſie nicht her, nie können ſie vergeſſen werden.

Es iſt vielleicht der alte Widerſtreit; er iſt nur aus den Regionen der göttlichen Dinge in die der menſchlichen herabgezogen; inſofern deutlicher und belehrender; ein Kampf ſittlicher Mächte gegen die momentan herrſchende Gewalt. Den eingeführten Verfaſſungen, den Ideen, auf denen das Gemeinweſen beruht, der Götterverehrung ſelbſt wird immer das Wort geredet; ſie erſcheinen unantaſtbar. Die Atmoſphäre der Gedanken iſt bereits politiſch. Wenn Menelaus von den Spartanern als ein ſpartaniſcher Heros verehrt ward, wie Ajax als ein athenienſiſcher; ſo kann es unmöglich zufällig ſein, daß ſie im Stücke einander entgegentreten; der letztere, ausdrücklich König von Sparta genannt, keineswegs zu ſeinem Vortheil. Der Oedipus auf Kolonos hat das Verhältniß zwiſchen Theben, das ſeinen König ausſtößt, und Athen, das ihn aufnimmt und ihm ein Grab gewährt, zu ſeinem Gegenſtand. Die Götterfurcht und vernünftige Mäßigung von Athen erſcheint glänzend und heilbringend. Theſeus iſt eine geniale königliche Natur; an ſein Verhalten werden Verheißungen geknüpft, welche den Athenern Sicherheit und eine große Zukunft verkündigen. Aber, indem der Dichter dieſe Saite berührt, iſt er um ſo eifriger bemüht, den Tod des unglücklichen Oedipus mit allem Schmuck der Darſtellung zu umgeben. Der Zwieſpalt, in dem ſich ſeine Seele befindet, zwiſchen der Liebe zu ſeinen Töchtern, die ihn pflegen, und dem Haß gegen ſeinen Sohn, der ihn verjagt hat, iſt gräßlich und erhaben. Jene politiſchen Beziehungen werden durch die ideale Darſtellung des Tragiſchen in den Hintergrund gedrängt; man gedenkt ihrer nicht mehr.

Besonders gelungen sind die eingemischten Erzählungen; mit ihnen wetteifert die Dialektik des Gesprächs; unübertrefflich ist der Schwung der gedankenvollen Chorgesänge. Die Sprache des Sophokles ist die gediegenste, reinste, schönste, in der sich der menschliche Geist jemals ausgedrückt hat.

Euripides.

Euripides war zu jung, um noch mit Aeschylus um den Preis zu kämpfen; sein unmittelbarer älterer Zeitgenosse war Sophokles. Zwölf Jahre nach dessen Auftreten brachte Euripides sein erstes Stück auf die Bühne, fünfundzwanzig Jahre alt; die erhaltenen Stücke sind beinahe gleichzeitig; von 440 bei dem einen, 438 bei dem andern, sie fallen hauptsächlich in die Zeiten des peloponnesischen Krieges.

Euripides ergriff, wie seine Vorgänger, jenes Element der Götter- und Heldensage, in welcher die Nation ihre Vorstellungen über himmlische und irdische Dinge niedergelegt hatte.

Er ist weit davon entfernt, die Frage im Sinne des Aeschylus zu fassen; er betrachtet die olympischen Götter wie Sophokles und wie schon Pindar als unbedingte Herrscher; er abstrahirt von ihrem Kampfe mit den Naturmächten oder von dem Gegensatz einer eingerichteten und herrschenden Weltordnung mit den physischen und geistigen Kräften, welche unterlegen waren. Wollen wir aber seine besondere Sinnesweise unterscheiden, welche die seines Zeitalters war oder wurde, so dürfen wir die Mühe nicht scheuen, auf die innere Zusammensetzung seiner Stücke einzugehen.

Was in dem sophokleischen Ajax hervortritt, daß die Göttin an dem Unglück des Helden eine persönliche Schuld hat, ist bei Euripides die Regel.

Phädra liebt den Hippolyt, wie Aphrodite ſagt, nach ihren Rathſchlägen. Nachdem die von Euryſtheus gebotenen Arbeiten vollzogen ſind, treibt Hera den Herakles zur Raſerei. Iris ſelbſt führt Lyſſa, die Tochter der Nacht gegen ihn herbei; daß der Artemis und der Demeter Opfer fallen ſollen, bewirkt die Geſchicke der Iphigenie und Macaria; und wie ein Gott erſcheint auch Achilles, die Schiffe der von Troja abfahrenden Griechen zurückhaltend, bis ihm Polyxena geſchlachtet wird; Neoptolem muß ſterben, weil er Apollo beleidigt hat, obwohl er es bereut; eine Stimme aus dem Innern des Tempels fordert im entſcheidenden Augenblick hiezu auf; daß Apollo Schuld an allem Unglück Oreſts trage, tritt hier noch greller, als bei Aeſchylus heraus.

Das Hauptmotiv in der euripideiſchen Tragödie iſt der perſönliche Groll der Götter, der jedoch keine tiefere Begründung hat, der eigentlich auch keinen Widerſtand hervorruft, ſondern nur das Schickſal beſtimmt.

Es iſt weſentlich, daß die Ereigniſſe durch einen Prolog eingeleitet und durch einen plötzlich erſcheinenden Gott zum Ziele geführt werden; dazwiſchen bewegen ſich die Helden auf menſchliche Weiſe, ohne eine definitive Einwirkung auszuüben, mit ihren Trieben, Leidenſchaften, Tugenden und Gedanken.

Zuweilen verleiht dies Verhältniß den Dramen einen unendlichen Reiz, wie in den Troaden. Der Gegenſtand iſt die Vertheilung der gefangenen Weiber, deren Ermordung das Einzige, wovon eine Wiederherſtellung Trojas erwartet werden kann. Die Griechen vollziehen ihr Werk mit ſchärfſter Conſequenz. Aber mit glücklichem Gefühl hat Euripides diesmal ſeinen Prolog um vieles weiter reichen laſſen, als der Zuſchauer im Drama geführt wird. Unheilverkündende

Weissagungen durchbrechen das Ereigniß. Man weiß, daß alle diese grausamen Sieger auch schon selbst dem Verderben geweiht sind. Was giebt es Ergreifenderes, als den Hymenäus, den Kassandra sich selbst singt! Sie hat die innere Gewißheit, daß der Verderber auf diese Weise zu Grunde gerichtet wird.

Euripides nahm sein Vorbild von jenem Vollkommenzugrunderichten nach geschehener Eroberung, wie es in Griechenland an der Tagesordnung war. Wie manche Hekuba mag es gegeben haben!

Was mir besonders auffällt, ist der Gegensatz zwischen Barbaren und Hellenen, der im Allgemeinen mit der Auffassung Herodots übereinstimmt. Er erscheint in der Medea, der taurischen Iphigenie und den Stücken selbst, die aus dem troischen Fabelkreise genommen sind. — Auch die Troer rechnet Euripides zu den Barbaren [1]; sie unterscheiden sich durch laxere Sinnesweise, prächtigere Kleidung, unbedingten Gehorsam unter den Herrn, etwas Unfeines auch in ihrem Gemüth; zwischen ihnen und den Hellenen kann nie Freundschaft sein. Eben darum ziehen die Griechen schon nach Troja, um den Barbaren einen Schlag beizubringen.

Euripides giebt sich nicht die Mühe, sich in die vergangenen Zeiten der heroischen Welt zurückzuversetzen. Die Zustände, welche er vor sich sieht, trägt er auf die Heroen über. Gar manche seiner Verwickelungen beruhen auf gewechselten Schreiben. Theseus und Herakles philosophiren über die Natur der Götter. Nicht allein die politischen, sondern auch die Familienverhältnisse seiner Epoche versetzt er in die Heroenwelt, und an den großen Geschicken entwickelt er die Ge-

1) Iphigenie in Aulis V. 371.

ſinnungen der Glieder der verſchiedenen Familien. Wenn in dem aeſchyleiſchen Stücke über den Angriff auf Theben nur Eteokles erſcheint, auf deſſen Geſinnung der ganze Nachdruck beruht, ſo zieht Euripides in den Phöniſſen noch einmal die Mutter hervor, die nach der andern Sage längſt geſtorben war, und läßt ſie den Verſuch der Verſöhnung zwiſchen den feindlichen Brüdern machen. Im Oreſt treten auch der Oheim und ſeine zurückgekehrte Gemahlin eingreifend hervor; der alte Tyndareus: man ſieht das ganze königliche Haus: ſo in der Andromache Peleus der widerwärtigen Schwiegertochter gegenüber; in der Iphigenie in Aulis der Vater und der Oheim, die Mutter und der Bräutigam.

Elektra macht trotz des tragiſchen, mythiſchen Ereigniſſes, welches das Stück vorſtellt, faſt den Eindruck eines bürgerlichen Trauerſpiels. Elektra iſt jungfräulich verheirathet; in ihrem Hauſe geſchieht die ganze Entwickelung. Farbe und Ton der Mythe werden Wahrſcheinlichkeiten untergeordneter Art aufgeopfert. Wie bei Sophokles ſtreitet auch bei Euripides Elektra mit Klytämneſtra. Dort liegt der Nachdruck auf dem Rechtsbegriff, hier bei weitem mehr einerſeits auf dem Verhältniß des Agamemnon zur Kaſſandra, andererſeits auf der ſchlechten Behandlung der Kinder in der mit Aegiſth geſchloſſenen Ehe.

Mit dieſen Geſichtspunkten hängt es zuſammen, daß Euripides gleichſam eine Philoſophie des häuslichen Lebens vorträgt; wenigſtens zuſammenhängende, darauf bezügliche Gedanken kommen bei ihm allenthalben vor.

Als die gelungenſten Dichtungen des Euripides darf man Medea und Phädra betrachten; ſie wurzeln beide auf dieſem Grunde.

Medea mag man wohl mit der Deianira des Sophokles vergleichen; aber wenn dieſe ihren Gemahl nur zu feſſeln wünſcht, ſo richtet Medea ihre ganze Wuth gegen die Nebenbuhlerin und gegen ihre eigenen Kinder. Sie will Jaſon nicht tödten, ſie will ihn moraliſch zerſtören; die Zukunft, die er ſich aufzuerbauen gedenkt, ihr zum Trotze und zum Hohne, erfüllt ihre Seele mit wilder Entſchloſſenheit. Nie ward wohl etwas zugleich Sinnreicheres und Schrecklicheres gedichtet, als der Abſchied, den Medea von ihren Kindern nimmt. Nicht einen Seelenkampf möchte ich es nennen: denn ſie zweifelt nicht; ſie hat ein vollkommenes Gefühl der Kindesliebe, das ſie auf das lebendigſte ausdrückt, allein viel ſtärker iſt ihre Wuth und ihr Haß; ſie opfert ſie dennoch, — die barbariſche Löwin.

Von der Phädra iſt es längſt gezeigt, wie weit die Entwickelung der Leidenſchaft über jede Nachahmung ſpäterer Zeit erhaben iſt.

Denn einer der mächtigſten, erfindungsreichſten Dichter, die je gelebt haben, iſt bei allen ſeinen Mängeln dieſer Euripides; es iſt kein Stück, das nicht durch irgend eine große Situation den Zuſchauer feſſelte. Er hat zu dem reichen Stoffe der heroiſchen Sage, den ſeine Vorgänger bearbeiteten, auch noch die heraklidiſche Fabel herbeigezogen und ſich ihrer bemächtigt. In Allem ſucht er das menſchlich Anſprechende hervorzuheben, beſonders die Momente, wo ein Widerſtreit der Leidenſchaften entſteht. Die Unſchuld der männlichen Jugend im Tempeldienſt, oder ihre friſche, ſpröde Mannhaftigkeit in Jagd und Waidwerk; die Hingebung der Jungfrauen für das Große und Allgemeine, wie in Iphigenie, ſo in Polyxena, oder für den Gemahl, wie in Alceſte, ſind ebenſo wie Eiferſucht und raſende Leidenſchaft mit unvergänglichen Zügen gezeichnet.

Ich weiß nicht, ob Euripides das erreicht, was die Theorie der Tragödie fordert; aber er ist ein durch und durch lebendiger Mensch von größtem Talent, der sich dessen mit unendlichem Erfolge bedient hat. Noch bei seinen Lebzeiten erwarben sich seine Arbeiten Ruhm und Ansehen in Sicilien; aber allmählich haben sie in dem ganzen Umkreis der griechischen und später römischen Welt das Volk durchdrungen, sie selbst oder ihre Nachahmungen. Man hat mit Recht bemerkt, daß sie eines der wichtigsten Elemente der späteren Bildung gewesen seien. Gewiß haben sie auch zu der vorwaltenden Gesinnung viel beigetragen.

Wir dürfen deshalb wohl noch einmal auf die religiöse Denkungsart zurückkommen, welche sie aussprechen.

Euripides schließt sich an Pindar an, welcher an das Mahl des Tantalus nicht glaubt. Seine Iphigenie sagt, daß es menschenmordende Menschen gewesen sein müssen, durch welche den Göttern Dinge dieser Art aufgebürdet worden [1]).

In jenem Gespräch zwischen Theseus und Herakles nimmt der eine den größten Anstoß an der Vermählung zwischen Geschwistern wie Zeus und Hera, an der Fesselung des Kronos; der andere hält das für eine Erfindung der Poeten.

Aber nicht so leicht war damit durchzukommen, wo die Unsittlichkeiten der Götter, wie meistentheils, in die Mitte der Handlung verflochten sind. Dann tragen die Menschen, die von den Göttern leiden, kein Bedenken, sie zu tadeln. Selbst der fromme Jon findet es anstößig, daß sie, welche die Gesetze geben, sie selber nicht halten. Er spricht gegen das Asyl, worin den Verbrechern Strafloſigkeit gewährt wird. In der

1) Iphigenia Taur. V. 386.

Andromache wird Apollo angeklagt, daß er handle, wie ein schlechter Mensch, der eines alten Zwistes gedenke [1]). In dem Hippolyt heißt es, daß der Mensch durch Kühnheit und Gewaltsamkeit seine Absicht erreiche, nicht durch Frömmigkeit; in dem Bellerophon, daß die Kleinen, wenn auch fromm, doch den Starken unterliegen. „Es giebt keine Götter", so lautet der Ausruf, „sie sind nicht".

Das ist wohl klar, daß nur ein philosophischer Geist wie dieser, sich über die Ueberlieferung des Götterdienstes, oftmals Götzendienstes, erheben konnte. Wie Herakles in der angeführten Stelle sagt: Der Gott, der wahrhaft Gott ist, ist frei von Bedürfniß [2]).

Euripides zweifelt, ob der Gott die Nothwendigkeit der Dinge oder der menschliche Geist ist. Sitte und Gesetz macht, daß wir die Götter annehmen. Gerechtes und Ungerechtes wird von den Menschen unterschieden [3]).

Was kann der Idee der Eumeniden, wie sie Aeschylus hat, mehr entgegenstehen, als die Erklärung des euripideischen Orestes: das Gewissen sei es, was ihn verfolge: daß er sich dessen bewußt sei, was ergethan habe [4]).

Die Gerechtigkeit ist eine Tochter der Zeit; sie bringt alle Bosheit an den Tag. Erde und Himmel haben die Dinge gezeugt; das Irdische kehrt zur Erde zurück, das Aetherische zum Himmel. Der glücklichste Mann ist der, welcher die Weltordnung der unsterblichen Dinge anschaut.

Man dürfte sagen, daß durch diese Behandlung die

1) V. 1164.

2) δεῖται ὁ θεός, εἴπερ ἔστ' ὀρθῶς θεός, οὐδενός. V. 1345.

3) νόμῳ τοὺς θεοὺς ἡγούμεθα καὶ ζῶμεν ἄδικα καὶ δίκαι' ὡρισμένοι. Hekuba V. 800.

4) ἡ συνέσις, ὅτι σύνοιδα δεινὰ εἰργασμένος. Oreſt. V. 396.

Heldensage, der große geistige Besitz der Nation, doch auch tief erschüttert und so gut wie vernichtet wurde.

War es nicht besser, die Menschen, wie sie vor Augen standen, unmittelbar zu schildern, als ihr Thun und Lassen in die Heroenwelt zu übertragen?

Philosophie und Historie waren nun eine Nothwendigkeit geworden.

Herodot und Thucydides.

Herodot und Thucydides verhalten sich chronologisch nicht viel anders, als Sophokles und Euripides. Herodot ist der ältere; einer alten Berechnung zufolge [1]), die zwar oft bestritten, aber niemals durch eine besser bewiesene ersetzt worden ist, war er beim Anfange des peloponnesischen Krieges dreiundfünfzig, Thucydides vierzig Jahre alt. Aber die Lebensstellungen und Lebensschicksale der beiden Begründer aller historischen Wissenschaft und Kunst waren sehr verschiedener, ja entgegengesetzter Art. Herodot, an der asiatischen Küste in einer Stadt geboren, die in enger commercieller und politischer Verbindung mit den orientalischen Nationen stand, so daß er einen Theil seines Lebens der Erforschung derselben widmete, wurde dann nach der großen Metropole des Handels, Samos, und endlich nach Athen gezogen, welches so eben die höchste Stufe seiner maritimen Macht erreichte. Er war ein Fremder in Athen, schloß sich aber den Athenern von ganzer Seele und mit Bewunderung an. Thucydides dagegen, ein geborener Athenienser, von vornehmer Herkunft und dort bereits zu einer der wichtigsten Stellungen, welche es gab, der selbstständigen Führung eines Geschwaders der Flotte ge-

1) Pamphila bei Gell. N. Att. VI, 23.

langt, hatte das Unglück, daß ihm die Peloponnesier vielleicht nur um Einen Tag zuvorkamen und Amphipolis besetzten, ehe er herangesegelt war. Hiedurch aber verlor er die Gunst des atheniſchen Volkes, das damals von einem rückſichtsloſen demokratiſchen Führer beherrſcht wurde. Er wurde mit dem Exil beſtraft, das er in einer erblichen Beſitzung, zum Theil unter dem Schutze der Lacedämonier verlebte [1]). Dieſes Mißgeſchick gereichte ihm für die Abfaſſung der Geſchichte des Krieges, die er bei dem Anfang deſſelben zu unternehmen beſchloſſen hatte, zum Vortheil. Er war nicht mehr lediglich auf die Gerüchte und Erzählungen ſeiner Vaterſtadt angewieſen und fand die Mittel, um zu einer unparteiiſchen Auffaſſung und Darſtellung ſchreiten zu können. Der Fremde hatte Antrieb zur Vorliebe für Athen; der Athenienſer guten Grund, um die Handlungen ſeiner Landsleute ohne einſeitigen Patriotismus anzuſehen. Nicht minder aber fällt der andere Unterſchied ins Gewicht. Herodot lebte in Anſchauung des großen Kampfes zwiſchen Perſern und Griechen, der, als er ſchrieb, den Geſichtskreis der Welt beherrſchte. Thucydides wurde in die Mitte der Kämpfe unter den Griechen ſelbſt, zwiſchen Athen und Sparta gezogen. Die inneren griechiſchen Zwiſtigkeiten kommen ſchon bei Herodot zum Vorſchein; der Gegenſatz zwiſchen Perſern und Griechen auch bei Thucydides; aber das erſte tritt bei Herodot, das zweite bei Thucydides in den Hintergrund. Herodot richtete ſeine vornehmſte Aufmerkſamkeit auf den allgemeinen äußeren Kampf, Thucydides auf den inneren. Herodot war

1) Thucyd. V, 26: *γενομένῳ (μοι) παρ' ἀμφοτέροις τοῖς πράγμασι καὶ οὐχ ἧσσον τοῖς Πελοποννησίων, διὰ τὴν φυγὴν καθ' ἡσυχίαν τι αὐτῶν μᾶλλον αἴσθεσθαι.*

vor allen Dingen Reisender. Seine Vaterstadt Halikarnaß hatte Antheil an der Handelsniederlassung in Naukratis, durch welche den Griechen der Verkehr mit Aegypten eröffnet wurde. Man darf annehmen, daß dies Verhältniß den Blick Herodots frühzeitig auf Aegypten gelenkt und ihm später, auch als dasselbe nicht mehr bestand, dort eine gute Aufnahme vermittelt hat. Er hat unter allen Fremden den Denkmalen des alten Aegyptens zuerst die Aufmerksamkeit gewidmet, die sie verdienten; er hat Phoenizien besucht und die Wunder von Babylon gesehen; auf der großen Straße, die von Ephesus nach Sardes, von Sardes nach Susa führt, ist er in das innere persische Reich gelangt; er ist in Ekbatana gewesen. Doch zog ihn der Orient nicht in seine Kreise, wie etwa einige Zeit nachher Ctesias. Für die Vorzüge der Hellenen hatte Herodot ein offenes Auge; er vergaß keinen Augenblick, daß er ein Grieche war. Auch über die Küsten und Landschaften Griechenlands spricht er mit einer Genauigkeit, aus der man sieht, daß er sie größtentheils in Augenschein genommen hatte. In Athen war er gleichsam zu Hause [1]). Denn mit Athen war seine Vaterstadt, die gleichwohl

1) Bezweifeln kann man nicht, daß Herodot um das Jahr 444 längere Zeit in Athen gewesen ist, woraus es sich dann erklären mag, daß sich in der sophokleischen Antigone einige Verse finden, welche eine Kenntniß der herodoteischen Arbeit und Anschauung voraussetzen. Damit stimmt die Notiz bei Eusebius (Chron. zu Ol. 83, 4 = 445/4 v. Chr.), daß Herodot seine Geschichte in Athen vorgelesen habe und geehrt worden sei. Nun hat ein älterer Historiker, welcher nicht ohne Ruf für die Geschichte von Athen war, Diyllus erzählt, Herodot habe von der Stadt Athen durch Volksbeschluß die Summe von zehn Talenten erhalten. Es findet sich nicht, bei welcher Veranlassung, ob etwa als Entschädigung, weil er Halikarnaß verlassen hatte, oder als Beihülfe, weil er sich eben mit einer Colonie nach Thurii begab, am allerwenigsten aber, daß man damit Schmeicheleien über die atheniſche Politik, die er in seine Geschichte

dem Großkönig ihre Abgaben leistete, doch politisch enge verbunden. So umfaßte Herodot alle die Gebiete, welche die damalige cultivirte Welt ausmachten, durch eigene Anschauung; er hatte sie mit dem eingeborenen Triebe, sich zu unterrichten, besucht. Wir nehmen wahr, wie ihn seine Wißbegierde von Ort zu Ort begleitete.

Das Werk, in welchem er nun die Erkundigungen, die ihm zu Theil geworden waren, zusammenfaßte, bildet selbst einen Moment in der Geschichte des Jahrhunderts. In Herodots Geist reflektirten die Eigenthümlichkeiten der Nationen. An jeder Stelle hat er sich über Land und Volk Informationen verschafft, die sich in seinem Werke neben einander unterscheiden lassen. Die ethnographischen Mittheilungen, die wir ihm verdanken, sind schon an sich von hohem Werthe; doppelte Bedeutung aber bekommen sie durch das geschichtliche Element, mit welchem sie in ein Ganzes verwebt wurden.

Ueber den Gesichtskreis der damals lebenden Menschen konnten diese Informationen nicht weit in die Vergangenheit hinausreichen. Auffallend ist, daß Herodot über die Herrschaft der Assyrer, obwohl er selbst die Anwandlung gehabt hat, über ihre Geschichte zu schreiben, doch in dem Buche, das er wirklich schrieb, sich nur sehr wenig unterrichtet zeigt. Er

---

verwoben, habe belohnen wollen. In der angeblich plutarchischen Schrift *περὶ τῆς Ἡροδότου κακοηθείας*, aus welcher wir die Stelle des Diyllus kennen, wird doch gegen eine solche Voraussetzung Protest erhoben, und zwar auch deshalb, weil in dem Werke Herodots Mancherlei vorkomme, was den Athenern nothwendig habe mißfallen müssen. Die kleine Schrift ist sehr ungerecht gegen Herodot und überaus schmähsüchtig; aber jene Voraussetzung erklärt sie doch mit dürren Worten für eine Verleumdung. (c. 26, *τοῦτο βοηθεῖ τῷ Ἡροδότῳ πρὸς ἐκείνην τὴν διαβολήν, ἣν ἔχει κολακεύσας τοὺς Ἀθηναίους, ἀργύριον πολὺ λαβεῖν πάρ' αὐτῶν.*)

würde ſonſt die ägyptiſchen Verhältniſſe unter der ſaitiſchen Dynaſtie ganz anders aufgefaßt haben, als er es thut. Aber Aſſyrien war den Zeitgenoſſen ſchon aus dem lebendigen Gedächtniß verſchwunden. Die Erinnerung wurde von dem Emporkommen und den Unternehmungen der perſiſchen Könige beherrſcht. Ueber deren Urſprung ſelbſt hatte man nur ſagenhafte Berichte, welche Herodot ſo mittheilt, wie er ſie von Perſern und Aegyptern vernahm.

In friſchem Gedächtniß aber war das feindliche Zuſammentreffen zwiſchen Perſien und Griechenland. Die großen entſcheidenden Kämpfe waren geſchlagen, Herodot hat kaum eine perſönliche Erinnerung an dieſelben gehabt; aber noch lebte man in ihren Nachwirkungen; ſie beherrſchten noch immer die gegenſeitigen Beziehungen des Orients und der griechiſchen Welt. Alle Kräfte auf beiden Seiten waren dadurch in Bewegung geſetzt worden und hatten ſich mit einander gemeſſen. Auf dem Unternehmen der Perſer gegen die Griechen, dem Mißlingen deſſelben, dem Rückſchlage, den die Griechen dagegen ausübten, beruhte der Zuſtand der Welt. Dieſe Ereigniſſe bilden nun einen anderen Theil der Erkundigungen Herodots; ſie mit den erſteren zu vereinigen und alle in ihrem Zuſammenhange darzuſtellen, war der würdigſte Gegenſtand, der ſich finden ließ; die erſte wirkliche Geſchichte, welche geſchrieben wurde. Denn nicht auf nationalem Boden allein könnte die Geſchichte erwachſen; die Nationen werden erſt durch ihr Zuſammentreffen mit anderen ihrer ſelbſt bewußt. Ein umfaſſender Geiſt kann dann auch wohl den beiden mit einander kämpfenden Völkercomplexen gerecht werden. Herodot iſt durchaus gerecht. Er haßt die Barbaren nicht; wie könnte er ſie ſonſt ſchildern. Man hat

ihn oft einer Vorliebe für die Athener angeklagt, und das günstige Urtheil, das er über ihre Haltung im Kriege fällt, aus persönlichen Motiven hergeleitet. Ich trage Bedenken, dem beizustimmen. Die berühmte Stelle, in welcher er ausführt, daß die Rettung Griechenlands dem Entschlusse der Athener, sich zur See zu vertheidigen, zu verdanken sei, hat doch eine einleuchtende Wahrheit. So verhielt es sich in der That; die Anschauung dessen, was ohne Zweifel eingetreten wäre, wenn das erste nicht geschah, hat ihm jene Stelle eingegeben, welche als historisch-politisches Urtheil gefaßt, vielleicht die beste in dem ganzen Werke ist.

Herodot besaß die Gabe einfacher anmuthender Erzählung einzelner Vorfälle, die seinem Buche einen unvergleichlichen Reiz verleiht; aber auch eine sympathische Einsicht in die allgemeinen Verhältnisse. In seiner großartigen Combination ist das Werk niemals erreicht, geschweige denn übertroffen worden. Nun aber versteht es sich ja, daß damit nicht alle Anforderungen, die an geschichtliche Darstellung gemacht werden können, erfüllt wurden. Alles beruhte auf mündlicher Ueberlieferung; und es war eben eine schon mehrere Decennien zurückliegende Begebenheit, welche der Geschichtschreiber nicht unmittelbar miterlebt und wofür auch nicht allenthalben zuverlässige Gewährsmänner zu finden waren, was den Gegenstand seines Werkes bildete. Es blieb noch ein anderes Verdienst, welches durch die Darstellung einer unmittelbar vor den Augen des Geschichtschreibers vorgegangenen Begebenheit erworben werden konnte. Dann konnte man von mündlichen Berichten über eine frühere Epoche, die doch immer auf unsicheren Erinnerungen beruhten, abstrahiren. Exakte Darstellung der Begebenheit im Einzelnen mußte den

Reiz allgemeiner Umfassung ersetzen. Dies hat nun Thucydides geleistet. Sein Gegenstand war nicht ein Kampf, der den Erdkreis umfaßt, sondern der Widerstreit zweier in sich hochbedeutender Republiken. Von dem Augenblick, als ihr Hader in offene Feindseligkeiten ausbrach, begleitete Thucydides ihren Verlauf mit der Absicht, denselben zu beschreiben. Ein Autor allein hätte nicht Beides leisten können. Zwei Männer von verschiedenem Charakter, verschiedener Begabung waren dazu nothwendig. In dem einen und dem andern treten dann auch Anschauungen hervor, wie sie ihrem Gegenstande und ihrer Zeit entsprechen. Herodot hatte in seinem Verkehr mit verschiedenen Nationen, bei denen er immer die Religion in Betracht zog, andere Gedanken gefaßt, als bei dem griechischen Volke gäng und gebe waren. Er setzt sich dem fabelhaften Götterwesen zugleich historisch entgegen. Nach seiner Meinung verehrten die alten Pelasger und mit ihnen die Hellenen die Götter ohne besonderen Namen. Die Griechen empfingen ihre Götternamen aus Aegypten. In Dodona erzählte man dem Geschichtschreiber, es sei einst förmlich bei dem Orakel angefragt worden, ob man sie annehmen solle, und das Orakel habe es gebilligt; dann seien Homer und Hesiod gekommen, welche die Beinamen der Götter, ihre Beschäftigungen festgesetzt und die Theogonie erfunden hätten; aber das sei, so zu sagen, von heut und gestern, namentlich mit dem Alterthum der Aegypter nicht im entferntesten zu vergleichen [1]).

Herodot war nicht allein in Dodona gewesen; er kannte die eleusinischen Mysterien, er war eingeweiht in die Mysterien

1) II, 52.

der Cabiren von Lemnos. Er legt sich darüber Stillschweigen auf, aber er deutet zuweilen an, daß hinter dem Götterglauben noch etwas zurückliege, was er nicht sagen wolle, noch könne. Darum leugnet er aber das Dasein der Götter und Heroen nicht etwa ab. Ganz im Gegentheil, indem er diese Dinge sagt, fürchtet er die Ungunst derselben zu erregen. Wenn er eine Erzählung über Herakles bestreitet, bittet er sich von Göttern und Heroen Nachsicht aus.

An dem Dasein und der Wirklichkeit der Götter also zweifelt er nicht; er wiederholt die Lehre, daß sie dem Geschick nicht entgehen können, das er also außerhalb ihres Beliebens setzt; auf die Wirksamkeit der einzelnen Götter geht er nicht ein; er nimmt ein Göttliches an, das auf die menschlichen Dinge einen stets eingreifenden Einfluß ausübe. Besonders Zweierlei ist es, was er davon aussagt.

Die Götter unterstützen den Muth und Verstand, aber sie verfolgen durch eine Art Neid das Hochstehende. Wenn man sein Buch eine Weile vor sich hinliest und sich dem Eindruck hingiebt, den er, von einem auf das andere kommend, hervorbringt, so ist das Constante eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit. Er verehrt die Götter als faktische Potenzen, welche Rache an dem ausüben, von dem sie, selbst auch nur in der Intention, beleidigt werden, ihren Willen durch Orakel ankündigen und denselben unfehlbar vollstrecken. So war die Auffassung des Aeschylus, im Grunde auch die des Euripides, der den Göttern ihre Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten vorrückt. Die Götter regieren die Menschenwelt; aber eine unbedingt dominirende Macht besitzen sie nicht. Es giebt eine noch weiter zurückliegende tiefere Religion, die sich unter Anderem in der Nemesis offenbart, welche Hero-

dot auch da annimmt, wo die Menschen sie in der Regel verkennen.

Von jeher hat man bemerkt, wie sehr Thucydides von dem Götterglauben Herodots entfernt ist. Es ist kein vollkommener Gegensatz [1]): denn ein solcher hätte mit sich gebracht, daß die alterthümlichen Ideen über die Götter, die ja Herodot verwarf, wieder aufgenommen worden wären. Aber Thucydides war von der allgemeinen Richtung, welche die Poeten aussprachen und durch welche der Glaube an die Götter beschränkt oder vernichtet wurde, auch seinerseits durchdrungen. Ein Göttliches in den menschlichen Dingen nahm auch er an; er klagt darüber, daß man sich nicht vereinige, um die göttlichen Gesetze zu halten, sondern um sie zu brechen [2]). Er spricht mit Mißbilligung von einem um sich greifenden Mangel an Frömmigkeit [3]). Von der Annahme aber, daß die Götter unmittelbar in die menschlichen Dinge eingreifen, läßt sich bei ihm keine Spur entdecken. Es ist wahr: er leugnet die Orakel nicht geradezu; er bringt Einiges bei, was die Vorher-

---

1) Den locus classicus (I, 22), in welchem schon Lucian einen Tadel gegen Herodot zu finden glaubte, kann man auch ohne dies als einen reinen Ausdruck der historischen Ueberzeugung von dem Kreislaufe der menschlichen Dinge betrachten. Einen Lehrzweck möchte ich dabei nicht voraussetzen. Bei dem Citat Lucian's ist dessen eigene Meinung das wichtigste. Er wiederholt nur die Worte, die ihm passen und legt sie auf seine Weise aus (*πῶς δεῖ ἱστορίαν συγγράφειν* c. 42). Unwillkürlich erinnert man sich hiebei der angeblichen Vorlesung Herodots in Olympia; ich halte sie für ein Märchen der Rhetoren, wie Lucian selber einer war, die von Stadt zu Stadt reisend sich hören ließen. Der alte Herodot sollte ebenso aufgetreten sein, wie sie selbst auftraten.

2) Thuc. III, 82: *τὰς ἐς σφᾶς αὐτοὺς πίστεις οὐ τῷ θείῳ νόμῳ μᾶλλον ἐκρατύνοντο ἢ τῷ κοινῇ τι παρανομῆσαι.*

3) II, 52 und 53.

sagungen sogar bestätigen könnte, aber er verhält sich dabei allezeit skeptisch. Wenn man z. B. ein Erdbeben in Lacedämon dort von der Verletzung eines Asyls, zu dem die Heloten geflüchtet waren, herleitet, so erzählt er das zwar; aber ohne im mindesten anzudeuten, daß er diese Meinung theile [1]). Denn von der aufkommenden Naturkunde war er nicht unberührt geblieben. Mit einer gewissen Ironie gedenkt er der Meinung der Liparäer, daß die Schmiede des Hephästos auf ihrer Insel sei; er hat einen ganz anderen Begriff von dem Rauche bei Tag, dem Feuer bei Nacht, das sie aufsteigen sehen [2]). Wenn irgendwo Erscheinungen der Natur einen Einfluß auf die Beschlüsse ausüben, welche die Menschen fassen, so spricht er seine Mißbilligung darüber aus. Charakteristisch ist es, wie er sich zu der Behauptung verhält, daß ein Fluch auf die Verwendung des sogenannten Pelasgikons in Athen zu Wohnungen gelegt worden sei; er weist es zurück, wenn man die späteren Unglücksfälle davon herleiten wollte, daß man diesen Fluch unbeachtet gelassen; er erkennt darin lediglich die Voraussicht, daß dieser Platz nur unter ungünstigen Umständen zu Wohnungen werde dienen müssen [3]). Der wahre Fortschritt des Thucydides möchte darin liegen, daß er das historische Motiv in den moralischen Beschaffenheiten der Menschennatur erblickt. Man wird sich dabei nicht der Stellen zu bedienen haben, die er in seinen Reden einflicht: denn diese sind nach dem Charakter dessen geformt, den er redend einführt. Aber zuweilen läßt er sich selber als Beobachter der menschlichen Dinge vernehmen: die menschliche Natur bringe

1) I, 128.
2) III, 88.
3) II, 17.

es so mit sich, sie werde von ihren Leidenschaften beherrscht; sie verachte das Gerechte und könne das Höherstehende nicht über sich dulden; ein anderes Uebel sei die Sucht und Wuth, sich zu rächen; man verletze dabei die Gesetze, von denen man doch wieder geschützt werde, so daß man sich sein eigenes Verderben zuziehe [1]). Die Ursache, aus der alle Unordnungen in den Städten hervorgehen, sieht er in dem Umsichgreifen der Mächtigen; in der Regel sei es nur ein Vorwand, wenn man von den Vorzügen einer gemäßigten Aristokratie oder einer demokratischen Isegorie spreche; man denke nur die Gegner zu übermeistern; der Ruhm der Tugend gelte weniger, als pfiffige Verschmitztheit [2]). Unglückfälle auf der einen Seite, auf der andern die Verwickelungen des Krieges geben zu alle dem Anlaß und bewirken neues Unheil. Der Mensch selbst, besonders in seinen Lastern und Leiden, ist der Mittelpunkt seiner Geschichte. Es ist wohl nicht anders, als daß er sich hiebei zu Herodot verhält, wie Euripides zu Sophokles und noch mehr zu Aeschylus. Doch war seine Abweichung noch gerechtfertigter, als die des Euripides: denn die Tragödie läßt sich ohne Fiktion nicht denken; die Geschichte aber hat eben den Menschen selbst zu ihrem Gegenstande. Eine ihrer immanenten Bedingungen ist es, daß sie die menschlichen Dinge, wie sie sind, zu ergreifen, zu verstehen und verständlich zu machen sucht. Thucydides abstrahirt von aller Sage und Fiktion. Er legt einmal besonderen Werth darauf, daß er die Ereignisse ebenso, wie sie vorgekommen sind, zu erforschen gesucht habe. Das Wunderbare, das Herodot liebt, verschwindet hier vollkommen hinter den einfachen Thatsachen.

1) III, 84.
2) II, 82.

In der Erzählung hat Thucydides zuweilen den Ton einer einfachen Chronik; sie macht den Eindruck der Zuverlässigkeit und zugleich des Verständnisses. Wenn er gleich den Lacedämoniern die Sicherheit verdankte, deren er genoß; so könnte man ihm doch nicht nachsagen, daß er lakonisire. Sein eingeborenes Talent war es eben, beiden Theilen gerecht zu werden. Daß er sich an die einfache Thatsache hält und nur die menschlichen Absichten ergründet, giebt seiner Geschichte für den kurzen Zeitraum, den sie begreift, den Vorzug der Deutlichkeit und vollen Vergegenwärtigung, den wir bewundern.

Die Erzählung des Thucydides ist durchaus annalistisch; genaue Chronologie liegt ihm besonders am Herzen. In seinen Sommer und seinen Winter reiht er Ereignisse ein, die Anderen unbedeutend scheinen könnten; denn sein Sinn ist das, was vorgekommen ist, zu verzeichnen. Aber in diesem selbst liegt eine Entwickelung, die er dann und wann hervorhebt, so daß die Aufmerksamkeit des Lesers immer zugleich auf das Allgemeine gerichtet bleibt. Das Verdienst der Erzählung steigt und fällt mit den Begebenheiten. Er hat einmal alle die mit der Entzweiung zwischen Argos und Lacedämon zusammenhängenden politischen Bewegungen und Diskussionen so hin erzählt, daß sie nur eben einen mäßigen Antheil erwecken können. Da tritt die Schlacht von Mantinea ein. Thucydides schildert sie mit Beziehung auf lacedämonische Gewohnheiten und Kriegserfahrung; indem er angiebt, worüber er nichts Sicheres weiß, befestigt er das Vertrauen zu dem, was er sagt. Er hebt dann das Verhalten jeder einzelnen Truppe und jeder völkerschaftlichen Abtheilung, die dabei mitwirkte, besonders hervor, ohne doch die Aufmerksamkeit

zu zerstreuen. Die Schlachtbeschreibung ist unübertrefflich, deutlich selbst in den Verwickelungen. Auch der spartanische König, der die Vorwürfe widerlegen will, die ihm wegen seines früheren Verhaltens gemacht werden, in dem Ungestüm seines Vordringens, seiner dann eintretenden Zurückhaltung, endlich seiner Anordnung zur Schlacht, ist eine kriegsgeschichtliche Figur. Die Unparteilichkeit führt eben zur Gegenständlichkeit. Bei Herodot wäre das schwerlich möglich gewesen, da die Götter bei ihm eine fast zu große Rolle spielen. Thucydides vergegenwärtigt die menschliche Handlung an und für sich, obwohl er nicht versäumt zu erzählen, wie das lacedämonische Heer zuweilen nach Hause geht, bloß weil es an der Grenze ungünstige Opferzeichen erhalten hat.

Zu seiner Weise gehört es dann, daß er die verschiedenen Verträge in ihrem Wortlaut, selbst in ihrem ursprünglichen Dialekt beibringt, auch dann, wenn sie nicht gerade vielen Einfluß gehabt haben. Bei dieser Genauigkeit im Einzelnen stößt man doch auf eine Schwierigkeit, die wir hier zu berühren nicht umhin können. Wie läßt sich erklären, daß Thucydides den Brief, welchen Nicias über die Lage der Angelegenheiten in Sicilien nach Athen geschrieben hat, nicht wörtlich reproduzirt, sondern einen andern einflicht, welcher die Sachen bündiger erläutert. Aber noch mehr, wie verhält es sich mit der Aechtheit der Reden, die fast den vornehmsten Bestandtheil seines Werkes ausmachen? Sind sie wirklich so gehalten worden, wie er sie mittheilt? Auffallend ist es doch, wie sehr sie der historiographischen Idee des Autors dienen.

Wenn man in dem ersten Buche die Rede der Korinther in Lacedämon liest, so ist die Hauptsache, eine Vergleichung zwischen Athen und Lacedämon, sehr willkommen für den

Historiker am Anfang eines Werkes, welches den Streit dieser beiden Städte schildert.

So ist in der alsdann folgenden Rede des Perikles der Hauptinhalt die Ueberlegenheit der Seemacht über die Landmacht, worin ebenfalls ein großes Moment für den Verlauf der Geschichte liegt, so daß es sehr gut in den Vordergrund gestellt wird [1]). Dabei sind doch aber in beiden auch die sachlichen Motive, welche die jedesmalige Lage bedingten, mit schlagender Richtigkeit angegeben. Die Rede, welche die Mytilenäer in Olympia halten und die auf die Empörung von Lesbos bezügliche Rede Kleons [2]) stellen zusammen genommen das Mißverhältniß, das zwischen dem beherrschenden Athen und den mächtigen Bundesgenossen Platz griff, in volles Licht. Ob aber auch Kleon eben so gesprochen, wie hier seine Worte lauten, darf doch in Zweifel gezogen werden. Wenigstens wird dem Demagogen eine politische Bildung, wie sie sich in dieser Rede herausstellt, sonst nicht zugeschrieben.

Auch bei den Deliberationen, die dem Unternehmen nach Sicilien vorausgehen, hat es Thucydides nicht so sehr darauf angelegt, die persönlichen Motive, die zu dem Entschlusse führten, zur Anschauung zu bringen, als die Beweggründe, die in der Sache lagen.

Immerhin muß es auffallen, daß bei einem ebenfalls sehr beachtenswerthen Autor dem Nicias bei dem Plane, Syrakus anzugreifen, eine Rede zugeschrieben wird, die sich von der bei Thucydides ihm beigelegten weit entfernt, doch in der Hauptsache sehr treffend ist [3]). Man wird uns nicht zumuthen, jenes lange

1) II, 62.
2) III, 9. III, 37.
3) Thuc. VII, 48. Diodor XIII, 12.

Zwiegespräch zwischen Athenienſern und Meliern, in welchem die letzteren auf ihrer Unabhängigkeit beſtehen, die erſteren Unterwerfung und Eintritt in ihren Bund verlangen, wörtlich für wahr zu halten[1]). Die Grundſätze, auf welche die beiden Parteien ſich ſtützen, ſind univerſalhiſtoriſch; bei den Athenern ſind es dieſelben, welche auch bei dem Zuge gegen Syrakus in Anwendung kommen. Das Eigenthümliche iſt die Dialektik, mit der beide ihre Sache vertheidigen.

Es iſt wahr, das Augenmerk des Thucydides iſt überwiegend auf Athen gerichtet; aber ſein Vorzug beſteht doch darin, daß er ſich auch von den Gegnern einen deutlichen Begriff gemacht hat, den er in den Reden ausſpricht. Vortrefflich ſind die Reden des Braſidas, in welchen ſich Geſichtspunkte finden, die über die Zeit hinausreichen[2]); nicht minder hoch muß man die Rede des Hermokrates anſchlagen, in welcher den Unternehmungen der Athener gegen Syrakus aus derſelben Urſache ein unglückliches Ende geweiſſagt wurde, welche das Mißgeſchick der Perſer herbeigeführt hatte[3]). Dabei geſchieht auch der Stellung und Macht von Karthago Erwähnung. Wenn man daraus den Geſichtskreis des Hiſtorikers abnehmen kann, ſo darf man doch fragen, wie es möglich geweſen wäre, daß Thucydides Rede und Gegenrede, die in Syrakus gepflogen worden, genau hätte erfahren können, oder jene andere Rede, welche Demoſthenes an die Truppen bei Pylos hielt. Die Darſtellung des Kampfes bei Pylos iſt ein Juwel der Hiſtoriographie; aber die Reden wörtlich als gehalten anzuſehen möchte ich nicht wagen. Wir werden durch die Reden in die inneren

1) Thuc. V, 85 ff.
2) IV, 85. 126. V, 9.
3) VI, 133.

Gegensätze eingeführt, welche die griechische Welt in Bewegung hielten. Diese werden mit einer einleuchtenden Wahrheit geschildert; alle Theorie ist dabei vermieden; der Historiker selbst trägt keine solche vor. Wir werden mit dem Wirklichen um so vertrauter. Allein darin liegt doch eine Entfernung von dem Boden der exakten Wahrheit; die Ansichten des Historikers treten selbst als Historie auf. Es ist ein Moment, in welchem sich die Historie mit der Redekunst, die damals in Athen in Blüthe stand, vereinigt.

Der Lehrer des Thucydides war jener Antiphon, dessen wir oben gedacht haben. Thucydides sagt von ihm, er sei ein Mann von starken Gedanken gewesen, die er ebenso kraftvoll ausgesprochen habe. Damit ist der Charakter der thucydideischen Reden selbst bezeichnet. Man weiß, daß sie als Muster der Beredsamkeit galten. Demosthenes hat seine Studien an denselben gemacht. Thucydides war zugleich Redner und Geschichtschreiber. Seine Erzählung ist von aller Rhetorik frei; diese selbst feiert in den Reden ihre großen Triumphe. Die Vereinigung des einen mit dem andern entsprach so sehr dem öffentlichen Leben im Alterthum, daß sie, von den spätern Historikern aufgenommen, gleichsam den Charakter der antiken Historiographie constituirt hat. Häufig ist sie dann in ein bloßes Schaugepränge ausgeartet.

Geistiges Leben in Athen.

An das Wunderbare grenzt dies gleichzeitige oder doch fast gleichzeitige Erscheinen so verschiedenartiger Geister, die in Poesie, Philosophie und Geschichte das Höchste erreichen, was der Menschengeist überhaupt erreicht hat. Jeder ist

Original und bahnt sich seinen eigenen Weg; alle wirken zusammen. In ihrer Gesammtheit vollzieht sich die Erörterung der größten Fragen über göttliche und menschliche Dinge. Athen war im Genuß eines Theaters, wie für Ernst und Scherz keine andere Stadt jemals wieder ein gleiches besessen hat. Es lebte im fortwirkenden Besitz der großen Hervorbringungen. Denn Sophokles wurde nicht etwa durch Euripides beseitigt; ihre Arbeiten traten nebeneinander auf. Die herodoteische Historie wurde in öffentlichen Versammlungen vorgetragen; Thucydides blieb mehr dem besonderen Studium vorbehalten; seine Geschichte ist schriftlich verbreitet worden. Es setzt eine hohe Bildung in dem Demos voraus, daß er fähig war, den Reden des Perikles zu folgen und über die schwierigsten Fragen der Politik Beschluß zu fassen, sowie ein Urtheil in den Verhandlungen der Heliäa. Diese Demokratie selbst gewährte eine größere Freiheit der Diskussion, als irgendwo sonst in der Welt vorhanden war; sie zog die mitstrebenden Geister aus den Kolonieen im Osten und Westen an sich und gewährte ihnen ein Asyl. Wie Herodot von Halikarnaß, so wanderte Anaxagoras von Klazomenä, wo es ihm zu enge wurde, sodaß er sogar seine eigenen Angelegenheiten vernachlässigte, nach Athen, dessen wachsende Größe eine unendliche Aussicht darbot: denn nicht so sehr eine vollbrachte Machtentwickelung zieht die strebenden Geister an, als eine solche, die eben vor sich geht. In Athen fand Anaxagoras einen Wirkungskreis, wie er ihn bedurfte. Wir berührten schon das Verhältniß, in welchem er zu Perikles stand; und fürwahr seine Lehre verdiente es, Eingang zu finden.

Wenn Empedokles die Ursache aller Bewegung in Liebe und Haß der Urstoffe selbst, d. h. in deren eigenen inneren

Trieben sah: so fand Anaxagoras eine solche Erklärung unzureichend, in wiefern aus jener Bewegung der Elemente eine in fester Ordnung bestehende Welt hervorgegangen sein sollte. Diese Betrachtung war vielleicht die vornehmste, welche ihn auf die Idee von dem allwaltenden Geiste führte. Er stellte den Geist als die Ursache aller Bewegung dem Stoffe gegenüber. Eine Abwandelung, so durchgreifenden Inhalts, daß sie ein neues System des Denkens ankündigt. „Der Geist ist unendlich, selbstherrschend, unvermischt; er lebt durch sich selbst; dieses einfache Wesen besitzt Macht und Wissen; es hat alles angeordnet, was war, ist, und sein wird." Große Gedanken, in denen die Philosophie, auf dem einmal eingeschlagenen Wege, annehmend und verwerfend, von einem Moment des Nachdenkens zum andern fortschreitend, zur Idee der Einheit Gottes gelangt, welcher jedoch nicht der Weltschöpfer, sondern der immanente Ordner der Welt ist[1]). Anaxagoras soll gesagt haben: der Zweck des menschlichen Lebens sei Betrachtung und Erkenntniß der Himmelskörper. Er war Physiker und Astronom; indem er Sonne und Mond als Weltkörper, gleichsam als Erden betrachtete, zerfiel er mit den populären Vorstellungen, hatte aber die denkenden Geister für sich.

An Anaxagoras schlossen sich Euripides und Thucydides an, in deren Schriften wir, besonders deutlich bei Euripides, die Ideen des Philosophen wiederfinden.

Schon wanderten, durch das politische Uebergewicht von Athen angezogen, die Meister der Philosophie und Rhetorik

1) Der Gott des Anaxagoras verhält sich zu den Dingen, wie die Seele zu den lebendigen Wesen. Es ist bezeichnend, daß man die Annahme des *νοῦς* als das letzte Hülfsmittel der Erklärung ansah: *ὅταν ἀπορήσῃ, τότε παρέλκει τὸν νοῦν.* (Arist. Metaph. I. 4. p. 985 a.)

aus Italien und Sicilien dorthin. Man nennt unter ihnen die Eleaten Zeno und Parmenides. Mit den philosophischen Doctrinen verband sich die Kunst der Argumentation und der Rede, die nun von Sicilien her ebenfalls in Athen eindrang. Athen wurde jetzt der Mittelpunkt und Herd des griechischen Geistes. Um die geistige Arbeit zu ermessen, die damals in Athen vollbracht wurde, müssen wir uns erinnern, daß Polygnot und Phidias und der Baumeister des Parthenon, Iktinos, dieser Zeitgenossenschaft angehören.

Es ist kein Zweifel, daß die griechische Kunst auf der ägyptischen beruhte, aber das eigentliche Leben derselben war doch ein anderes.

Die Plastik der Griechen ist eine Tochter ihrer Gymnastik. Man sehe nur die Bildwerke von Aegina an, die ein günstiges Geschick aus den ältesten Zeiten in das unsere herübergerettet hat. Die Giebelfelder eines Tempels der Athene in Aegina stellen Scenen aus den trojanischen Kriegen dar; in der Mitte der um die Leichen der gefallenen Griechen Kämpfenden erscheint Athene in strenger altherkömmlicher Würde. Die Kämpfer sind dem unmittelbaren Leben angenähert; man will zwar noch in ihnen einige Uebereste ägyptischer Gebundenheit erkennen; aber im allgemeinen sind die nackten Körper in ihren markigen Bewegungen, dem Gebrauch der Waffen bis zum Individuellen ausgebildet, nicht jedoch das Antlitz derselben. Hier sind die Proportionen zwischen dem oberen und dem unteren Theile des Gesichtes verfehlt, die Augen hervorstehend, die Mundwinkel emporgezogen. Man dürfte vielleicht sagen, daß eine individuelle Ausbildung der Gesichter und der Köpfe hier nicht einmal recht an ihrer Stelle gewesen

wäre, da es nur auf den Waffengang ankam. Aber Alles ist aus Einem Guß, Alles frisch und original und erfüllt den Beschauer mit dem Gefühl der Gegenwart des Alterthums. An dem Orte ihrer heutigen Aufstellung findet man auch einige Werke ägyptischer Bildnerei; allein physiologischen Kennern will es scheinen, als ob dabei skelettartige Modelle zu Grunde lagen; bei den Griechen ist Alles das mark- und krafterfüllte Leben selbst.

Die Denkmale gehören, soviel man sehen kann, in die Epoche vor den Perserkriegen. Nach den Perserkriegen traten statt der troischen Erinnerungen die Ereignisse dieser Epoche in den Vordergrund, die doch auch als ein unmittelbares Werk der griechischen Götter betrachtet wurden. Grade in der Verbindung des Götterdienstes und der tapferen Abwehr der eingedrungenen Fremdlinge liegt das Charakteristische. Wir gedachten schon jener Gruppe von dreizehn Broncefiguren, welche die Athener dem delphischen Orakel als Weihegeschenk darbrachten, unter denen die Götter der Stämme und des Landes, in ihrer Mitte auch der Held von Marathon, Miltiades, dargestellt waren. Es liegt etwas Großartiges darin, wenn der Sieg zugleich als ein Triumph der Gottheiten erscheint, wie in jenem Koloß der vorkämpfenden Athene, den Cimon durch die Hand des Phidias aufrichten ließ. Der Meister der Sculptur und der Meister der Malerei boten einander gleichsam die Hand. Die einheimischen Sagen wurden Symbole. Athene ward zugleich als die Genossin des Zeus im Kampfe gegen die Titanen aufgefaßt; der alte Nationalheros, Theseus, erlangte durch Cimon, der seine Gebeine aus Thasos herbeiführte, ein besonderes Heiligthum, in dessen Ausschmückung seine Heldenthaten gegen die Centauren, welche die wilde Naturkraft

repräsentirten, und gegen die eingedrungenen Amazonen verherrlicht wurden. So betheiligte sich auch Polygnot an der Ausschmückung der Bauten des cimonischen Hauses. In jener Halle, der man den Namen der Vielfarbigen gegeben hat, erneuerte er nochmals die Erinnerungen an Troja, wobei er das Verdienst der Athener besonders hervorhob; vornehmlich jedoch gab er den Erzählungen von der marathonischen Schlacht Ausdruck und Gestalt. Es ist nun aber nicht allein das patriotische Gefühl, durch welches sich diese Bildwerke über die bisherigen erhoben; die beiden Meister, Polygnot und Phidias, verfolgten zugleich eine ideale Richtung. Polygnot suchte in der Lesche zu Delphi, wo die Unterwelt einer seiner Gegenstände war, die Gerechtigkeit der Götter zu versinnbilden. Er wird als Ethograph gerühmt, der die würdige Haltung der verschiedenen Charaktere niemals aus den Augen verlor. Von seiner Darstellung der Polyxena, die als Sühnopfer für Achilles fiel, sagt ein Alter: aus ihren Augen allein erkläre sich der ganze troische Krieg. Noch höher stieg der Ruhm des Phidias durch das chryselephantine Bild des Zeus in Olympia. Die alte Ueberlieferung ist, daß ihm die homerischen Verse, in denen von den Brauen und dem Haupthaar des Gottes, durch welche der Olymp erzittere, die Rede ist, vorgeschwebt haben. Aemilius Paulus, jener siegreiche Philhellene, hat gesagt: in dem Bilde erscheine vollständig der homerische Zeus, ja die Gottheit überhaupt. Ein anderer Römer fügt hinzu, Phidias habe die Götter noch besser gebildet, als die Menschen; er sei der Religion selbst zu Hülfe gekommen.

So griff auch die Kunst in die Ueberlegungen über das Göttliche und Menschliche, die den griechischen Geist be-

schäftigten, lebendig ein. Einwirkungen, wie die zuletzt geschilderten, konnten wohl auch den Ideen des Anaxagoras die Wage halten. Soeben aber bekam die geistige Bewegung noch eine neue Anregung durch den Einfluß von Sicilien.

In Sicilien durchdrang sich philosophische Bildung und politische Tendenz mit technisch ausgebildeter Redefertigkeit. Das erste theoretische Buch über irgend eine Kunst war eine Rhetorik, die in Sicilien geschrieben worden ist. Auch anderwärts entstanden Schulen, in welchen die Kunst der Argumentation und der Rede im Zusammenhang mit philosophischen Doktrinen gelehrt ward, — die ersten öffentlichen Schulen, in welchen sich freie Lernbegierde an einen Meister anschloß.

In den Zeiten des peloponnesischen Krieges finden wir die angesehensten Repräsentanten derselben in Athen.

Von Leontini kam zunächst als Gesandter seiner Vaterstadt Gorgias, der sich durch Pracht der Diktion und äußere Würde hervorthat; auch Protagoras von Abdera kam von Sicilien, wo er um Geld gelehrt hatte, nach Athen. Andere sind Hippias von Elis, Prodikus von Keos, die Brüder Euthydem und Dionysodor aus Chios. Wir finden sie in den Vorhallen der vornehmsten Häuser oder den Gymnasien, von zahlreichen Schülern, Fremden oder Einheimischen begleitet, einhergehen; jede treffende Aeußerung aus ihrem Munde wird mit lautem Beifall aufgenommen; man verlacht die, welche von ihrer Dialektik geschlagen werden. Auf ihren Stühlen sitzend, geben sie den Fragenden Antwort oder sie erfüllen, auf ihrem Bette ruhend, das Gemach mit ihrer lauten Stimme; ihre Schüler zahlen ihnen Geld; Protagoras soll mehr erworben haben, als Phidias.

Diese Männer, unter denen sich sehr würdige Persönlich-

keiten fanden, nannte man Sophisten. Wenn das Wort dennoch den Beigeschmack eines üblen Rufes hat, so rührt derselbe vornehmlich von dem Verhältniß her, in welches sie sich zu den philosophischen Meinungen setzten.

Mochten sie sich mehr zu den Joniern halten, wie Protagoras, oder zu den sicilischen Schulen, wie Gorgias; so tritt in ihrer Auffassung die vollkommene Ungewißheit aller Dinge hervor.

Protagoras ging davon aus, daß Alles auf zwei von einander unabhängigen Bewegungen beruhe, der einen des Subjekts (des Empfindenden), der andern des Objekts (des Empfindbaren); alle Wahrnehmung rühre von dem Zusammentreffen beider her, das der Natur der Sache nach in das Bereich des Zufalls gehöre. In der Wahrnehmung sieht er eine Empfindung, die etwas lediglich Subjektives und zugleich auf ein seinem Wesen nach selbst Schwankendes und eigentlich erst durch die Empfindung zur Realität Gelangendes gerichtet ist.

Und eben dahin oder noch weiter gelangen die Anhänger des Parmenides. Den Grundsatz der Sophisten, nach welchem das Nichtwirkliche überhaupt nicht ist, dehnen sie bis zu der Behauptung aus, daß die Lüge nicht möglich sei [1]). Man muß damit anfangen, ihnen zu beweisen, daß es falsche Meinungen geben, Schein und Trug in den Gedanken eindringen könne.

Der Zweifel an aller Wahrheit wirkte nothwendig auf die religiösen, so wie die politischen Ansichten zurück.

Wenn man einmal sagte, daß die Götter nur nach Sitte

1) Plato, Soph. p. 261. *τὸν σοφιστὴν ἔφαμεν ἔξαρνον γεγονέναι τὸ παράπαν μηδ' εἶναι ψεῦδος· τὸ γὰρ μὴ ὂν οὔτε διανοεῖσθαί τινα οὔτε λέγειν· οὐσίας γὰρ οὐδὲν οἰδαμῇ τὸ μὴ ὂν μετέχειν.*

und Gesetz angenommen würden; so hatte man nicht weit mehr zu der Behauptung, welche schon damals vorgekommen und die unter sehr abweichenden Umständen wiederholt worden ist, daß die Religion nur einem Kunstgriff alter Staatsmänner entsprungen sei, denen es weise geschienen habe, daß die Gottheit als Aufseher menschlicher Tugenden und Fehler gedacht werde.

An das momentane Dafürhalten der herrschenden Parteien aber knüpften Andere den Begriff des Gesetzlichen und Gerechten an. Was in der platonischen Politie Thrasymachus behauptet, das Gerechte sei das, was dem Herrschenden fromme, muß wohl — nach Ciceros Andeutungen — auch in den Büchern des Thrasymachus gestanden haben. Es war eine Frage, die nach Xenophons Erinnerungen selbst Perikles beschäftigt hat; und zwar in unmittelbarster Beziehung auf den damaligen Staat. Er sagt dort, er habe gezweifelt, ob das, was die Menge festsetze durch Willkür, als Gesetz zu betrachten sei, oder als Gewalt.

Sokrates.

Alles wurde zweifelhaft: die Objektivität der Wahrnehmungen, die Wahrheit oder Unwahrheit der Rede, das Dasein der Götter, das man vom menschlichen Dafürhalten abhängig machte, der Unterschied zwischen Recht und Unrecht.

Mitten in dieser Zersetzung der allgemeinen Meinungen erschien nun Sokrates, ein Mann, der immer barfuß einherging, in ärmlichem Anzug, der wenige leicht zu befriedigende Bedürfnisse hatte und keine anderen haben wollte, um den bedürfnißlosen Göttern ähnlicher zu werden; täglich war er

auf dem Marktplatz, in den Werkstätten, den Gymnasien zu sehen, verkehrte mit Alt und Jung, dem Niedrigsten wie dem Höchsten, ohne doch ein Lehrer sein zu wollen. Mit unausweichlicher Dialektik hielt er jeden, mit dem er in Berührung kam, fest und appellirte nur an den gesunden Menschenverstand, den er aber erst selbst zu seinem Bewußtsein zu bringen suchte. Die Sophisten lebten in den angenommenen Vorstellungen; darauf bauten sie ihre Anschauungen und Systeme. Sokrates hielt es für seines Amtes, dieselben zu untersuchen und an der dem Menschen eingepflanzten Einsicht zu prüfen. Sokrates stellte alle die Vorstellungen, von denen sie ausgingen, was sie als das Vernünftige, Rechte und Berechtigende erklärten, in Frage; er unterwirft sie einer Kritik nach Maßgabe der dem menschlichen Geist innewohnenden Begriffe, in denen er allein die Wahrheit sieht. Von den mannigfaltigen Meinungen gelangt er auf diesem Wege zu einer unumstößlichen Wahrheit; einem Wissen, welches man mit Recht als ein begriffliches bezeichnet hat, das auch dem sittlichen Verhalten erst eine wahre Grundlage giebt, so daß Wissen und Tugend in einander fallen. Niemals war der menschliche Geist höher gestellt worden; er hat das Kriterium aller Wahrheit in sich; er ist im Besitz derselben. Daß es nur darauf ankommt, die haltbaren Begriffe von den Vorstellungen, die keine Lebensfähigkeit haben, zu sondern und loszureißen: darin kann man das Wesentliche der sokratischen Grundsätze sehen. Sokrates betrachtet den menschlichen Geist als die Quelle und die Gewähr aller Begriffe, vor Allem der moralischen Ideen; diese aber selbst leitet er von der Einsicht ab, so daß die Wissenschaft einen anderen Charakter bekam; sie nahm die dem Menschen eingeborenen Begriffe zu ihrem Ausgangspunkt. Man

hat schon im Alterthum gesagt, er habe die Philosophie vom Himmel auf die Erde zurückgeführt, was mit Bezug auf die Geschichte von Thucydides gesagt werden kann; es war auch die euripideische Tendenz gewesen; es ist die Tendenz der ganzen Epoche. Doch ging Sokrates mit großer Vorsicht zu Werke. Wenn Anaxagoras, in dessen gereifte Thätigkeit die Jugend des Sokrates fiel, ein unleugbares Verdienst dadurch hatte, daß er die Erscheinungen, welche den Menschen mit Furcht vor dem Zukünftigen erfüllten, — die Mondfinsternisse, die Mißgeburten — als Naturerscheinungen faßte, die ohne allen Bezug auf das menschliche Thun und Treiben seien; so setzte sich Sokrates dem entgegen, weil doch die Erklärungen, die man davon vorbrachte, nicht eben zureichend und treffend waren. Er hielt dafür, daß es Dinge gebe, die sich die Götter als ihren besonderen Wirkungskreis vorbehalten hätten. Die Idee aber, daß eine einzige göttliche Intelligenz in allen Dingen walte, diese nahm er an. Als den Ausfluß dieser höchsten Intelligenz, also den Göttern verwandt, betrachtete er auch den menschlichen Geist. Er hielt seinerseits daran fest, daß er den Göttern unmittelbare Theilnahme an den menschlichen Dingen, eine gütige Fürsorge für die Menschen, die von ihnen auf wunderbare Weise ausgeübt werde, zuschrieb. Von der geheimnißvollen Verbindung des Göttlichen mit dem Menschlichen hatte er die lebendigste Empfindung; er behauptete, daß ein ihm innewohnendes Dämonium, das er doch wieder von seinem Ich unterschied, bei jedem falschen Schritte, den er zu thun in Gefahr sei, warnend entgegentrete. Aber dadurch wurde er nicht gehindert, den gäng und gebe Vorstellungen der Menschen über die Götter sich entgegen zu setzen; er meint, man dürfe sich nicht einbilden, daß die Menschen ihnen et-

was Angenehmes erweisen könnten. Er erkannte die göttliche Allgegenwart, Allmacht und Güte an. In ihm stellt sich eine der größten und erhabensten Aufgaben des athenienſischen Gemeindeweſens dar: den alten Glauben von dem götzendieneriſchen Element zu reinigen, rationelle und religiöſe Wahrheit zu vereinbaren.

Daß er verkannt werden mußte, liegt am Tage. Jedermann weiß, wie einer der kräftigſten Geiſter unter den Zeitgenoſſen, der große Komiker ſeinen Namen mißbrauchte: denn von dem wirklichen Sokrates iſt der ariſtophaniſche himmelweit verſchieden[1]). Man könnte vielleicht ſagen, der Sokrates des Ariſtophanes iſt der Protagoras der platoniſchen Dialoge; Ariſtophanes ſtellt eben das als ſokratiſch dar, was der hiſtoriſche Sokrates bekämpfte.

Aber indeſſen trat auch noch eine populäre Reaktion gegen die von dem Herkömmlichen abweichende Sinnesweiſe, wie ſie ſelbſt von Perikles gepflegt worden war, ein. Die Demokratie hielt an dem Götzendienſt feſt.

Es ſcheint, als habe ſich Kleon des Wahrſagers Diopeithes und der Orakel überhaupt bedient. Auf den Grund eines Orakels führte er im ſechſten Jahre des peloponne-

1) In der Abhandlung meines nicht allein liebenswürdigen, ſondern wahrhaft gelehrten Bruders Ferdinand Ranke de vita Aristophanis (in Aristoph. Com. ed. Meineke) p. XVIII heißt es: Excepta paupertate, parsimonia, abstinentia, laborum patientia, aliisque rebus laudi potius et honori inservientibus quam justae reprehensioni obnoxiis, reliqua omnia nihil esse, nisi aut mendacia aut errores, omne, quod a Xenophonte et Platone de Socrate narratur, luculenter docet. Neque enim prioribus neque posterioribus vitae annis discipulos in domum recepit aut naturalem philosophiam aut dialecticam artem docuit. Das Stück iſt ſchon im Jahre 424/3 gegeben worden unter dem Archonten Iſarchus, in einer Zeit, in welcher die eigenthümliche Stellung des Sokrates noch gar nicht recht ergriffen war.

ſiſchen Krieges eine ſehr gewaltſame Reinigung der Inſel Delos durch. Auch Nicias ſtand mit Diopeithes in Verbindung. In dem Hermokopidenprozeß tritt die ganze Wuth einer durch Myſterienverletzung und Verhöhnung der Dienſte, an die ſie glaubt, gereizten Menge hervor.

Um dieſelbe Zeit iſt es geweſen, daß Protagoras wegen ſeiner gottesläugneriſchen Bücher aus Athen verbannt und dieſe feierlich verbrannt wurden. Ob gerade einer der Vierhundert es war, wie Einige ſagen, der ihn anklagte, mag dahin geſtellt bleiben.

Der Dienſt der Kotytto und Kybele wurde aus der Fremde eingeführt und fand den lebhafteſten Anklang. Wie nachhaltig man zu den alten Glaubensanſichten zurückkehrte, zeigt am beſten die Verdammung der Feldherren nach der Schlacht bei den Arginuſen, der ſich Sokrates widerſetzte.

Nachdem Sokrates den poſitiven Glauben, allerdings nach höherem Verſtändniß, anfangs feſtgehalten, gerieth er mit demſelben in der Geſtalt, in welcher die Demokratie ihm anhing und in welcher er zur Idololatrie wurde, in offenen Widerſpruch. Der unglückliche Ausgang des peloponneſiſchen Krieges, die Siege der Lacedämonier, die an den alten Satzungen feſthielten, wirkten auch auf Athen zurück, wahrſcheinlich ſelbſt in Bezug auf die Verfaſſung.

Die vielfachen Wechſelfälle, welche die Republik ſeit dem Tode des Perikles erfahren, hatten bei denkenden Menſchen jedes Vertrauen auf die herrſchenden Formen der Verfaſſung erſchüttert. In dem Kampfe zwiſchen Oligarchie und Demokratie nahm Sokrates eigentlich nicht Partei. Nachdem nun aber dieſe vielfach mit einander gerungen und zuletzt die Demokratie in Athen die Oberhand behalten hatte, ſo

fiel ins Gewicht, daß Sokrates doch gewiß auch kein Demokrat war.

Er gerieth vielmehr mit der Grundidee der Demokratie in Widerspruch. Wie er seine Moral überhaupt auf ein intellektuelles Moment begründete, so brachte er auch die Staatsverfassung mit demselben in Verbindung. Seine Lehre war, daß der regieren solle, der es am Besten verstehe. Ein Regent mit einer alle anderen übertreffenden Intelligenz ließ sich nun freilich nicht finden. Wie weit war Alcibiades davon entfernt geblieben, einem solchen Ideal zu entsprechen, noch weiter freilich Kritias, der gewaltsamste der dreißig Tyrannen. Zu den wirksamsten Vorwürfen, die man dem Philosophen machte, gehörte es, daß Alcibiades und Kritias seine Schüler gewesen waren, so wenig er auch Antheil an ihren Ausschreitungen hatte. Die politischen Ideen des Sokrates bewegten sich mehr in einer negativen Richtung; er verwarf unter Anderem die Gewohnheit der Aemterverloosung an die Berechtigten [1]): denn wer wollte sich einem Steuermann anvertrauen, der durch das Loos bezeichnet werde. Damit aber stellte er das Recht der Bürgerschaft, den Staat ausschließlich zu bilden und seine Regierung zu leiten, in Frage. Und Das geschah nun in einer Zeit, in welcher in Folge der vorhergegangenen Konflikte die Absicht gefaßt war, die solonischen Gesetze, die auf diesem Principe beruhten, wieder herzustellen, wie man sie eben verstand. Dahin führte die große politische Tendenz jener Tage; die Erneuerung der Macht der Republik hing damit zusammen. Zugleich lag darin auch die

1) *λέγων ὡς μωρῶν εἴη τοὺς μὲν τῆς πόλεως ἄρχοντας ἀπὸ κυάμου καθίστασθαι.* Xen. Mem. I, 2, 9.

ungeschmälerte Behauptung der althergebrachten Gottesverehrung, auf welcher die Verfassung großentheils beruhte. Gewiß, Sokrates erfüllte alle bürgerlichen und religiösen Pflichten; aber seine Ideen reichten doch weit über dieselben hinaus; er ging nicht, wie es einem eingeborenen Athenienser zuzukommen schien, in dem Begriff der Verfassung der Stadt und des Götterdienstes auf. Seine Gedanken wenigstens streiften das Spezifisch-Einheimische von sich ab. Seine Philosophie strebte, das Allgemein-Menschliche in den Begriffen, die allem zu Grunde liegen, zu ergreifen, jenseit der Formen des Lebens der Athenienser, ihres Staates und seiner Heiligthümer. Diese Ideen behielt er aber nicht etwa sich selber vor; in seinen Gesprächen theilte er sie jüngeren Leuten mit und riß sie zur Anerkennung derselben mit sich fort. Dies zu dulden und ruhig geschehen zu lassen, dazu war die athenienſische Republik in jenen Tagen nicht geeignet. In einer Epoche des Glückes, wo man Nichts zu fürchten hatte, wäre es vielleicht möglich gewesen. Dem Prinzip, nach welchem der Rath, dem die höchste Autorität zukam, jetzt wieder Fünfhundert, durch Loos oder durch zufällige Mehrheit zu Stande kam, setzte sich die Lehre des Sokrates, nach welcher auf diese Weise niemals eine gute Regierung gebildet werden könne, schnurstracks entgegen. Damals aber mußten alle Kräfte zu einer Erneuerung des Staates zusammenwirken. Einen Mann, der die allgemeine Verehrung der Unparteiischen und der Jugend genoß, und der die Berechtigungen in Abrede stellte, auf denen der öffentliche Zustand beruhte, wollte man nicht länger in seiner Wirksamkeit lassen. Man darf die innere Bedeutung der Frage, die hiemit zur Evidenz kam, nicht unterschätzen. Es ist die Frage, ob die gesetzgebende Gewalt nicht einen anderen Ursprung haben müsse,

als die Autorität der Volksmänner oder einer Mehrheit. Das Gesetz erschien wohl selbst als ein Akt der Gewalt und eben deshalb nicht unbedingt bindend; denn jenseit derselben lag noch die Idee des Staates, der, auf Wissen und Einsicht begründet, nicht dem Dafürhalten der Menge, am wenigsten dem Zufall der Verloosung unterworfen werden kann. Wie das Gesetz zu Stande kommt, ist die oberste Frage bei jeder Staatsverwaltung. Indem nun Sokrates von den Grundsätzen abwich, auf denen die Demokratie beruhte, zog er den Haß der Führer derselben, der an sich vom Standpunkt des bestehenden Staates nicht ohne eine gewisse Berechtigung war, auf sich. Gegen Sokrates erhob sich ein Mann, der an der Restauration der Republik unter Thrasybul mitwirkenden Antheil genommen, des Namens Anytus, mit ein paar literarischen Genossen, einem Poeten, der sogar das Geschäft der Anklage übernahm, und einem Rhetor. Sehr möglich, daß der Einfluß des Sokrates, welchen Anytus an einem seiner Söhne erfahren hatte, diesen besonders animirte. Man erklärte den Philosophen für einen Verderber der Jugend und zwar für einen solchen, der zugleich die Götter verachte und neue einführe, was sich insofern mit einigem Scheine sagen ließ, als Sokrates die anthropopathischen Elemente der griechischen Mythologie in Abrede stellte, und von seinem Dämonium in einer Weise sprach, durch welche das Empfinden der absoluten Wahrheit in das eigene Innere verlegt wurde. Das ist das Tragische an dem Schicksal des Sokrates, daß die großartige und freie Entwickelung, die er sich zu eigen gemacht, in sich selbst wahr und edel, in Conflikt mit den soeben überwiegenden Tendenzen einer Wiederherstellung des Staates gerieth, das Allgemein-Menschliche selbst mit dem Momentan-

Patriotischen, die Idee der Gottheit mit den Voraussetzungen der üblichen Gottesverehrung.

Sokrates hatte sein Leben vor allem seiner Vaterstadt gewidmet; er hatte den Umkreis von Athen, ausgenommen etwa bei einem befohlenen Kriegszug, niemals verlassen. Er wurde jetzt inne, daß in diesem Athen kein Platz für ihn sei; er mußte untergehen, und die Behauptung, die Ausbildung seiner Lehre anderen Menschen und anderen Verhältnissen überlassen. Sein Dämonium warnte ihn, dem Urtheil, das man über ihn zu fällen im Begriffe stand, sich zu widersetzen. Es hatte seine große Wahrheit, wenn er den Anspruch erhob, ihn im Prytaneum auf öffentliche Kosten speisen zu lassen; dieser Belohnung sei er würdig. Darin aber hätte eine Negation der unbedingten Gültigkeit der Grundsätze gelegen, die man eben proclamirte. Gewiß war Sokrates unschuldig; denn nicht seiner Handlungen, sondern seiner Meinungen wegen griff man ihn an. Diese aber waren die großartigsten, die in Athen noch vorgetragen worden, und tief in der Natur der Menschheit begründet. Athen hat die Ehre, daß dieses auf den geistigen Menschen an sich gerichtete Ergreifen einer unleugbaren Wahrheit in seinem Schoße entsprungen ist; aber es konnte dasselbe nicht ertragen; denn darin lag eine Feindseligkeit gegen seine politische Herstellung, in der es soeben begriffen war; dieser Herstellung zum Opfer ist Sokrates gefallen. Ihm selbst geschah damit Nichts, was er als ein wirkliches Unglück angesehen hätte; er zählte über 70 Jahre[1]), er hatte sich voll-

1) So sagt wenigstens Plato (Apol. p. 17), dem ich hier lieber Glauben beimessen möchte, als den Berechnungen des Apollodor, welche die Geburt des Sokrates in den Thargelion des Jahres 468 setzen. Sokrates starb im Monat Thargelion des Jahres 399 unter dem Archontat des Laches, sodaß er nach

kommen ausgelebt, das Tagewerk vollbracht, das er als seinen Beruf betrachtete; mit voller Ruhe der Seele schlürfte er den Schierling, der seinem Leben ein Ende machte.

Plato und Aristoteles.

Durch den Tod des Sokrates trennten sich die philosophische und geistig positive Religiosität von der idolatrischen Religion des Staates. Der Staat widersetzte sich jedem Versuch, mit diesen Ideen in sein Inneres einzudringen. Das Glück aber wollte, daß die Philosophie sich für sich selber fortbilden konnte.

Wie die Sage es faßt, aus dem Busen des Sokrates stieg ein Schwan, der apollinische Vogel, auf; es war Plato.

Die Sophisten waren fremd in Athen; Sokrates gehörte den ärmeren Bürgern an; Plato dagegen entstammte einem der vornehmsten Geschlechter Athens, das seinen Ursprung auf den letzten König zurückführte. Kritias, der als Schüler des Sokrates galt, war ein naher Verwandter der Mutter Platos, ein Bruder derselben ist zugleich mit Kritias im Kampfe gegen Thrasybul gefallen. In dem Augenblick dieser Entscheidung gehörte Plato bereits zu den Schülern des Sokrates, dessen Umgang er zehn Jahre hindurch genoß; und wenn der demokratische Anytus dem Sokrates vorwarf, seinen Sohn verdorben zu haben, so mag in der aristokratischen Familie des Plato die entgegengesetzte Gesinnung obgewaltet haben. Plato konnte sich mit ganzer Seele dem Meister der Dialektik und Ethik anschließen. Nach dem Tode desselben hielt er für rath-

der gewöhnlichen Berechnung eben in sein 70. Jahr getreten wäre, was mit der Versicherung Platos nicht zu vereinbaren ist.

sam, Athen zu verlassen. Er begab sich nach Megara, wo Euklid den Versuch machte, die sokratische Methode mit den eleatischen Ansichten zu vereinigen; dann nach Cyrene zu einem Freunde dieser Schule, der den mathematischen Wissenschaften oblag; hierauf nach Unteritalien, wo die pythagoreische Lehre und Disciplin wieder Männer hervorbrachte, wie Archytas, der sich in Tarent eine in Krieg und Frieden maßgebende Stellung verschaffte. Plato hat eine gewisse Aehnlichkeit mit Herodot. Man versichert, daß er selbst nach Aegypten gegangen sei, um von der alten Weisheit der dortigen Priester Kenntniß zu nehmen; er habe die Absicht gehabt, die Lehre der persischen Mager kennen zu lernen; es sei ihm aber durch eintretende Kriegsunruhen unmöglich geworden. In Plato reflektirten die philosophischen Meinungen der damaligen Welt, wie in Herodot ihre historischen Erinnerungen. Nichts aber machte ihn von der Begriffslehre des Sokrates abtrünnig. Man kann bei ihm die Lehrjahre, die Wanderjahre und die Meisterjahre unterscheiden [1]). Nach Athen zurückgekommen, verschmähte er jede Anmuthung, an der Republik Theil zu nehmen, wie es seine Herkunft ihm an die Hand gegeben hätte. Aber das Schicksal des Sokrates hatte bewiesen, daß eine ächt philosophische Ueberzeugung mit politischer Thätigkeit unvereinbar sei; er wies Alles von sich und widmete sein Leben nur eben der Entwickelung der philosophischen Doktrin.

Er lebte in seinem Hause, nahe der Akademie, einem mit Denkmalen der Götter und Heroen geschmückten, von herrlichen Platanen beschatteten, aber zugleich mit einheimischen

1) Absichtlich übergehe ich Platos Aufenthalt in Sicilien und seine dortigen Begegnisse. Die Thatsachen selbst sind zweifelhaft, und eine eingehende Untersuchung wäre hier nicht am Orte.

Oelbäumen, deren Ursprung man auf die Götter zurückführte, bepflanzten Garten; hier sammelten sich seine Schüler um ihn, nicht viel anders, als einst um die Sophisten, und mit diesen sprach er nun den Streit seines Lehrers mit den entgegengesetzten Philosophemen und Meinungen durch.

Seine Werke sind zugleich das Denkmal dieser wissenschaftlichen Unterhaltungen; es sind Gespräche, in denen die sokratischen Anschauungen festgehalten und in unaufhörlichem dialektischem Kampfe mit anderen Meinungen behauptet und weiter entwickelt werden.

Hier hat er lesend und schreibend gewirkt, bis er im höchsten Alter noch in voller Lebenskraft vom Schicksal der Sterblichen erreicht wurde. Die Tradition schwankt darüber, ob er bei einem heiteren Gelag gestorben sei, oder mitten im Schreiben, den Griffel in der Hand.

Platos Schriften haben die Form von Gesprächen, nicht gerade zufälliger Weise; sie entsprang vielmehr unmittelbar dem Leben. Das Gespräch bringt die innere Bewegung des Denkens, das Werden des Gedankens zur Anschauung.

Beim Lesen der platonischen Dialoge empfindet man den Einklang von Form und Inhalt, glücklicher Erfindung und treffendem Ausdruck; sie sind die Arbeit eines großen Schriftstellers. Nirgends zeigt sich mehr, welchen Werth Durcharbeitung und Gestaltung für alle Zeit hat.

Es kann uns hier nicht in den Sinn kommen, das System, dessen Ergründung und Verständniß die nachlebenden Generationen beschäftigt hat, zu entwickeln, sondern nur den Zusammenhang der platonischen Gedanken mit den allgemeinen Fragen, welche in dem Geiste der Griechen entstanden waren. Die Frage über die griechische Götterwelt, welche alle Dichter

und Denker beschäftigte, beruht darin, daß ein Widerstreit zwischen den Urkräften und den olympischen Göttern angenommen wird. Die Götter sind, auch die Heroen sind; die Götter regieren die ihnen unterworfene Welt. Aber sie sind, wie schon bei Herodot bemerkt wurde, faktische Potenzen, das Göttliche in seinem wahrhaften Wesen kommt in ihnen nicht zur Erscheinung; sie sind dem Schicksal unterworfen. Die Urkräfte, welche auch eine sittliche Bedeutung haben, existiren außer ihnen und mit ihnen im Kampf. Herodot ist weit davon entfernt, die Götter zu leugnen, aber wenn von dem wirklich Göttlichen die Rede ist, bezieht er sich immer auf die Mysterien. Pindar verwirft alles Unsittliche und Ungeziemende in der Göttersage. Sophokles steht ihm darin nahe, daß er wenigstens keinen Gegensatz der Götter und des Rechtes annimmt. Bei Euripides tritt aber das Verwerfliche der Göttersage ohne allen Rückhalt hervor. Aeschylus und Herodot fassen den Gegensatz am tiefsten. Das Bedeutende bei Aeschylus ist, daß der Mensch der Urwelt selbst angehört, und durch die Urkräfte im Gegensatz zu den Göttern zur Ausbildung seiner geistigen und materiellen Kräfte gelangt. Was nun in dem Zwiespalt als das wesentlich Göttliche vorausgesetzt wird, das bringen die Discussionen der Philosophen zu begrifflicher Erkenntniß. Auch Plato widersetzt sich, wie Pindar und Herodot, der homerisch-hesiodeischen Ansicht von den Göttern; er bezeichnet es als eine große Lüge in Bezug auf die größten Dinge, und noch dazu als eine unschöne, was von Uranos und Kronos erzählt werde, und für verkehrt, daß Götter mit Göttern Krieg führen und mit einander kämpfen sollen. Sei Gott nicht gut; wie könne er schaden? Sei er nicht einfach wahr; wie könne

er trügen? Er verwirft nicht allein die epiſchen, ſondern auch die lyriſchen Dichtungen, nach denen ein Gott wohl einen Anlaß finden könne, wenn er die Menſchen verderben wolle; man dürfe nur ſagen, daß die Gottheit Gerechtes und Gutes thue, und daß, wenn Jemand gezüchtigt werde, dies zu ſeinem Beſten gereiche. Aber nicht darauf kam es an, dieſe Anſichten auszuſprechen; ſie bildeten bereits die Ueberzeugung der denkenden und unabhängigen Männer; eine dringende Aufgabe dagegen war es, ſie den auflöſenden Doktrinen der Sophiſten gegenüber zu behaupten.

Plato führt uns in die Mitte der berühmteſten Sophiſten. Zuweilen legt er den Nachdruck mehr darauf, daß er dem einen oder dem andern ihre Ankündigungen und Großſprechereien zu Nichte macht, wie im Dialoge Protagoras (den man als die leichteſte und anmuthigſte Einleitung in die platoniſche Anſchauungsweiſe betrachten kann), in welchem über den Trümmern der beſtrittenen Behauptungen ſich ſeine eigenen in glänzender Ausſicht zeigen; zuweilen greift er die ganze Methode an, wie im Euthydem, wo Dionyſiodor durch Bejahen und Verneinen ſich ſelber ſchlägt, und die Kunſt der Sophiſten, durch den verſchiedenen Gebrauch eines und deſſelben Wortes in Verlegenheit zu ſetzen, in ihrer Nichtigkeit erſcheint. Bei näherer Analyſe der Dialoge in Bezug auf die Sophiſtik der Zeit nimmt man immer deutlicher wahr, welchen Gegner Plato jedesmal im Auge hatte. Er verknüpft zuweilen ihre Meinungen; indem es ſcheint, als gebe er von der einen zu der anderen über, beabſichtigt er doch nur, auch dieſe zu vernichten. Er bekämpft nicht allein Protagoras, Gorgias, die ſophiſtiſchen Anhänger des Parmenides, ſondern er ſchlägt Heraklit mit Empedokles, Empedokles mit

Heraklit [1]). Die Meinungen aber werden nicht als persönliche, sondern als allgemeine Irrthümer gefaßt. Im Theätet widerlegt Plato Ansichten, welche noch einmal im achtzehnten Jahrhundert in voller Kraft und Wirksamkeit aufgetreten sind.

Auf der einen Seite werden die gäng und geben Vorstellungen über Götter und göttliche Dinge verworfen; auf der anderen die Philosopheme, welche sich diesen opponirten, zertrümmert; in der Mitte von beiden, nicht ohne bald an die einen, bald an die anderen anzuknüpfen, erhebt sich der erkennende Geist, der Gedanke des einen und geistigen Seins.

Sehr einfach z. B. im Sophisten. Indem Plato die Art und Weise der sophistischen Methode der Philosophie untersucht, kommt er auf den Begriff des Seienden und des Nicht-Seienden; das Verschiedene leitet er von der Bewegung des Nicht-Seienden ab. Die Bewegung bringt die Arten hervor, so daß Etwas entsteht, was an dem Wesen Theil hat, es nicht ist und doch ist. Es scheint ihm so falsch nicht, wenn Manche alles für Eins erklären, weil die Dinge an dem Einen Theil haben und doch eine Vielheit bilden [2]). Das Verhältniß der Einheit zu der Vielheit aufzusuchen, ist überall eine an sich wichtige Aufgabe, hat aber für das philosophische System die höchste Bedeutung. In diesem Verhältniß liegt etwas Göttliches. Man könnte sagen, Prometheus habe diesen Gedanken zugleich mit dem Feuer aus dem Himmel entwandt.

Idee ist Einheit der Vielheit, sie ist das wirklich Seiende in jeder Hinsicht; endlich kann es auch eine Idee der Ideen geben. Wissen ist nur Ergreifen der Idee; die Ideen sind zugleich das Wirkliche der Welt. Durch diesen Einen Gedanken,

1) Vgl. Cousin, Einl. z. Lysis, Oeuvres de Platon, IV, 22.
2) Sophist 237, Parmenides II, 129, Philolaus II, 16.

der tausendfältig wiederholt, erörtert, eingeprägt wird, erhält die Welt einen hohen geistigen Inhalt, zu dem der denkende Geist in eine unmittelbare Beziehung tritt. Wie könnte man die falschen Vorstellungen von den Göttern bekämpfen, wenn es nicht die Idee des Guten gäbe, woran sie zu prüfen sind?

Sehr zum Ziele trifft die Ausführung im Euthyphron, daß das Heilige nicht darum heilig ist, weil es von den Göttern geliebt wird, sondern darum wird es von den Göttern geliebt, weil es das Heilige ist.

Plato spricht sich über die Frage, inwiefern die Götter wirklich seien, nicht aus; nicht selten, namentlich da, wo er von den öffentlichen Einrichtungen redet, wie in den Gesetzen, erkennt er ihr Dasein ausdrücklich an. Nur die mythischen Vorstellungen des Volksaberglaubens weist er zurück.

Erinnern wir uns des Widerstreits zwischen Herodot und Thucydides, so ist Plato auf Seite des letzteren; doch ist bei ihm alles ein weltumfassendes, philosophisches System. Die Idee des Guten ist der letzte Grund der Wesenheit und des Denkens; Plato scheint sie sich als Geist gedacht zu haben, obwohl nicht mit absoluter Selbstbestimmung[1]; das Göttliche bezeichnet er als unveränderlich, wahrhaft, selig, neidlos, gerecht, ohne am Bösen Theil zu haben[2].

Im Timäus erscheint Gott als der Weltordner. Die Ideen sind dem Werdenden, jedoch nicht unmittelbar, beigegeben. Die Zeit in ihrem Lauf, die dies beherrscht, ist nur

1) Brandis, Handbuch der Geschichte der griechisch-römischen Philosophie II, 326. 2, 1, 216. 341.

2) Bekannt ist die Stelle im Timäus, in welchem die Einen nur eine Incompetenzerklärung des Philosophen, die Anderen aber eine beinahe verhöhnende Ironie des Götterglaubens erblicken; es wäre eben eine Incompetenzerklärung mit vorwiegender Tendenz der Ableugnung.

ein Abbild des Ewigen. Der Uebergang der Idee in die göttliche Persönlichkeit ist, soviel ich sehe, nirgend motivirt; mehr angenommen, weil es nun einmal Götter gebe, als erwiesen [1]). Die Gottheiten des Volksglaubens werden zu einem einzigen lebendigen Göttlichen condensirt.

Man konnte auf diesem Wege immer nicht weiter kommen, als dem gemeinen Glauben eine philosophische Ueberzeugung an die Seite zu stellen, von denen jener für das Volk blieb, diese für die philosophirende Klasse.

Unendlich viel war jedoch dadurch gewonnen, daß eine faßliche, alles aus alten religiösen und philosophischen Vorstellungen Haltbare zusammenfassende Lehre, welche die denkenden Geister befriedigte und anregte, aufgestellt worden war.

Ueber den Ursprung der Seele herrscht dieselbe Dunkelheit, wie über das persönliche Dasein der Gottheit, aber ihre Bestimmung ist vollkommen klar. Es ist die, die Idee zu erkennen und danach zu leben.

Die politische Rhetorik, wie sie die meisten trieben, durch welche man fähig ward, in den laufenden Geschäften etwas auszurichten, tritt unendlich weit gegen die wahre Politik zurück. Knüpfen wir an diese Gesichtspunkte die Auffassung an, welche der große Schüler und Nachfolger Platos, Aristoteles, der Nachwelt hinterlassen hat.

---

1) So urtheilt Zeller, Die Philosophie der Griechen II, 1, S. 600: „Plato macht nirgends einen Versuch, diese religiösen Vorstellungen mit seinen wissenschaftlichen Begriffen bestimmter zu vermitteln und die Vereinbarkeit beider nachzuweisen."

Hegel, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie II, 259: „Als Gott nur das Gute war, war er nur Name, noch nicht als sich selbst bestimmend und bestimmt." Ich führe diese Uebereinstimmungen an, um es zu entschuldigen, daß ich es wage, die Resultate meiner eigenen Studien der platonischen Schriften mitzutheilen.

Aristoteles, aus Stagira in Chalcidice gebürtig, also der griechischen Kolonialwelt an den Grenzen von Thracien und Macedonien angehörig, hat sich viele Jahre hindurch des Umganges mit Plato erfreut und zu dessen Schule gehalten; der durch den Begriff zur Idee aufsteigenden Philosophie des Sokrates und Plato schloß er sich unbedingt an. Ueberall legt er die größte Bewunderung für Plato an den Tag. Aristoteles wäre ohne Plato nicht möglich gewesen; aber nicht selten bestreitet er ihn doch und gerade da wird er bedeutend.

Die Differenz begann gleich in einem entscheidenden Punkte. Plato hatte die Anfangslosigkeit der Urstoffe, die aber in einer bestimmten Zeit von der Gottheit geordnet worden seien, angenommen. Aristoteles bestritt diese Annahme in einer seiner frühesten Schriften: denn ohne eine geordnete Welt lasse sich die Gottheit überhaupt nicht denken; er nahm die Ewigkeit der Welt und damit auch die des menschlichen Geschlechtes an, das jedoch mannigfachen Entwickelungen und also auch neuen Anfängen unterworfen sei. Auch er betrachtete, wie sein Lehrer, die Gottheit als den Inbegriff aller Vollkommenheit, aber vermied jenen Widerstreit, den Plato übrig gelassen hatte, indem er die Idee des Guten und der Gottheit doch nicht völlig identificirte. Eigentlich beruht Alles auf einer Vereinigung der Dialektik des Sokrates mit den Anschauungen des Anaxagoras. Der Gott des Plato und Aristoteles ist eben der Nus des Anaxagoras, die wesenhafte Vernunft, welche jedoch zugleich als Weltbildnerin betrachtet wird. Die religiöse und poetische Ader Platos vermißt man bei Aristoteles; er hält sich immer auf einer sicheren intellectuellen Höhe. Die anthropomorphistischen Vorstellungen, welche der Volksglaube festhielt und Plato be-

kämpfte, hält Aristoteles zu erwähnen kaum der Mühe werth. Die Gottheit ist der Gegenstand der Verehrung und der Anbetung.

Aristoteles hat alle Reiche der Natur nicht sowohl beschrieben, als besonders in Beziehung auf seine Lehre von der Seele zu erklären versucht. Seine Bemerkungen liegen vor aller wissenschaftlichen Physiologie; man kann sie nicht ohne Bewunderung lesen. Gleich bedeutend ist seine Schilderung der Verschiedenheit des Menschen von anderen lebenden Geschöpfen. Was er über den Unterschied der thätigen und leidenden Vernunft ausspricht, von denen jedoch nur die erste die wahre ist, — autonom und gottverwandt — also auch unsterblich, möchte ich für das Beste erklären, was über den menschlichen Geist gesagt werden konnte, vorbehalten die Offenbarung. Dasselbe darf man, wenn ich nicht irre, von der Seelenlehre Platos sagen.

Die Lehre von der Substantialität und Unsterblichkeit der Seele hat Plato soweit ausgebildet, daß kein Philosoph eines folgenden Jahrhunderts etwas hinzufügen konnte. Mit dem ihm eigenen religiösen Schwunge richtet Plato seinen Blick bereits auf das Jenseits und die Seele an sich. Zuletzt erscheint die Seele von allem entblößt, was ihr Wesen verhüllen könnte, vor dem Richter, der nicht mehr durch Auge und Ohr getäuscht werden kann, sondern nur Geist den Geist in seiner wahren Beschaffenheit anschaut.

So durchmessen wir an der Hand der beiden Philosophen die Höhen und Tiefen der menschlichen Erkenntniß von den göttlichen Dingen; ihre Lehren können nicht als einfach ihnen allein gehörig betrachtet werden; sie sind das Ergebniß des Nachdenkens einer ganzen Epoche, das sich immer wieder er-

neuert und in den größten literarischen Productionen aller Zeiten zu Tage getreten ist. Was sie uns bieten, ist keine ausgebildete Doktrin, sondern nur eben wieder eine Hervorbringung denkender Geister im höchsten Stile. Ein besonderes Interesse bieten die Ansichten der beiden Philosophen in Bezug auf das praktische Leben und ihr Verhältniß zu einander.

Einmal von den laufenden Angelegenheiten losgerissen, vertiefte sich Plato umsomehr in die Bedingungen eines idealen Staatswesens.

Plato hat vom Staat zwei Ideale angegeben. Das eine, das er in den Büchern von den Gesetzen entwickelt, gründet sich auf eine ursprüngliche gleiche Bodenaustheilung, die auf das strengste aufrecht erhalten werden müsse; denn von der Ungleichheit und dem Wunsche sich zu bereichern, komme alle schlechte Leidenschaft her; durch Opfer sollte die Rache der Götter auf diejenigen herabgerufen werden, welche kaufen oder verkaufen [1]). Das zweite oder vielmehr vornehmste und eigentliche Ideal, das in den Büchern vom Staat ausgesprochen, und auch in anderen als solches festgehalten, im Timäus nochmals wiederholt ist, beruht auf der Gemeinschaft der Güter. Der vornehmste Zweck ist, dem in der Idee Heiligen und Gerechten eine Repräsentation zu verschaffen, welche zugleich die Gewalt hat, damit „das hundertköpfige Thier, welches mit dem Menschen zusammenwohnt, von dem Menschen vollkommen beherrscht werde“ [2]).

Der platonische Staat ist nicht allein ein vages Ideal; er enthält die entschiedenste Opposition gegen die bestehenden Staatenbildungen, von denen sich der Philosoph überhaupt

1) Gesetze V, 741 c.
2) Politie IX, 591.

möglichſt abſondern ſoll, vornehmlich gegen die Republik von Athen. Dem Grundſatze, auf welchem alles beruht, daß Landbeſitz, Gewinn und Erwerb zur Vertheidigung des Gemeinweſens verpflichten, ſetzt ſich Plato inſofern von Grund aus entgegen, als er die landbauende und gewerbtreibende Klaſſe vom Gebrauch der Waffen ausſchließt. Dieſer iſt einer beſonderen Klaſſe vorbehalten, welche als die der Wächter, das heißt, der Kriegsleute, bezeichnet wird, die doch nur nach dem Willen der Befehlenden handeln dürfen; dieſe letzteren ſollen Philoſophen ſein, das will doch ſagen: nichts als das allgemeine Beſte und die Vervollkommnung jedes einzelnen im Sinne haben. Ich weiß nicht, ob man nicht behaupten dürfte, daß das dieſelben Grundſätze ſind, welche, abſtrakt verſtanden, das Staatsweſen begründet haben, das während der Epoche, die man als das Mittelalter bezeichnet, in Europa in voller Geltung geweſen iſt, — eine unterwürfige Bevölkerung, eine höhere Klaſſe, welche das Recht, die Waffen zu führen, allein beſitzt, und endlich eine Regierung, in welcher die Idee des Göttlichen und der Durchbildung der Menſchen zu demſelben vorwaltet; es iſt die enge Verbindung zwiſchen Prieſterthum und Königthum, welche Jahrhunderte lang die Welt beherrſcht hat. In dem zweiten Buche der Politie iſt von der Erziehung die Rede. Daß es gerade die Wächter, d. i. die Kriegsleute ſind, von deren Bildung die Rede iſt, mag zufällig ſein, oder vielleicht auch nicht. Die Hauptſache iſt: man ſoll die Gottheit als gut und wahr darſtellen, nicht als lügneriſch, oder als verderblich — einmal, weil ſie es nicht iſt, ſodann weil die junge Seele, wenn ſie das höre, dadurch verdorben werde.

In der Forderung, daß das Göttliche herrſche, ſowohl in der Seele als auch im öffentlichen Leben, liegt eine von

ferne her sich ankündigende Annäherung an die hierarchischen Jahrhunderte der Folgezeit. Substantialität der Seele, Unsterblichkeit, Befleckung in der Welt, Möglichkeit der Reinigung führt auf den hernach zur Herrschaft gekommenen christlichen Begriff. Die Seele ist verwandt dem Göttlichen und immer Seienden. — Die tausendjährige Wanderung erinnert auf der einen Seite an ägyptische Vorstellungen und auf der andern an die göttliche Komödie.

Die Abwandlung der geschichtlichen Epochen erscheint zuerst in dem Geiste des Philosophen, der sich von den Formen des Lebens, die ihn umfassen, emancipirt hat. Wenn Aristoteles formell die philosophirenden Geister der Epoche, die man das Mittelalter nennt, beherrscht hat; so bleibt er in Bezug auf die Ideale des öffentlichen Lebens hinter der Gemeinschaft, in welcher Plato mit denselben steht, weit zurück.

Wenn uns Plato aus der bestehenden Welt hinwegführt, so führt uns Aristoteles in dieselbe zurück; er erkennt ihre Bedingungen an.

Aristoteles faßt den Staat bei weitem realer, als Plato; er mißbilligt selbst die vollkommene Zurückgezogenheit von dem Staate, wie die, in welcher Plato gelebt hatte; nach seinem Urtheil gehört vielmehr die Theilnahme am Staate dazu, um den Geist zu entwickeln. Er hebt auch die Bedingungen der Macht hervor, welche bei Plato verschwinden, z. B. die Vortheile einer maritimen Lage für Handel und Verkehr; die vornehmsten Grundlagen des bürgerlichen Lebens, welche Plato verwirft, nimmt Aristoteles an. Ihm zufolge kann der Staat nicht des Hauswesens entbehren, in welchem alles vor dem Willen des Hausvaters zurücktritt. Er gesteht selbst die Nothwendigkeit der Sklaverei zu. Das Verfahren der Griechen,

ihre Stammesgenossen, wenn sie besiegt wurden, zu Sklaven zu machen, verdammt er zwar, weil diese ursprünglich gleiche seien; aber er nimmt an, daß durch die Natur selbst ein Theil der Menschen zur Unterwürfigkeit bestimmt sei, ein anderer, des Denkens fähiger, zum Herrschen. Ohne Sklaven kann er sich kein Hauswesen denken, ohne Haus und Familie keinen Staat. Damit verschwinden aber alle jene Ideale, die Plato aufgestellt hatte. Aristoteles widerlegt die platonische Ansicht von der Nothwendigkeit einer gleichen Austheilung vom Grund und Boden mit der einleuchtenden Bemerkung, daß dann die Zahl der Kinder immer der Zahl der Eltern würde entsprechen müssen, was unmöglich sei, noch mehr aber die von der Gütergemeinschaft: denn dadurch würde aus den Menschenwesen der Antrieb wegfallen, etwas Eigenes zu haben und auch anderen etwas Eigenes mitzutheilen. Den Streitigkeiten werde man damit nicht zuvorkommen: denn man sehe ja, daß eben unter denen, welche einen gemeinschaftlichen Besitz haben, der Streit an der Tagesordnung sei.

Wenn nun aber die Grundlagen alles politischen Lebens festgehalten werden, so bildete der hellenische Staat, wie er bestand, das Hauptaugenmerk des Philosophen.

Aristoteles, der auch politisch einen weiteren Gesichtskreis hatte, unterscheidet den Staat der nördlichen und der östlichen Barbaren von dem der Griechen. Bei den ersten findet er Kriegsmuth, der die Freiheit erhalte, bei den anderen Anschlägigkeit und Geschicklichkeit, aber ohne Muth, so daß die Freiheit verloren gehe. Die Griechen unterscheiden sich dadurch, daß sie Muth und Geist verbinden, so daß sie bei aller ihrer geistigen Regsamkeit auch ihre Freiheit behaupten. Verschiedene Bemerkungen über die Monarchie könnte man

dahin auslegen, als ſei der Blick des Ariſtoteles auf das eben emporkommende macedoniſche Königthum gerichtet geweſen; — bei ihm, dem Lehrer Alexanders, war das wenigſtens ſehr erklärlich; näher betrachtet, hat jedoch die Monarchie die er empfiehlt, nicht die Bedingungen einer mit der Nation durch Geburtsrecht untrennbar verbundenen höchſten Gewalt. Er verwirft an ihr gerade das, was ihren vornehmſten Charakter ausmacht, die Erblichkeit; auch der beſte Monarch wird einen durchaus untauglichen Erben hinterlaſſen können. Die Monarchie wird nur für den Fall gut geheißen, daß das Volk nicht geeignet ſei, ſich ſelbſt zu regieren. Daran knüpft ſich ebenfalls die Idee der Ariſtokratie. Ariſtokratie und Monarchie werden dadurch empfohlen, daß Wenige oder noch mehr ein Einzelner die Idee des Staates beſſer faſſen und dann repräſentiren könne, als die Menge. Das Uebel, dem er abhelfen will, iſt das Uebermaß der demokratiſchen Bewegung, welches zu ſeiner Zeit in Griechenland weit und breit hervortrat. Er mißbilligt die Tyrannis, die er ſtreng von der Monarchie unterſcheidet; aber verderblicher noch erſcheint es ihm, wenn das Volk durch Demagogen dazu verleitet wird, die Geſetze hintanzuſetzen; die Demagogen ſeien dann die Höflinge des Volkes. Die Grundlage von Allem bleibt ihm die Gemeinde, welche zwar den Krieg führt; aber bei der Vertheilung der Aemter von aller Verloſung abſieht und nur die bevorzugt, welche ſich, unter Anderem auch durch Beſitz, für dieſelben eignen. Die Mitglieder dieſer Gemeinde aber haben ſich weder mit Ackerbau, noch mit Handel zu beſchäftigen; ſie ſind bloß zur Vertheidigung und zur Verwaltung da. Bei der Erziehung will Ariſtoteles die Gymnaſtik, die zu der erſten vorbereitet, nicht allein vorwalten laſſen;

er ſtellt derſelben die Muſik zur Seite, welche die verſchiedenen Bewegungen der Seele unmittelbar darſtelle und ſich für die Folge den Gemüthern einpräge; aber nur für die Erziehung iſt ſie gut. Denn ein Mann muß nie Muſik treiben, ſeine ganze Seele muß ſich den öffentlichen Geſchäften widmen. Darin trifft er nun wieder mit Plato zuſammen; bei beiden Philoſophen kommt alles darauf an, daß der vernünftige Geiſt ſich bilde, der die Herrſchaft im Sinne des allgemeinen Beſten auszuüben ſucht und vermag. In der urſprünglichen Conception hängt das nun Alles zuſammen: der weltbeherrſchende, göttliche Geiſt, der zur thätigen Vernunft ausgebildete Menſch und das Uebergewicht der Vernünftigen im Staate.

Neuntes Capitel.

Perſiſch-griechiſche Verwickelungen in der erſten Hälfte des vierten Jahrhunderts.

Auf den erſten Blick leuchtet ein, wie viel der Welt daran lag, ob dieſe Entwickelung der Ideen in dem Antagonismus der Weltkräfte ſich würde behaupten können.

Zur Signatur der Zeit gehört es, daß, indem die großen Geiſter Bahnen für das künftige Leben der Menſchheit eröffneten, die griechiſchen Politien in lauter particulare Beſtrebungen zerfielen. Die Idee der Nationalität fand keine Repräſentation. Selbſt jener große Gegenſatz gegen Perſien, welcher bisher das Gefühl der Nationalität genährt hatte, ward nicht mehr feſtgehalten. Er war nicht eigentlich verſchwunden; dann und wann tauchte er plötzlich in mächtigen und klangvollen Worten wieder hervor. Aber in den letzten Ereigniſſen des peloponneſiſchen Krieges war doch zu Tage gekommen, daß er keine nachhaltige Wirkung mehr ausübte. Wollte man nachforſchen, wo damals der Mittelpunkt der weltbewegenden Kräfte lag, ſo müßte man ſagen, in einem Verein der perſiſchen Macht, wie ſie damals in Vorderaſien erſchien, und der lacedämoniſchen, wie ſie ſich im Kampfe mit Athen ausgebildet hatte. Der jüngere Cyrus, der die Macht der Achämeniden in Vorderaſien repräſentirte und Lyſander,

welcher allenthalben die demokratischen Verfassungen niederwarf, und der oligarchischen der Lacedämonier die Oberhand verschaffte, waren die mächtigsten Männer, von denen der Impuls zu Allem, was geschah, gegeben wurde. Die Waffen der Lacedämonier und ihrer Verbündeten zu Land und zur See und das persische Geld, welches zur Ausrüstung die Mittel verschaffte, wirkten zusammen. Sie constituirten eine Macht, die zwar in sich selbst eine gewisse Lebensfähigkeit hatte, inwiefern die persischen Satrapen der griechischen Miethsvölker nicht entbehren konnten, noch auch diese jener, übrigens aber doch sehr wandelbar und in sich selbst gebrechlich war. Weder der jüngere Cyrus noch auch Lysander beherrschten die Situationen von Persien und von Griechenland. Der letzte hatte überall Feinde in Sparta, noch mehr unter den übrigen Griechen. Ueber dem ersten stand allezeit die Macht des Großkönigs, die ihren eigenen Interessen folgte.

Ein Unternehmen von weitester Aussicht war es nun, daß der jüngere Cyrus den Thron von Persien mit griechischer Hülfe zu erobern beschloß. Den Anlaß dazu gab die in der persischen Verfassung nicht ausgemachte Streitfrage: ob die Thronfolge immer dem älteren Sohne oder aber demjenigen zustehe, der unter der Regierung des Vaters zuerst zur Welt gekommen war. Wie nun für die Thronbesteigung des Xerxes der entscheidende Moment eben darin lag, daß er unter der Regierung des Darius geboren worden, so machte auch bei dem Tode des Darius Nothos derjenige von seinen Söhnen, welcher während seiner Regierung geboren worden, Cyrus der Jüngere, den Anspruch, seinem Bruder Artaxerxes vorgezogen zu werden. Auch dies Mal war die Königin dafür, aber sie vermochte ihren Gemahl nicht zu gewinnen.

Artaxerxes, der den Beinamen Mnemon führt, wurde zum König, Cyrus zum Satrapen von Lydien und seinen maritimen Regionen[1]) ernannt. Es war nicht eine gewöhnliche Satrapie, die dem Königssohn dadurch zufiel; schon in dem Ausschreiben seines Vaters war er als Karanos (Herr, Oberhaupt) bezeichnet worden[2]), wie ja auch in andere Satrapien Verwandte des königlichen Hauses mit besonderer Auszeichnung öfter eingetreten waren. Aber der jüngere Cyrus war damit nicht zufrieden. Er hielt sich selbst vermöge seiner persönlichen Eigenschaften für fähiger, das Königthum zu bekleiden, als es sein Bruder war. Artaxerxes erscheint als eine friedliebende, milde, leutselige, weichherzige Persönlichkeit; in ihm drückte sich die Idee der Stellvertretung des Ormuzd aus. Cyrus war ehrgeizig, unternehmend, kriegerisch und selbst soldatisch in der Weise der griechischen Söldner, von denen er ansehnliche Schaaren in seine Dienste zog. Hielt er sich nun für würdig des Thrones und sogar für berechtigt denselben einzunehmen, so war er auch entschlossen, ihn zu erobern. Dazu aber rief er nun die Hülfe der Lacedämonier an, mit ausdrücklicher Beziehung auf die Dienste, die er ihnen in dem letzten Kriege geleistet habe. Die Ephoren fanden das sehr gerecht. Sie vermieden zwar sich für

1) Xenophon, Anabasis I, 7, 7: *κατεπέμφθη ὑπὸ τοῦ πατρὸς σατράπης Λυδίας καὶ Φρυγίας τῆς μεγάλης καὶ Καππαδοκίας στρατηγὸς δὲ καὶ πάντων ἀπεδείχθη, οἷς καθήκει εἰς Καστόλου πεδίον ἀθροίζεσθαι.* Wenn man die Worte bei Plutarch, Artax. 2 ansieht: *ὁ πρεσβύτερος ἀπεδείχθη βασιλεύς, Ἀρταξέρξης μετονομασθείς, Κῦρος δὲ Λυδίας σατράπης καὶ τῶν ἐπὶ θαλάσσης στρατηγός*, so kömmt man auf den Gedanken, daß die Bestallung zum Satrapen nicht von der Willkür des Artaxerxes abhing.

2) Xenophon, Hell. I, 4, 3: *καταπέμπω Κῦρον κάρανον τῶν εἰς Κάστολον ἀθροιζομένων. τὸ δὲ κάρανον ἔστι κύριον.*

ihn zu erklären, aber sie schickten eine Flotte nach Cilicien, um den dortigen Statthalter, der an dem König festhielt, wie sich das von den Provinzialgewalten nicht anders erwarten ließ, zu verhindern, sich dem Zuge des Cyrus zu widersetzen. Und gern gestatteten sie, daß die peloponnesischen Kriegsleute in die Dienste des Cyrus traten. Wir finden, der vornehmste Anführer derselben, Klearch, sei ausdrücklich ermächtigt worden, dem Cyrus Dienste zu leisten. Hierauf ward eine sehr ansehnliche Truppenschaar, 13,000 Mann stark, zusammengebracht, die nun, ohne in Vorderasien vielen Widerstand zu finden, ihren Weg aufwärts nahm, um die persische Krone in die Hand des Verbündeten der Lacedämonier zu bringen. Sagen wir es mit Einem Worte: durch die Unterstützung des jüngeren Cyrus waren die Lacedämonier Meister von Griechenland geworden; durch die Unterstützung der Lacedämonier sollte nun Cyrus zum Herren und Meister in dem persischen Reiche gemacht werden. Man könnte von vornherein bezweifeln, ob die Verbindung griechischer Miethsvölker mit einem persischen Kronprätendenten geeignet war, eine entscheidende und universale Wirkung auszuüben; ob nicht, auch im besten Falle, wenn Artaxerxes gestürzt und Cyrus auf den Thron gesetzt worden wäre, die Griechen doch nur eine sehr untergeordnete Rolle, etwa wie zur Seite eines der letzten gräcisirenden Pharaonen gespielt haben würden. Aber unleugbar ist doch, daß auch in diesem Falle die Gestalt der Welt verändert worden wäre. Cyrus würde Widerstand gefunden und immer auf die Hülfe der Griechen angewiesen geblieben sein. Diese würden an der Herrschaft, die sie gestiftet haben, immer auch einen gewissen Antheil genommen und auf das entfernteste Asien Einfluß gewonnen haben. Für

das persische Reich war es eine Lebensfrage, ob es diesem Anlauf würde widerstehen können oder nicht. Bei dem Zusammentreffen der beiden Heere in der Ebene von Cunaxa am unteren Euphrat, hatte es Anfangs in der That das Ansehen, als würde Cyrus seine Sache durchsetzen. Seine griechischen Hülfstruppen, kriegsgeübt wie sie waren, und von einem erprobten Führer befehligt, führten, zuerst ruhig vorrückend, dann in plötzlichem Anlauf gegen den Feind heranstürmend, einen glücklichen Angriff auf denselben aus. Die persischen, soeben rasch zusammengerafften Schaaren, die ihnen gegenüberstanden, schlecht bewaffnet und ohne Kriegsübung, wurden über den Haufen geworfen, so daß die Schlacht schon als gewonnen angesehen und Cyrus als König begrüßt wurde. Aber noch hielten die auserwählten und besser geordneten Schaaren, in deren Mitte sich Artaxerxes selbst befand, in unerschütterlicher Schlachtordnung. Cyrus mußte einen unmittelbaren Kampf mit seinem Bruder wagen. Die Geschichtschreiber sind voll von diesem Zweikampf, der nicht allein die Phantasie der Orientalen erfüllte, sondern auch in den Griechen Erinnerungen an ihre mythische Vorzeit wachrief, sie dachten dabei an Eteokles und Polynices. Ich meine, man muß von diesem Zweikampf gradezu abstrahiren. Mit Gewißheit erhellt nur, daß Cyrus eine starke Impression auf das Mitteltreffen hervorbrachte [1]), dies aber durch Tissaphernes

1) Wir sehen das aus Diodor XIV, 22, dessen Schlachtbericht übrigens verständlicher ist, als der Xenophons, in dem bereits Ctesias erwähnt wird. Die Erzählung Plutarchs ist darauf berechnet, Cyrus von dem Vorwurf der Unbesonnenheit zu reinigen, die Besonnenheit Klitarchs erklärt er für Furcht. Was Plutarch im Artaxerxes aus Ctesias hinzufügt, klingt durchaus fabulos; Plutarch selbst scherzt zuletzt darüber. Daß der Großkönig verwundet aus der Schlacht weggebracht und diese dann doch wiederhergestellt und gewonnen

wieder hergestellt wurde; in dem Getümmel kam Cyrus um. Nur auf die Person des Prätendenten war das Unternehmen der Griechen gegründet; nachdem er umgekommen, mußte es aufgegeben werden. Ihre Führer erlagen der Treulosigkeit der persischen Anhänger des Cyrus, die jetzt nur daran dachten, ihren Frieden mit dem Großkönig zu machen. Unter der Leitung des Athenienſers Xenophon führten nun die Griechen jenen Rückzug der 10,000 aus — denn auf diese Zahl waren sie zusammengeschmolzen —, der in der Kriegsgeschichte unsterblich ist. Er ist ein Beweis von der militärischen Ausbildung, welche die Griechen sich persönlich zu eigen gemacht hatten und von ihrer Geschicklichkeit, die tactischen Bewegungen dem Bedürfniß gemäß zu verbessern; sie lernten leichte Truppen verwenden. Nur unter den größten Gefahren und Widerwärtigkeiten mitten durch barbarische noch immer in angeborener Freiheit lebende Völkerschaften bahnten sie sich ihren Weg. In der Erzählung Xenophons macht es Eindruck, wenn sie freudig „Thalatta, Thalatta" rufen beim Anblick des Meeres, dessen sie Meister waren; jetzt erst fühlten sie sich ihrer Rettung sicher. Nicht aber als ein bloßes Abenteuer dürfte man diesen Zug ansehen; derselbe hat vielmehr wohlbetrachtet die weitreichendsten Nachwirkungen zur Folge gehabt.

Die persischen Satrapen mochten den Lacedämoniern den Angriff auf den Großkönig, an dem sie theilgenommen, nicht ungeahndet hingehen lassen. Tissaphernes, der jetzt nach dem Fall des jüngeren Cyrus wieder mächtig auftrat, erneuerte den

---

sein soll, stimmt mit der persischen Sinnesweise, wie sie in den Schlachten bei Issus und Arbela erscheint, nicht wohl zusammen. In Diodor haben wir wahrscheinlich Ephorus vor uns.

Krieg in Kleinasien. Ich weiß nicht, ob man annehmen darf, daß eben die Erneuerung der Feindseligkeiten zwischen den Persern und Lacedämon dazu gehörte, um den Athenern die Reorganisation ihrer Republik, deren wir schon gedachten, möglich zu machen. Aber gewiß ist, daß damit eine neue Phase in den griechisch-persischen Verwickelungen eintrat.

Soviel hatte der Zug der Zehntausend doch bewirkt, daß in den Lacedämoniern die Idee in Asien einzudringen, aufs lebendigste wieder rege wurde. Dercyllidas, an der Spitze eines Heeres von Lacedämoniern und ihren Bundesgenossen, nahm Troas in Besitz. Als aber hierüber die beiden Satrapen Tissaphernes und Pharnabazus sich vereinigten und zwar Friedensvorschläge machten, aber solche, in deren Annahme die Lacedämonier eine Gefahr für sich erblickten, so führte das Mißverständniß zu dem Beschluß, den alten Krieg wieder zu erneuern. Der junge lacedämonische König Agesilaus wurde hinübergesendet[1]; die homerischen Ideen erwachten. Agesilaus brachte vor seiner Abfahrt ein Opfer in Aulis dar, freilich nicht, ohne gleich dabei das Widerstreben der alten Bundesgenossen zu erfahren.

Aber in Lacedämon meinte man, den Kampf der Griechen gegen Kleinasien, der herodoteischen Auslegung der Ilias gemäß, unter den Sympathien des alten persischen Krieges auch allein durchführen zu können. Ob es Ernst damit war, steht freilich dahin. Denn das eigentliche Motiv lag darin, daß die Satrapen den gegen Artaxerxes unternommenen Anlauf, nachdem er mißlungen war, an den Lacedämoniern hatten rächen wollen, worauf diese nun mit eigener Feindseligkeit ant-

1) Der Uebergang geschah im Jahre 396 und zwar nach einer Andeutung Xenophons im Frühjahr.

worteten. Einen homerischen Helden stellte Agesilaus in seiner Person allerdings nicht dar. Er war klein von Wuchs, mager und überdies lahm an einem Fuß; aber da er auf den Thron ursprünglich keine Aussicht hatte, in der strengen Zucht der Spartiaten aufgewachsen; enthaltsam und ausharrend, den Befehlen seines Staates gehorsam, allezeit Feind seiner Feinde, Freund seiner Freunde, bis zur Ungerechtigkeit; in seiner Strategie berechnend und selbst verschlagen; wie er denn immer da anzugreifen wußte, wo man ihn nicht erwartete. Noch einmal schaarten sich die Jonier um den König aus dem Stamme der Herakliden; er wußte eine Reiterei aus ihnen zu bilden, in welcher Waffe die Perser bisher überlegen waren. Alles faßte Herz zum Kriege unter ihm; Ephesus wurde dadurch neu belebt und gleichsam eine Werkstätte des Krieges. Die Vorstellung erwachte, welche zuerst Muth zum Kampfe gegen die persische Monarchie gegeben hatte: daß die Perser persönlich den Hellenen nicht gewachsen, also dazu bestimmt seien, von denselben überwunden zu werden. Auch eine ansehnliche Flotte wurde auf die Aufforderung des Agesilaus an den Küsten hergestellt; die Begeisterung alter Zeiten regte sich wieder. Agesilaus hatte gute Erfolge, er erfocht in Phrygien und Lydien gegen Tissaphernes zwei Siege, die den Griechen nicht allein die Oberhand verschafften, sondern auch die Genugthuung, daß ihr vornehmster Gegner das Vertrauen des Königs vollkommen verlor, und in Folge des Einflusses der Königin-Mutter, die immer gegen ihn gewesen war, mit dem Tode büßen mußte. Ebenso schlug er Pharnabazus durch einen Ueberfall, bei dem Ueberreste der 10,000, die sich bei dem Heere fanden, unter einem ihnen von Agesilaus beigegebenen Führer das Beste leisteten. Agesilaus war mit einem vornehmen

Perſer, Spithridates, und dem König von Paphlagonien, Otys, in freundſchaftliches Vernehmen getreten und hatte eine verwandtſchaftliche Verbindung zwiſchen ihnen eingeleitet, durch welche er den Perſern den meiſten Abbruch zu thun hoffte, ſodaß er, ſiegreich in dem geſammten Kleinaſien, anerkannt von den Joniern, mit einer Flotte, die das Meer beherrſchte und der fortwährenden Unterſtützung von Sparta ſicher, eine ſehr bedeutende und für den Großkönig gefährliche Stellung einnahm. Allein was ſchon oft zu bemerken geweſen war, die Verbindung zwiſchen Griechen und Barbaren zeigte ſich unhaltbar. In dem Treffen gegen Pharnabazus, der alle ſeine Schätze in ſeinem Lager mit ſich zu führen pflegte, war eine große Beute gemacht worden und die paphlagoniſchen Reiter ſchickten ſich an, dieſelbe fortzuſchaffen. Aber auch die Lacedämonier zeigten ſich immer begierig nach Geld und nach Beute; ſie nahmen den Reitern ſoviel als möglich ab, um es den Händlern anzubieten, welche dem Heere in dieſer Erwartung folgten. Hierüber entrüſtet, verließen die Leute des Spithridates und des Otys das griechiſche Heer, und jene hoffnungsreiche Alliance löſte ſich auf. Aber gewiß würde Ageſilaus den Perſern noch ſchwere Verluſte zugefügt haben, hätten dieſe nicht, ihre alte Politik wieder aufnehmend, ſich an die Griechen in der Heimath gewandt; von den Lacedämoniern hatten ſie gelernt, wie man den Griechen begegnen müſſe. Das Mittel, das ſie gegen die Athener angewendet, ſich mit den Feinden derſelben unter den Hellenen zu verbinden, wandten ſie nun auch gegen die Lacedämonier an, als dieſe ihnen gefährlich zu werden drohten. Wenn die Lacedämonier mit dem jüngeren Cyrus in das Innere des griechiſchen Reiches einzugreifen unternommen hatten, was

ihnen mißlungen war, so gelang es nun den Persern, die Autorität von Lacedämon dadurch zu erschüttern, daß sie in das Innere von Griechenland eingriffen und die feindseligen Gesinnungen gegen Sparta allenthalben aufriefen. Xenophon berichtet, wie viel Geld Tithrauftes, der Nachfolger des Tissaphernes, darauf verwendet habe, um einige Oberhäupter in Argos, Korinth und selbst in Theben zu gewinnen und sie von Sparta abtrünnig zu machen. Er wußte wohl, daß eben die Bundesgenossen der Spartaner mit denselben nicht einverstanden waren; hatten sich doch die Thebaner gleich bei jenem Opfer von Aulis den Lacedämoniern abgeneigt erwiesen. Und schon waren die Athener so weit erstarkt, um sich dem antispartanischen Verständniß, das sich hierdurch bildete, auch ihrerseits anzuschließen, obwohl sie damals kein Geld empfangen haben. Abermals war es ein zwischen Lokris und Phocis streitiger Landbezirk, welcher zum Ausbruch eines einheimischen Krieges führte. Die Thebaner kamen den Einen, die Lacedämonier den Anderen zu Hülfe. Das erste Opfer des Kampfes war Lysander, der in einer Schlacht gegen die Böotier fiel; der Mann, der jenen Bund mit den Persern geschlossen hatte, aus welchem eine Veränderung der Weltherrschaft hatte hervorgehen sollen. Indem hierdurch ganz Hellas in Bewegung gerieth, trat zur See noch eine andere Gefahr zu Tage. Ein athenienfischer Führer, Konon, war nach der Niederlage von Aegospotamoi nach Cypern geflüchtet, wo das griechische Element noch immer sehr mächtig war. Unter seiner Beihülfe kam eine Seerüstung in Phönizien, das dem König noch gehorsam war, zu Stande; die Lacedämonier, die früher als die Verbündeten des Königs gegolten hatten, wurden jetzt als die vornehmsten Feinde

desſelben betrachtet. Den verbündeten Phönikern und Athenern war aber die von Ageſilaus gebildete Flotte, deren Führung derſelbe ſeinem Schwager Piſander anvertraut hatte, zu widerſtehen nicht fähig. Bei dem Anblick der atheniſchen Schiffe, welche das Vordertreffen bildeten, wandten ſich die Bundesgenoſſen der Lacedämonier zur Flucht. Piſander, der es für ſchimpflich hielt zu fliehen, ſuchte den Tod und fand ihn (bei Knidos, Auguſt 394).

In derſelben Zeit führten auch die Streitigkeiten in dem continentalen Hellas zu einem blutigen Zuſammentreffen. Ageſilaus hatte jene große Unternehmung aufgeben müſſen; er war über den Hellespont — denn geradezu über das ägäiſche Meer wäre es unmöglich geweſen — nach Hellas zurückgekommen. Und hier erfocht er nun einen unzweifelhaften Sieg über die verbündeten Gegner bei Koroneia, aber die alte Uebermacht von Sparta ſtellte er damit nicht her. In Korinth kam die entgegengeſetzte Faction zur Gewalt, und in dem Kriege, welcher dann zwiſchen Sparta und Korinth mit ſchwankendem Glück geführt wurde, bildete Iphikrates, ein aus Athen gebürtiger Führer einer tapferen Söldnerſchaar, wie es ſcheint, nach thraciſchem Muſter, das ſchon bei dem Rückzug der 10,000 befolgt worden war, den Hopliten der Spartaner gegenüber ein leichter bewaffnetes Fußvolk aus, die Peltaſten, welche den Spartanern in offenem Feld zu widerſtehen fähig waren. Alles das geſchah mit perſiſcher Beihülfe; Iphikrates wurde von dem Synedrium zu Korinth beſoldet, welches ſein Geld von Perſien bekam. In Athen wurden die langen Mauern durch Konon wieder hergeſtellt, der die Mittel dazu aus Perſien erhielt. In wenigen raſchen Schlägen änderte ſich dergeſtalt die continentale Lage

der Lacedämonier von Grund aus. Sie verloren das Uebergewicht der Waffen und ihr Ansehen. Und nicht geringen Eindruck brachte es in Lacedämon hervor, daß auch Athen sich wieder erhob und den Versuch machte, die verlorene Seeherrschaft wieder herzustellen. Bei dem Zusammengreifen dieser beiden Momente meinten die Lacedämonier ihr Verderben vorauszusehen. Sie haben in diesem Augenblick ihre ganze Politik geändert. In Sparta gab es immer eine Partei, welche den Krieg gegen Persien mißbilligt hatte; diese erhob sich jetzt aufs neue; sie glaubte keine andere Rettung aus den Bedrängnissen, in denen man war, zu erblicken, als in einem Frieden mit Persien. Denn aus dem Bruch mit Persien waren alle Uebel hervorgegangen, an denen man litt. Der Führer dieser Partei war Antalcidas, der an Lysander anknüpfend, diesen Gedanken bei allen späteren Irrungen festhielt und so viel Boden für denselben gewann, daß er selbst nach Kleinasien und dann an den Hof von Susa geschickt wurde, um eine neue Pacification zu Stande zu bringen.

Welches waren nun aber die Bedingungen, die nach beiden Seiten hin genügen und über die man sich verständigen konnte? Die vornehmste betraf das Machtverhältniß zwischen Persien und Sparta. Sparta konnte bei der Wendung des Glückes der Waffen zur See die Autorität, die es an den kleinasiatischen Küsten und auf dem Archipelagus erworben hatte, nicht mehr behaupten. Es mußte besorgen, daß das leitende Ansehen daselbst seinen Feinden, namentlich dem wieder aufkommenden Athen in die Hände gerathen würde. Es lag demnach im Interesse von Sparta selbst, wenn dem Großkönig diese Autorität zurückgegeben wurde. Ein ungeheurer Vortheil für Persien; die Küsten, die den wesentlichen Gegen-

ſtand des fortdauernden Krieges gebildet hatten, wurden ihm ohne Anſtrengung bloß in Folge der inneren Entzweiung der Griechen unter einander zu Theil. Die verwickelten Zuſtände von Cypern machten noch eine gewiſſe Schwierigkeit; aber auch hier hatte ſich die atheniſche Macht ſiegreich gezeigt, ſodaß die Spartaner ohne langes Bedenken den Entſchluß faßten, auch die Herſtellung der Herrſchaft des Großkönigs in Cypern nachzugeben. Nur Eine Rückſicht nahmen ſie noch auf Athen. Wir erinnern uns, wie alt die Herrſchaft Athens über Lemnos, Imbros und Scyros war und da man der Einwilligung Athens in den Frieden bedurfte, hielt man für gut, die drei Inſeln den Athenern vorzubehalten; alle griechiſchen Städte in Kleinaſien ſollten unter dem König ſtehen [1]). Genug, Lacedämon gab die Kampfpreiſe, um welche man ſo lange mit Perſien gerungen hatte, an den Großkönig auf, und ſorgte dafür, daß ſie auch von anderer Seite nicht ſobald in Anſpruch genommen werden konnten. Das war aber nur erſt die eine Seite des Friedens. Lacedämon, das ſich durch die enge Verbindung zwiſchen Argos und Korinth und die ziemlich compacte Macht von Theben überholt und gefährdet ſah, erlangte von dem König die Beſtimmung, daß alle Städte in Griechenland autonom ſein ſollten. Dahin war ſchon einmal der Gedanke des Braſidas gegangen. Sparta hatte die Unabhängigkeit der Kolonien und unterwürfigen Landſchaften als das Princip ausgeſprochen, für das es im Felde ſtehe. Was damals nicht hatte durchgeführt werden können, wurde jetzt, und zwar in größerem Umfang von ihm in die Hand

1) Xenophon, Hellenika I, 1, 31. Diodor XIV, 10.

genommen. Diesmal wurde nicht so sehr Athen davon betroffen, dessen Bund noch nicht wiederhergestellt war, als Theben, das über die an sich freien Städte Böotiens eine durch Bündniß vermittelte Autorität ausübte, die man sich nicht mehr gefallen lassen wollte. Auch für den König hatte das ein gewisses Interesse; denn nur von zusammenhängenden Bundesorganisationen konnte für ihn eine Gefährdung des jetzt eingerichteten Zustandes entspringen. Aber der vornehmste Vortheil lag doch auf Seiten von Sparta, das sich dadurch der Nebenbuhler seiner Macht zu entledigen meinte. Es bewirkte, daß der Großkönig einen Jeden, der sich der geschlossenen Abkunft widersetzen würde, mit offener Feindseligkeit bedrohte. So griffen diese Verflechtungen der Politik in einander. Lacedämon hatte, von persischem Gelde unterstützt, Athen niedergeworfen; dann, als ein Zwist zwischen Lacedämon und Persien ausbrach, war es hauptsächlich durch Athen dazu gekommen, daß der Macht von Lacedämon zu Land und zur See Gegner erweckt wurden, denen es nicht mehr gewachsen war. Um nicht zu Grunde zu gehen, rief Sparta aufs neue die Hülfe von Persien an. Thatsächlich wurde dadurch die Entscheidung der griechischen Angelegenheiten in die Hände des Großkönigs und seiner kleinasiatischen Satrapen gelegt. Er verbündete sich jetzt mit Lacedämon, um eine Ordnung der Dinge in Griechenland einzuführen, welche jede compacte Staatenbildung auf immer verhindern sollte. Um sich zu retten, griff Lacedämon zu dem Mittel, alle anderen zu verderben. Wenn durch den ersten Artikel des Friedens die directe Macht von Persien nicht wenig erweitert worden war, so geschah durch den zweiten, daß ihm eine Art von Oberhoheit

über Griechenland selbst zufiel[1]). So war der Friede des Antalcidas beschaffen[2]).

Die Macht der Griechen in Asien wurde durch denselben aufgegeben, die unabhängige Staatenbildung im eigentlichen Hellas in die engsten Grenzen geschlossen. Nur Sparta behielt sein altes Uebergewicht auch fortan.

Zunächst schien Alles auf das Beste zu gelingen. Die Thebaner konnten ihre Herrschaft über Böotien nicht aufrecht erhalten, sobald als die Spartaner an den Grenzen die gewohnten Opfer brachten, um in ihr Gebiet einzufallen. Die Lacedämonier mahnten die Korinther, die argivische Besatzung aus ihrer Stadt wegzuschaffen, und die Argiver dieselbe hinwegzuziehen, worauf die Besatzung wirklich abzog und die verjagten Aristokraten zurückkehren konnten. Mantinea wurde genöthigt sich aufzulösen; die Einwohner lebten, wie früher, fortan in Dörfern. Daß die Spartaner sich der von den Mächtigeren Niedergeworfenen annahmen, Platääs in Böotien, Pisas in Elis, machte ihnen alle die zu Freunden, die derselben Kategorie angehörten. Sie stellten den peloponnesischen Bund wieder her, in welchem sie nun unbestritten dominirten. Aber mit Theben war der Friede noch keineswegs durchgeführt. Ein Widerstand kam zu Tage, der sich unüberwindlich erwies. Wir kommen auf das Blatt der Geschichte, auf welchem die Namen „Theben und Epaminondas" eingeschrieben sind.

In Theben bekämpften sich Oligarchen und Demokraten

1) Xenophon, Hellenika V, 1, 36: *οἱ Λακεδαιμόνιοι πολὺ ἐπικυδέστεροι ἐγένοντο ἐκ τῆς ἀπ' Ἀνταλκίδου εἰρήνης καλουμένης — προστάται γενόμενοι τῆς ὑπὸ βασιλέως καταπεμφθείσης εἰρήνης.*

2) Der Friede wurde geschlossen unter dem Archontat des Theodotos (Diodor XIV, 110), Ol. 98, 2, im sechszehnten Jahre vor der Schlacht bei Leuktra (Polybius I, 6) im Herbst 387 v. Chr.

unter entgegengesetzten Oberhäuptern. Der Führer eines spartanischen Heeres, welches bestimmt war, nach Chalcidice zu ziehen, um den Frieden auch dort ins Werk zu setzen, Phöbidas, hatte sich auf den Antrag des Führers der Oligarchen, Leontiades, der den Rückhalt von Sparta für sich zu haben wünschte, durch einen Handstreich der Burg, der Kadmea, bemächtigt [1]). Man braucht nicht gerade anzunehmen, daß er dazu Befehl von Sparta gehabt habe. Agesilaus hat einmal gesagt, einem Führer sei es erlaubt, auch etwas auf eigene Hand zu thun; und es komme nur darauf an, ob es nützlich sei oder nicht [2]). Was hätte aber nützlicher erscheinen können, als die Besetzung der Burg von Theben. Sie bildete eine feste Position auf der großen Straße nach dem Norden und Leontiades hatte ausdrücklich in Aussicht gestellt, daß die Thebaner, wenn die Oligarchie zur Herrschaft komme, mit den Spartanern sich vereinigen würden. Phöbidas selbst wird als ein Ehrgeiziger geschildert, der sich habe auszeichnen wollen, dem es jedoch an eigentlicher Umsicht gefehlt habe. Es folgte also, was vorauszusehen war. Die durch die siegreichen Oligarchen verjagten Demokraten fanden einen Rückhalt bei Athen, wie einst Thrasybul bei den Thebanern. Es dauerte noch einige Jahre, bis sie es wagen konnten, unterstützt durch Verständnisse in der Stadt, dahin zurückzukehren und Theben der herrschenden Polemarchen listig und grausam zu entledigen [3]).

1) Im Sommer zur Zeit der Feier der Thesmophorien in Theben (Xenophon, Hellenika V, 2, 29). Curtius setzt das Ereigniß Ol. 99, 2 = 483 v. Chr., Clinton Ol. 99, 3.

2) Xenophon, Hell. V, 2, 32, vgl. Plutarch, Agesilaus c. 23.

3) Plutarch hat (in dem Leben des Pelopidas c. 7—12 und in der Schrift über das Dämonion des Sokrates) eine ausführliche Erzählung, die

Dabei traten die beiden Männer hervor, deren Name mit dem thebanischen unvergänglich verbunden ist: Pelopidas und Epaminondas; der erste als Führer der zurückkehrenden Demokraten, der andere als der Mann, welcher die thebanische Jugend darauf vorbereitet hatte, in dem entscheidenden Augenblick mitzuwirken.

Epaminondas stammte aus einer Familie, die ihren Ursprung auf die kadmeischen Zeiten zurückführte[1]), nur beschränkte Mittel besaß, aber doch mancherlei Gastfreundlichkeit auszuüben nicht versäumte; unter Anderem hatte ein Pythagoreer, wie denn diese Schule nach allen Seiten hin versprengt worden war und gerade in Theben eine Zuflucht suchte, bei ihr Aufnahme gefunden. Epaminondas nahm in seiner Jugend zwar an Allem Theil, was die hellenische Bildung erforderte, wuchs aber doch hauptsächlich in der Unterweisung dieses alten Philosophen auf, die er jeder andern Unterhaltung vorzog. Bei ihm mag er sich daran gewöhnt haben, was man an ihm rühmt, einen jeden, der mit ihm sprach, bis zu Ende mit anhaltender Aufmerksamkeit anzuhören; dann machte er seine Einwendungen. Eine von den Persönlichkeiten, denen Mäßigung, Enthaltsamkeit, vernünftige Genügsamkeit, ruhige und gedankenvolle Sinnesweise gleichsam eingeboren sind, sodaß

man nicht ohne Interesse lesen kann. Ich gestehe, darin nur eine novellenartige Ausschmückung des Ereignisses erblicken zu können, bei der das wesentliche wohl nur eben das ist, was Xenophon erzählt hat, der jedoch schon selbst verschiedene Traditionen vorfand; die einfachste möchte in den Worten enthalten sein ..... ὡς κωμαστὰς εἰσελθόντας τοὺς ἀμφὶ Μέλωνα ἀποκτεῖναι τοὺς πολεμάρχους (Xen., Hell. V, 4, 7). Das Gelage ist gewiß; ob sich die Männer wirklich als Frauen verkleidet eingeführt haben, ist schon zweifelhaft; allem übrigen kann ich mich nicht entschließen, Glauben zu schenken. — Das Ereigniß fällt in Ol. 100, 2 in den Winter (Plutarch, Pelopidas c. 9, vergl. Xenophon, Hellenika V, 4, 14) des Jahres 379 v. Chr.

1) Pausanias VIII, 11, 8.

sie durch diese Eigenschaften auf ihre Umgebung unwillkürlichen Eindruck machen und eine gewisse sittliche Autorität ausüben. Epaminondas war so arm, daß man erzählt, er habe zu Haus bleiben müssen, wenn er seinen Mantel in die Walkmühle geschickt hatte; aber die Zuverlässigkeit, die er in allen Dingen bewies, verschaffte ihm, namentlich wo es auf Geldleistungen ankam, eine leitende Stellung. Von Ausschweifungen böotischer Gelage hielt er sich fern. Er machte nicht viel Worte, wie denn einer seiner Freunde gesagt hat, er kenne keinen, der so viel wisse und so wenig spreche; was er sagte, war treffend und wurde sprüchwörtlich. In den Waffenübungen sah er nicht so sehr auf Entwickelung der Körperstärke, als auf Gewandtheit und den richtigen Gebrauch der Waffen. Er soll die jungen Leute ermahnt haben, sich deshalb nicht zu überheben, sondern eher zu schämen, weil sie ja sich die Herrschaft der Lacedämonier, die ihnen nicht gleich seien, gefallen ließen. Auch der Particularismus kann enthusiastische Gefühle nähren, wenn er sich auf eine große Vergangenheit stützt und eine schmachvolle Gegenwart mit den alten Erinnerungen bekämpft; er entwickelt sich in Wetteifer mit den Nachbarn, namentlich dann, wenn sie übermächtig sind. Die rühmlichen persönlichen Eigenschaften, die Epaminondas besaß, seine Bildung, sein gymnastischer Eifer, sein kriegsmännisches Talent, das bis zur Erfindungsgabe stieg, Alles empfing dadurch seine eigenthümliche Färbung, daß er vor allen Dingen ein guter Thebaner war.

Pelopidas stammte aus einem vornehmen und reichen Geschlechte, schloß sich aber ganz an Epaminondas an. Durch seine Freundschaft wurde Epaminondas gleichsam zur Ebenbürtigkeit mit den reichsten und vornehmsten Geschlechtern

erhoben. Epaminondas hat einmal den Pelopidas, als derselbe schwer verwundet war, nicht verlassen; denn im schlimmsten Falle sollten die Feinde auch seine Leiche nicht haben [1]). Auf diese Weise hatte er ihn gerettet und zu seiner Denkungsart herübergezogen. Bei dem Unternehmen, durch welches Theben befreit wurde, ging Pelopidas voran; aber er hätte nichts Haltbares ausgerichtet, wäre nicht die Jugend im Sinne des Epaminondas erzogen und auf diesen Moment vorbereitet gewesen.

Das patriotische Gefühl verflüchtete sich bei den Griechen in den allgemeinen hellenischen Angelegenheiten; es liebte an dem Particularen festzuhalten; und nicht unbedeutend war Theben; es konnte als die dritte Stadt in Hellas gelten. Durch die beiden Freunde gelangte dieser Anspruch zu Realität. Sie wandten dem Kriegswesen, das jetzt eine Wissenschaft zugleich und Kunst wurde, ihr aufmerksames Studium zu. Agesilaus, welcher zu wiederholten Malen in Böotien einfiel, ist ihr Lehrer genannt worden. Vor Allem bekämpften sie jene Autonomie des antalcidischen Friedens; sie nahmen Platää wieder; in Kurzem finden wir die sieben Böotarchen als thebanischen Magistrat.

Plutarch erzählt von einem Wortwechsel zwischen Epaminondas und Agesilaus, welcher die Tragweite der Streitigkeit in helles Licht stellt [2]). Auf die Frage, ob Theben die böotischen Städte freilasse, antwortete Epaminondas, ob Sparta Messenien frei gebe. Die Spitze des antalcidischen Friedens wendete sich hiedurch gegen Sparta selbst. Dann kam es zu einer großen Waffenentscheidung. Die Thebaner

1) Plutarch, Agesilaus c. 28.
2) Plutarch, Pelopidas c. 4; vergl. Pausanias IX, 13.

wußten jene griechische Liebe zu einer Kameradschaft auszubilden, deren Princip die persönliche Ehre ist. Indem sie dem spartanischen Fußvolk ein thebanisches, das jenem gewachsen war, entgegenstellten, schufen sie sich zugleich eine Reiterei, durch welche sie ihnen überlegen wurden. Und während der spartanische König Kleombrotos, durch den Verdacht, als sei er thebanisch gesinnt, aufgestachelt, in der Aufregung eines Weingelages sich zum Kampfe entschloß, wurden die Thebaner von dem besonnenen Epaminondas angeführt, der jeden Vortheil zu benutzen wußte. Auf der Ebene von Leuktra wurden die Spartaner zum ersten Male vollkommen besiegt [1]).

In den beiden thebanischen Führern schlug, wie wir wissen, eine Ader für die Größe ihrer Vaterstadt, die sie, selbst im Widerspruch mit derselben, zu den kräftigsten Unternehmungen antrieb. Im folgenden Jahre unternahmen sie, hauptsächlich von den Peloponnesiern selbst dazu aufgefordert, einen Einfall in Lakonien [2]). Sie überschritten dabei insofern ihre Befugnisse, als in dem Heere viele Stimmen laut wurden, die den Zug verwarfen. Ihrerseits beschleunigten sie denselben, um nicht bei einem Wechsel der Heerführung Solchen Platz machen zu müssen, die ihrer Absicht entgegen waren. Die Verbündeten vereinigten sich bei Sellasia und zogen nun durch die Ebene des Eurotas. Wie ward den spartanischen Frauen zu Muthe, als sie den Rauch der brennenden Dörfer herüberziehen sahen [3])! Man sagt, Agesilaus habe, als er Epaminondas erblickte, seine Bewunderung für denselben zu erkennen gegeben. Dann

1) Unter dem Archontat des Phrasikleides (Marmor Parium Ep. 72) am 5. Hekatombäon (Plutarch, Agesilaus c. 28), = 7. oder 8. Juli 371.

2) Im Winter (Plutarch, Agesilaus c. 32) des Jahres 370.

3) Plutarch, Agesilaus c. 31.

aber war es doch ihm zuzuschreiben, daß die Thebaner bei dem Hippodrom vor Sparta zurückgeschlagen wurden; die Herstellung von Messenien jedoch konnte nicht verhindert werden. Unter dem Flötenspiel der Argiver und Böotier errichtete man eine Stadt auf Ithome, das der Schauplatz der alten Heldenthaten der Messenier gewesen war. Alle Periöken und Heloten — die eigentlichen Messenier konnte man nicht mehr unterscheiden — wurden zur Theilnahme zugelassen.

Nun kehrten Pelopidas und Epaminondas nach Theben zurück und wurden in der That wegen ihrer Eigenmächtigkeit verklagt. „Setzt mir wenigstens eine Säule", sagte Epaminondas, „mit der Inschrift, ich sei verurtheilt worden, weil ich Euch gezwungen, bei Leuktra zu siegen, weil ich ganz Griechenland in Einem Tage freigemacht, weil ich Messenien wiederhergestellt und Sparta mit einer immerwährenden Belagerung umgeben habe." In diesen Thebanern lebt schon eine Gesinnung, welche später als Kennzeichen römischer Seelengröße betrachtet worden ist.

In dem damaligen Griechenland kam Alles darauf an, welche Haltung die Athener annehmen würden. Es schien ihnen nahe zu liegen, sich in diesem für Sparta unglücklichen Moment den Feinden desselben anzuschließen. In einer Volksversammlung wurde in Erinnerung gebracht, wie viel Unbill die Athener von jeher von den Spartanern erfahren, wie ihre eigene Größe durch dieselben allezeit untergraben worden sei. Allein diese Zeiten waren lange vorüber, und auch eine Volksversammlung vermag Resolutionen zu fassen, welche nicht von Leidenschaften eingegeben sind. In Athen überwog die Besorgniß vor Theben den alten Haß gegen Sparta. Man zog in Betracht, daß Athen, wenn es, um Lacedämon

zu unterdrücken, mit den Thebanern gemeinschaftliche Sache mache, von diesen bald danach gewiß vernichtet werden würde. Die Athener faßten den Beschluß, mit aller ihrer Macht die Lacedämonier zu unterstützen, wodurch den Fortschritten der Thebaner gewaltig Einhalt gethan wurde. Dabei fiel es denn sehr ins Gewicht, daß Sparta hiebei die Hülfe des Königs von Persien noch immer für sich hatte. Ein Beauftragter des phrygischen Satrapen Ariobarzanes erschien in Delphi, zunächst um einen Vermittelungsversuch zu machen. Als dieser mißlang, warb er mit dem Gelde, das er reichlich mitgebracht hatte, ein Söldnerheer zu Gunsten von Sparta [1]). Dergestalt bildete sich eine Allianz zwischen Persien, Athen und Sparta, welche dazu angethan schien, das durch die Thebaner erschütterte Ansehen von Sparta wiederherzustellen. Um nicht zu unterliegen, ergriffen jetzt die Thebaner den Gedanken, auch für sich selbst eine persische Hülfeleistung in Anspruch zu nehmen, wie das während des peloponnesischen Krieges von den Athenern und einst zur Zeit der Gefährdung Lakoniens von Sparta geschehen war.

Pelopidas selbst gewann es über sich, an den Hof des Artaxerxes zu gehen, um ihn dafür zu gewinnen [2]). Der erste persische Krieg war noch unvergessen. Pelopidas fand Eingang mit seiner Bemerkung, daß Theben jetzt mit denselben Feinden kämpfen müsse, die immer die vornehmsten Widersacher des Königs gewesen seien. Ueberdies lag am Tage, daß die Perser von Theben niemals etwas zu fürchten haben würden, während sich Athen, jetzt im Bunde mit Sparta, auf das kräftigste regte. Es hatte den alten delischen Bund wieder-

1) Xenophon, Hellenika VII, 1, 27.
2) Ol. 103, 1 = 368/7 v. Chr.

hergestellt; die Impulse seiner alten Größe, welche nothwendig gegen die kleinasiatischen Küsten gerichtet waren, lebten noch immer und erhielten in Athen eine antipersische Strömung. Die Spartaner wurden jetzt mehr in die Feindseligkeit von Athen gezogen, als dieses in die ihre. So geschah es, daß in der persischen Politik, welche die Einwirkung auf Griechenland unter allen Umständen festzuhalten bestrebt war, doch eine neue Phase dieser Einwirkung beliebt wurde. Der König ließ von der Verbindung mit Sparta ab und gab den Vorschlägen des Pelopidas Gehör. Wenn bisher die Perser die Bestimmung des antalcidischen Friedens nicht auf Messenien ausgedehnt hatten, wie die Thebaner forderten, so erging jetzt ein neues Ausschreiben des Königs, in welchem die Unabhängigkeit Messeniens von Sparta anerkannt wurde. Und zugleich wies der König die Athener an, ihre Schiffe ans Land zu ziehen [1]). Ein persischer Gesandter folgte dem Pelopidas nach Theben, um die Urkundlichkeit dieses Befehles durch das daran angehängte Insiegel, das er vorzeigte, zu beweisen. Wir vernehmen nicht, daß die Ausführung der Befehle des Königs durch Geldgeschenke unterstützt worden sei; vielmehr beklagten sich die Arkadier, die an jener Gesandtschaft theilgenommen hatten, über die Armuth der Schatzkammer des Königs, in dessen angeblicher goldener Platane keine Grille Schatten finden könne. Dennoch war die Erklärung des Königs, den man jetzt gleichsam als Schiedsrichter in den Zerwürfnissen der Griechen anzusehen sich gewöhnt hatte, von großer Wichtigkeit für Theben, das nun im Einverständniß mit Argos und Messenien auftrat.

1) Xenophon, Hellenika VII, 1, 36: *Μεσσήνην αὐτόνομον εἶναι ἀπὸ Λακεδαιμονίων καὶ Ἀθηναίους ἀνέλκειν τὰς ναῦς.*

Auch Tegea und ein großer Theil von Arkadien war auf seiner Seite. Ein anderer aber, unter der Führung von Mantinea, war von Theben abgefallen. Um diesen wieder herbeizubringen, zog Epaminondas ins Feld. Es kam zu einer Schlacht bei Mantinea, in welcher alle Kräfte von Griechenland mit einander zusammenstießen, sodaß eine Entscheidung auf immer bevorzustehen schien [1]). Epaminondas entwickelte die Vorsicht und militärische Virtuosität, die er sich zu eigen gemacht hatte, wie kein anderer und das Glück schien sich ihm zuzuneigen, als er selbst von einem Geschoß verwundet wurde. Er ließ es erst dann herausziehen, als er vernahm, daß die Thebaner gesiegt hatten; er starb als Thebaner für die Unabhängigkeit von Theben; man könnte nicht sagen: für die Unabhängigkeit von Hellas.

Denn durch das letzte Abkommen war die Autorität von Persien in den inneren Angelegenheiten von Griechenland eher noch einen Schritt weiter gefördert und durch den Ausgang der letzten Schlacht dieselbe noch mehr befestigt worden Entscheidend war dieses Treffen, zumal da Epaminondas in demselben umkam, doch keineswegs. Xenophon, der hiebei seine Geschichte abbricht, spricht die Meinung aus, daß noch ein Gleichgewicht der griechischen Städte und Länder bestehe. Athen war durch Sparta verhindert worden, die Hegemonie von Hellas ernstlich in die Hände zu nehmen; Sparta durch Athen und Theben; Theben wurde jetzt durch Athen und Sparta im Zaume gehalten. Eben darin liegt, daß die Bildung einer compakten Macht oder gar die Vereinigung aller zu einer umfassenden Gemeinschaft in Griechenland unmöglich war.

1) Unter dem Archontat des Charikleides (Diodor XV, 82) Ol. 104, 2 am 12. Skirophorion, 3./5. Juli 362 v. Chr.

Die mächtigeren Staaten schlugen fortwährend mit einander und zogen die schwächeren in ihren Kampf mit sich fort; ihr einziges Augenmerk war, die Mittel in die Hand zu bekommen, die dazu gehörten, ihre nächsten Nachbarn zu überwältigen. Einmal in der Gewohnheit, Subsidien aus der Fremde zu beziehen, fanden die Spartaner keine Scrupel dabei, sich auch von denen bezahlen zu lassen, welche im Aufruhr gegen den König begriffen waren. Da ihnen dieser Messenien absprach und mit Theben in Verbindung trat, glaubten sie keine weitere Pflicht gegen ihn zu haben. Man hat es an Agesilaus getadelt, daß er, nachdem er zuerst selbst einen großen Krieg gegen die Perser unternommen hatte, jetzt in die Dienste eines Tyrannen von Aegypten trat.

In der That ist er es gewesen, durch welchen die ägyptische Empörung eine gewisse Consistenz erhielt. Nektanebus ist durch Agesilaus auf dem ägyptischen Thron befestigt und die Unabhängigkeit von Aegypten noch auf einige Jahre begründet worden.

Auf eine Veränderung der allgemeinen politischen Situation hatte es Agesilaus nicht abgesehen. Sein Hauptmotiv war, daß die Spartaner eine nothwendige Beihülfe gegen ihre hellenischen Nachbarn zu erlangen wünschten. Agesilaus hat ihnen wirklich eine solche verschafft.

Nektanebus entließ ihn mit einem ansehnlichen Geldvorrath. Agesilaus ist auf dem Wege gestorben [1]), das Geld aber, das er mitbrachte, den Lakonen zu Theil geworden, die dadurch in Stand gesetzt wurden, in den inneren Kriegen der Hellenen nochmals kräftig aufzutreten. Denn noch immer be-

1) Nach Böckh fällt der Tod des Agesilaus in das Jahr 358 v. Chr.

ſtand der antilakoniſche Bund und hatte jetzt an dem wiederhergeſtellten Meſſenien einen erwünſchten Rückhalt. Niemals ruhten die Waffen. Diodor erwähnt fünf Schlachten in Einem Jahre; in der erſten ſiegen die Lacedämonier über eine weit größere Anzahl von Feinden, in den drei folgenden haben die Anderen die Oberhand; in der fünften dagegen, der bemerkenswertheſten von allen, ſiegten die Lacedämonier, worauf man einen Waffenſtillſtand abſchloß.

Wir gedachten oben der einſeitigen und für das geſammte Hellas gefährlichen Motive des antalcidiſchen Friedens. Am unheilvollſten erwies ſich derſelbe für Sparta: es iſt an den Wunden verblutet, die es andern beizubringen meinte. Der Staat des Lykurg war dieſes Sparta ſchon an ſich nicht mehr. Die Aufnahme der Periöken und Heloten in den Kriegsdienſt, zu der man ſich entſchloß, lief der Idee deſſelben entgegen; überdies aber begegnete den Spartiaten, von denen in den letzten Kriegen viele gefallen waren, daß die alte demokratiſche Ariſtokratie die ſie unter einander bildeten, keinen rechten Beſtand mehr hatte; Ariſtoteles kennt nur noch 1000 Familien von den alten Spartiaten, und ihr Beſitz, auf dem ihr Staat und ſeine Disciplin beruhte, war zum großen Theil auf Frauen übergegangen. Die Zeit der eigentlichen Macht von Sparta war vorüber. Athen, damals mit Sparta verbündet, konnte doch ſeinerſeits den wiederhergeſtellten Seebund nicht behaupten. Als es die alte Eigenmacht ebenfalls wieder auszuüben unternahm, empörten ſich Chios, Rhodos, Kos, wahrſcheinlich mit der Unterſtützung der kariſchen Dynaſten Mauſolos, und in der Ferne Byzanz. Und Athen war jetzt nicht mehr kräftig genug, um die Abgefallenen wieder zu unterwerfen. Chabrias iſt bei dem An-

griff auf Chios umgekommen; er hätte sich durch Schwimmen retten können, aber er hielt es für unwürdig, sein Schiff zu verlassen; er wollte sterben mit den Waffen in der Hand, Chares war nicht der Mann, den Gefallenen zu ersetzen. Athen konnte nur die kleineren Inseln in seiner Bundesgenossenschaft halten. Wie weit aber blieb es dann von der Macht entfernt, durch die es einst furchtbar geworden war! Einem Mangel an Energie könnte man diesen Verfall der Macht Athens und Spartas, Griechenlands überhaupt nicht zuschreiben. Niemals waren Wissenschaft und Praxis des Krieges zu Lande und zur See weiter entwickelt gewesen. Die namhaften Führer erschienen sämmtlich als geübte denkende Kriegsmänner. Aber es fehlte ihnen, wie wir selbst bei Pelopidas sahen, an der Idee einer die Besonderheiten zusammenfassenden großen Gemeinschaft; wie gesagt, nur der Particulare hatte ein eigenthümliches Leben, was sonst bis auf die germanischen Zeiten niemals wieder vorgekommen ist. Ausbildung der Kriegskräfte im Einzelnen und Ohnmacht im Ganzen bedingten einander gleichsam. Mit der Schwäche der Republiken ging die Entwickelung des Söldnerwesens Hand in Hand; eine gewisse Bedeutung hatten nur noch die Schaaren, welche in fremde Dienste zogen.

Eben damals hob sich die persische Macht wieder gewaltig. Auf den Thron von Persien war, abermals unter dem blutigsten Brüderkampf, Artaxerxes Ochus gestiegen [1]). Der Karanos von Vorderasien, Artabazus, also kein gewöhnlicher Satrap, unternahm es sich unabhängig zu machen, und mit Hülfe griechischer Miethstruppen trieb er die Satrapen,

1) Im Jahre 388 der Aera des Nabonassar (nach dem ptolemäischen Kanon) — 359/8 v. Chr. (Clinton, Fasti Hell. II, p. 316).

die ihm entgegengesandt wurden, anfangs wirklich zurück. Es war besonders ein Heer der Thebaner, auf welches Artabazus sich stützte. Allein der König besiegte den abtrünnigen Karanos dadurch, daß er den Thebanern dreihundert Talente schickte, worauf Artabazus, von ihnen verlassen, fliehen mußte; er begab sich zum König Philipp von Macedonien. Und wenn nun hierauf die Griechen vor der anwachsenden Macht der Perser in Besorgniß geriethen und namentlich unter den Athenern die Absicht verlautbarte, an der Spitze der Hellenen den Krieg gegen Persien aufzunehmen, so erklärte sich der große Redner der Zeit, Demosthenes, dagegen. Er führte, und ohne Zweifel mit gutem Grunde, aus, daß der persische König, wenn man ihn angreife, den Athenern Feinde in Hellas erwecken und sie dadurch in große Gefahr setzen würde. Er hütete sich wohl, den alten nationalen Gedanken eines wiederaufzunehmenden Perserkrieges zu bestreiten, aber er meinte: Athen müsse sich vor Allem auf das kräftigste rüsten und furchtbar werden; dann erst werde es Bundesgenossen zu einem großen Unternehmen finden [1]). An und für sich betrachtet, wäre der Zeitpunkt nicht ungeeignet gewesen, die Perser anzugreifen, da sich nicht allein Aegypten unter Nektanebus in einer dem König feindseligen Haltung behauptete, sondern eben damals auch Phönicien sich erhob. Es erhellt nicht mit Bestimmtheit, ob die Empörung durch eine zufällige Volkserhebung oder durch förmlichen Beschluß in Tripolis entstand; die Phönicier traten mit Nektanebus in direktes Bündniß, sie zerstörten den Paradeisos, in welchem die Magnaten bei ihrer Anwesenheit im Lande zu herbergen

1) Demosthenes in der Rede περὶ τῶν συμμοριῶν, die unter dem Archontat des Diotimos 354/3 v. Chr. gehalten wurde.

pflegten. Viele Perser, die sich besonders gewaltthätig gezeigt hatten, wurden ermordet. Die benachbarten Satrapen säumten nicht, dieser Insurrektion den Krieg zu machen; ihre Angriffe wurden jedoch unter dem Fürsten von Sidon, der eine starke Schaar griechischer Hülfstruppen aus Aegypten herbeigerufen hatte, zurückgewiesen. Auch Cypern gesellte sich ihm bei: die neun sogenannten Könige einzelner Städte hofften durch die Erhebung von Phönizien Gelegenheit zur Erwerbung ihrer eigenen Selbständigkeit zu erlangen und schlossen sich derselben an. Hätten nun die Griechen an diesen Bewegungen Theil genommen, so würde die persische Macht in eine gefährliche Lage gerathen sein. Aber gerade das Gegentheil geschah. Der Fürst von Karien, von Artaxerxes gegen Cypern aufgerufen, brachte nicht allein eine stattliche Flotte zusammen, sondern auch ein Landheer, bei welchem der Athener Phocion den Oberbefehl führte. Und diesem gelang es dann ohne viele Mühe, die cyprischen Fürsten zu besiegen. In diesem Augenblick hatte auch Ochos eine große Streitmacht zu Lande und zur See aufgestellt, mit welcher er Beides, Aegypten und Phönizien zu unterwerfen hoffte. Angesichts eines Heeres, das so gewaltig auftrat, wie jemals ein anderes, von dem die Phönizier besiegt worden waren, verlor der sidonische Fürst den Muth, und entschloß sich kurz und gut, seine Bundesgenossen, die Aegypter, an den König zu verrathen; nur um diesen Preis meinte er Verzeihung zu erlangen. Er ließ dem König insgeheim eröffnen, daß er im Stande sei, ihm zur Eroberung von Aegypten die beste Anleitung zu geben; denn er wisse genau Bescheid mit dem Lande, namentlich aber an den Küsten. Ochos soll einen Augenblick gezögert haben, diese Anträge, die er mit Freuden annahm, doch durch Darreichung seiner

rechten Hand zu bestätigen; was dazu gehörte, um seine Zusage vollgültig zu machen. Der Gesandte erklärte, daß alsdann sein Fürst sich aller seiner Versprechungen für entbunden erachten würde. Hierauf schlug Artaxerxes Ochos ein. Und in der That wurde nun Sidon durch eine gräßliche Verrätherei seines eigenen Fürsten den Persern überliefert; er hatte auch die aus Aegypten herbeigekommenen griechischen Miethstruppen für seinen Plan gewonnen. In der Mitte von Gewalt und Verrath bewährten die Einwohner von Sidon noch einmal die Unbezwinglichkeit des altphönizischen Geistes. Sie hatten ihre Schiffe verbrannt, damit Niemand fliehen und so der Vertheidigung sich entziehen könne. Und da nun der Feind innerhalb der Mauern war, so verschlossen sie ihre Häuser und verbrannten sich mit denselben; man wollte 40,000 Umgekommene zählen. Dem gegebenen Worte zum Trotz, ließ König Ochos den verrätherischen Fürsten umbringen. Den Feldzug gegen Aegypten auszuführen, hatte er bereits die umfassendsten Veranstaltungen getroffen. Durch eigene Gesandtschaften waren die großen griechischen Städte zur Hülfeleistung aufgefordert worden. Athen und Sparta versprachen sich neutral zu halten; und was das sagen wollte, ergiebt sich daraus, daß diese beiden Städte es ja gewesen waren, welche die Unabhängigkeit von Aegypten hergestellt und erhalten hatten. Die Thebaner und Argiver trugen aber kein Bedenken, den Persern ihre Hopliten gegen Aegypten zu Hülfe zu schicken. Die Argiver wurden von Nikostratus angeführt, einem Manne von gewaltiger Körperkraft, der mit einem Löwenfell und einer Keule ausgerüstet in die Schlachten ging; er hielt sich für einen zweiten Herkules. Mit den kleinasiatischen zusammen bildeten

die griechischen Hülfsvölker, die jetzt zu Artaxerxes überschifften, eine Schaar von 10,000 [1]). Wenn man erwägt, daß auch die aus Aegypten herbeigekommenen Hülfsvölker griechischer Herkunft zu dem König übergingen, so kann man die Erfolge desselben schon nicht so sehr der persischen Streitmacht, als den Griechen, die auf seine Seite traten, zuschreiben.

Das Weltverhältniß brachte es so mit sich, daß auch Nektanebus sich hauptsächlich durch Griechen zu vertheidigen suchte [2]). Er hatte alle Veranstaltungen auf das Beste getroffen, aber zu einer so großen Heerführung hatte er doch nicht die erforderlichen Eigenschaften und nicht eine solche Selbstentäußerung, um sie den Führern der Miethsvölker, die dazu fähig gewesen wären, zu überlassen. Trotz des Versprechens der Neutralität waren doch Spartaner und Athener ihm zu Hülfe gekommen, so viel man sieht, ohne Autorisation ihrer Städte, aber ihre Führer, Diophantus aus Athen, Lamius aus Sparta würden im Stande gewesen sein, Nektanebus zu retten, wenn er ihnen freie Hand gelassen hätte. Als er nach Memphis zurückwich, ließ sich auch Pelusium nicht vertheidigen. Unter den Hellenen auf beiden Seiten kam ein eigenthümlicher Wetteifer zum Vorschein. Obwohl in verschiedenen Heerlagern suchten die Einen die Andern an Tapferkeit zu übertreffen. Dagegen konnte auch die Eintracht zwischen den griechischen Söldnern und den beiden orientalischen Völkerschaften, deren Sache sie führten, auf die Länge nicht behauptet werden. Unter den Aegyptern machte doch das alte Ansehen des persischen Monarchen wieder Eindruck; sie

1) Diodor XVI, 44.

2) Diodor XVI, 47. *εἶχε μισθοφόρους δισμυρίους.*

wurden versichert, daß sie um so leichter bei dem Könige wieder in Gnade kommen würden, je rascher sie sich der griechischen Besatzungen, die in ihren Plätzen lagen, entledigten. So war es doch immer gegangen; im Augenblick einer großen Entscheidung hatte der Wunsch, die Gnade des Königs zu erlangen, zur Unterwerfung der Abgefallenen geführt. Als nun Bubastos belagert wurde, wandten sich die Aegypter an den Eunuchen Bagoas, der in dem Rathe des Königs das oberste Ansehen besaß, und ersuchten ihn um seine Vermittelung bei demselben. Aber die Griechen wurden das Vorhaben der Aegypter inne und wandten sich nun ihrerseits an den Feldhauptmann der griechischen Söldner im persischen Heere, Mentor, der schon bei Sidon die Entscheidung herbeigeführt hatte. Man darf sich die Augen nicht dagegen verschließen, daß dies das Natürliche war; die orientalischen Völker, welche ihren Streit mit den Waffen der Griechen ausfochten, hatten das Bedürfniß, sich wieder mit einander zu versöhnen und die Griechen auszustoßen. Allein diesmal gelang es ihnen nicht. Mentor versprach der griechischen Besatzung seine Hülfe und so wie nun nach dem Wunsche der eingeschlossenen Aegypter einige Perser in die Stadt rückten, eben um sie den Griechen zu entwinden, vereinigten sich die Griechen aus beiden Lagern. Es kam zu einem Handgemenge, in welchem Aegypter und Perser unterlagen und Bagoas in die äußerste Gefahr gerieth, sodaß er die Rettung seines Lebens nur der Dazwischenkunft Mentors verdankte [1]). Den vereinigten Griechen wäre es vielleicht mög-

1) Die Unterwerfung Aegyptens fällt nach Diodor in das Archontat des Apollodoros 350/49 v. Chr. Böckh (Manetho und die Hundsstern-

lich gewesen, Aegypten in diesem Augenblick den Persern zu entreißen. Was hätte aber dann mit Aegypten selbst geschehen sollen? Mentor war nicht dieser Meinung; er sah die Sache aus dem Gesichtspunkt der persönlichen Macht an und schloß — so werden wir mit aller Bestimmtheit versichert — einen Vertrag mit Bagoas, kraft dessen sie die Ausübung der höchsten Gewalt mit einander zu theilen übereinkamen [1]). Bagoas versprach, fortan Nichts ohne Vorwissen Mentors und dessen Einwilligung zu thun, was einer Theilung der Gewalt gleichkam, da die Summe der persischen Staatsverwaltung in der Hand des Bagoas lag. Dies wurde mit gegenseitigen Eidschwüren bekräftigt und wirklich gehalten. Mentor wurde hierauf in Kleinasien allmächtig; er sammelte eine große Anzahl hellenischer Miethstruppen zum Dienst des Artaxerxes; er zeigte Verstand und Treue.

Es liegt am Tage, wie sehr hierdurch der ganze Zustand der Welt, wie sie damals war, verändert wurde. Aegypten und Kleinasien gehorchten wieder dem König von Persien und zwar unter Mitwirkung der Griechen.

Dem spät nachlebenden Historiker drängt sich, indem er die gegenseitige Annäherung der Perser und Griechen wahrnimmt, die Bemerkung auf, daß doch weder die einen, noch die andern eine auf sich selbst beruhende Macht bilden. Die inneren Zustände der Griechen hingen von den Einwirkungen

---

periode in Schmidt's Zeitschrift für Geschichtswissenschaft II, S. 780) setzt dieselbe, den Angaben Manethos folgend, in das Jahr 340 v. Chr.

1) Diodor XVI, 50 *ὁ δὲ Μέντωρ .... συνέθετο πρὸς αὐτὸν* (Bagoas) *κοινοπραγίαν καὶ δοὺς ὅρκους καὶ λαβὼν περὶ τούτων συνετέλεσε τὴν σύνθεσιν φυλάττων μέχρι τῆς τοῦ βίου τελευτῆς.*

des Großkönigs ab; deſſen äußere Macht aber beruhte auf der Unterſtützung, welche ihm die griechiſche Waffenfertigkeit verſchaffte.

Da geſchah es nun, daß in der Mitte zwiſchen beiden eine neue Macht ſich erhob, die von unbedeutenden Anfängen aus plötzlich den Anlauf nahm, die ſtärkſte von allen zu werden.

Zehntes Capitel.

Die macedonische Weltmacht.

Ohne Waffen ist keine Aktion eines Gemeinwesens nach Außen, ist aber auch kein fester Bestand eines solchen an sich denkbar. Das Leben der Menschheit bewegt sich nun einmal in natürlichen Feindseligkeiten der Völker und Staatsgenossenschaften untereinander. Jedes Gemeinwesen muß im Stande sein, sich selbst und Alle, die ihm angehören, zu vertheidigen. Wie könnte es sonst den Schutz gewähren, der für die Freiheit und Thätigkeit eines Jeden im Leben nothwendig ist! Die individuelle Sicherheit setzt die allgemeine voraus. Diese zu behaupten, ist der vornehmste Zweck menschlicher Vereinigungen; die Summe der Verfassungen hängt davon ab. Naturgemäß vollzieht sich Das in dem Maße, in welchem Feindseligkeiten zu erwarten sind, wie denn die griechischen Republiken nur auf einen Kampf mit ihres gleichen eingerichtet waren. Wenn nun aber ganze Völker auf einander stoßen, sind auch umfassendere Organisationen dafür nothwendig. Es muß eine höchste Gewalt geben, welche die gesammten Kräfte gegen auswärtige Feinde zu vereinigen im Stande ist. Macht gegen Macht bilden sich dann kriegerische Monarchien, zwischen denen die Frage nicht allein die

ist, welche die größere Truppenzahl ins Feld führt, sondern noch vielmehr die, welche die beste Kriegsübung besitzt. Der Krieg ist unvermeidlich; eine gewonnene oder verlorene Schlacht entscheidet über das Schicksal der Nationen auf lange Zeit. Auf Angriff und Widerstand beruht der Verlauf der Weltgeschichte. Was ist eine Macht? Nur eben ein solches Volksgemeinwesen, welches zu Angriff und Vertheidigung gleich geeignet und eingeübt ist. Indem nun weder die Griechen, noch auch die Perser in ihrem langen Gegensatz zu einander zu einer solchen Verfassung gediehen waren, traten die Macedonier in der Mitte derselben auf; diese aber gelangten dazu, wirklich eine Macht zu bilden. Die Einwirkung, welche sie ausübten, darf man als eine unermeßliche bezeichnen. Sie hat eine weltgeschichtliche Epoche begründet.

König Philipp von Macedonien und Demosthenes.

Unter den Völkern thracischer Nationalität, welche die Confinien von Asien inne hatten und mit denen die Griechen bei Ausführung ihrer nördlichen Colonien zusammentrafen, hatten sich zuweilen einheimische Gewalten von Bedeutung hervorgethan, wie die des Sitalkes, der ein Heer von 150,000 Mann ins Feld zu stellen vermochte [1]; aber diese Bildungen sind doch bald wieder zerfallen. Dagegen erwies sich ein wahrscheinlich von den Griechen stammendes Dynastengeschlecht, das in den Berglanden von Emathia seinen Sitz hatte [2], und

1) Thucydides I, c. 98.

2) In den beiden Sagen über die Gründung des macedonischen Reiches bei Herodot VIII, 137 und nach Theopomp bei Justin VII, 1 ist das Wesent-

über eine Anzahl halbbarbarischer Stämme gebot, ungefähr wie solche auch in Epirus sich festsetzten, in stetem Contakt mit Thraciern und Illyriern lebensfähig, und wurde nach und nach bedeutend; wie Strabo sagt: das Volk der Macedonier bestand aus Thraciern und Illyriern[1]). Daß aber hellenische Elemente zur Bildung eines Staates mitgewirkt und vielleicht das Beste dabei gethan haben, ist unleugbar. Die Frage ist immer, ob die Macedonier mehr für barbarisirte Hellenen oder für hellenisirte Barbaren zu gelten haben; eine Verschmelzung beider Bestandtheile ergiebt sich aus den Erinnerungen der frühesten Zeit, und schon dies ist von Werth für den Fortgang der allgemeinen Geschichte, in deren Umkreis eine aus der Mischung verschiedener Elemente entstandene Nation erscheint, die dann mit ihren Nachbarn, die wieder von anderem Stamme sind, in mannigfaltige Verbindungen tritt und ein eigenartiges Phänomen darstellt.

Vor der Schlacht von Platää ritt der macedonische Fürst an das Lager der Griechen heran, um ihnen seine Sympathie auszusprechen; denn er sei ein griechischer Mann, aber König der Macedonier[2]). In dem Aufeinanderwirken des macedonischen und des griechischen Wesens besteht nun die Summe der macedonischen Geschichte.

---

liche: 1. Die Herkunft der Könige aus Herakles Stamme. 2. Die Erwähnung des Midas. 3. Der erste Sitz der Herrschaft. 4. Die allmählige Eroberung — ungefähr gleich. Bei Eusebius findet sich noch eine Sage, daß der König der Orester im Kriege mit seinen Nachbarn, den Eordern die Hülfe des Karanus nachgesucht und ihnen die Hälfte seines Reiches zum Lohn gegeben habe. (I, p. 227. Schöne.)

1) Strabo X, frg. 11, ed. Meineke. *Ἡμαθία ἐκαλεῖτο πρότερον ἡ νῦν Μακεδονία. κατεῖχον τὴν χώραν ταύτην Ἠπειρωτῶν τινες καὶ Ἰλλυρίων, τὸ δὲ πλεῖστον Βοττιαῖοι καὶ Θρᾷκες.*

2) Herodot IX, 45. *αὐτὸς Ἕλλην γένος εἰμὶ τῶρχαῖον.*

Wir gedachten des Königs Perdikkas, der in ſtetem und unentſchiedenem Schwanken der Erfolge mit ſeinen Nachbarn Krieg führte und dazu einſt die Hülfeleiſtung der Lacedämonier unter Braſidas, die dabei freilich auch ihre eigenen Intereſſen verfochten, gewann. Da zuerſt zeigte ſich die Ueberlegenheit der griechiſchen Kriegskunſt über die nördlichen Barbaren. Nach einigen Wechſelfällen der Politik ſchickten ſich die Illyrier zu einem Angriff auf die Griechen an, denen ſie an Zahl unendlich überlegen waren. Von allgemeiner Bedeutung iſt die Rede, welche Thucydides hiebei dem Braſidas in den Mund legt. Darin verſpricht dieſer den Griechen den Sieg über den ungeordneten und lärmenden Anlauf der Illyrier, wenn ſie ſich nur in der geſchloſſenen Schlachtordnung, in der er ſie eingeübt hatte, ohne alle Furcht zurückziehen wollten. Das gelang denn auch wirklich aufs beſte und erweckte die allgemeine Bewunderung. Es war das erſte Mal, daß in jenen Regionen, in denen der Krieg noch auf Barbarenart geführt wurde, eine ſtreng geſchloſſene Schlachtordnung erſchien und den Sieg davon trug.

Auch der griechiſchen Cultur ſchloſſen ſich die Macedonier an. An dem Hofe des Archelaos[1]) fanden Dichter und Muſiker ein Aſyl, in welchem ſie von keiner bürgerlichen Unruhe geſtört wurden; ſie athmeten, wie man ſagte, daſelbſt auf. Noch war aber der Hof in fortwährender Abhängigkeit

1) Archelaus war der Sohn des Perdikkas, deſſen Tod in das Archontat des Piſander, Olymp. 91, 3 = 414/3 v. Chr. geſetzt wird. (Clinton, Fasti Hell. II, p. 223.) Archelaus regierte dem Syncellus zufolge (p. 263. A. ed. Par.), deſſen Angaben über die Jahre der macedoniſchen Könige nach Scaliger aus Dexippus, nach Karl Müller (Fgta. Hist. Graec. III, p. 672) aus Porphyrius entnommen ſind, vierzehn Jahre, und wurde unter dem Archontat des Laches (Diodor XIV, 37), 399 v. Chr. ermordet.

von den Griechen, welche auch in den inneren Entzweiungen des Landes und der Dynastie das entscheidende Wort aussprachen.

Als nach dem Tode des Amyntas [1]), der sich selbst griechischer Bildung erfreut hatte, neue Irrungen ausbrachen, wandte sich seine Wittwe Eurydice an die Thebaner. Pelopidas erschien als Schiedsrichter zwischen den beiden Parteien; die Königin vertraute ihm ihren jungen Sohn Philipp an, und dieser folgte dem ruhmvollen Führer nach Theben. Es ist Philipp, der Vater des großen Alexander. Für eine kriegsmännische Erziehung konnte ihm nichts Besseres begegnen, als ein paar Jahre in Theben zu verweilen, das eben einen epochemachenden militärischen Aufschwung nahm. Er lebte in einer dem Epaminondas befreundeten Familie. Nach drei Jahren wurde er zurückberufen [2]) und anfangs mit der Verwaltung einer kleineren Landschaft unter seinem Bruder betraut; nach dessen Tode eröffnete sich ihm selbst eine Laufbahn von größester Aussicht, aber voll von Gefahren [3]). Das Land war von Illyriern und Päoniern bedroht, eine ganze Anzahl Prätendenten stritten um den Thron und stützten sich dabei auf verschiedene auswärtige Potenzen. In dieser Bedrängniß legte Philipp Hand an, sich nach dem Muster des Epaminondas ein schlagfertiges Heer zu bilden. Es kann

1) Der Tod des Amyntas fällt nach Diodor XV, 60 in das Archontat des Dysniketos Ol. 102, 3, 370/69 v. Chr.

2) Justin VI, 9, 7; VII, 5, 3. Die Zurückberufung Philipps erfolgte im Jahre 365 v. Chr.

3) Nach Satyrus bei Athenäus XIII, p. 557 C. regierte Philipp 22, nach Diodor (XIV, 1) 24, nach Syncellus 23 Jahre. Da Philipp in der zweiten Hälfte des Jahres 336 unter dem Archontat des Pythodemos ermordet wurde, so wird der Beginn seiner Regierung um 359 anzusetzen sein.

kein Zweifel sein, daß eben die Kriegsart des Epaminondas ihm sowohl Antrieb als Muster wurde; nach dessen Vorgang hat er die Phalanx nach und nach ausgebildet[1]). Das Material zur Nachahmung der Peltasten gaben ihm die Bergvölker. Nach dem Vorgang des Epaminondas stellte er auch eine wohlgeschulte Reiterei ins Feld. Durch diese geschah es, daß er die Illyrier zurückwarf und nöthigte, die von ihnen besetzten macedonischen Städte herauszugeben. Gleich diese ersten militärischen Einrichtungen verschafften ihm hier die Oberhand.

„Er fand", so läßt Arrian den Sohn Philipps zu den Macedoniern sagen[2]), „er fand Euch in Felle gekleidet, Schafe weidend auf den Bergen, im Nachtheil gegen Illyrier, Triballer und Thracier; er führte Euch von den Bergen herab und machte Euch fähig sie zu bekämpfen, nicht allein durch die rauhe Landschaft, sondern durch die eingeborene Tapferkeit; ihr wart Knechte der Barbaren und er machte Euch zu Führern derselben."

Einem geborenen König schloß sich die Aristokratie des Landes gern an. Philipp führte ein, daß die vornehmsten jungen Leute an seinem Hofe Dienste leisteten und ihn auf der Jagd begleiteten. So vereinigten sich verschiedenartige Elemente, um eine neue militärische Schöpfung vorzubereiten. Die von den Griechen ausgebildete Kriegskunst und Kriegsfertigkeit trat in

1) Diodor (XVI, 3) erwähnt den homerischen Synaspismos, den Philipp nachgeahmt habe (*ἐπενόησε τὴν τῆς φάλαγγος πυκνότητα καὶ κατασκευήν, μιμησάμενος τὸν ἐν Τροίᾳ τῶν ἡρώων συνασπισμόν*). Eustathius zu Ilias IV, 150 bemerkt, daß Lykurg dem Gesetze nach etwas derartiges eingefügt hatte, in der That aber erst Lysander bei den Spartanern, Charidemos bei den Arkadiern, Epaminondas bei den Böotiern.

2) Arrian, *ἀνάβασις Ἀλεξάνδρου* VII, 9.

Verbindung mit den aristokratisch-populären Elementen, die sich alle um die Fahnen des geborenen Königs sammelten. Wollte man das politische Moment bezeichnen, das diese Reformen in sich trugen, so liegt es darin, daß sich Philipp den Griechen, indem er sie nachahmte, doch auch zugleich unabhängig zur Seite stellte. Er emancipirte aber nicht allein Macedonien von dem überwiegenden Einfluß derselben, sondern er kam auch in den Stand, zugleich Stellung gegen sie selbst zu nehmen. Und keinen Augenblick konnte es zweifelhaft sein, wohin Philipp zunächst seine Anstrengungen richten werde. Der natürliche Zug Macedoniens war, sich auch der Küstenstriche zu bemächtigen, die von den Griechen besetzt waren. Die Uneinigkeit der Griechen leistete hiebei dem König die besten Dienste. In der Zeit des peloponnesischen Krieges war an der thracisch-macedonischen Küste, an der Scheide der Nationen, mit allen in Verbindung, die griechische Ansiedlung Olynth emporgekommen. Die Stadt wurde nach und nach eine Art von kleiner Macht. Man zählt an dreißig städtische Gemeinwesen, die sich an Olynth anschlossen oder sich ihm unterwarfen; es hielt die benachbarten thracischen Fürsten durch gute Waffen in Abhängigkeit, sowie das untere Macedonien mit seiner gemischten Bevölkerung.

Eine bessere Unterstützung als durch diese Stadt konnten die Griechen im Allgemeinen nicht finden; sie hielt Macedonien naturgemäß in seinen Schranken. Da wirkte aber, — man sieht nicht ob absichtlich oder zufällig — jener Friede des Antalcidas, der zugleich ein Ausfluß der persischen Macht war, verderblich ein.

Die Satzung, daß alle griechischen Städte autonom sein sollten, wurde von Sparta auch dort möglichst zur Geltung

gebracht. Den Macedoniern war dies eben recht. Doch ward das gegen Olynth nicht auf eine so durchgreifende Weise ins Werk gesetzt, daß diese Stadt nicht bald darauf doch wieder zu einer ansehnlichen Macht gelangt wäre. Dann aber gerieth sie mit Athen, welches eben in der Wiederherstellung seiner Colonialmacht unter Connivenz der Perser begriffen war, in Streitigkeiten. Indem Athen Plätze wie Methone und Pydna in seine Hand brachte, wußten die Olynthier Amphipolis, an welchem den Athenern immer das meiste gelegen war, für sich zu gewinnen. Dieser Conflikt der beiden Städte, welche Philipp, die eine wie die andere bekämpfen mußte, wenn er Herr seiner eigenen Landschaften werden wollte, kam ihm auf das beste zu Statten. Und schon hier lernen wir seine zweideutige, unzuverlässige Politik kennen, bei der er allezeit seinen besonderen Vortheil im Auge behielt. Nachdem in dem Wechsel der Verhältnisse Amphipolis eine macedonische Besatzung erhalten hatte, so erschien es als das größte Zugeständniß, welches den Athenern gemacht werden konnte — denn ihre Ehrbegierde war immer darauf gerichtet, diesen Besitz wieder zu erwerben —, daß Philipp seine Besatzung aus Amphipolis herauszog [1]). Die Athener, denen er zugesagt hatte, es ihnen zu überlassen, versprachen ihm dafür Pydna, die alte Burg der Temeniden, von denen die macedonischen Könige ihre Herkunft ableiteten. Aber ernstlich war Philipp nie gemeint, Amphipolis den Athenern zu überliefern. Nach einiger Zeit besetzte er diese Stadt aufs Neue [2]) und brachte zugleich Pydna in seine

1) Diodor XVI, 3: *θεωρῶν τοὺς Ἀθηναίους ὑπὲρ τοῦ τὴν Ἀμφίπολιν ἀνακτήσασθαι τὴν πᾶσαν φιλοτιμίαν εἰσφερομένους, ἑκουσίως ἐξεχώρησε τῆς πόλεως, ἀφεὶς αὐτὴν αὐτόνομον.*

2) Unter dem Archontat des Kerphisodotos (Diodor XVI, 6, 3) Ol. 105, 3 = 357 v. Chr.

Hand. Auch Potidäa nahm er[1]) und überließ es den Olynthiern, die er noch brauchte[2]); er besetzte auch Methone[3]). So kam es zu einem offenen Kampfe zwischen Macedonien und Athen, der für beide entscheidend geworden ist. Es war ein Kampf der Waffen und der Politik. In Bezug auf die Waffen hat Demosthenes, der die Verwickelungen der Ereignisse immer mit sicherem Takt würdigte, das Verhältniß treffend angegeben. Er setzt einmal auseinander[4]), daß Philipp den Krieg nicht allein mit der Phalanx der Hopliten führe, sondern zugleich mit Leichtbewaffneten, Reitern, Bogenschützen und Söldnern. Wie ganz anders, als die Lacedämonier und andere griechische Städte, deren Mannschaft vier Monate lang ins Feld ziehe und dann immer wieder nach Hause zurückkehre. Philipp dagegen führe Krieg in jeder Jahreszeit; wenn er im offenen Lande keinen Widerstand mehr finde, so belagere er die festen Plätze. Und nicht minder bedeutend war die Differenz in der Politik. In der demokratischen Republik kam Alles auf den Ausschlag öffentlicher Berathungen an; der König dagegen nahm nur von sich selber Rath. Demosthenes hat die Verluste, welche Athen erlitt, hauptsächlich den Fahrlässigkeiten der Republik zugeschrieben; er hat immer behauptet, daß der Besitz von Methone und Potidäa, welches Philipp wieder an sich brachte, diesem die Herrschaft in jenen Gebieten überhaupt gesichert habe[5]). In Philipp erscheint die militärische Mo-

1) Olymp. 106, 1 (Plutarch, Alexander c. 2) = 356 v. Chr.

2) Demosthenes, Olynth. II, § 6, p. 19.

3) Unter dem Archontat des Diotimos (Diodor XVI, 31), Ol. 106, 3 = 353 v. Chr.

4) In der dritten philippischen Rede. § 47 ff., p. 123 ff.

5) Philippika I, § 4, p. 41: *εἴχομέν ποτε ἡμεῖς Πύδναν καὶ Ποτίδαιαν καὶ Μεθώνην καὶ πάντα τὸν τόπον τοῦτον οἰκεῖον κύκλῳ καὶ*

narchie. Er ist fähig, den Gedanken, den er in jedem Moment ergreift, mit Präcision durchzuführen [1]). Seine Truppen sind ihm ein zu jedem Dienste verwendbares Werkzeug. Athen war dadurch geschwächt, daß es in dem Kriege begriffen war, der ihm seine Bundesgenossen kostete. Philipp dagegen gewann durch die Eroberung der Bergwerke von Krenides, deren schon Herodot gedenkt, nun auch eine für die Kriegführung durch Söldnerheere unentbehrliche Geldquelle. Er stellte sich militärisch und politisch auf die eigenen Füße.

Doch wäre mit alledem noch nichts Haltbares erreicht gewesen; denn nicht so leicht war der alte Einfluß von Athen in jenen Regionen, in denen es so lange geherrscht hatte, zu beseitigen, wären nicht Ereignisse eingetreten, welche dem König Philipp die Gelegenheit verschafften, sich in der Mitte von Griechenland aufzustellen und Athen selbst von dem inneren Lande her zu unterwerfen. Es war ein Ereigniß, das die wilde Zerfahrenheit der damaligen Zustände von Hellas recht eigentlich charakterisirt. Was die Griechen vereinigen sollte, entzweite sie am meisten.

Die Phocier, welche damals, durch Theben von Sparta

πολλὰ τῶν μετ' ἐκείνου νῦν ὄντων ἐθνῶν αὐτονομούμενα καὶ ἐλεύθερα ὑπῆρχε καὶ μᾶλλον ἡμῖν ἐβούλετ' ἔχειν οἰκείως ἢ' κείνῳ (Φιλίππῳ). — § 8, p. 42: *κατέπτηχε πάντα ταῦτα νῦν, οὐκ ἔχοντ' ἀποστροφὴν διὰ τὴν ὑμετέραν βραδυτῆτα καὶ ῥᾳθυμίαν.* Olynth. I, § 9, p. 11: *ἡνίκα Πύδνα, Ποτίδαια, Μεθώνη, Παγασαὶ, τἄλλα πολιορκούμενα ἀπηγγέλλετο, εἰ τότε τούτων ἑνὶ τῷ πρώτῳ προθύμως καὶ ὡς προσῆκεν ἐβοηθήσαμεν αὐτοὶ, ῥᾴονι καὶ πολὺ ταπεινοτέρῳ νῦν ἂν ἐχρώμεθα τῷ Φιλίππῳ.*

1) Olynth. I, § 4, p. 10: *τὸ εἶναι πάντων Φίλιππον ἕνα ὄντα κύριον καὶ ῥητῶν καὶ ἀποῤῥήτων καὶ ἅμα στρατηγὸν καὶ δεσπότην καὶ ταμίαν καὶ πανταχοῦ αὐτὸν παρεῖναι τῷ στρατεύματι πρὸς μὲν τὸ τὰ τοῦ πολέμου ταχὺ καὶ κατὰ καιρὸν πράττεσθαι πολλῷ προέχει.*

befreit, doch entschlossen waren, auch das Uebergewicht der Thebaner nicht zu dulden, sondern eine gewisse partikularistische Unabhängigkeit zu gewinnen, hatten den Entschluß gefaßt, sich der unbequemen Einwirkung der delphischen Priesterschaft auf immer zu entledigen. Sie behaupteten und wollten es aus einem homerischen Vers beweisen, daß die Vorsteherschaft des Heiligthums ihnen rechtmäßig zukomme[1]). Einem unternehmenden Führer Philomelus gelang es in der That, sich des Heiligthums zu bemächtigen, nicht ohne geheime Unterstützung Spartas, mit einem aus Phociern und fremden Söldnern zusammengesetzten Heere[2]). Aber damit erweckte er die Feindseligkeit von Theben, welches eine Versammlung der Amphiktyonen zu Stande brachte, die das Heiligthum zu schützen beschloß und den Phociern den Krieg ankündigte. Philomelus benutzte nun die Tempelschätze, wie Sparta das ägyptische Geld und Philipp die krenidischen Bergwerke. Aber seine Stellung war zu gewaltsam, als daß sie hätte behauptet werden können; zu wirklichem Krieg reichten doch die Tempelschätze nicht hin. Von einem übermächtigen Feinde besiegt und dabei verwundet, stürzte sich Philomelus, um der äußersten Schmach zu entgehen, von einem Felsen in den Abgrund[3]). Die Lage wurde jedoch damit wenig verändert. Unter den Phociern erhob sich das Oberhaupt eines der vornehmsten Geschlechter, Onomarch, um seine Stelle einzu-

1) Diodor XVI, 23.

2) Ol. 105, 4 (Pausanias X, 2, 2) unter dem Archontat des Agathokles = 357/6 v. Chr. Schäfer (Demosthenes und seine Zeit II, S. 449) setzt den Beginn des Krieges in den Anfang des Jahres 355 v. Chr.

3) Unter dem Archontat des Diotimos Ol. 106, 3 = 354/3 v. Chr. (Diodor XVI, 31.)

nehmen; und dieser wußte sich aufrecht zu halten in immerwährendem Krieg mit seinen Nachbarn.

Welchen Anlaß aber hatte nun ein macedonischer König, der zu der hellenischen Genossenschaft nicht gehörte, in diese Irrungen einzugreifen?

Die Sache ist folgende. Die Thessaler, die von jeher der Amphiktyonie angehörten, waren sehr einverstanden mit Theben, dem Unwesen in Delphi ein Ende zu machen. Sie waren aber ebenso wenig einmüthig unter einander, wie die Griechen überhaupt. Den Aleuaden, welche den überwiegenden Einfluß in Thessalien besaßen, setzte sich das Haus der Tyrannen von Pherä, an dessen Spitze damals Lykophron stand, entgegen. Vielleicht durch Geld gewonnen, machte Lykophron gemeinschaftliche Sache mit Onomarch, der, überhaupt wohlgerüstet, den Gedanken fassen konnte, die Aleuaden und damit ganz Thessalien zu unterwerfen. Der allgemeine Streit wurde hiedurch zu einem Hader innerhalb dieser Landschaft, in welchem die Entzweiung zwischen den Tyrannen von Pherä und den amphiktyonisch gesinnten Thessalern, die in Gefahr, von Onomarch überwältigt zu werden, Philipp zu Hülfe riefen, den vornehmsten Moment bildete. Philipp hatte anfangs glückliche Erfolge. Als aber Onomarch mit überlegener Streitmacht dem Lykophron Beistand leistete, gerieth der König in Nachtheil; zweimal in offenem Felde besiegt und selbst seiner Miethsvölker nicht mehr ganz sicher, ging er nach Macedonien zurück. Hier fand er die Mittel, sich in bessere Verfassung zu setzen, so daß er mit 20,000 zu Fuß und 3000 zu Pferd wieder nach Thessalien ziehen konnte. Indeß hatte Onomarch nicht geringe Vortheile in Böotien erfochten, und von Lykophron abermals herbeigerufen, erschien er auch

seinerseits mit einem ansehnlichen, kriegsgeübten Heere in Thessalien. Es stand etwas auf dem Spiel bei diesem Zusammentreffen. Als eine spätere Ausschmückung ist es zu betrachten, wenn man erzählt, Philipp sei mit den Abzeichen des delphischen Gottes in die Schlacht geeilt, wodurch die Phocier, ihrer Vergehung eingedenk, mit Schrecken erfüllt und besiegt worden seien[1]). Wir erfahren mit Sicherheit, daß Philipp besonders durch die thessalische Reiterei, die sich um ihn schaarte, den Sieg in der Schlacht davon getragen hat. Aber dabei bleibt doch bestehen, daß der Sieg Philipps zugleich als ein solcher der Amphiktyonen und des Heiligthums über die Phocier angesehen werden muß. Onomarch kam auf der Flucht um[2]). Der provinziale Hader wurde entscheidend für den allgemeinen Streit. Durch seinen Sieg wurde Philipp Meister von Thessalien; er nahm den pagasäischen Meerbusen ein und erklärte Pherä für eine freie Stadt. Die Thessaler, die er gerettet hatte, schlossen sich ihm mit Freuden an. Und noch mehr hatte es zu bedeuten, daß er als Vorfechter der Unabhängigkeit des delphischen Orakels auftrat; er gewann damit alle die, welche an der ererbten Religion festhielten. Zunächst hielt er jedoch mit dem sicheren Takte, der ihm eigen war, in seinem Siegeslaufe inne. Er hütete sich wohl, die Athener, welche im Einverständniß mit den Phociern die Thermopylen besetzt hatten, anzugreifen. Philipp versuchte nicht, diese zu durchbrechen. Schon genug,

1) Namentlich hat Justin diese Version (VIII, 2, 3). Sollte es nicht wahr sein, daß Philipp zum förmlichen Strategen in Thessalien ernannt worden sei, wie namentlich Justin behauptet?

2) Unter dem Archontat des Eudemos (Diodor XVI, 35) Ol. 106, 4 = 353/2 v. Chr.

daß er eine Stellung gewonnen hatte, durch welche er zwar Feindseligkeiten erweckte, aber auch Verbündete gewann.

Ohne sich der im mittleren Griechenland errungenen Vortheile unmittelbar zu bedienen, wendete er sich zunächst nach den thracischen Regionen, gegen Olynth, das damals mit Athen verbündet war.

Wie viel auf Olynth in diesem Augenblick ankam, erkennt man aus der Behauptung des Demosthenes, daß Philipp, sobald er diese Stadt inne habe, in Attika selbst zu erwarten sein würde [1]; und im Gegentheil aus dem Worte Philipps, er müsse entweder Olynth bezwingen oder er könne sich in Macedonien selbst nicht halten [2], was sich wohl auch darauf bezieht, daß seine noch unbesiegten Brüder dort Rückhalt fanden. In dem Widerstand der Olynthier sahen die Athener gleichsam ihre eigene Sache.

Wenn Philipp früher durch die Entzweiung der beiden Städte gefördert in Thracien Fuß gefaßt hatte, so wurde er nun durch die Verbindung zwischen denselben umsomehr zu dem Entschlusse, sich der Olynthier zu entledigen, angetrieben. Von den zweiunddreißig chalcidischen Städten, die jetzt mit Olynth verbunden waren, nahm er eine nach der andern ein, ohne dabei auf besondere Hindernisse zu stoßen. Erst als er Olynth selbst bedrohte, leisteten die Athener den Olynthiern Beistand [3].

---

1) Olynth. I, 15, p. 13.: *δέδοικα μὴ κινδυνεύσωμεν περὶ τῶν ἐν αὐτῇ τῇ χωρᾷ.* 25, p. 16.: *ἂν ἐκεῖνα (τὰ τῶν Ὀλυνθίων) Φίλιππος λάβῃ, τίς αὐτὸν κωλύσει δεῦρο βαδίζειν;*

2) *εἶπεν ὅτι δεῖ δυοῖν θάτερον, ἢ ἐκείνους ἐν Ὀλύνθῳ μὴ οἰκεῖν ἢ αὐτὸν ἐν Μακεδονίᾳ.* Demosthenes, Phil. III, 11, p. 113.

3) Unter dem Archontat des Kallimachus (nach Philochorus fgmt. 132 bei Müller I, S. 405) Ol. 107, 4 = 349/8 v. Chr.

Aber dieser war nicht dazu angethan, die bedrängten Verbündeten zu retten. Von den Führern der Athenienser war der eine, Chares, ohne wirkliches Talent, der andere, Charidemus, durch Schwelgerei verrufen. Wie konnten diese sich mit dem König messen, der durch und durch ein Kriegsmann war? Innere Parteiungen in Olynth kamen hinzu; im Spätsommer des Jahres 348 [1]) fiel es in die Hände Philipps, der nun das Recht des Siegers auf das grausamste ausübte: denn eine Stadt, wie diese, wollte er niemals wieder aufkommen lassen.

Ich denke, man muß dies als den zweiten großen Sieg Philipps über das griechische Gemeinwesen betrachten; von dem Fall von Olynth wurde zugleich Athen betroffen. Der König bediente sich der Gefangenen, die in seine Hände gefallen waren, um den Athenern Friedenseröffnungen zugehen zu lassen, welche diese, vornehmlich aus Besorgniß, Philipp würde sonst daran gehen, sich des Chersones und des Hellespont zu bemächtigen, nicht zurückwiesen; denn auf den dortigen Ansiedelungen und ihrem Bestehen, selbst ihrer Autonomie, beruhte nicht allein die maritime Größe von Athen, sondern seine Existenz, da es seine Lebensmittel großentheils von dem schwarzen Meere her bezog. Es war also ein wirklicher Vortheil für Athen, wenn Philipp auf die Bedingung, daß jeder Theil behalten solle, was er habe, den Frieden zu schließen einwilligte. Auch Lemnos, Imbros, Scyros wurden dadurch gesichert. Mit dem an sich erwünschten Frieden aber tauchte noch eine andere Frage von der größten Bedeutung auf. Auch die Bundesgenossen der beiden Theile sollten in denselben auf-

1) Unter dem Archontat des Theophilos, Ol. 108, 1, nach Schäfer (Demosthenes und seine Zeit II, S. 146, N. 4). Ende August 348 v. Chr.

genommen werden. Welche aber waren dies? Die Athener forderten, alle diejenigen als ihre Bundesgenossen anerkannt zu sehen, die sich binnen drei Monaten als solche erklären würden [1]). Hätte Philipp eingewilligt, so würden sich alle seine Gegner in Hellas an Athen angeschlossen haben. Und noch eine andere Beziehung von unmittelbarster Wichtigkeit hatte die Frage. Die Athener wollten auch die Phocier als ihre Bundesgenossen angesehen wissen; mit denen aber gerieth Philipp soeben wieder in offene Feindseligkeit; er wurde von den Thebanern und Thessalern, welche der phocischen Kriegsmacht nicht Herr werden konnten, gegen diese zu Hülfe gerufen. Philipp selbst lag daran, dem dortigen kleinen Krieg, der die Landschaften verwüstete und Alles in Aufregung hielt, definitiv ein Ende zu machen. Wenn er einige Zeit früher gegen die Phocier vorzurücken Bedenken getragen hatte, so war es auch deshalb geschehen, weil sie einen Rückhalt an Athen und Sparta hatten. Jetzt aber fehlte ihnen dieser. Von Sparta, das eine Demonstration zu Gunsten von Phocis machte, erfahren wir, daß es durch Versprechungen, welche Philipp den spartanischen Gesandten in Pella gab, getäuscht, diese Sache fallen ließ. Und auch den Athenern waren durch ihren Frieden die Hände gebunden [2]); sie würden denselben zweifel-

1) ἐξεῖναι τῷ βουλομένῳ τῶν Ἑλλήνων ἐν τρισὶ μησὶν εἰς τὴν αὐτὴν στήλην ἀναγεγράφθαι μετ' Ἀθηναίων καὶ μετέχειν τῶν ὅρκων καὶ τῶν συνθηκῶν. Aeschines, κατὰ Κτησιφῶντος. § 70, p. 63.

2) Der Antrag, Frieden mit Philipp abzuschließen, war von der Volksversammlung am 19. Elaphebolion (Demosthenes, περὶ τῆς παραπρεσβείας § 57, p. 359) unter dem Archontat des Themistokles, Ol. 108, 2 = 16. April 346 angenommen worden. Nach der Rückkehr der an den König geschickten Gesandten erfolgte am 16. Skirophorion, 10. Juli (Demosthenes a. a. O. § 49, p. 459) das Psephisma: ἐὰν μὴ ποιῶσι Φωκεῖς ἃ δεῖ καὶ παραδιδῶσι τοῖς Ἀμφικτύοσι τὸ ἱερὸν, ὅτι βοηθήσει ὁ

haft gemacht haben, wenn sie sich dem König feindselig in den Weg gestellt hätten. Der damalige Führer der Phocier, der Sohn Onomarch's, Phaläkus, durfte sich nicht allein auf keine fremde Hülfe Rechnung machen; in Phocis selbst hatte seine Stellung keinen festen Boden. Als nun Philipp, der jetzt mit den Thebanern zu Schutz und Trutz verbunden war, in Thessalien erschien, und eine Heeresmacht aufstellte, die man für unüberwindlich hielt, verzweifelte Phaläkus, den Kampf zu bestehen; er entschloß sich, seine feste Stellung zu verlassen, unter der Bedingung eines freien Abzuges [1]). Dergestalt behielt Philipp ohne Schwertstreich die Oberhand. Er konnte nun in aller Ruhe über die Thermopylen gehen, in Phocis eindringen, Delphi in Besitz nehmen und eine neue Amphiktyonie einrichten, bei der die Phocier ausgeschlossen, ihm selbst aber die obersten Ehren zu Theil wurden. Er präsidirte bei den pythischen Spielen, wobei ihn athenische Gesandte aufsuchten. Den Beschlüssen, die dort gefaßt wurden, konnten die Athener, so widerwärtig sie ihnen auch waren, nicht widerstreben.

Will man sich die Verhältnisse vergegenwärtigen, die nunmehr eintraten, so muß man die Rede des Demosthenes über den Frieden lesen. Als der größte Antagonist gegen die mit sicherem Schritt emporkommende Macht des klugen und kriegsgewaltigen Königs erscheint der attische Redner, der die Gefahr, in der sich Athen befand, vollkommen durchschaute, dem aber kein anderes Mittel, derselben zu begegnen,

---

δῆμος ὁ Ἀθηναίων ἐπὶ τοὺς διακωλύοντας ταῦτα γίγνεσθαι (§ 49, p. 355).

1) Die Uebereinkunft zwischen Phaläkus und Philipp wurde am 23. Skirophorion (Demosthenes a. a. O.), am 17. Juli 346 getroffen.

zu Gebote ſtand, als die Einwirkung ſeiner Rede auf den Demos von Athen. Er hatte jetzt nicht ſowohl mit denen zu kämpfen, die den Frieden gerathen hatten, als mit denen, welche, durch das Weiterſchreiten Philipps bewogen, ihm den Krieg erklären wollten. Demoſthenes Rath war, den Frieden zu beobachten. „Wir haben jetzt", ſagt er, Amphipolis an Philipp aufgegeben, „den Kardianern geſtattet, ſich von den übrigen Cherſoniten abzuſondern, den Karern die Inſeln einzunehmen, Chios, Kos und Rhodos, alſo uns in unſeren eigenſten Angelegenheiten in einen Vertrag eingelaſſen, offenbar, weil wir von der Ruhe größere Vortheile erwarten, als von der Fortſetzung des Streites [1])." Seine Meinung iſt: es wäre beſſer geweſen, den Frieden, in welchem ſo Vieles nachgegeben worden, überhaupt nicht zu ſchließen, aber höchſt gefährlich wäre es, ihn jetzt zu brechen, da man ja fürchten müſſe, die Amphiktyonie zu einem gemeinſchaftlichen Kriege gegen Athen zu veranlaſſen; ſehr möglich, daß Athen mit Philipp um ſeiner eigenen Angelegenheiten willen in Krieg gerathe, ein Fall, in welchem namentlich die Thebaner ſchwerlich für Philipp Partei nehmen würden; denn ſie dürften beſorgen, von dem Manne, der immer ſeinen Vortheil erlauere, auch ihrerſeits zu Grunde gerichtet zu werden. Möglich freilich auch, daß Theben wegen ſeiner beſonderen Streitigkeiten mit Athen zu den Waffen greife; aber es würde dafür an ſich keine Bundesgenoſſen finden. Man müſſe ſich nur hüten, nicht Allen zugleich Anlaß und Vorwand zum Kriege darzubieten; den Peloponneſiern nicht durch eine engere Verbindung mit Lacedämon, den Thebanern und Theſſalern nicht,

1) § 14, p. 60.

indem man ihren Flüchtlingen Schutz gewähre, und Philipp nicht, indem man ihn verhindere, seinen Platz unter den Amphiktyonen zu nehmen. Wir sehen, mit welcher Umsicht der Redner, der zugleich ein Staatsmann ist, die auswärtigen Angelegenheiten seiner Vaterstadt erwägt. Wie die Dinge damals standen, war er entschieden für die Aufnahme Philipps in den Bund der amphiktyonischen Hellenen. Indem er in dieser Sache zurückwich, nahm er doch übrigens eine selbständige Stellung für Athen in Anspruch. An sich befand sich Athen wohl bei dem Frieden.

Der Fall von Sidon und von Olynth brachte ihm Vortheil; es wurde jetzt die unbestrittene Metropole des Handels. Der Verkehr war in regem Aufschwung und an Geld fehlte es nicht [1]).

Aus dieser Zeit stammt die Anlegung eines Arsenals unter dem Baumeister Philon [2]), sowie die Verbesserung einiger dem Verkehr nachtheiliger Gesetze. Und in den mit den maritimen zusammenhängenden allgemeinen Angelegenheiten wich Athen keineswegs vor Philipp zurück. Darauf wirkte vornehmlich ein, daß sich das Verhältniß zu Persien besser gestaltete, was soeben geschah; die Wiederherstellung der Autorität des großen Königs in Vorderasien rief nun auch eine politische Reaktion hervor. Der Satrap, der früher seine Zuflucht zu den Macedoniern genommen hatte, erlangte unter Vermittelung Memnons die Gnade des Artaxerxes und kehrte zurück. Aus der Lebensgeschichte des Aristoteles kennt man Hermias [3]), der dessen intimster Freund war und bei dem er

1) Xenophon, *πόροι ἢ περὶ προσόδων*.
2) Curt Wachsmuth, Geschichte von Athen I, S. 597.
3) Man erfährt, daß Hermias noch 344 in Atarneus war. Aristoteles

sich damals aufhielt, Tyrann von Atarneus, einem festen Platz, dem sich andere Städte und Burgen angeschlossen hatten. Mentor richtete diese aufkommende Unabhängigkeit auf verrätherische Weise zu Grunde; er lud Hermias zu einem Zwiegespräch ein, bemächtigte sich aber hiebei seiner Person und brachte durch den Mißbrauch seines Siegelrings auch die umliegenden Ortschaften, sowie Atarneus selbst in seine Hände [1]).

Man kann nicht bezweifeln, daß diese Herstellung der persischen Macht in Vorderasien den Athenern in ihrem Widerstreit gegen Macedonien, welches dadurch in seine alten Grenzen zurückgewiesen wurde, zu Statten kam.

Und noch eine andere Waffe hatten die Athener in dem inneren Griechenland gegen Philipp. Es war der gleichsam zu einem nationalen Glauben entwickelte Tyrannenhaß, der noch von alter Zeit her die Griechen beseelte. Wie waren die vermeinten Tyranniciden, die Jason von Pherä umgebracht hatten, allenthalben so glänzend aufgenommen worden. In Korinth erlebte man, daß der treffliche Timoleon seinen eigenen Bruder, der nach der Alleinherrschaft strebte, ermordete, zum tiefen Gram ihrer gemeinschaftlichen Mutter, zur Bewunderung der Zeitgenossen. Diesen Haß nun wußte Demosthenes gegen Philipp wachzurufen. Er selbst machte sich auf, um den Argivern und Messeniern die Unhaltbarkeit ihrer Verbindung mit Philipp zum Bewußtsein zu bringen. Er führte ihnen zu Gemüth, daß es ihnen ebenso ergehen würde, wie den meisten Verbündeten Philipps, die er

---

wurde 343 Lehrer des Alexander, was sich auch auf politische Verhältnisse begründen läßt.

1) Diodor XVI, 52.

an sich gezogen; das Hauptargument aber war die Unverträglichkeit des Königthums mit einer freien bürgerlichen Verfassung [1]); er führte dies mit all seiner Beredsamkeit aus und fand damit Beifall. Wohl beschwerte sich Philipp über die Insinuationen des Redners, die er als Verleumdungen bezeichnete, doch machte er damit wenig Eindruck, da Demosthenes dem Demos vorstellte, daß es dem Könige doch nur um Herrschaft, nicht um Gerechtigkeit zu thun sei.

Dergestalt stützte sich Athen auf seinen alten Ruhm, seine blühende Seemacht, sein gutes Vernehmen mit den Persern, endlich auf den ererbten hellenischen Widerwillen gegen die Tyrannen. Es bildete die eigentliche Gegenmacht gegen Philipp, und schien diesem noch immer so gefährlich, daß er auf eine Revision des Friedens einging. Wohin aber hätte es führen können, wenn er in die Forderung der Athener, welche nicht den Besitz, sondern das Recht eines Jeden als Grundlage des Friedens angenommen zu sehen verlangten, eingewilligt hätte? Der bestehende Zustand wäre dadurch überhaupt zweifelhaft geworden, vor allem aber Philipps Stellung. In diesem Augenblick wurde der thracische Chersones, den auch Persien als Eigenthum Athens anerkannte und dessen Erhaltung der Hauptzweck des letzten Friedens gewesen war, von Philipp bedroht. In dem Frieden nämlich war das autonome Kardia als Bundesgenosse Philipps anerkannt worden [2]). Daß nun Kriegsvölker von Athen, veranlaßt durch ungenügende Besoldung, das Gebiet von Kardia und die benachbarten

1) *βασιλεὺς καὶ τύραννος ἅπας ἐχθρὸς ἐλευθερίᾳ καὶ νόμοις ἐνάντιος.* Philippika II, 25, p. 72.

2) *Καρδιανοὺς Φιλίππῳ συμμάχους ἐνέγραψαν.* Demosthenes *περὶ παραπρεσβείας* § 174, p. 395.

macedonischen Grenzen verletzten, betrachtete Philipp als eine Feindseligkeit; und in Athen selbst war man geneigt, den Strategen, der an der Irrung Schuld war, abzurufen. Dem aber setzte sich Demosthenes entgegen. Wenn er es für gefährlich hielt, über die Frage der Amphiktyonie mit Philipp zu brechen, so war er doch sehr gemeint, daß das besondere Interesse von Athen gegen den König und zwar eben dort am Chersones mit aller Kraft wahrgenommen werden müsse. In einer energischen Rede, die man wohl für die beste von allen seinen Reden erklärt hat — es ist die dritte philippische — spricht er sich darüber aus. Er zählt darin die Beschwerden auf, die man gegen Philipp habe, der eigentlich schon in vollem Kriege gegen Athen begriffen sei. Denn wer wolle zweifeln, daß ein Feind, der Belagerungswerkzeuge um eine Stadt her in Stand setze, dieselbe demnächst angreifen werde. Auf die guten Worte Philipps dürfe Niemand zählen; durch solche habe er Olynth getäuscht, sowie die Phocier, noch zuletzt Pherä in Thessalien. Das werde auch das Schicksal von Athen sein. Philipp bekriege Athen, ohne daß dies ihn wieder bekriege. Das aber dürfe schlechterdings nicht so fortgehen.

Gegen die positiven Vorschläge, welche Demosthenes machte, läßt sich Manches einwenden; der Werth seiner Reden liegt in den allgemeinen Anmahnungen, die auf einer großen Anschauung beruhen und, man möchte sagen, mit einer zwingenden Logik vorgetragen werden. Denn nicht in hochtönenden Worten, sondern in unausweichlicher Beweisführung, die doch vollkommen populär ist, besteht die demosthenische Beredsamkeit.

Und nochmals geriethen Philipp und Athen in unmittelbaren Kampf. Philipp schritt zu einem Angriff gegen das feste Perinth, das, an der Küste terrassenförmig aufgeführt,

eine gewerbfleißige und muthvolle Bevölkerung in sich schloß. Es war ihm bereits gelungen, die äußeren Mauern einzunehmen, und man mußte den Fall der inneren Stadt erwarten, als athenische Miethsvölker, mit persischem Gold besoldet, eintrafen: denn auch die Perser wollten jene, die Welt beherrschende Meerenge nicht in die Hände der macedonischen Kriegsmacht fallen lassen[1]). In den Regionen, wo die verschiedenen Völkersysteme immer auf einander gestoßen sind — denn Niemand will den Besitz derselben dem Andern gönnen — kam es zu einer zwar unerwarteten, aber sehr in der Sache liegenden Vereinigung der griechischen und persischen Interessen. Philipp mußte die Belagerung von Perinth in der That aufgeben[2]). Der Kampf versetzte sich nach Byzanz; hier aber traten die Athener mit ihrer vollen Macht dem König entgegen. Chares verdrängte die macedonische Flotte von dem goldenen Horn; Phocion, der es dem Ruhme seiner Tugend verdankte, daß er in Byzanz Aufnahme fand, vertheidigte die Befestigungen der Landseite. Auch hier mußte sich Philipp zurückziehen. Niemals waren die Combinationen des Königs großartiger und umfassender gewesen. Durch einen Zug gegen die Scythen hoffte er die Donaumündungen an sich zu bringen; er wäre dann Meister des schwarzen Meeres überhaupt geworden; nicht lange würden sich alsdann die Pflanzstädte der Griechen in ihrer Unabhängigkeit haben behaupten können. Aber in diesen Ländern gab es noch freie Völker, deren Bewegungen

1) Diodor XVI, 75: *οἱ σατράπαι ἐξέπεμψαν εἰς τὴν Πέρινθον μισθοφόρων πλῆθος καὶ χρήματα δαψιλῆ καὶ σῖτον ἱκανὸν καὶ βέλη καὶ τἆλλα πάντα τὰ πρὸς τὴν τοῦ πολέμου χρείαν.*

2) Unter dem Archontat des Theophrast (nach Philochorus Fragm. 135 bei Müller I, S. 406) = 340/39 v. Chr.

nicht vorauszusehen, noch zu ermessen waren. Das Unternehmen gegen die Scythen war nicht zu dem vorgesteckten Ziel gelangt, jedoch auch nicht mißlungen; der König kehrte, reich mit Beute beladen, zurück. Aber auf dem Wege setzten sich ihm die Triballer entgegen, die ihm so starke Verluste beibrachten, daß er an fernere Eroberungen auf dem thracischen Chersones nicht denken konnte. Die Athener, die kaum wußten, daß sie an den Triballern Verbündete hatten, behaupteten, mit den Persern einverstanden, ihre maritime Stellung. Noch einmal hielt die Seemacht von Athen dem König von Macedonien Widerpart; und dabei würde es wohl auch der Lage der Welt gemäß eine Weile sein Verbleiben gehabt haben, wäre nicht der alte Hader über das Heiligthum des delphischen Gottes wieder erwacht.

Die Veranlassung ist im Grunde eine politisch geringfügige gewesen, gleichsam eine Ehrensache, wie damals als Perikles und Sparta einander die Promantie streitig machten. Jetzt war der Streit zwischen Theben und Athen. Die Athener hatten ein Weihgeschenk in Delphi erneuern lassen, auf dessen Inschrift ihrer Siege zugleich über Perser und Thebaner gedacht wurde. Die Thebaner fühlten sich dadurch um so mehr beleidigt, da die Verhältnisse seitdem von Grund aus verändert waren. Auf der nächsten Amphiktyonenversammlung, an welcher auch die Abgeordneten der Athener wieder Theil nahmen, brachte der Hieromnemon von Amphissa, des Vorortes der ozolischen Lokrer, welche besondere Feinde der Phocier und die eifrigsten Anhänger des Gottes waren, die Sache zur Sprache. Er ließ sich gegen die Athener, denen er nicht vergessen konnte, daß sie Verbündete der Phocier gewesen waren, auf beleidigende Weise vernehmen, er sagte:

man solle sie an dem heiligen Orte überhaupt nicht dulden. Unter den Abgeordneten von Athen befand sich nun der Redner Aeschines, nicht selbst Hieromnemon, aber dessen Stellvertreter. Entfernt davon, die Athener zu entschuldigen, nahm er vielmehr Partei für den delphischen Gott und erhob die Anklage gegen die Amphissäer, daß sie sich ja selbst des Eigenthums des Gottes, des Hafens von Kirrha, den man vor sich sah, bemächtigt hätten. Nach den Siegen Philipps war wieder eine Strömung zu Gunsten der delphischen Besitzthümer eingetreten. Aeschines bewirkte, daß die Amphiktyonen in Delphi sich sofort anschickten, die Lokrer aus jenem Besitz zu vertreiben. Als sie dabei Widerstand fanden, wurde auch dieser den Amphissäern zum Verbrechen gemacht; und man traf die Verabredung, eine außerordentliche Sitzung der Amphiktyonen zu halten, um in Bezug auf diese Sache Beschluß zu fassen [1]). Demosthenes erschrak, als er von dieser Aufforderung vernahm; den Krieg für die Amphiktyonen und das Heiligthum zu Delphi zu führen, lief der bisherigen Politik Athens, welche vielmehr die Usurpation des Heiligthums unterstützt hatte, geradezu entgegen. Sollte nun Athen sich an einem Kriege zu Gunsten der Amphiktyonie, d. h. zu Gunsten des Königs Philipp, der an der Spitze derselben stand, betheiligen? Dahin wäre die Meinung des Aeschines gegangen, der es vorgezogen hätte, einen Krieg, den er für fromm und gerecht hielt, zu führen. Er meinte, bei dieser Gelegenheit den Thebanern das streitige Oropus selbst unter Beistimmung Philipps zu entreißen. Demosthenes aber war mit der ganzen Stärke seiner politischen Gesinnung dagegen.

1) Aeschines, κατὰ Κτησιφῶντος § 115—124, p. 70 ff.

Man bemerkt hiebei den Antagonismus der beiden Redner, von denen der eine mehr den momentanen Vortheil, der andere die allgemeine Lage im Auge hatte; zugleich aber nimmt man die geringe Fähigkeit einer demokratischen Versammlung, die großen politischen Angelegenheiten zu leiten, wahr. Sie ist von den momentanen Impulsen und dem Eindruck der Rednerbühne abhängig. Der Antagonismus der beiden Redner drang hiedurch in die großen Entscheidungen ein. Zuerst setzte Aeschines den Beschluß durch, sich gegen Amphissa zu erklären; Demosthenes hierauf den entgegengesetzten, nicht gegen Amphissa Partei zu nehmen und die anberaumte Versammlung überhaupt nicht zu beschicken [1]). Welch ein Wechsel! In dem ersten Beschluß lag Friede und Freundschaft, in dem zweiten eine offene Feindseligkeit gegen Philipp. Die Amphissäer, anfangs zurückgewiesen, wurden jetzt in Schutz genommen und setzten sich um so nachdrücklicher den Amphiktyonen entgegen. Ist aber, so muß man fragen, der Meister der Redekunst nicht in Widerspruch mit sich selbst gerathen, indem er nun doch dazu mitwirkte, daß man sich den Amphiktyonen und also auch dem König Philipp widersetzte, was er immer als höchst gefährlich bezeichnet hatte? Der Grund dafür lag darin, daß Athen mit König Philipp bereits im offenen Kriege war und unmöglich in einer inneren griechischen Angelegenheit mit dem Fürsten verbündet sein konnte, den es übrigens bekämpfte. Für Philipp aber war nichts erwünschter. Unfähig, den Athenern zur See etwas

1) Der Beschluß war: *τὸν ἱερομνήμονα τῶν Ἀθηναίων καὶ τοὺς πυλαγόρους τοὺς ἀεὶ πυλαγοροῦντας μὴ μετέχειν τοῖς ἐκεῖ συλλεγομένοις μήτε λόγων μήτε ἔργων μήτε δογμάτων μήτε πράξεως μηδεμιᾶς.* Aeschines a. a. O. § 127, p. 72.

anzuhaben, bekam er dadurch Anlaß und Vorwand, seine überlegene Landmacht im Gegensatz mit ihnen zur Geltung zu bringen. Auf die Aufforderung der Thessaler führte er dieselbe nach Thessalien. Von den Amphiktyonen wurde er zum Strategen mit selbständiger, Keinem verantwortlicher Gewalt ernannt: denn das ist doch der Sinn des Wortes Autokrator, welches man dem Titel Strateg beifügte [1]). Mit einer legalen Autorität versehen, erschien er im Winter 339/8 in Hellas. Weder die Lokrer, obgleich von den Athenern verstärkt, noch auch die Amphissäer leisteten ihm Widerstand. Wahrscheinlich durch eine absichtlich verbreitete falsche Nachricht bewirkte er, daß ihm die Thermopylen freigelassen wurden [2]). Er besetzte dann Elateia, welches ihm seinen Rückzug nach Macedonien sicherte. Da aber trat in den panhellenischen Angelegenheiten noch eine Aenderung ein: Theben, welches den Krieg der Amphiktyonen gegen Phocis veranlaßt und an anderen Unternehmungen Philipps Antheil genommen hatte, wandte sich jetzt von ihm ab. Bereits von jener außerordentlichen Versammlung der Amphiktyonen, die in Pylä zu Stande kam, hielt es sich entfernt. Man nimmt an, daß die Thebaner die Besorgniß hegten, Philipp werde, wenn er Athen überwältigt habe, sich gegen sie selbst wenden, — und ohne Zweifel mit Recht. Sie hatten einst wesentlich beigetragen, der Herrschaft der Lacedämonier und der Dreißig in Attika ein Ende zu machen, worauf die Macht von Athen wieder emporgekommen war, und zwar zum Vortheil ihrer eigenen Unabhängigkeit. Konnten sie wohl zugeben, daß Athen von Philipp überwältigt wurde?

1) Im Herbst 339, Ol. 110, 2 (Schäfer a. a. O. II, S. 509).
2) Polyän IV, 2, 8.

Jene vermeinte Beleidigung durch den Weiheſchild war bald vergeſſen; es gab jedoch noch einen anderen ſehr greifbaren Gegenſtand der Eiferſucht der beiden Städte; es war der damals in den Händen der Thebaner befindliche Hafenplatz Oropus, auf den aber auch die Athener um ſo mehr Anſpruch machten, da er zur Vermittelung des Verkehrs mit Euböa diente. Aeſchines hatte gehofft, durch die Hülfe Philipps denſelben auf immer an Athen zu bringen. Dabei aber trat ihm Demoſthenes entgegen. Sollte dem König Philipp noch einmal Widerſtand geleiſtet werden, ſo lag das einzige Mittel dazu in der Herſtellung eines guten Verſtändniſſes zwiſchen Athen und Theben, durch welche eine Macht, die den Kampf mit Philipp aufzunehmen fähig war, gebildet werden konnte. In dieſem Gedanken aber lebte und webte Demoſthenes. Daß die Verbindung zu Stande kam, kann als das vornehmſte Verdienſt betrachtet werden, welches er ſich in dieſer Kriſis erworben hat. Bei den Athenern ſetzte er durch, was ihm gewiß nicht leicht geworden ſein wird, daß ſie den Anſpruch auf Oropus, an dem ſie immer zähe feſtgehalten, in dieſem Augenblick fallen ließen; es war ein Sieg des allgemeinen Intereſſes über das partikulare, welchen Demoſthenes in Athen erfocht. Hierauf begab er ſich ſelbſt nach Theben und brachte, indem er die Herrſchaft Thebens in Böotien anerkannte, allen Erbietungen und Drohungen, die Philipp verlauten ließ, zum Trotz, das Bündniß beider Städte zu Stande, auf deſſen Erfolg das Beſtehen eines griechiſchen Gemeinweſens beruhte[1]). Entgegengeſetzte Botſchaften durchzogen hierauf

1) Theopomp berichtet über die Rede des Demoſthenes in Theben bei Plutarch, Demoſthenes c. 18: ἡ τοῦ ῥήτορος δύναμις ἐκπιπλήξουσα τὸν

Griechenland. Philipp erreichte, daß die Meſſenier, Arkader, Eleer keinen Antheil an dem Kriege zu nehmen beſchloſſen. Auch von den Spartanern hatte er Nichts zu fürchten, da ſie in dieſem Augenblick in einer italieniſchen Unternehmung zu Gunſten Tarents gegen die Lukaner beſchäftigt waren. Doch gab es auch einige Staaten, die an der Idee des griechiſchen Gemeinweſens feſthielten. Mit Athen und Theben verbanden ſich Euböer, Achäer, Korinther, Megarer, ſowie die entfernten Leukadier und Korcyräer.

In Athen ſowie in Böotien hätten Viele den Frieden vorgezogen; aber der Redner hatte ein feſtes Band um die beiden Hauptſtädte geſchlungen; als die Athener vor Theben erſchienen, fanden ſie, der Gewohnheit früherer Jahrhunderte zuwider, die beſte Aufnahme. Die Heere rückten vereinigt ins Feld. Als die erſten Feindſeligkeiten, zu denen es kam, für die beiden Städte günſtig ausfielen, wurde dem Demoſthenes in Athen der goldene Kranz votirt. Zu früh jedoch, wenn man ſchon glaubte, am Ziel zu ſein. Gleich bei den erſten Schritten zeigte ſich die ſtrategiſche Ueberlegenheit Philipps. Der feſten Stellung der Thebaner wurde er dadurch Meiſter, daß er in ihrem Rücken in Böotien einfiel, worauf dieſe, von territorialen Sympathien ergriffen, einen Theil ihrer Streitkräfte dahin abrücken ließen und Philipp in den Stand kam, die Ebene von Chäronea einzunehmen, was ihm auch für die Entwickelung der Reiterei ſehr erwünſcht war. Dort nun trafen die beiden Armeen zuſammen, zwiſchen denen die entſcheidende Schlacht geliefert werden mußte. Philipp

---

θυμὸν αὐτῶν καὶ δικαίουσα τὴν φιλοτιμίαν, ἐπεσκότησε τοῖς ἄλλοις ἅπασιν, ὥστε καὶ φόβον καὶ λογισμὸν καὶ χάριν ἐκβαλεῖν αὐτούς, ἐνθουσιῶντας ὑπὸ τοῦ λόγου πρὸς τὸ καλόν.

hatte ein vollkommen ausgebildetes Kriegsheer, das schon immer zusammen gefochten, und das er mit überlegener Einsicht leitete. Die Erfahrungen der thebanischen und athenischen Heerführer der letzten Jahrzehnte hatte er sich zu Eigen gemacht; Dem hatte weder Theben noch Athen einen namhaften Führer entgegenzustellen. Der einzige Mann in Athen, der den Krieg verstand, Phocion, hielt sich absichtlich fern davon. Die Aufstellung der Mannschaften war die althergebrachte. Die Contingente traten nach ihren Landsmannschaften zusammen, wie einst im Kriege gegen die Perser. Es war wesentlich noch immer ein Heer von Bürgermilizen aus verschiedenen Städten und Staaten, im Einzelnen trefflich eingeübt, aber im Ganzen ohne Einheit. Die Athener hatten dem Thebaner Theagenes eine gewisse Prärogative zuerkannt. Aber die Stelle eines Anführers hatten sie ihm nicht gegeben; auch an diesem entscheidenden Tag hatte das griechische Gemeinwesen keinen obersten Heerführer. Die Thebaner, welche die stärkste Masse bildeten, hatten auch den schwersten Angriff zu bestehen. Sie waren in diesem Augenblick die verhaßtesten und gefährlichsten Feinde Philipps; das Eine, weil sie vom Bunde mit ihm abgefallen waren, das Andere, weil sich in ihnen die Ueberreste des alten thebanischen, von Epaminondas gegründeten Heeres, also die militärisch berühmteste Streitmacht des damaligen Griechenlands | concentrirte. Gegen sie ließ Philipp seine vornehmste Heeresmacht, bei der sich sein Sohn Alexander befand, anrücken. Er selbst stellte sich mit einer ausgewählten, taktisch besonders geübten Schaar den Athenern gegenüber. Indem er nun vor diesen zurückwich und sie so zu sagen nur im Schach hielt, vollzog sich der eigent-

liche Kampf zwiſchen der Hauptmacht und den Thebanern; dieſe wehrten ſich auf das Tapferſte. Ihr Führer Theagenes war ſeiner Vorfahren nicht unwürdig; hier ſtand auch noch jene heilige Schaar, die durch gegenſeitigen Eidſchwur verpflichtet war, niemals Einer vom Andern zu laſſen. Dieſe Streitmacht, ohne Zweifel die bedeutendſte, die im Felde ſtand, wurde nun durch die Ueberlegenheit der macedoniſchen Heerführung überwunden. Wenn man die Entſcheidung dem jungen Alexander zuſchreibt, ſo iſt es nur ſo zu verſtehen, daß dieſer, der Hauptmacht zugetheilt, von den bewährteſten Führern umgeben war.

Die Linie der Thebaner wurde durchbrochen, Alexander ſoll ſie mit ſeinen Pferden niedergeritten haben. Nun erſt rückte Philipp ſelbſt mit ſeiner bisher zurückgehaltenen Schaar gegen die Athener vor. Bei ihrem erſten Vordringen ſollen ſie gemeint haben, den König aus dem Felde zu jagen. Philipp aber ließ vernehmen: „die Athener verſtehen nicht zu ſiegen"; — was wohl nur den Sinn haben kann, daß ſie ihm ſonſt auf ſeinem verſtellten Rückzug nicht ſo weit gefolgt ſein würden. Jetzt, als der Kampf mit den Thebanern entſchieden war und auch von dorther die Sieger gegen die von den Athenern aufgeſtellten und befehligten Truppen der Bundesgenoſſen vordrangen, wendete ſich Philipp gegen die Athener ſelbſt, die nun, da Alles entſchieden war, keinen Widerſtand leiſteten und eine vollkommene Niederlage erlitten [1]). Von den geborenen Athenern kamen mehr

1) Ueber die Schlacht haben wir nur einen einigermaßen zuverläſſigen Bericht, bei Diodor XVI, 86. Sie fand ſtatt in dem Jahre des Archon Chärondas (Diodor XVI, 84), Ol. 110, 31, am 7. Metageitnion (Plutarch, Camill c. 19), der nach den abweichenden Vorausſetzungen, von denen die

als Tausend um, Zweitausend wurden gefangen genommen, die Uebrigen, unter denen auch Demosthenes war, geriethen in wilde Flucht. Sein Platz war nicht auf dem Schlachtfelde, sondern auf der Rednerbühne. Von Philipp sagt man, er habe ironisch in iambischem Tact den Anfang eines gegen ihn gerichteten Beschlusses wiederholt, in welchem Demosthenes, des Demosthenes Sohn, der Päanier als Antragsteller genannt wurde. Der Redner war von dem Strategen, der Enthusiasmus der Demokratie von der geschulten Kriegskunst besiegt, der Redner, der jenen erweckte, erlag dem König, der diese anzuwenden verstand; die Rednerbühne trat vor der durch die Waffen autorisirten Staatsgewalt in den Hintergrund.

Die Athener fürchteten, Philipp werde nun gegen ihre Stadt vorrücken. Das konnte aber der Gedanke Philipps nicht wohl sein, zumal da seine letzten Belagerungen ihm mißlungen waren. Seine Ueberlegenheit beruhte eben auf der offenen Feldschlacht. Es war ihm genug, überhaupt die Oberhand behalten zu haben. Dadurch wurde bewirkt, worauf Alles ankam, daß die ihm zugewandte Partei in Athen jetzt wieder zum Uebergewicht gelangte. Er wußte die Gemüther durch Gnadenbeweise günstig zu stimmen und ließ dann einen Frieden antragen, den man zurückzuweisen keine Versuchung fühlen konnte.

Wir sind über denselben nur schlecht unterrichtet. Oropus gab der König den Athenern zurück; aber den thracischen

---

Berechnung ausgeht, entweder dem 1. August oder 2. September 338 (des julianischen Kalenders) entspricht. Vergl. Schäfer, Demosthenes und seine Zeit II, S. 528, N. 5.

Chersones, einen Theil der Inseln, sowie die Thalassokratie hat Athen ohne Zweifel aufgeben müssen [1]).

In Griechenland selbst wagte nun Niemand dem König weiter zu widerstreben. Auf Euböa zunächst kamen seine Freunde in allen Städten wieder empor. Chalcis wurde für seine Verbindung mit Athen gezüchtigt. Thebens versicherte er sich durch Besetzung der Kadmea und in Böotien stellte er die Autonomie wieder her, nicht jedoch in athenischem Interesse, sondern in seinem eigenen. Seine vornehmste Sorge mußte nun dahin gehen, nicht allein diesen Zustand zu befestigen, sondern jeder neuen Bewegung, welche denselben hätte stören können, auf immer vorzubeugen.

In dem Gange der Dinge lag es nicht, daß Philipp sich selbst als unbedingten Herrn aufgestellt hätte. Dieser führte vielmehr nur dahin, unter all den Unabhängigkeiten der griechischen Welt eine Macht zu gründen, fähig, entstehenden Zerwürfnissen ein Ziel zu setzen und Maß zu geben. Zu diesem Zwecke unternahm er, eine Art von Landfriedensbund zu gründen, bei dem ihm selbst eine große Rolle zufiel. Nach einiger Zeit brachte er eine zahlreich besuchte Versammlung aus den griechischen Städten und Ländern in Korinth zusammen, in welcher — so viel ist mit Gewißheit zu entnehmen — die in diesem Augenblick bestehende Ordnung der Dinge sanktionirt wurde. Namentlich sollte keine Stadt die Ausgewanderten einer anderen zurückzuführen suchen [2]). Wer den Andern angreift, der soll von Allen unter Philipps Anführung bekämpft werden; das will sagen, daß er zum Strategos Autokrator des Friedensbundes ernannt wurde. Den

1) Schäfer, Demosthenes und seine Zeit III, 1. S. 27.
2) Schäfer, Demosthenes und seine Zeit II, 1, S. 48 ff.

Athenern hatte er freigestellt, ob sie an demselben theilnehmen wollten oder nicht. Unter dem Einfluß der großen Wendung der Dinge — denn, wie einer der Redner sagt, der Sieg von Chäronea hatte Alle verblendet — war das angenommen worden. Die Athener waren also in Korinth vertreten, nicht die Spartaner, welche, wie mächtig auch immer Philipp im Peloponnes geworden, sich doch zu keiner Art von Unterordnung verstehen wollten. Für alle Anderen aber wurden die Contingente festgesetzt, die im Fall eines Angriffs, den der König erleide, oder auch einer Aggression, die er unternehme, demselben gestellt werden sollten [1]).

Die hellenischen Kriegsmannschaften wurden dem König dienstbar, ohne daß man mit einiger Bestimmtheit hätte sagen können, wozu er sie zunächst zu brauchen gedachte. Man setzte allgemein voraus, daß er sie gegen die Perser anzuwenden gedenke [2]). Und dahin führte der natürliche Zug der Dinge. Denn Athen war mit den Persern im Bunde gewesen, und eine Anzahl von denen, die sich dem König Philipp nicht unterwerfen wollten, nahmen ihre Zuflucht nach Kleinasien, wo Mentor an der Spitze der griechischen Hülfsvölker die Autorität des großen Königs aufrecht hielt. Unverzüglich schickte der macedonische König eine Abtheilung seines Heeres unter Attalus und Parmenio nach Kleinasien, um die dortigen Griechen im althellenischen Sinne zur Freiheit aufzurufen [3]). Die Feindseligkeiten gegen Mentor begannen.

1) Justin IX, 5, 4: auxilia singularum civitatium describuntur, sive adjuvandus ea manu rex oppugnante aliquo foret seu duce illo bellum inferendum.

2) Justin IX, 5, 5: neque dubium erat imperium Persarum his apparatibus peti.

3) Diodor XVI, 89: τέλος τῶν Ἑλλήνων ἑλομένων αὐτὸν στρα-

Alles knüpft aneinander: die Siege über Griechenland, die erworbene Seeherrschaft, die Eroberung des thracischen Chersones, der Streifzug gegen die nordischen Barbaren, das verwandtschaftliche Verhältniß zu Epirus und die Waffenbewegung, die sich in Kleinasien vorbereitete. Es ist ein einziges militärisch-politisches System, welches der orientalischen Welt eine neue Zukunft ankündigte.

Von den Elementen, die dasselbe constituirten, bei weitem das wichtigste war die Verbindung des macedonischen Königthums mit der Oberherrschaft über Griechenland. Philipp dachte nicht daran, die Griechen zu seinen Unterthanen zu machen; er bedurfte vielmehr ihrer freien Hülfe, ihres Geistes und ihrer anschlägigen Kraft. Er nahm das griechische Wesen, abgesehen von der Autonomie einer höchsten politischen Entscheidung, in seine Gesammtmacht auf. In dieser Verbindung einer zu großen Unternehmungen vollkommen geeigneten Armee, der ersten der damaligen Welt, die nur von seinem Wink abhängig war, mit einer selbständigen, zwar recht eigentlich nationalen, aber zu einer universalen Bedeutung ausgebildeten Culturwelt liegt der Charakter seines politischen Daseins; wenn wir so sagen dürfen: seine Mission. Siege eines Volkes, wie die Macedonier waren, wären, wenn auch entscheidend, doch für die allgemeine Geschichte von so großem Belang nicht gewesen. Einen universalhistorischen Werth aber erhielten sie dadurch, daß die Macedonier sich mit einer Nationalität vereinigten, wie die griechische war. Diese bildete ein Element der Cultur, nach

---

τηγὸν αὐτοκράτορα τῆς Ἑλλάδος μεγάλας παρασκευὰς ἐποιεῖτο πρὸς τὴν ἐπὶ τοὺς Πέρσας στρατείαν.

der die Menschheit streben mußte. Die Griechen hatten sie in einer freien Regung ihrer eigenen Kräfte hervorgebracht; durch diese innere, wenngleich noch streitige Allianz bekam die macedonische Monarchie eine unermeßliche Bedeutung für alle Jahrhunderte. Was den Griechen, wenn sie allein blieben, nie gelungen wäre und durch ihre erneuerte Verbindung mit den Persern sogar leicht in das Gegentheil hätte umschlagen können, dem in ihrer Mitte ausgebildeten geistigen Leben eine feste Stellung in der Welt zu erobern, das wurde nun durch ihre Verbindung mit Macedonien möglich und ausführbar. Philipp und Demosthenes mußten miteinander kämpfen. Der Lehrer, den Philipp seinem Sohne Alexander gab, und dieser selbst waren verbündet; ihre Allianz umfaßte die politische und die geistige Welt, die gesondert, aber doch in concentrischen Bahnen aufs Engste verbündet, nebeneinander fortschritten.

Von Philipp dürfte man wohl nicht wiederholen, was oft gesagt worden ist, daß er in diesem Augenblick auf dem Gipfel des Glücks angelangt gewesen sei, Europa zu seinen Füßen gesehen und mit der Voraussicht, daß er Asien überwältigen werde, sich geschmeichelt habe. Dem geübten Staatsmann und Kriegsführer konnten die Schwierigkeiten nicht verborgen bleiben, die ihm auf beiden Seiten entgegenstanden. Aber er war entschlossen, die Sache, die er, durch den Zug der Ereignisse dahin geleitet, bereits unternommen hatte, auch zu Ende zu führen und in der Vorbereitung dazu begriffen. Die Erwartungen, die man von ihm hegte, waren weltumfassend und unendlich großartig, als plötzlich die Kunde erscholl, daß er bei einem Feste, das er in Aegä veranstaltete, ermordet worden sei. Die Katastrophe ist durch die

Polygamie veranlaßt worden. Philipp hatte seine Gemahlin Olympias, die von den Aeaciden in Epirus stammte, verstoßen und sich mit der Nichte des Attalus, der zu einem der vornehmsten Geschlechter in Macedonien gehörte, vermählt. Hierüber kam es zwischen den Freunden der einen und der andern Gemahlin, zwischen dem Sohne der ersten, Alexander, und dem Oheim der zweiten zu bitteren Reibungen. Es war ein Versuch der Aussöhnung, was Philipp beabsichtigte, als er die Vermählung seiner Tochter Kleopatra mit dem Bruder der Olympias anordnete. Bei dieser Festlichkeit ist er zwischen seinem Sohn Alexander und Alexander seinem Schwiegersohn einhergehend, ermordet worden[1]).

Einer seiner vornehmsten und vertrautesten Diener, Pausanias hatte die That vollzogen. Wir wenden uns ab von den zugleich scheußlichen und für die Erklärung der Sache ungenügenden Motiven, die man ihm beimißt[2]). Alles deutet auf eine Ausschmückung, welche das Gemeine mit dem Tragischen verbindet.

In Athen nahm man die Nachricht mit Jubel auf. Demosthenes erschien in festlichem Gewande in der Volksversammlung[3]); er war glücklich, seine Vaterstadt des Gewaltherrn, der sie in Fesseln schlug, entledigt zu sehen. Dem Redner ging die Erhaltung der Autonomie der griechischen Republiken

1) Bei eingehender Untersuchung würde ein Brief Alexanders (Arrian I, 25; II, 14), in welchem er den Tod seines Vaters den Persern zuschreibt, ins Gewicht fallen, wäre nicht die Aechtheit dieses Briefes wieder zweifelhaft. Auch bei Aristoteles, Politik V, 8 (10) findet sich die gewöhnliche Erzählung in kürzester Fassung.

2) Unter dem Archontat des Pythodemos (Arrian, *ἀνάβασις Ἀλεξάνδρου* I, 1, 1), Ol. 111 (Diodor XVI, 91), wahrscheinlich im Beginn des Archontenjahres im Herbst 336 v. Chr.

3) Aeschines, *κατὰ Κτησιφῶντος* § 77, p. 64.

über Alles, und offenbar war diese von den Persern weniger gefährdet, als von den Macedoniern. Aber dabei schloß er sich doch der an und für sich schwächeren Sache an; das macedonische Königthum gelangte aus der starken Hand, die es gegründet hatte, in eine noch stärkere. Der Aeacide Alexander bestieg den macedonischen Thron.

Alexander der Große.

Sehr bezeichnend ist das Wort, mit welchem Alexander die Regierung in die Hand nahm: der König Herr sei umgekommen, aber die Geschäfte werde er mit nicht minderem Eifer besorgen, als jemals sein Vater. Er trat damit in die Bahn ein, die ihm durch denselben vorgezeichnet war. Er hatte die Halbbarbaren im Zaum zu halten, die erworbene Autorität in Griechenland zu behaupten und die Perser zu bekämpfen. Eine kurze Anwesenheit in Griechenland, nicht ohne Truppen, genügte das Synedrion der griechischen Städte in Korinth, das er sofort zusammenberief, zur Erneuerung der Uebertragung der Strategie, die seinem Vater dekretirt worden war, zu vermögen. Diesmal ist es dann mit bestimmter Beziehung auf den Krieg gegen Persien geschehen [1]). Aber aus den Vorbereitungen, die zu demselben gemacht worden waren, erwuchs dem neuen König die erste Gefahr, die er zu bestehen hatte. Attalus gewann die Heeresabtheilung, an deren Spitze ihn Philipp gestellt hatte, für sich; denn den neuen König, dessen macedonische Abkunft er bestritt, hielt er für seinen Feind. Er trat mit den Griechen in Verbindung;

---

1) Diodor XVII, 4. *ὁ βασιλεὺς ἔπεισε τοὺς Ἕλληνας ψηφίσασθαι στρατηγὸν τῆς Ἑλλάδος εἶναι τὸν Ἀλέξανδρον καὶ συστρατεύειν ἐπὶ τοὺς Πέρσας ὑπὲρ ὧν εἰς τοὺς Ἕλληνας ἐξήμαρτον.*

ſtatt den Krieg gegen die Perſer zu führen, ſchien er mit denſelben gegen Alexander gemeinſchaftliche Sache machen zu wollen. Aber Attalus wurde ermordet, der Gehorſam der macedoniſchen Truppen durch Parmenio befeſtigt und der Krieg gegen die Perſer fortgeführt. Nicht eben ſehr glücklich ging dieſer Krieg; die Macedonier wurden genöthigt, eine unternommene Belagerung aufzuheben, ſie wurden in Troas aus dem Felde geſchlagen, Vorfälle, durch welche die geſammte griechiſche Welt in Aufregung gerieth.

Man hat wohl Philipp und Alexander mit den Königen von Preußen Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. verglichen. Und wahr iſt es, daß die beiden Väter den beiden Söhnen ein gewaltiges, ſchlagfertiges Heer hinterließen; beinahe die erſte Handlung der beiden Söhne war es, ſich des Gehorſams der Truppen zu verſichern. Auch von Alexander wird das ausdrücklich erzählt. Aber der Unterſchied iſt, daß Friedrich II. eine Politik einſchlug, die ganz ſein Eigen war und einen Krieg begann, den ſein Vater niemals unternommen hätte; Alexander dagegen in die politiſch-militäriſche Direktion ſeines Vaters eintrat und ſie fortſetzte. Wir lernen ihn und ſein Heer gleich auf ſeinem erſten Feldzug gegen die nördlichen Nachbarn kennen, den er mit ebenſo viel Energie wie Philipp und noch mit beſſerem Erfolg ausführte [1]). Das Charakteriſtiſche dieſer Züge liegt darin, daß die nicht ohne das Vorbild der Griechen begründete und eingeübte macedoniſche Phalanx allenthalben das Uebergewicht entſchied und behauptete. Bei dem Uebergang über den Hämus waren die ſchwierigſten Päſſe von den Thra-

1) Im Frühling (Arrian I, 1, 4) des Jahres 335 v. Chr.

ciern mit einer Wagenburg besetzt; und diese Kriegswagen wurden von den steilsten Anhöhen herabgerollt, in der Hoffnung, die Schlachtordnung der Macedonier zu zersprengen. Bei Arrian, der mit dieser Waffenthat seine Geschichte der Züge Alexanders beginnt, kann man lesen, mit welcher Geschicklichkeit dieser Versuch hintertrieben und zu Nichte gemacht wurde [1]). Als es dann zum wirklichen Kampfe kam, wichen die Thracier, die in altbarbarischer Weise ohne Schutzwaffen ins Feld gerückt waren, aus ihren festen Positionen; sie rissen auf ihrer Flucht auch die Triballer mit sich fort, die von König Philipp nicht hatten pacificirt werden können und mit ihnen verbündet waren. Ihr König Syrmos zog sich damals nach der Donauinsel Peuce zurück; mit der Masse des Volkes aber stießen die Macedonier nochmals zusammen. Von dem Dickicht eines Waldes geschützt, erwarteten die Triballer den Angriff derselben. Alexander wußte sie durch einen Angriff mit Pfeilen und geschleuderten Speeren aus dem Walde hervorzulocken. Die Entscheidung war noch zweifelhaft, als die in großer Tiefe aufgestellte Phalanx gegen sie vorrückte und zugleich die macedonischen Reiter gegen sie heransprengten. In dieser Gefahr überließen die Triballer dem König das Schlachtfeld. Wir berühren hier Regionen, Völker, Zustände, in denen sich die Weltgeschicke späterer Zeiten mehr als einmal entschieden haben. Sehr bedeutend erscheint schon damals Byzanz, das von den Griechen im Gegensatz zu den Persern an die Macedonier übergegangen war. Eben von Byzanz rief Alexander Triremen herbei, um ihm gegen die Insel und bei der Ueberfahrt auf das linke Donauufer

1) Arrians Angabe wird durch Strabo VII, 8, p. 301 bestätigt

Dienste zu leisten. Die Insel wurde durch steile Ufer, wackeren Widerstand und den reißenden Strom vor einer Landung geschützt. Aber dazu setzte das byzantinische Geschwader den König wirklich in den Stand, seine Truppen auf das linke Ufer zu führen. Wie die Phalanx über den Naturkrieg der Gebirgsbewohner siegte, so erschien hier die unvergleichliche Uebermacht der griechischen Triremen über die Monoxylen, mit denen die damals mächtigsten Anwohner des Flusses, die Geten, denselben zu befahren pflegten; Fahrzeuge dieser Art mußten jetzt dazu dienen, den Triremen zur Seite noch eine größere Anzahl von Truppen über den Fluß hinüberzubringen. Die Geten, die den König in feindseliger Haltung erwarteten, nahmen mit Erstaunen wahr, daß derselbe so rasch und ohne große Vorbereitungen in ihrer Nähe erschien. Die Phalanx stellte sich in einer ausgedehnten drohenden Linie auf; und da der König sich zugleich mit seinen Reitern zum Angriff anschickte, so wichen sie zurück. Sie waren noch halbe Nomaden; mit Weib und Kind und aller ihrer Habe zogen sie in die wüsten Steppen, wohin ihnen Niemand folgen konnte. Mehr hatte Alexander nicht beabsichtigt; er konnte siegreich und sicher über den Fluß zurückkehren. Sehr ähnlich dem, was einst unter Darius Hystaspis geschehen war; aber im Ganzen und Großen betrachtet, erkennt man doch hier den Unterschied der Zeiten. Wie sich damals die persische Macht von der Donau gegen Macedonien und Griechenland gewendet hatte; so traten nun Macedonier und Griechen in diesen Landschaften selbständig und siegreich auf. — Die großen Successe bewogen alle benachbarten Völkerstämme, die freundschaftlichen Anerbietungen, die ihnen Alexander machte, anzunehmen; auch der Celten,

die damals am adriatiſchen Meere Sitze genommen hatten, wird hiebei gedacht; ſie ſchienen die Uebermacht des Königs nicht ſo hoch anzuſchlagen[1]); aber indem er gegen Andere ſeine Verwunderung hierüber ausſprach, hielt er doch für gut, mit ihnen in Bundesgenoſſenſchaft zu treten.

Man darf dieſe Ereigniſſe nicht unerwähnt laſſen: denn ſie dienten dazu, den Gährungen auf der Balkanhalbinſel ein Ende zu machen und dem Könige freie Hand nach andern Seiten zu verſchaffen. Eben an dieſen Grenzen hat dann die fortgebildete Kriegsmacht der Culturwelt mit dem barbariſchen Naturkrieg der Eingeborenen oder auch Eingezogenen bis zu den Zeiten zu kämpfen gehabt, in denen Arrian ſchrieb, der die Namen aus ſeiner Epoche wohl geradezu in die frühere übertragen hat. Für Alexander war damit jedoch nicht Alles vollendet. Die Nation der Taulantier machte feindſelige Bewegungen gegen ihn. Von welcher Art und Sitte die Taulantier waren, ſieht man daraus, daß ſie beim Heranrücken der Macedonier zu einem Menſchenopfer von drei Knaben und drei heranwachſenden Mädchen ſchritten, denen noch drei ſchwarze Widder hinzugefügt wurden[2]). Alexander hatte dagegen ein Bündniß mit ihren feindlichen Nachbarn, den Agrianen, geſchloſſen, deren Bogenſchützen ihm gute Dienſte leiſteten. Die griechiſch-macedoniſche Kriegskunſt erfocht auch hier den Sieg; in den Bergen entwickelte die Phalanx eine Fähigkeit, ſich nach allen Seiten in ſtrengſter Ordnung in den verſchiedenſten Richtungen zu bewegen, wie es noch nie-

1) Ptolemäus Lagi bei Strabo VII, c. 8, p. 301—2 (bei Müller, frgt. 3 in den Scriptores rerum Alexandri Magni p. 87), Arrian I, 4, 6 ff.

2) Arrian I, c. 5, 7: *σφαγιασάμενοι παῖδας τρεῖς καὶ κόρας ἴσας τὸν ἀριθμὸν καὶ κριοὺς μέλανας τρεῖς.*

mals vorgekommen war. Dieſes raſche Vordringen, das durch keine lokalen Schwierigkeiten aufgehalten wurde, das Anrücken ſelbſt, der Lärm der an die Schilde ſchlagenden Sariſſen bewirkte die Flucht der Feinde aus den an ſich guten Stellungen, die ſie eingenommen hatten, aber dann doch zu behaupten ſich nicht getrauten. So wurde jene griechiſche Kriegskunſt, vor deren Ordnung und Sicherheit einſt die Illyrier zurückgeprallt waren, nachdem ſie von Philipp und Alexander noch weiter ausgebildet worden, Meiſterin in dem Gebiete der barbariſchen und halbbarbariſchen Nationen, von denen Macedonien umgeben war. Alexander vollzog, was ſein Vater unvollendet gelaſſen hatte, und konnte nun nach deſſen Muſter ſeine Waffen nach andern Seiten richten.

In Griechenland hatten falſche Gerüchte über den Gang der Ereigniſſe im Norden die natürlich vorhandene Gährung zu einer allgemeinen Bewegung geſteigert. Alexander ſtützte ſich auf die Beſchlüſſe des Landfriedensbundes, der ſeinen Vater und dann ihn ſelbſt als Oberhaupt anerkannt hatte; dem aber ſetzten ſich jetzt alle Die entgegen, welche die alten Zuſtände nicht vergeſſen konnten und die Verbindung mit den Perſern, die ihnen ihre Freiheit ließ, dem Bündniß mit Macedonien, das ſie ihrer Autonomie beraubte, vorzogen.

Man verurtheile Demoſthenes nicht, der eben dieſen Ideen ſich hingab. Den Anderen voran erhob ſich Theben, das ſich der Beſatzung der Burg Kadmea, welche Philipp dahin gelegt hatte, zu entledigen unternahm. Theben wurde der Mittelpunkt der ganzen helleniſchen Oppoſition; die aller Orten flüchtig gewordenen Feinde der Macedonier ſammelten ſich dort und brachten dem Volke die Siege des Epaminondas und deſſen ruhmvolles Wirken in lebendige Er-

innerung. Dieſelbe Partei regte ſich aber auch in Lacedämon, Arkadien, Aetolien, vor Allem in Athen, von wo den Thebanern durch Vermittelung des Demoſthenes, ohne Zweifel mit perſiſchem Geld, die Waffen, deren ſie entbehren mochten, verſchafft wurden. Bei der guten Haltung der perſiſchen Kriegsmacht in Kleinaſien war die Erhebung von Theben keineswegs ohne Ausſicht, zumal Alexander noch Feindſeligkeiten in dem Norden zu beſtehen hatte. Unverzüglich wandte ſich Alexander, ſobald dieſe beſeitigt waren, nach Hellas, ehe ihm noch die Thermopylen verſchloſſen wurden. Unerwartet erſchien er vor den Mauern Thebens, vor Allem um die wichtigſte Poſition, die Kadmea, zu behaupten. Eben ward ſie von den Thebanern auf das ernſtlichſte belagert; ſie war ſchon mit einer Art von Circumvallation umgeben. Daſſelbe Schickſal ſchien der macedoniſchen Beſatzung bevorzuſtehen, welches einſt die lacedämoniſche betroffen hatte. Die Thebaner meinten die Burg zu erobern und dann den heranrückenden König, der eine feſte Stellung in ihrer Nähe nahm, aus dem Feld zu ſchlagen. Der Gegenſatz und die Zuverſicht beider Theile zu ihrer Sache erſcheint in den Ausrufungen der Herolde, die als Proklamationen nach der Sitte der Zeit angeſehen werden können. Alexander bot denen Verzeihung an, welche zu dem gemeinen Landfriedensbunde zurückkehren würden. Die Thebaner forderten alle diejenigen auf, auf ihre Seite zu treten, welche die Autonomie der Hellenen im Bunde mit dem Großkönige aufrecht zu erhalten geſonnen ſeien.

Am Tage liegt, daß Alexander, in deſſen Heere eine große Anzahl griechiſcher Bundesgenoſſen diente, deſſen eigene Truppen voll von dem Gefühl ihrer Siege waren und deſſen Beſatzung die Burgfeſte innehatte, von vornherein

den Gegnern überlegen war. Es war noch einmal ein Akt der Autonomie griechischer Städte, daß die Thebaner sich dennoch zum Widerstand entschlossen. Sie glaubten durch die in den gymnastischen Schulen erlangte Kriegsübung und angeborene Körperkraft jeden Feind bestehen zu können. Denkwürdig ist es, daß sie die ungünstigen Vorzeichen, die sie wahrnahmen, doch nicht achteten; denn es sei auch bei der Schlacht von Leuktra nicht geschehen; und dennoch sei ihnen damals der größte Erfolg zu Theil geworden. Die Ansichten der Philosophen waren auch hieher vorgedrungen: die Thebaner meinten die Ungunst des Geschickes durch mannhaften Entschluß überwinden zu können. Ohne Zweifel haben die Flüchtlinge aus anderen Städten, die bei ihnen Rettung suchten, ihren Eifer erhalten und geschürt. Mit allen ihren Anstrengungen aber waren sie doch dem übermächtigen Feinde nicht gewachsen. Ueber den Kampf und seine Entscheidung haben wir zwei, nach dem Standpunkte der Parteien von einander abweichende Berichte. Nach dem einen wurden die Thebaner vor den Mauern überwältigt, und als sie zurückwichen, drangen die Macedonier zugleich mit ihnen selbst durch ein Thor, das sie noch nicht verschlossen hatten, in die Stadt ein. Dem anderen zufolge leisteten die Thebaner den Anfällen der Macedonier vor ihrer Stadt noch energischen und erfolgreichen Widerstand, als Alexander eine minder beachtete Pforte einnahm, durch welche dann seine Truppen eindrangen. Eine unheilvolle Katastrophe brach über Theben herein. Auf dem Markte, in den Straßen, in den Häusern erfolgte ein entsetzliches Blutbad. Die Freunde der Thebaner versichern: von denen habe keiner das Knie vor dem Sieger gebeugt oder um seine Gnade gefleht; der Tod

sei ihnen jetzt erwünscht gekommen. Die hellenischen Verbündeten Alexanders scheinen es den Macedoniern in der Wuth der Ermordungen wenigstens gleich gethan, wenn nicht sie darin überboten zu haben. Damit war den Siegern noch nicht Genüge geschehen. Alexander berief ein Synedrium seines Bundes, durch welches die vollkommene Zerstörung Thebens beschlossen wurde, die er dann ausführen ließ [1]).

In der griechischen Geschichte war es nicht unerhört, daß die besiegten Stammesgenossen in die Sklaverei verkauft wurden. Das geschah nun auch hier. Alexander gewann aus dem Verkauf eine sehr ansehnliche Summe für seine Kriegskasse. Aber woran ihm am meisten lag, das war der Schrecken, den die schonungslose Zerstörung der Stadt des Oedipus, des Pindar und des Epaminondas über Griechenland verbreitete. Das Wohnhaus Pindars, der die Aeaciden besungen hatte, von welchen Alexander abzustammen sich rühmte, soll bei der Zerstörung verschont worden sein. Ein allgemeiner tiefer Schrecken ergriff die Griechen; alle jene Regungen, die man gegen Alexander kundgegeben, erstarben in sich selbst. Nochmals war nun die Haltung von Athen von größter Bedeutung. So weit zwar kam es nicht, daß die Stadt, wie Alexander forderte, die vornehmsten Gegner, welches doch die Redner waren, die der Idee der Autonomie ihr Wort liehen, ihm ausgeliefert hätte. Dieses Aeußerste wurde vermieden. Aber Athen versprach doch die Angeklagten vor Gericht zu stellen, was für den Augenblick genügte, da das Ereigniß nicht viel weniger, als das von Chäronea den

1) Die Zerstörung Thebens erfolgte zur Zeit der Feier der großen Mysterien in Athen (Plutarch, Alexander c. 13, Arrian, *ἀνάβασις Ἀλεξάνδρου* I, 10, 2) im Jahre des Archon Euänetus (Diodor XVII, 2. 13), Ol. 111, 2, im Oktober 335 v. Chr.

Anhängern des Königs die Herrschaft auch in der Volksgemeinde verschaffte. Auf den Ausdruck der Verwunderung, daß die Griechen so rasch zu Paaren getrieben seien, hat Alexander geantwortet, es sei ihm nur dadurch möglich geworden, daß er Nichts aufschiebe.

Nun aber durfte er schon wegen der Verflechtung der griechischen und persischen Angelegenheiten, wie sie im Moment vorlagen, keinen Augenblick verlieren, seine Waffen auch nach Asien zu richten. Von jeher ist man der Meinung gewesen, Alexander habe seine Regierung mit der Absicht angetreten, das persische Reich umzustürzen; er habe darin gleichsam seinen Beruf gesehen. Ich möchte Das doch nicht unbedingt wiederholen; aber der Zug der Dinge führte ihn nach und nach dahin. In dem Verhältniß der Griechen zu Macedonien, dessen Herrschaft sie ungern ertrugen, auf der einen, zu Persien, auf dessen Rückhalt sie sich stützten, auf der andern Seite lag etwas, das einen Krieg Alexanders gegen Persien nothwendig machte. Das ist aber von der Absicht, das persische Reich umzustürzen, doch noch verschieden. Nothwendig war nur, die Perser aus den Landschaften, die sie einst den Lydiern entrissen hatten, zu entfernen: denn dort fanden Alle die, welche den Macedoniern widerstrebten, eine Zuflucht. Die Vortheile, welche Alexander in Griechenland erfochten hatte, schienen doch nur momentan zu sein, so lange die benachbarte große Macht seinen Feinden einen Rückhalt gewährte.

Erinnern wir uns der bei den letzten Kämpfen zwischen Artaxerxes und Nektanebus eingetretenen Verhältnisse, so hatten die Perser die Eroberung von Aegypten und die Herrschaft in Vorderasien der Tapferkeit und Geschicklichkeit der griechischen Miethsvölker zu danken. Der Führer der-

ſelben, Mentor, hatte ihnen aber nicht umſonſt Dienſte geleiſtet; er hatte ſich, wie oben erzählt worden iſt, einen Preis dafür bedungen, er theilte die Herrſchaft gleichſam mit Bagoas, der am Hofe allmächtig war. Die Macht in Vorderaſien, auf dem Mittelmeer und an deſſen Küſten behielt Mentor in ſeiner Hand; wir berührten ſchon, wie er dieſe auch gegen Philipp von Macedonien ausübte. Er war im Vortheil, als Alexander den Thron beſtieg; dieſer mußte, wie gegen die Triballer und gegen die Thebaner, ſo auch gegen Mentor und die Perſer Krieg führen, wenn er anders die Poſition, welche ſein Vater in Beſitz genommen hatte, behaupten wollte. Die Bahn, welche Philipp eröffnet hatte, und in der ſich Alexander bewegte, führte zu einem Kampfe mit der in Vorderaſien dominirenden Macht. Ohne ſie beſiegt zu haben, konnte das macedoniſche Königreich noch nicht als feſt begründet betrachtet werden. Wenn nun aber ein Angriff auf Vorderaſien zugleich eine offene Feindſeligkeit gegen das Reich der Achämeniden enthielt, ſo fand ein ſolches Beginnen nicht geringe Unterſtützung in den Vorfällen, die damals in Perſien ſtattfanden.

Es war abermals ein Streit um die Thronfolge und zwar, wie es in Perſien nicht ungewöhnlich war, ſchon bei Lebzeiten des Vaters ausgebrochen, ſo daß es dem Eunuchen wohl in den Sinn kommen konnte, ſich für die Zukunft der Gewalt zu verſichern. Man erzählt nun, daß Bagoas ſeinen alternden Fürſten ſelbſt umgebracht und mit Beſeitigung aller anderen den jüngſten der Söhne deſſelben, Arſes auf den Thron befördert habe; aber nach einigen Jahren ſei er auch mit dieſem zerfallen und habe ſich deſſelben ebenfalls entledigt, dagegen einen ſeiner Freunde, Darius Codomannus, der einer anderen Linie des achämenidiſchen Hauſes angehörte, auf

den Thron gesetzt [1]). Aber auch mit dem alten Freunde, der nun den Thron des Darius Hystaspis einnahm, zerfiel Bagoas nach kurzer Zeit; er soll demselben einen Giftbecher gereicht, Darius aber rechtzeitig gewarnt, ihn selbst genöthigt haben, den Becher auszutrinken [2]). Wir können die Wahrheit dieser Erzählungen im Einzelnen nicht prüfen; aber durch die bloße Thatsache der gewaltsamen Aenderung der Regierung, wiewohl dieselbe nicht einen Wechsel der Dynastie in sich schloß, wurde doch das gesammte Reich erschüttert. Daß der bisherige Inhaber der höchsten Autorität Bagoas nicht mehr war, mußte in alle inneren Zustände mächtig eingreifen. Namentlich stand die Gewalt des Eunuchen in naher Beziehung zu der Autorität des Befehlshabers der Miethstruppen in Vorderasien. Mentor selbst war gestorben; aber sein Bruder Memnon wußte sich im Besitz der Macht, die derselbe besessen, zu behaupten; sein Verhältniß zu dem Großkönig, dem er getreu blieb, war an sich ein anderes als das durch die Verdienste seines Bruders in Phönizien und Aegypten begründete. Das Emporkommen einer zweiten Linie des Achämenidischen Hauses konnte nicht anders, als auf die

1) Nach Diodor gelangte Darius um die Zeit der Ermordung Philipps, jedoch vor derselben auf den Thron (XVII, 7. *Λαρεῖος παραλαβὼν τὴν βασιλείαν πρὸ μὲν τῆς Φιλίππου τελευτῆς ἐφιλοτιμεῖτο τὸν μέλλοντα πόλεμον εἰς τὴν Μακεδονίαν ἀποστρέψαι*). Damit stimmt die Angabe bei Syncellus (p. 261, ed. Par.; p. 501, ed. Bonn), nach welcher Alexander in dem ersten Jahre des Darius König wurde, und die Berechnung der Regierungszeit des Darius auf sechs Jahre zwei Monate bei Johannes Antiochenus; danach würde die Thronbesteigung des Darius, der im Juli — August 330 starb, im Frühjahr 336 stattgefunden haben. Dagegen ist dem ptolemäischen Kanon zufolge Darius im Jahre 413 der Aera des Nabonassar d. i. nach dem 15. November 336 v. Chr. zur Regierung gelangt.

2) Diodor XVII, 5.

obersten Würdenträger und die Inhaber der Satrapien zurückwirken. Mit Bestimmtheit läßt sich nicht behaupten, daß es gerade diese Verhältnisse waren, welche Alexander zu seinem Kriegszug antrieben; aber sie lagen vor und kamen ihm zu Statten. Noch ein anderer Gesichtspunkt bietet sich dar. Das Unternehmen Alexanders, welches aus der unmittelbaren Verwickelung des Momentes hervorging, hat zugleich eine Seite, die wir als die universal-historische bezeichnen dürfen. Unleugbar ist, daß das iranische Königthum mit der großartigen Fülle religiöser und politischer Anschauungen dort, wo es entstanden war, seine Berechtigung besaß; aber die Welt zu regieren, war doch der persische Mann nicht geschaffen. Das persische Reich war allenthalben dadurch mächtig geworden, daß es den inneren Entzweiungen der Völker, mit denen es in Berührung kam, ein Ende machte. Aber sollte Aegypten mit seinen durchaus lokalen Anschauungen immer an einen entfernten Thron gekettet sein? Sollten die seegewaltigen Phönicier nur eben darum eine Art von maritimem Reich aufgerichtet haben, um den persischen Satrapen Lustgärten (Paradiese) anzulegen? Zwischen den syrischen Götzendiensten und dem persischen Dualismus war ein tiefer Widerstreit, wenn er gleich nicht jeden Augenblick hervortrat. Sollte das Baalpriesterthum von Babylonien, das einen ansehnlichen Theil der Welt beherrschte, nur eben damit zufrieden sein, den Schutz des persischen Großkönigs und seiner Religion zu genießen? Auch schon deshalb war dies unmöglich, da noch die große tyrische Colonie in dem westlichen Becken des mittelländischen Meeres nicht allein bestand, sondern in einem Theil des Occidents geistig und politisch dominirte. Unaufhörlich war das westliche Asien in Gährung

begriffen. Die Völkerschaften dieser Regionen erfreuten sich einer gewissen Schonung von Seiten der Perser, aber sie waren doch an den Streitwagen des Großkönigs geschmiedet, dessen religiöse Ideen ihren Gipfelpunkt in dem Gedanken, daß die allgemeine Herrschaft ihm gehöre, erreichte [1]). Wohin aber hätte eine solche geführt, wenn sie jemals erlangt worden wäre? Daß also die persische Macht in ihrer Ausdehnung nicht bestehen bliebe, war gleichsam die Bedingung des ferneren Völkerlebens. Sehen wir aber von Reflexionen dieser Art ab; so gab es noch einen Impuls aus früherer Zeit, der eine analoge Tragweite hatte. Wenn die Macedonier an die Spitze der Griechen traten, so waren sie dadurch eingeladen, der Antipathien, welche die Griechen seit mehr als anderthalb Jahrhunderten gegen die Perser nährten, sich für sich selbst zu bedienen. Der Gedanke, die griechischen Götter an den Persern zu rächen, war von Perikles gefaßt und von Agesilaus in lebendigste Anregung gebracht worden. Dieser Enthusiasmus war bei weitem nicht ein allgemeiner der gesammten Nation; aber er war doch auch niemals erstorben und vertilgt. Die Gegner derer, die mit Persien in Verbindung standen, hielten ihn fest, und an die Spitze derselben traten nun die Könige von Macedonien. Vergessen darf man nicht, daß die Hoheit, die Philipp und Alexander in Griechenland ausübten, an eine religiöse Verehrung anknüpfte, welche die Griechen zusammenhielt; sie waren als die Beschützer des delphischen Orakels, welches alle anderen Dienste der Griechen in sich schloß und in ein

1) τολμῶν ἐν ταῖς ἐπιστολαῖς γράφειν ὅτι δεσπότης ἐστὶν ἁπάντων ἀνθρώπων ἀφ' ἡλίου ἀνιόντος μεχρὶ δυομένου. Aeschines, κατὰ Κτησιφῶντος § 132, p. 72.

Ganzes vereinigte, in Hellas eingetreten [1]). Und niemals wäre ein Fürst fähiger gewesen, diese Gedanken in sich aufzunehmen, als Alexander. Sie entsprachen dem Selbstgefühl und der Tradition seiner Familie. Sein Stolz war, daß er nicht allein von Herakles abstammte, der in Folge seiner Handlungen unter die Götter aufgenommen war, sondern auch von den Aeaciden, deren Ruhm, in den homerischen Gedichten begründet, Jedermann vor Augen stand. Er glaubte berufen zu sein, die Heroen des trojanischen Krieges fortzusetzen und den Kampf auszufechten, der zwischen Europa und Asien auch nach der Auffassung des ältesten Historikers von jeher vorgewaltet hat.

In Alexander schlug zugleich eine poetische und religiöse Ader, die aus dem Heroendienste und der durch die Poeten national gewordenen Sage entsprang. Für ihn waren die homerischen Gedichte gleichsam eine Urkunde, von der er sein Recht herleitete. An dem Götterglauben hielt er mit einer Art von Inbrunst fest. Man hat das wohl daher geleitet, daß seine Mutter Olympias, an die er sich in seiner Jugend mit um so größerer Hingebung anschloß, da sie von dem Vater Unrecht erlitt, in die samothrakischen Mysterien eingeweiht gewesen sei. Aber zugleich war er der Schüler des Aristoteles, der, wie angedeutet, den Asiaten wünschte, von der persischen Herrschaft frei zu werden, um ihrer eigenen Ausbildung willen. In Alexander verband sich der Schwung der Phantasie mit den hellenischen Ideen überhaupt. Indem er die Griechen zwang, ihm Folge zu leisten, hatte er doch

1) Aeschines, κατὰ Κτησιφῶντος § 132, p. 72. ὁρῶμεν τοὺς ἐπὶ τὸν Πέρσην ἡγεμονίας ἠξιωμένους, οἳ καὶ τὸ ἐν Δελφοῖς ἱερὸν ἠλευθέρωσαν.

auch den Gedanken, ihren Krieg mit den Perſern aufzunehmen und durchzufechten, dadurch aber ihrer Cultur weitere Bahn zu machen. Alexander iſt einer der wenigen Menſchen, in denen ſich die Biographie mit der Weltgeſchichte durchdringt. Seine Impulſe gelten der Ausführung eines vor Jahrhunderten begonnenen Kampfes, auf welchem dann der Fortgang der univerſalen Entwickelung der Menſchheit beruht.

Indem ſich Alexander zu dieſem großen Unternehmen in Bewegung ſetzte, verſäumte er nicht einen anſehnlichen Theil ſeines Kriegsheeres zur Behauptung der Herrſchaft über Macedonien und Griechenland unter Antipater zurückzulaſſen. Bei den Fußvölkern, die nach Aſien folgten, waren ebenſo viele Bundesgenoſſen und griechiſche Miethsvölker als Macedonier und überdies Odryſen, Triballer, Illyrier und agrianiſche Bogenſchützen. Zu Pferd folgten ihm ebenſo viele theſſaliſche Reiter als macedoniſche, überdies aber auch eigentlich helleniſche, thraciſche und päoniſche. Alle ſtanden unter bewährten, kriegsgeübten Führern, die ſich ihm ſchon in den letzten Unternehmungen angeſchloſſen hatten und die nun in ihm, der ſich ja ebenfalls im Felde bewährt hatte, freudig ihren Kriegsherrn anerkannten, nicht gerade alle ihren geborenen König. Daß er ein ſolcher war, wurde keinen Augenblick vergeſſen. Griechiſche Colonien ſtanden ihm nicht, wie einſt ſeinem Vater im Wege. Ohne Widerſtand ging er, wie einſt Xerxes, aber in umgekehrter Richtung, über den Hellespont[1]) auf wohl gerüſteten Triremen mit einer nicht eben großen, aber vollkommen geſchulten Landmacht von etwa

1) Der Uebergang Alexanders nach Aſien erfolgte unter dem Archontat des Euänetus, Ol. 311, 1, im Beginn des Frühlings (Arrian I, 11, 3: ἅμα τῷ ἦρι ἀρχομένῳ), des Jahres 334 v. Chr.

35,000 Mann, nochmals belebt von den Ideen, die den homerischen Gedichten zu Grunde liegen. Wir finden auch hierüber eine doppelte Ueberlieferung. Nach der einen, welche Arrian annimmt, hat er gleich nach seiner Ankunft an dem Grabe des Protesilaus ein Opfer dargebracht: der war nach dem homerischen Gedicht der erste, welcher das Land betreten hatte und dann umgekommen war; der Sinn des Opfers ging dahin, daß Alexander, indem er jetzt an das Land stieg, doch von dem Schicksal dessen, den er nachahmte, bewahrt bleiben möge; die andere bei Diodor enthält: Alexander habe bei der ersten Annäherung der Schiffe an das troische Gestade seinen Speer nach dem Lande geworfen, der in das Erdreich eingedrungen sei, dann sprang er selbst an das Land mit den Worten: er nehme es zum guten Zeichen, daß Asien seinen Waffen beschieden sei. Die Anknüpfung an die homerischen Zeiten ist unleugbar. Schon bei Agesilaus war eine solche zum Vorschein gekommen; was diesem mißlungen, unternahm jetzt der König der Macedonier in vollstem Umfange und größtem Styl. Das Heer sammelte sich bei Arisbe und rückte, nicht ohne in einigen Plätzen Besatzungen zurückzulassen, gegen die Perser an, die sich jenseits des Granikus vereinigten [1]).

Wir vernehmen, daß zwischen den in Kleinasien anwesenden Persern, meistens Verwandten und Freunden des Königs und Memnon nicht eben ein gutes Verständniß über die Art und Weise der Kriegsführung obgewaltet habe. Und Nichts wäre begreiflicher, da die Perser der neuen Regierung angehörten und die Macht eines Anführers der griechischen Miethstruppen, welche die ihre paralysirte, nur

1) Arrian I, 11, 5. Diodor XVII, 17.

ungern sehen konnten. Memnon, so erzählt man, gab den Rath einen entscheidenden Kampf zu verschieben und die benachbarten Landstriche zu verwüsten, um den Macedoniern den Lebensunterhalt zu erschweren oder abzuschneiden. Memnon hatte selbst eine Zeit lang am macedonischen Hofe gelebt und die Stärke der macedonischen Bewaffnung kennen gelernt, zugleich auch das Verhältniß derselben zu den Griechen. Sein Gedanke war, daß der Krieg mit Alexander ebenso geführt werden müsse, wie einst gegen die Uebermacht der Athener und die Unternehmungen des Agesilaus, nämlich in Griechenland selbst, wozu die Marine der Perser, mit der sich die macedonische nicht messen konnte, die beste Gelegenheit gab. Von alledem aber wollten die Perser nichts hören; sie wollten den fremden Fürsten keinen Augenblick in dem Gebiete dulden, das dem Großkönig schon so lange unterworfen war; sie haben wohl gesagt: dem König Alexander dürfe man auch nicht ein Dorf preisgeben. Sie waren unerschütterlich darin und beschlossen sich dem König an den steilen Ufern des Granikus entgegenzustellen [1]).

Gleich bei dem Uebergang über diesen Fluß entwickelte Alexander die ganze Ueberlegenheit seiner Kriegskunst. Die Perser hatten gemeint, er werde denselben mit seinen Colonnen zu passiren suchen, wobei ihnen dann das Gewässer und der sumpfige Boden Gelegenheit geben würden, seine Schlachtordnung zu brechen. Aber Alexander ordnete seine Colonnen zu einer großen Schlachtlinie an dem Ufer. Er verstand es alsdann, aus Reiterei und Fußvolk kleinere Heeresabtheilungen zu bilden, denen es gelang, vereinigt

1) Die Schlacht am Granikus fand Ol. 111, 2 im Monat Thargelion (Plutarch, Camill c. 19) statt, im Mai 334 v. Chr.

durch den Fluß gehend, das jenseitige Ufer zu erreichen. Bei dem Ansteigen auf den steilen Uferrand kam es zum Gefecht in welchem die Perser mit ihren Lanzen, die sie schleuderten, zwar eine Wirkung hervorbrachten, aber keine entscheidende, während die Macedonier mit einer aus geeignetem Holz gearbeiteten Stoßlanze unwiderstehlich vordrangen, unmittelbar unter den Augen ihres Königs.

So wie man das andere Ufer erreicht hatte, entspann sich ein neuer Kampf zwischen den persischen und den macedonischen Reitern, bei dem der König selbst das Beste that. Man legte in jener Zeit viel Werth auf Entscheidung durch Zweikämpfe der Führer, wie denn in Folge eines solchen Darius Codomannus zum Thron emporgestiegen war. Hier sprengte der Schwiegersohn des Darius an der Spitze einer keilförmig geordneten Schaar auf Alexander los; Alexander begegnete ihm aufs tapferste und warf ihn vom Pferde; einen anderen vornehmen Perser warf Alexander ebenfalls mit seiner Stoßlanze vom Pferde. Einem dritten, der auf den König losstürzte und schon sein Schwert über ihn schwang, hieb ein persönlicher Freund des Königs, Klitus, in dem rechten Momente die Hand ab. So erzählt der glaubwürdige Autor, dem Arrian folgt[1]). Genug: die persische Reiterei verlor an dieser Stelle das Prästigium, das sie bisher behauptet hatte. Eigentlichen Widerstand fand Alexander nur bei den griechischen Miethsvölkern, diesen aber brach er.

Der erfochtene Sieg übte sogleich eine entscheidende Wirkung auf das Land aus. Der persische Befehlshaber und die angesehensten Bürger zu Sardes vereinigten sich, bei

1) Wir sehen hier von den Variationen ab, die bei anderen Autoren vorkommen.

der Annäherung Alexanders, um Beides zu überliefern, Stadt und Burg. Er wandte sich dann gegen Milet. Zugleich zu Lande und zur See bedrängt, wurden die Einwohner von Milet und die Fremden inne, daß sie sich nicht behaupten konnten. Die Einwohner überlieferten sich [1]) und wurden mit Freuden angenommen. Der Widerstand, den die übrigen versuchten, führte nur zu ihrem Verderben. Der große Kampf versetzte sich jetzt nach Halicarnaß. Denn dahin hatte sich die ganze noch streitfähige Macht unter Memnon geworfen, der, indem er Weib und Kind dem persischen König als Geiseln überließ, jeder Art von Mißtrauen und Eifersucht die Spitze abbrach und die Vertheidigung leitete. Wir besitzen zwei Schilderungen der Belagerung, die eine aus dem griechisch-macedonischen Lager, die andere aus den persisch-griechischen Kreisen, beide glaubwürdig und obwohl von verschiedenen Parteien stammend, doch eigentlich unparteiisch. Man erkennt aus ihnen, daß mit der Gewalt des Angriffs, der hier mit den in Griechenland ausgebildeten Sturmböcken und Minen durch die tapfersten und geübtesten Truppen ausgeführt wurde, der Muth und die Geschicklichkeit der Abwehr wetteiferte, die besonders in den auf den Mauern aufgerichteten Wurfmaschinen beruhte. Die Vertheidiger versuchten mancherlei Ausfälle, bei denen es ihnen gelang, die hölzernen Belagerungswerkzeuge ihrer Gegner in Brand zu stecken. In der Stadt waren auch einige Athener von der Partei, welche jede Abkunft mit Alexander verwarf; einer derselben, Ephialtes, der mit gewaltiger Körperkraft große Entschlossenheit verband,

1) So versichert Diodor, über dessen Glaubwürdigkeit ich mir eine besondere Untersuchung vorbehalte.

erwarb sich viel Ansehen in der Stadt. Alexander hatte auf Waffenstillstand angetragen, um seine vor den Mauern gefallenen Leute bestatten zu können. Memnon gewährte dies in Widerspruch mit Ephialtes, der nichts davon hören wollte. Aber wenn Ephialtes nun den Rath gab, durch einen neuen, großen, mit aller Kraft unternommenen Ausfall die Sache zur Entscheidung zu bringen, so nahm Memnon das an. Es gelang dabei wirklich, die besten Belagerungswerkzeuge zu verbrennen, und in dem Kampfe, der sich darauf entspann, trat ein Augenblick ein, in dem die Belagerten den Sieg zu erringen hoffen konnten. Aber als Alexander mit seinen besten Truppen in das Scharmützel eingriff, wurden sie doch geschlagen. Ephialtes selbst kam dabei um; die Macedonier würden mit den Flüchtigen in die Thore gedrungen sein, hätte Alexander nicht selbst den Rückzug befohlen. Der Vortheil, den er errungen hatte, war ohnehin entscheidend. Die Belagerten hatten so große Verluste erlitten, daß sie unter Memnons Theilnahme selbst den Beschluß faßten, die Stadt aufzugeben. Sie schafften den größten Theil der Einwohner auf eine benachbarte Insel und besetzten nur die Akropolis von Halikarnaß mit einer streitfähigen Truppenschaar. Alexander gelangte in den Besitz der Stadt, die er zerstörte. Mit der Belagerung der Burg aber dachte er sich nicht aufzuhalten. Er war nun Meister der Küsten geworden und hatte die griechischen Städte von den Persern wirklich befreit. Er sprach sie von den bisherigen Tributen frei und erlaubte ihnen nach ihren eigenen Gesetzen zu leben. Er hatte nichts dagegen, daß die Oligarchie allenthalben abgeschafft und die Demokratie hergestellt wurde.

In Ephesus ward der Ertrag des bisherigen Tributs

dem vornehmsten, wenigstens jetzt unbedingt hellenischen Heiligthum der Artemis gewidmet [1]). Den Gedanken, der Vertreter der griechischen Nationalität zu sein, hielt Alexander mit prunkvoller Absichtlichkeit fest, wie er denn aus der Beute vom Granikus dreihundert persische Rüstungen als Weihgeschenk für die Pallas nach Athen geschickt hat, mit der Inschrift: „Alexander und die Griechen, ausgenommen die Lacedämonier, von den asiatischen Barbaren."

Aber auch als Befreier der eingeborenen Bevölkerung wollte er erscheinen. Den Lydiern vergönnte er nach ihren alten Gesetzen zu leben. Sardes wurde jetzt zum dritten Male eingenommen. Zum Zeichen, zu welchem System es fortan gehören solle, gründete Alexander an der Stelle, wo die alte Königsburg gestanden, einen Tempel des olympischen Zeus. Der karischen Fürstin Ada, die sich unter seine Protektion stellte und ihn als Sohn annahm, ließ er eine Schaar von Macedoniern zurück, um sie zu schützen. Der lycische Städtebund huldigte ihm [2]). Von den Einwohnern von Phaselis wurde er, als er in ihre Nähe kam, mit einem goldenen Kranz begrüßt; er eroberte ihnen dafür einen festen Platz, den die räuberischen Pisidier in ihren Grenzen errichtet hatten. Diesen, die von den Persern niemals unterworfen worden waren, entriß er ihre festen Pässe: mitten durch ihr Land nahm er seinen Weg nach dem festen Gordium, wo er mit Parmenio, der indessen Phrygien durchzogen hatte, zusammentraf. Eigentlichen Widerstand hatte weder der Eine noch der Andere in dem inneren Kleinasien gefunden. Gordium war für sie

1) Arrian I, 17, 10.

2) Nach Lycien gelangte Alexander im Winter (ἐν ἀκμῇ τοῦ χειμῶνος Arrian I, 24, 5) 334/3 v. Chr.

wichtig, weil sich von da eine Verbindung mit dem Hellespont und mit Macedonien selbst darbot.

Indessen aber war Memnon, in aller Form von dem persischen Hofe mit dem Oberbefehl betraut und mit den erforderlichen Geldmitteln ausgerüstet, zur Ausführung seines ursprünglichen Gedankens, dem macedonischen König Widerstand in seinem Rücken in Hellas selbst zu erwecken, geschritten. Er brachte eine Flotte von dreihundert Segeln in See, die er mit Miethstruppen bemannte, sodaß er bei der ersten Annäherung Chios eroberte, hierauf auch Lesbos, selbst Mitylene mit großer Anstrengung [1]), worauf die cykladischen Inseln ihn durch ihre Gesandten begrüßten. Bei den Verträgen, die man schloß, ist des antalcidischen Friedens nochmals gedacht worden. Man meinte, die Flotte werde in Kurzem in Euböa sein, so daß sich bereits allenthalben die persischen Gesinnungen wieder regten, namentlich auch in Lacedämon. Man erwartete noch einen neuen und allgemeinen Umschlag. Damit stand es in Zusammenhang, wenn nun auch der Perserkönig mit aller Macht sich rüstete, um dem Feinde, der gewaltiger herandrang als je ein anderer, zu begegnen; der König war selbst ganz von der Gesinnung durchdrungen, welche seine nächsten Verwandten und Freunde bei der Ankunft Alexanders kundgegeben hatten; er wollte, wie er sagte, die räuberische Schaar — so bezeichnete er Alexander und seine Truppen — nicht länger in den Grenzen seines Reiches dulden, er wollte Phönicien, auf dem seine Seemacht beruhte, — denn hauptsächlich aus Phöniciern wurde sie ge-

1) Diodor XVII, 29 sagt das mit sehr ausdrücklichen Worten: μόλις εἶλε κατὰ κράτος. Nach Arrian II, 1, 3 hat Memnon die Stadt belagert; erst nach seinem Tode ist sie in die Hände der persischen Flottenführer gefallen.

bildet — nicht in die Gewalt des Feindes gerathen lassen. Seine Feldherren waren am Granikus geschlagen worden; er stellte einen großen Theil der Macht seines Reiches auf, von der er nicht zweifelte, sie würde die schon viel weiter vorgedrungenen Feinde bezwingen und vernichten. Daß es ihm gelingen werde: davon war man auch in Griechenland überzeugt; man sagte in Athen: Darius werde die Macedonier zertreten [1]). Darius meinte, Alexander zu jagen, gleich wie man ein Wild jagt. Und wirklich gelang es ihm, die Päſſe am Amanus, durch welche Alexander soeben gezogen, in dessen Rücken einzunehmen, um sie nun seinerseits zu besetzen. Aber damit rief er in den Macedoniern, die sich jetzt gefährdet sahen, den gewohnten Schlachteifer in verdoppelter Stärke hervor. Alexander zögerte keinen Augenblick, Kehrt zu machen und den persischen König ebenda anzugreifen, wo dieser ihn einzuschließen gedachte. Am Fluß Pinarus, der von den nahen Bergen nach der See herabströmte, trafen die Heere zusammen [2]). Es bildete für die Macedonier kein Hinderniß, daß Darius hinter dem Flusse eine feste Position genommen hatte, welche durch zwei abgesonderte Truppentheile, von denen der eine die nahen Höhen einnahm, der andere die Küsten des Meeres besetzt hielt, unterstützt wurde. An drei Stellen kam es zum Gefecht. Entscheidend wurde, daß der Fluß den König von Persien nicht deckte; die Reiterei der Macedonier nicht allein, sondern auch ihr Fußvolk passirte den Pinarus, wie dort den Granikus. Der vornehmste Moment der Schlacht lag in dem Zusammentreffen der mace-

1) Demosthenes bei Aeschines, κατὰ Κτησιφῶντος § 164, p. 177.

2) Die Schlacht bei Issus fand im Monat Maimakterion in dem Jahre des Archon Nikokrates (Arrian II, 11, 11) im November 333 v. Chr. Statt.

doniſchen Phalanx, die den Fluß durchſchritt, und der griechiſchen Miethsvölker, die ſich ihr hiebei entgegenſtellten. Zwiſchen beiden entſpann ſich ein mörderiſcher Kampf, in welchem die Macedonier bereits in Nachtheil geriethen, als Alexander herbeieilte und durch eine raſche Schwenkung ſeiner Infanterie gegen die Miethsvölker den Sieg entſchied. Es war alſo nicht ſo ſehr ein Kampf zwiſchen den Nationalperſern und Nationalmacedoniern, als zwiſchen der griechiſch geſchulten macedoniſchen Kriegsmacht und den Hülfsvölkern, welche den Perſern aus Griechenland zugezogen waren. Inſofern wiederholten ſich bei Iſſus die früheren Ereigniſſe nochmals. Die bisherigen Siege wurden dadurch beſtätigt und vollendet. Was aber der Schlacht eine über das vorangegangene hinausreichende Bedeutung gab, war die Anweſenheit des Großkönigs, der jetzt ſelbſt eine Niederlage erlitten hatte.

Der perſönlich tapfere Darius ſah ſich genöthigt, ſein Heil in der Flucht zu ſuchen; zuerſt blieb er in ſeinem Wagen, ſoweit es möglich war; aber in dem Engpaß, durch welchen der Weg führte, beſtieg er ein Pferd und ritt davon. Was den Macedoniern hatte verderblich werden ſollen, die beſchränkte, gebirgige Lokalität wurde es nun in doppeltem Maße für die Perſer: ſie erlitten einen ungeheuren Verluſt. Welchen Eindruck mußte es auf Alexander machen, als er mit dem Wagen den Schild, Bogen und Mantel des Darius, die derſelbe in der Eile zurückgelaſſen hatte, erbeutete. Er hatte nicht allein Vorderaſien erobert, ſondern über den Großkönig ſelbſt einen entſcheidenden Sieg davon getragen Seine ganze Stellung wurde eine andere. In dem Lager fielen die Mutter, Gemahlin und die Kinder des Darius, die

demſelben in einen Kampf, von dem ſie nicht anders als einen glorreichen Ausgang erwartet hatten, gefolgt waren, in ſeine Gewalt. Er begegnete ihnen mit der Rückſicht, die er immer dem Königthum, das er ja ſelbſt bekleidete, bewieſen hat, mit Schonung und Großmuth.

Wie die Schlacht am Granikus Vorderaſien, ſo eröffnete die Schlacht bei Iſſus dem ſiegenden Alexander den Weg nach dem inneren Perſien. Ein großer Strateg unſeres Jahrhunderts hat Alexander gerühmt, daß er es vorzog, vor allen Dingen Phönizien und Aegypten zu unterwerfen und ſich dadurch eine Baſis für weitere Operationen zu verſchaffen. Ob das eine perſönliche, auf ſtrategiſcher Berechnung beruhende Entſchließung geweſen iſt, laſſen wir dahingeſtellt; es war auch ohnedies durch die Lage der Dinge und die vornehmſten Intentionen des Unternehmens geboten. Noch immer beherrſchte die feindliche Flotte das Meer, ſie machte ſoeben einen Verſuch auf Griechenland ſelbſt; dem vor Allem mußte Einhalt gethan werden. Aber die macedoniſch-griechiſche Seemacht war bei Weitem zu ſchwach dazu. Schon bei der Beſitznahme der kleinaſiatiſchen Küſten hatte ſich herausgeſtellt, welche kaum zu überwindende Schwierigkeit in dieſem Verhältniß lag. Man hat mancherlei Erzählungen davon, wie darüber Rath gepflogen worden, bis Alexander durch ein ihm bei Lade zu Theil gewordenes Vorzeichen [1]) zu einer allgemeinen Entſcheidung bewogen worden ſei. Dieſe beſtand darin, daß er die Herrſchaft zur See durch die Beſitznahme des Landes und der Seeplätze an ſich zu bringen, den Gedanken faßte; in der Landmacht beſtand ſeine Stärke. Was das bedeutete und

1) Arrian I. 18, 20.

wie es ins Werk gesetzt werden könne, das sollte sich nunmehr erst zeigen. Die persische Seemacht war eben die phönicische, und der nächste Erfolg der Schlacht von Issus lag darin, daß Phönicien von der Landseite her angegriffen werden konnte. Alles kam nochmals auf Tyrus an, wo man sich in fortdauerndem Zusammenhang mit Karthago erhielt, so daß durch diese beiden Marinen, auf deren Seite auch jetzt ein Theil der griechischen war, die macedonische in ein beschränktes Gebiet zurückgedrängt wurde. Ein wichtiges Ereigniß war es nun, daß dem König in Folge seiner Uebermacht der größte Theil der phönicischen Städte in die Hände fiel. Aber Tyrus, die mächtigste von allen, mußte er mit Gewalt bezwingen. Der Eintritt in die Inselstadt wurde ihm versagt. Der Versuch Alexanders, durch einen in der Meerenge aufgeschütteten Damm Insel-Tyrus zu erreichen, wurde durch die Geschicklichkeit der tyrischen Dreiruderer und herbeigeführte Brander unausführbar. Alexander konnte die Phönicier nur durch Phönicier und deren Bundesgenossen bezwingen. Auch dazu bahnte ihm der erfochtene Sieg den Weg.

Die Cyprier, durch denselben erschreckt und für sich selbst besorgt, gingen zu ihm über. Die Fürsten der von ihm eingenommenen phönicischen Städte verließen die persische Flotte und stellten ihm ihre Fahrzeuge zur Verfügung. Nach einiger Zeit konnte er vor Tyrus selbst mit einer überlegenen Marine erscheinen, so daß er die Inselstadt nun auch von der See her mit unaufhörlichen Angriffen bedrängte. Es wäre wohl der Mühe werth, vom Standpunkte kriegsmännischer Wissenschaft die Veranstaltungen, die zum Angriff, und die Vorkehrungen, die zur Abwehr gemacht wurden, nach den beiden Autoren, von denen der eine, Arrian, die ersten, der andere,

Diodor, die zweiten beschreibt, näher zu erörtern. Wir suchen nur zu einer historischen Gesammtanschauung zu gelangen. Die Tyrier wehrten sich mit Heldenmuth und Verstand, aber sie legten dabei auch eine volksthümliche und superstitiöse Grausamkeit an den Tag, wie eine solche auch in früheren Jahrhunderten bei anderen Semiten erschienen ist. Sie haben die Macedonier, die ihnen in die Hände fielen, auf den Mauern dem Moloch zum Opfer geschlachtet und die Leichen in das Meer geworfen. Eben hiedurch wurden die Macedonier zu wüthender Rachbegier entflammt. Alexander trat zugleich als oberster Anführer sowohl bei der Flotte, wie bei den Belagerungsmannschaften auf. Er ist selbst auf der Sturmbrücke erschienen, die von den Umwallungen auf die Mauern von Tyrus gelegt wurde. Ueberall war er gegenwärtig und mit einsichtsvollem Gebot wirksam.

Endlich ward Tyrus von der Seeseite her erstürmt[1]); wir werden versichert, Alexander habe von den Gefangenen die jungen waffenfähigen Leute, an Zahl Zweitausend, aufhängen, man hat verstanden, ans Kreuz schlagen lassen. Arrian schweigt von dieser gräßlichen Execution. Und gewiß hat er in den Berichten, die ihm vorlagen, nichts davon gefunden; aber er erzählt, 30,000 Gefangene seien in die Sklaverei verkauft worden: den Obrigkeiten sammt dem König, sowie den aus Karthago eingetroffenen Gesandten, die sich in das Heiligthum des Herakles geflüchtet hatten, ließ der König Gnade angedeihen. Die Tyrier hatten ihm den Eintritt in das Heiligthum versagt; jetzt brachte er dem Herakles, der nun

1) Nach siebenmonatlicher Belagerung (Diodor XVII, 46. Curtius IV, 20 4, = 19) im Monat Hekatombäon (Plutarch, Alexander c. 24) unter dem Archontat des Nicetes (Arrian II, 24, 6), Ol. 112, im Juli 332 v. Chr.

nicht mehr bloß als der tyriſche, ſondern als der griechiſche angeſehen wurde, ein feierliches Opfer. Die Macht zu Lande und zur See erſchien in ihrem vollen Glanz, um dem Gotte ein Feſt zu feiern, das mit gymnaſtiſchen Spielen, nicht ohne Fackeln, begangen wurde. Alexander hatte mit der Stadt auch die Seemacht derſelben, gleichſam ihren Gott überwunden.

Der Werkzeuge, die er vor Tyrus gebraucht hatte, bediente er ſich auch, um das hoch berühmte alte Gaza zu belagern. Es wurde zuletzt mit ſtürmender Hand erobert [1]). Die Einwohner wehrten ſich, jeder an der Stelle, die er eingenommen, bis aufs Aeußerſte; ſo kamen ſie um; ihre Weiber und Kinder wurden zu Sklaven gemacht, der Ort aber aus den benachbarten Stämmen wieder bevölkert; Alexander wollte ſich desſelben zu einem Waffenplatz bedienen. Schon traf er dort mit den Arabern zuſammen.

Von dieſen Stürmen, welche die alten Freunde und Feinde der Hebräer betrafen, konnte nun auch das wiederhergeſtellte Jeruſalem nicht unberührt bleiben. Wir haben darüber nur eine ſpätere, allerdings levitiſch gefärbte und mit fabelhaften Zügen verſetzte Erzählung, die jedoch für die Situation bezeichnend iſt und deshalb Berückſichtigung verdient [2]). Jeruſalem lag ſoeben mit dem perſiſchen Satrapen von Samaria in lebhaftem Hader, indem der letztere die von den Anſiedlern angeſtrebte unvermiſchte Reinheit des Stammes nicht achtend ein neues Heiligthum auf Garizim errichten

1) Nach zweimonatlicher Belagerung (Diodor XVII, c. 48); am ſiebenten Tage nach dem Aufbruch von Gaza gelangte Alexander nach Peluſium (Arrian III, 1, 1. Curtius IV, 29 = 7, 2).

2) Joſephus, Jüdiſche Archäologie XI, 8.

wollte. Es entspricht nun ganz dem System Alexanders, denen, die sich unterwerfen, Gnade angedeihen zu lassen, wenn er Jerusalem verschonte und den Juden vergönnte, wie den Griechen in Jonien, nach ihren althergebrachten Gesetzen zu leben. Genug, Alexander war auch von Palästina anerkannter Gebieter, als er nun nach Aegypten aufbrach.

Früher hatte noch jede aus diesen Regionen vordringende Macht in das Nilland eine neue Unterdrückung mit sich gebracht; Alexander kam, um es zu befreien. Mit einem Theil der persisch-griechischen Truppen, die bei Issus entkommen waren, hatte sich Amyntas, ein abgefallener Macedonier, nachdem er noch vor den letzten Ereignissen aus Cypern und Phönicien gewichen war, nach der ägyptischen Küste begeben und sich dort als der Nachfolger des bei Issus gefallenen Satrapen geltend zu machen versucht; er fand aber bei den Eingeborenen einen Widerstand, dem er nach einem kurzen Kampfe mit allen seinen Leuten erlag. Wir kennen die Regungen der Unabhängigkeit des alten Aegypterlandes, die im Laufe der Zeit das Regiment der Perser mehr als einmal erschütterten; es war zuletzt nur durch griechische Miethstruppen in persischem Sold zur Unterwerfung gezwungen worden. Daß nun ein König, dem beide, Perser und Miethsvölker, unterlegen waren, in Aegypten eindrang, konnte den einheimischen Machthabern nicht anders als erwünscht sein. Alles unterwarf sich ihm, als er von Pelusium her nach Memphis vordrang. Weit entfernt, die Religion der Aegypter zu verletzen, belebte er ihren Götzendienst mit einem Anhauch von griechischem Wesen; er beging die Feste mit gymnastischen Uebungen und Spielen im Dienste der Musen. In der Ausübung der höchsten Gewalt im Lande

begriffen, kehrte er an die Küste zurück, wo der Befehlshaber seiner Flotte im ägäischen Meere, Hegelochus, bei ihm anlangte, der ihm meldete, daß Tenedos und Chios, die Memnon abwendig gemacht hatte [1]), nach dessen Tode, der vor Mitylene erfolgte, wieder eingenommen worden seien unter der Mitwirkung der dortigen Bevölkerung; ebenso Lesbos durch Vertrag; endlich auch Kos auf eine Einladung der Einwohner [2]). Einige der vertriebenen Gewaltherrscher brachte Hegelochus mit sich, von denen Alexander den vornehmsten nach Elephantine schickte [3]).

In dem Augenblicke, daß Alexander Herr von Aegypten war, konnte er sich auch als Meister des ägäischen Meeres, des östlichen Beckens des Mittelmeeres überhaupt, betrachten. Dem glücklichen Zusammentreffen dieser Ereignisse gab nun der König gleichsam einen Ausdruck durch die Errichtung einer neuen Stadt, deren Umfang er selbst abgesteckt haben soll, eben an der geeignetsten Stelle, auf ursprünglich libyschem Boden. Ein Baumeister, der vor Kurzem den Tempel der Diana in Ephesus wiederhergestellt hatte, des Namens Dinokrates [4]), ein Mann von umfassenden Ideen und technischer Fertigkeit stand ihm hiebei zur Seite. Nach dem Piräeus von Athen die erste absichtlich für den Weltverkehr eingerichtete Hafenstadt; sie hatte rechtwinklig sich schneidende Straßen, von denen die vornehmsten doppelt so breit waren als die kleineren [5]). Alexander gab ihr seinen Namen. Sie war so recht zum Mittelpunkt seiner bisherigen Eroberungen geeignet, sie

1) Diodor XVII, 29.
2) Curtius IV, 23 und 24 — 5, 13 ff.
3) Arrian III, 2, 3.
4) Strabo XIV, 23, p. 641.
5) Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie I, S. 198.

schloß gleichsam die Vollendung alles dessen ein, was bisher in den Kämpfen zwischen Aegypten, Phönicien, Kleinasien, Griechenland angestrebt worden war. An die Stelle der Abhängigkeit von den mächtigen asiatischen Potenzen trat nun der vereinigte macedonisch-griechische Einfluß. Und fast hätte man der Meinung sein können, es sei nun genug geschehen. Man hat gemeint, Alexander hätte sich darauf beschränken sollen, die eroberten Gebiete zu Einem großen Reiche zu consolidiren.

Wäre das nur möglich gewesen, könnte sich nur Ehrgeiz und Thatkraft bestimmte Grenzen ziehen; aber überdieß: die Verbindung zwischen Persien und diesen Landschaften hatte schon beinahe zwei Jahrhunderte bestanden und allen Gegenbestrebungen zum Trotz auch ihrerseits Wurzeln geschlagen: Und das persische Reich, wenngleich in diesem Augenblick überwunden, war doch bei weitem nicht niedergeworfen; der König, der sich als Herrn der Welt betrachtete, hätte diesen seinen Anspruch verleugnen müssen, wenn er so reiche und ausgedehnte Landschaften hätte aufgeben wollen.

Eine Beziehung auf diese Frage hatte der Besuch, den Alexander dem Heiligthum des Amon-Ra auf der Oase Siwah machte. Die Oase war eine uralte Station für den Handelsverkehr durch die Wüste; da war das Heiligthum gegründet worden, dessen Orakelsprüche für untrüglich galten; es erfreute sich des Vorzugs, nie in die Hände der Perser gerathen zu sein, was ihm eine größere Unabhängigkeit gewährte, als sie damals das branchidische und selbst das delphische Orakel besaß. Schon Cimon hatte sich bei dem letzten ernstlichen Unternehmen, mit dem er umging, an den Gott Ammon gewendet, der ihm aber nur eine Antwort gab,

welche auf seinen baldigen Tod deutete. Ein großer Theil der Unternehmungen, welche Cimon im Sinne hatte, war nun durch Alexander vollbracht, als er sich selbst zum Orakel begab. Die Sage läßt ihn die Schwierigkeiten, die er dabei fand, nur unter Führung vorausfliegender Raben oder erscheinender Drachen vollenden; wie sie denn hier besonders reich ausgestattet ist. Nach der einfachsten und zugleich in sich bedeutendsten Tradition, welche bei Diodor vorliegt, begrüßte ihn der Oberpriester, der zugleich eine fürstliche Autorität besaß, bei seiner Ankunft im Namen des Gottes als dessen Sohn. Alexander nannte ihn Vater; er sagte, er werde sich für immer als Sohn des Ammon betrachten, wenn dieser ihm die Herrschaft der Welt gewähre. Die Priester begaben sich in das Heiligthum, wo der Gott nach dem gebräuchlichen Ritus um seine Entscheidung angegangen wurde, und der Oberpriester kam mit der Antwort zurück, daß der Gott ihm seine Forderung gewähre und dieser Gewährung fest versichere. Was das im damaligen Augenblick zu bedeuten hatte, ist unzweifelhaft; denn der Großkönig der Perser, welchen Alexander bekämpfte, pflegte sich in seinen Ausschreiben als Herrn aller Menschen auf Erden vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne zu bezeichnen. Diesem Anspruch, der auf der Lehre Auramazda's beruhte, setzte sich nun die Verheißung des ägyptischen Ammon-Ra entgegen. Die Sohnschaft, die der Gott dem König antrug, hatte schon dadurch hohen Werth, daß Alexander als Nachfolger der Pharaonen betrachtet wurde, die immer in einem ähnlichen Verhältniß zur Gottheit gedacht worden waren. Allein zu noch höherer Bedeutung gelangte sie dadurch, daß der Uebergang der allgemeinen Herrschaft auf Alexander demselben verheißen wurde; die

Erzählung faßt das wie eine Art von Vertrag zwischen ihm und der Gottheit auf. Die Priester sagten ihm: der Beweis dafür, daß er der Sohn des Ammon sei[1]), werde in der Größe dessen liegen, was er erreiche und durchführe; er solle für alle Zeit unbesiegbar sein und bleiben. In dem Orakelspruch lag, man könnte sagen, eine Allianz der griechischen Götter, welche die Zerstörung ihrer Heiligthümer an den Persern rächen wollten und des ägyptischen Ammon-Ra, der jetzt wieder in seiner alten Unabhängigkeit und Machtfülle erschien.

Vom persischen Hofe hatte Alexander annähernde Eröffnungen erhalten; er soll geantwortet haben, am Himmel könne es unmöglich zwei Sonnen geben; zwei herrschende Autoritäten in diesem Völkerkreis würden sich unaufhörlich bekämpft haben.

Also mußte es nochmals zum Kampfe kommen. Alexander wendete sich nun[2]), wie einst Necho, gegen den Euphrat, wo ihm der Fluß noch mehr zu schaffen machte, als der Widerstand der Perser. Aber nicht etwa gegen Babylon rückte er an, welches ihm, so lange die persische Macht nicht vollständig gebrochen war, den hartnäckigsten Widerstand geleistet hätte, sondern gegen diese selbst. Er überschritt ohne Kämpfe auch den Tigris, jenseit dessen Darius in einer Landschaft, die immer für die Verbindung des östlichen mit dem west-

1) Diodor XVII, 51. *τεκμήριον δ' ἔσεσθαι τῆς ἐκ τοῦ θεοῦ γενέσεως τὸ μέγεθος τῶν ἐν ταῖς πράξεσιν κατορθωμάτων.*

2) Alexander brach von Memphis auf im Beginn des Frühlings (*ἅμα τῷ ἦρι ὑποφαίνοντι* Arrian III, 6) des Jahres 331, Ol. 112, 1.

lichen Asien von eminenter Wichtigkeit gewesen ist, wo die großen Heerstraßen einander begegnen, unfern von Ninive bei dem Flecken Gaugamela[1]) sein Lager aufgeschlagen hatte. Es ist dieselbe Region, in welcher einst das assyrische Reich entsprungen und zuletzt auch von den Medern überwunden worden ist. Mit dem medo-persischen Reiche traf nun hier die macedonisch-griechische Macht zusammen. Es giebt kein Zusammentreffen der Weltkräfte von einer gleich charakteristischen Eigenart und größerer Bedeutung für die Geschicke der Welt. In dem Lager des Darius waren die Contingente der verschiedenen Völkerschaften von Osten und Westen vereinigt. Wir finden Kappadocier und Armenier, Cölesyrier und Babylonier mit den verpflanzten Karern; die Reiterstämme der Hyrkaner, Parther und Tapurer, die Meder mit den Kadusiern und Arachosiern, Baktrer und Sogdianer mit Bogenschützen zu Pferd, die Anwohner des persischen Meerbusens. Eine Abtheilung von Indern war den Baktrern zugetheilt, die von Bessus angeführt wurden. Wir erfahren, daß Darius die Waffen verbessert, die Sichelwagen neu in Stand gesetzt und Sorge dafür getragen

1) Was schon Strabo XVI, c. 53, p. 737 gesagt hatte, daß die Schlacht, die man gewöhnlich bei Arbela setzte, bei Gaugamela vorgefallen sei, bestätigt Arrian (VI, 11, 5) in einer nachträglichen Erörterung, doch machen die an Ort und Stelle vorgenommenen Forschungen zweifelhaft, ob auch bei ihm die Distanzen ganz richtig angegeben sind. Vergl. Karl Ritter, Asien IX, S. 700. Die Schlacht fand Statt unter dem Archontat des Aristophanes (Arrian III, c. 15) Ol. 112, 2 am 26. Boëdromion (Plutarch, Camill c. 19 *Πέρσαι μηνὸς Βοηδρομιῶνος ἡττήθησαν πέμπτῃ φθίνοντος*), 1. Oktober 331 v. Chr., nachdem in der eilften Nacht vorher (20./21. September) eine Mondfinsterniß eingetreten war (Plutarch, Alexander c. 30). Vergl. Clinton, Fasti Hell. II, p. 341 ff. Böckh, Zur Geschichte der Mondcyklen der Hellenen S. 46.

hatte, daß keine Mißverständnisse unter den verschiedene Sprachen redenden Völkerschaften ausbrächen. Bei alle dem war es doch eben nur ein Heer derselben Art, wie es schon Xerxes nach Griechenland geführt hatte; und wiewohl an Zahl den Griechen von Chäronea unendlich überlegen, so doch noch mehr, als diese ein Conglomerat von Stämmen, keine Armee, wie sie sich Alexander gebildet hatte. Von Sieg zu Sieg schreitend, war diese immer mehr zusammengewachsen. Dadurch allein konnte es geschehen, daß der linke Flügel der Macedonier, von den gegenüberstehenden Reitern in eine große Bedrängniß gesetzt, doch durch einen Angriff Alexanders auf eben diese gerettet wurde. Die Sichelwagen prallten an der Phalanx, die in der rechten Zeit eine feste Stellung nahm, zurück. Der entscheidende Kampf aber fiel auf dem rechten Flügel vor, den Alexander persönlich befehligte und mit dem er sich allen Berichten zufolge gegen Darius selbst wendete. Man erzählt, in dem Momente dieses Angriffs sei der Wagenlenker des Darius getödtet worden; das Volk, in der Meinung, daß dem König selbst ein Unglück widerfahren sei, habe den Muth verloren, sich zur Flucht gewandt und auch den König in diese mit fortgerissen. Die persönliche Theilnahme des Großkönigs hatte Alles in Ordnung gehalten; die Meinung, er sei gefallen, löste Alles in wilde Verwirrung auf. Diese Kampfesart verschiedener Völkerschaften unter besonderen Anführungen war der fortgeschrittenen griechisch-macedonischen Schlachtordnung gegenüber nicht mehr haltbar, so wenig wie das Reich, das sich in ihr repräsentirte.

Erst nach gewonnener Schlacht wendete sich Alexander nach Babylon, wo er noch immer Widerstand erwarten mußte,

denn die Burg war von Persern besetzt und einer der persischen Heerführer hatte sich von dem Schlachtfeld dahin zurückgezogen. Alexander rückte in voller Schlachtordnung, zum Kampfe gerüstet, gegen Babylon vor, welches den Siegern im Feld noch immer die Eroberung schwer gemacht hatte. Aber es ging, wie nach der Schlacht bei Issus: die Perser hatten die Zuversicht zu ihrer Sache verloren und waren auch in sich selbst uneins. Der persische Heerführer und der Befehlshaber in der Burg zeigten gleichsam einen Wetteifer, um dem Sieger ihre Huldigung darzubringen. Dem schlossen sich die Eingeborenen an. In einer Art feierlicher Procession wurde Alexander in die Stadt geleitet, wo er nun zu derselben Handlung schritt, die ihm allenthalben am meisten am Herzen lag; er stellte die lokale Religion wieder her. Die Heiligthümer, von denen man ihm sagte, Xerxes habe sie einst bei seiner Rückkunft von Griechenland zerstört, befahl er wieder aufzurichten; er that Alles, was ihm die Chaldäer sagten, die jedoch hier selbst einen Vortheil verloren, der ihnen aus den Tempelgütern zugeflossen war, die jetzt wieder den Heiligthümern zurückgegeben werden mußten. Alexander opferte im Tempel des Bel zu Babel [1]). Von unbeschreiblicher Wichtigkeit war es, daß die Metropole des Baaldienstes, von welcher einer der großen Götterdienste der Welt und zugleich eine mit demselben verbundene Cultur nach Westen hin ausgegangen war, mit diesem durch das Uebergewicht der occidentalen Macht wieder vereinigt wurde, so gut wie Aegypten.

Doch war dieser Erfolg noch sehr unsicher, so lange die

1) Arrian III, 16, 3 ff.

großen Capitalen, welche das beherrschende Centrum des Reiches ausmachten, noch in feindlichen Händen blieben. Zuerst ergab sich Susa an einen der Unterfeldherrn ohne Widerstand; Alexander fand daselbst den Staatsschatz des Groß-Königs, gegen 50,000 Talente größtentheils ungeprägtes Gold und Silber[1]). Er verwandte das Geld nach Art und Weise der Perser unter Anderm auch dazu, um den Lacedämoniern, die ihm im Peloponnes noch immer widerstrebten, daselbst Feinde zu erwecken. Dann ging er, nicht ohne einige Schwierigkeiten jedoch, die ihm die Lokalität und die Unbotmäßigkeit der von den Persern nie ganz unterworfenen Völkerstämme entgegensetzte, auf der alten Straße der Großkönige nach Persepolis. Ob es wahr ist, daß er auch von da die Einladung eines einheimischen Befehlshabers erhalten hatte? Darius war in die entlegensten Landschaften geflüchtet und fast scheint es, als habe man seine Niederlage als ein Gottesurthel betrachtet. Aber Schonung ließ sich Alexander durch Annäherungen dieser Art nicht abgewinnen. Es entsprach ganz dem Ideenkreis, in dem er lebte, daß er in die Stadt, in welcher sich die Beute von aller Welt gesammelt, in deren Nähe ihm Gefangene griechischer Herkunft in erbarmungswürdiger Gestalt entgegentraten[2]), nun auch wieder nicht ohne Gewaltthaten, Ermordung der Einwohner, Plünderung der Häuser einzog. Und

1) Nach Diodor XVII, 66, betrug der Schatz 40,000 Talente ungemünzten Goldes und Silbers und 9000 Golddareiken, nach Arrian (III, 16, 7) überhaupt 50,000 Silbertalente, nach Curtius (V, 8 = 2, 11) ebensoviel argenti non signati forma, sed rudi pondere.

2) Die Zahl der Verstümmelten geben Diodor XVII, 69 und Justin XI, 14, 11 auf 800, Curtius V, 17 = 5,5 auf 4000 an. Arrian erwähnt derselben überhaupt nicht.

leugnen möchte ich nicht, daß er in diesem Sinne auch die Burg, die er anfangs zu schonen gedachte, im Rausche eines dionysischen Festes angezündet habe; denn er wollte nun einmal die griechischen Götter an den Persern rächen. Die Prachtgemächer von Cedernholz, in denen die persischen Könige nahe ihren Grabstätten sich aufzuhalten pflegten, gingen in lodernde Flammen auf. Man hat gleichsam eine Vollendung des Schicksals darin zu sehen geglaubt, daß Thais von Athen — denn zu dem Dionysosfeste waren Sängerinnen und Tänzerinnen herbeibeschieden worden — dem König zur Seite die Fackel vorantrug. Was die Perser an der Akropolis von Athen gethan, sollte an ihrer Königsburg gerochen werden.

An dies Ereigniß, welches den Zug Alexanders gleichsam vollendete, knüpfte sich nun aber auch die größte Schwierigkeit, die ihm in seinem Leben überhaupt entgegengetreten ist. Altäre der Götter waren hier nicht umzustürzen, noch auch umgestürzte wiederherzustellen. Es gab kein Volk, welchem verlorene Heiligthümer hätten zurückgegeben werden können. Vielmehr gerieth Alexander mit einer uralten, durch Jahrhunderte vererbten einheimischen Religion in Contakt. Diese Religion fand eben in den Monumenten von Persepolis ihren Ausdruck; sie konnte aber dadurch nicht vernichtet werden, daß man dieselben zerstörte. Sie hatte eine politische Seite, die in der Natur des Reiches selbst begründet war. Mit dieser Religion nun mußte sich Alexander in ein haltbares Verhältniß stellen. Indem er den Großkönig besiegt und verjagt hatte, wurde er von denen, die sich ihm unterwarfen, nun selbst als Nachfolger in diesem Königthum anerkannt. Die anbetende Verehrung, welche den die

göttliche Autorität darstellenden Königen dargebracht worden, wurde nun auf den Ueberwinder derselben, Alexander selbst übertragen. In den Ideen, auf denen diese Verehrung beruhte, lag ein Moment, welches die Völker zusammenhielt und die höchste Gewalt befestigte. Sollte nun Alexander diese Verehrung zurückweisen? Er würde damit die höchste Gewalt, die ihm zugefallen war, geschwächt, die Ausdehnung derselben über die noch unbezwungenen Regionen unmöglich gemacht haben. Wenn er sie aber, wie er es that, anerkannte, so kam er damit in Widerspruch mit seinem eigenen bisherigen Verfahren. Nachdem er Alles das vernichtet hatte, was in Folge der persischen Herrschaft in Religion und Staat festgesetzt war, trat die Versuchung und vielleicht die politische Nothwendigkeit an ihn heran, sich eben diesen Begriffen selbst hinzugeben.

Konnte er aber, so muß man fragen, zugleich den orientalischen Despotismus adoptiren und ein König des Occidents bleiben, konnte er zugleich Perser und Grieche sein?

In seiner unmittelbarsten Umgebung stießen diese Differenzen auf einander. Ihm gefiel es, in der Tiara und der Tracht der persischen Könige zu erscheinen; aber seinen Macedoniern war es nicht genehm, die Perser nachzuahmen, ebenso wenig den Griechen, die ihn begleiteten.

Die macedonischen Könige, obwohl von einer Herkunft, die sie auf die Heroen zurückführten, hatten nie eigenmächtig, sondern nach macedonischem Gesetz und Herkommen regiert. Das Heer, das sich um König Philipp gesammelt hatte, besaß doch eine gewisse innere Independenz, die sich von dem Gewerbe der Waffen herschrieb. So waren die Griechen dem jungen Alexander gefolgt; sie hatten so große Verdienste um

ihn, wie er um sie. Vielfach hat man sich damals eines euripideischen Verses erinnert, in welchem darüber geklagt wird, daß der Ruhm einer gelungenen Unternehmung den Führern zufalle, nicht den Truppen, die sie vollbracht haben. Das gerade Gegentheil von dem Anspruch, der hiermit ausgedrückt wurde, lag nun darin, daß jetzt die Diener des Königs ihm mit eben solchen Huldigungen nahten, wie sie die Griechen nur den Göttern darzubringen pflegten. War das nun doch nicht eben die Autorität, mit der man in einem Jahrhunderte langen Kriege gerungen hatte? Bekam diese nicht, nachdem sie besiegt worden, doch wieder dadurch die Oberhand, daß sie dem Fürsten, der den Sieg davongetragen hatte, zu Theil wurde? Der innere Zwiespalt kam bald zum offenen Ausdruck. Bei einem Gelage wurde der König, der aus einer goldenen Schale trank und die anwesenden höchsten Würdenträger an dem festlichen Genuß theilnehmen ließ, von den Persern mit ihrer Kniebeugung, wie die persischen Könige verehrt, was Alexander mit einem Kuß erwiderte. Ein anwesender Grieche forderte den Kuß, ohne die Ceremonie zu vollziehen. Alexander verweigerte denselben. „Ich bin um einen Kuß ärmer", sagte der zurücktretende Grieche spöttisch und verstimmt. Aus diesem Gegensatz sind alle die Scenen entsprungen, die das Leben Alexanders umdüstert haben; denn eben in seinen besten Freunden regte sich der Widerspruch gegen diese Unterthänigkeit im Sinne des Orients. Man hat nie genau erfahren, was es mit der Verschwörung auf sich hatte, in welche Philotas, der Sohn des Vertrauten Parmenio, und dieser selbst verflochten gewesen sein sollen, aber daß sie stattgefunden, darf man doch nicht leugnen. Von den Macedoniern selbst, die

zu einer Art von Kriegsgericht versammelt waren, wurde die Schuld anerkannt und dann unnachsichtig bestraft. Unter den jungen Leuten, die wie bei Philipp, so auch bei Alexander den persönlichen Dienst vollzogen, ist einmal die Absicht gefaßt worden, sich des Königs mit Gewalt zu entledigen, wozu ihnen die nächtliche Wache, die sie bei demselben hielten, gute Gelegenheit gab. Aber ein Weib aus Syrien, die sich dem Lager beigesellt, anfangs zurückgewiesen, aber dann doch in Folge des dämonischen Impulses, der sie beherrschte, in das Vertrauen aufgenommen worden war, rettete sein Leben, indem sie ihn in ihrer ungestümen Weise aufforderte, in der von den Verschwörern bestimmten Zeit Schmaus und Zechen fortzusetzen, so daß er von dem Nachtlager weg blieb, wo er umgebracht werden sollte.

In die Reihe dieser Mißverständnisse gehört der Vorfall, der zum Tode des Klitus führte. Seine Schwester war die Amme des Königs gewesen, Klitus hatte ihn mit eigener Gefahr am Granikus vom Tode gerettet, aber dem König war es unerträglich, daß er auf diesen Dienst pochte und ihn eben auch einst bei einem Gastmahl mit gehässigen Worten, welche diese auch gewesen sein mögen, beleidigte. Zornentbrannt sprang Alexander auf. Klitus entwich, kam aber bald darauf, glühend von Wein und Aufregung zurück, dem König gerade entgegen. Da hat ihn der König in trunkener Wuth mit eigener Hand erstochen. Kaum aber war das geschehen, so wurde er von der bittersten Reue ergriffen; er ließ sich mehrere Tage nicht blicken, man hörte ihn seufzen und sich selbst anklagen; allein das Entsetzliche war doch geschehen. Wozu kann es führen, das Betragen des Klitus oder gar das des Königs entschuldigen zu wollen? Der Vorfall

ist ein Symptom des Zusammenstoßes der griechischen und persischen Ideen überhaupt. Das Gefühl der Prärogative des Königthums nach persischen Begriffen, welchem Alexander Raum gab, steigerte sich in ihm durch die Unterwürfigkeit, die man ihm bewies. Er begann seine Kampfgenossen schlechthin als Unterthanen zu betrachten; diese fühlten sich als seines gleichen. Der Umschlag aller Vorstellungen zeigt sich darin, daß Alexander nun nicht allein als Nachfolger des Großkönigs [1]), sondern als dessen Rächer auftrat; Darius war indessen auf seiner Flucht in Baktra von dem Satrapen der Provinz, Bessus, ermordet worden [1]). Alexander suchte Bessus in Baktra auf, überwand ihn und brachte ihn in seine Gewalt. Die Entschuldigung des Bessus war, er habe den Titel „König" nur darum angenommen, damit kein Anderer in anderer Absicht ihm zuvorkäme; sein Sinn sei gewesen, das Volk zur Unterwerfung unter Alexander zu führen. Auf Alexander aber machte das keinen Eindruck. Er überließ ihn den Medern und Persern zur Bestrafung. Denn durch die Entscheidung der Schlachten und die Besitznahme von Persepolis glaubte er gleichsam der legitime Herr des persischen Reiches geworden zu sein und den an dem Großkönig verübten Frevel rächen zu sollen, obgleich derselbe sein Feind gewesen war. In diesen persischen Anschauungen lebte er fortan; seinen griechischen Heerführern hat er einmal gesagt, er wolle sich von ihnen nicht behandeln lassen, wie Darius von Bessus. Man erkennt hier eine Frage der Jahrhunderte; die nämlich, wie die Verehrung, die ein Jeder für den ange-

1) Der Tod des Darius war im Monat Hekatombäon unter dem Archontat des Aristophon (Arrian III, 22, 2), Ol. 112, 3. Juli 330 v. Chr. erfolgt.

stammten Fürsten haben muß, mit der individuellen Freiheit zu vereinigen ist. Sie erscheint in dem Augenblick, in welchem ein bisher beschränkter Fürst zu der Majestät des ersten Thrones der Welt aufsteigt und seine Heerführer ihm gegenüber doch die alte Stellung, die noch eine gewisse Unabhängigkeit zuließ, zu behaupten suchen.

Dieser Conflict kam nun zur Erscheinung; Alexander war jedoch nicht geboren, ihn auszutragen. Das Ereigniß entwickelte noch einen andern großartigen und für die Menschheit bedeutenden Inhalt in der Richtung, welche die macedonischen Waffen weiter nahmen.

Was die Macedonier weiter führte, war die Nothwendigkeit, die bereits gelungene Eroberung zu vollenden. In der Schlacht von Arbela hatten die Arachosier, die Völker von Sogdiana und die Inder mitgefochten. Alexander wandte nun seine Waffen zunächst nach Norden. Fast noch mehr durch die geographischen Schwierigkeiten, als den Widerstand der Menschen aufgehalten, erreichte er die fernsten Regionen des Perserreiches, Sogdiana und den Jaxartes. Alexander überschritt den großen Strom; aber dieselben Steppenvölker, vor welchen einst die Perser zurückgewichen waren, setzten seinem weiteren Vordringen einen Widerstand entgegen, den er zu bezwingen sich nicht versucht fühlte. Dort in Baktra ist ihm noch vorgeschlagen worden, seinen Waffen eine Richtung nach dem Westen zu geben; aber er hatte kein Ohr dafür: denn seine Gedanken waren auf Indien gerichtet. Ueber Indien waren den Griechen von Alters her allerlei Nachrichten zugekommen, deren fabulose Natur der Phantasie umsomehr freien Spielraum ließ. In diese Regionen verlegten die Griechen einen Theil ihrer Heroensage. Dort sollte Pro-

metheus an den Felsen angeschmiedet gewesen, die beiden Heroen, die sich durch ihre Thatkraft den Eingang in den Olymp eröffnet, Herakles und Dionysos sollten auf ihren Zügen dahin gelangt sein. Alexander leitete selbst seine Herkunft von Herakles ab, und wir wissen, daß er auch im Orient dem Dionysos in tumultuarischen Orgien huldigte. Wenn man nicht zweifeln dürfte, daß mythologische Antriebe dieser Art auf Alexander wirkten, so wurde sein Kriegseifer doch hauptsächlich durch einen sehr realen Ehrgeiz hervorgerufen, der ihm aus der Weltstellung entsprang, die er nunmehr einnahm. Bereits ein Jahr früher war er in das Bergland des Paropamisus gedrungen, welches zu einer der Satrapien des persischen Reiches gehörte. Er hatte damals an dem indischen Kaukasus Fuß gefaßt und eine jener Städte gegründet, die als feste Stationen für seine Kriegsmacht und den Fortgang der Kultur dienen sollten. An dem Punkte, an welchem drei Straßen nach Baktra mündeten, errichtete er eine Burgfeste, der er seinen Namen gab und die er mit einer Besatzung versah, welche so stark war, eine unmittelbare Verbindung zwischen Indien und Baktra nicht ferner zu gestatten. Vielmehr war Alexander selbst schon in Verbindung mit Indien getreten: einmal durch einen unzweifelhaft indischen Fürsten Sisikottus [1]), der sich von der Partei des Bessus, nachdem dieser besiegt worden, ab-

1) Arrian IV, 30, 4: *κατεσκεύασε φρούριον* (auf Aornos), *παραδοὺς Σισικόττῳ ἐπιμελεῖσθαι τῆς φρουρᾶς, ὃς ἐξ Ἰνδῶν μὲν πάλαι ηὐτομολήκει ἐς Βάκτρα παρὰ Βῆσσον, Ἀλεξάνδρου δὲ κατασχόντος τὴν χώραν τὴν Βακτρίαν, ξυνεστράτευέ τε αὐτῷ καὶ πιστὸς ἐς τὰ μάλιστα ἐφαίνετο.* Die Lesart des Namens ist bei Arrian, bei welchem derselbe noch an einer anderen Stelle vorkommt, nicht sicher; bei Curtius VIII, 41 = c. 11, 25 liest man Sisocostus.

wandte und an Alexander anschloß; sodann aber durch die Annäherung eines andern indischen Fürsten Mophis oder Omphis, des Taxiles Sohn, der, mit seinen Nachbarn im Kampf, dem König anbot, sich von ihm bestätigen zu lassen und alsdann mit ihm alle die zu bekämpfen, die sich ihnen entgegensetzen würden[1]). So reichten die Fäden seiner Politik von Baktra unmittelbar an den Indus.

Indem nun Alexander den Zug nach Indien unternahm[2]), trat er nicht mehr blos als Führer der Macedonier und Griechen auf; neben diesen hatte er Baktrianer, Sogdianer, Arachosier in seinem Heer; er erschien als ein neuer Großkönig der verschiedenen östlichen Nationalitäten.

Wie nahe das mit den Ideen des persischen Reichs zusammenhängt, erhellt auch daraus, daß der neue Satrap, den Alexander am Paropamisus einsetzte, seinem Namen nach zu urtheilen, ein Perser war.

Der Erste, an dem sich die macedonische Macht erprobte, war ein Gegner des Taxiles. Zu dem nämlich hatte der Fürst von Peukelaotis, Sangäus, seine Zuflucht genommen. Ihr gemeinschaftlicher Feind, Astes, wurde von Hephästion bezwungen und erschlagen, wodurch sich dieser den Weg zum Indus eröffnete. Indessen kämpfte Alexander mit den Bergvölkern nördlich des Kophen.

---

1) Diodor XVII, 86: *Ταξίλου τοῦ βασιλέως προτετελευτηκότος, υἱὸς αὐτοῦ Μῶφις διαδεξάμενος τὴν ἀρχὴν διεπέμψατο μὲν καὶ πρότερον πρὸς Ἀλέξανδρον ἐν τῇ Σογδιανῇ διατρίβοντα, ἐπαγγελλόμενος αὐτῷ συστρατεύσειν ἐπὶ τοὺς ἀντιτασσομένους τῶν Ἰνδῶν καὶ τότε πρέσβεις ἀποστελλας ἔφησεν αὐτῷ παραδιδόναι τὴν βασιλείαν.* Bei Curtius VIII, 42 = 12, 4 heißt der Sohn des Taxiles Omphis.

2) Alexander brach von Baktra auf im Ausgange des Frühjahrs (Arrian IV, 22, 3 *ἐξήκοντος ἤδη τοῦ ἦρος*) 327 v. Chr.

Diese Völkerstämme befanden sich bereits nicht mehr in primitivem Zustand; sie hatten mit Medern und Persern um ihr Dasein gerungen, besaßen ummauerte Städte und stellten zahlreiche Mannschaften ins Feld, wozu sie Söldnerschaaren aus dem inneren Indien herbeizogen. Alexander griff sie mit der vorgeschrittenen Kriegskunst der Macedonier und Griechen, die noch immer den Nerv seiner Armee ausmachten, an. Vor dem Andrang der Phalanx, die wohl, wenn sie den Feind anrücken sah, zurückwich und dann plötzlich Kehrt machte und ihn in geschlossener Schlachtordnung angriff, konnten sie nirgends das Feld behaupten. Und die Poliorcetik der Griechen war ganz anders ausgebildet, als die persische je gewesen war. Ihre Sturmböcke brachen die Mauern; dann wurden die Lücken überbrückt, die Zinnen der Mauern durch das Wurfgeschütz der Wandelthürme von ihren Vertheidigern entblößt. Die eingenommenen Städte wurden dem Erdboden gleichgemacht; andere von den Einwohnern selbst in Brand gesteckt, hierauf verlassen. Die Macedonier ereilten aber meistentheils die Flüchtlinge; sie haben deren einmal Vierzigtausend gefangen genommen. Doch die Ueberlegenheit war im offenen Kampfe nicht das Einzige, wodurch Alexander den Platz behielt. In der Stadt Massaga, welche an sich guten Widerstand leistete, trat doch zuletzt das Unerwartete ein, daß die Söldnerschaaren mit Alexander einen Vertrag schlossen, in Folge dessen sie in seine Dienste treten sollten. Aber bald schienen sie ihr Versprechen zu bereuen, oder die Sicherheiten, die sie verlangten, wurden ihnen nicht gewährt [1]). Genug, kaum hatten sie die

1) Das Erste sagt Arrian, das Zweite Diodor (XVII, c. 84), in dessen Erzählung die Sympathie für die Besiegten nicht zu verkennen ist.

Stadt verlassen, so kam es zu einem Gefecht zwischen ihnen und den Macedoniern, die hier nochmals durch ihre besseren Waffen obsiegten. Man erzählt, durch die Pfeile der thracischen Bogenschützen seien die Schilde der Inder gespalten worden, so daß nun die macedonische Stoßwaffe ihre volle Wirkung hatte. Die Frauen mischten sich in den Kampf; die Söldner selbst vertheidigten sich auf das Tapferste; sie wurden sämmtlich niedergemacht. Dann konnte sich die Stadt nicht weiter behaupten; sie fiel in Alexanders Hände.

Die ganze Nation wurde hierauf von Schrecken ergriffen; von allen Seiten floh man nach den Bergfesten, von denen eine, Aornos genannt, hauptsächlich durch die vortreffliche Beschreibung der Eroberung bei Arrian, die von Ptolemäus Lagi herrühren wird, im Gedächtniß geblieben ist[1]). Die Eroberung würde unmöglich gewesen sein, hätten nicht einige Eingeborene dem heranrückenden König Pfade verrathen, die zu der befestigten Höhe führten. Die wohlüberlegten und wirksamen Angriffe auf diese Befestigungen überzeugten die Eingeschlossenen bald, daß sie sich nicht behaupten würden; sie baten um freien Abzug. Alexander zog es vor, ihnen die Möglichkeit der Flucht zu eröffnen. Als sie sich dazu anschickten, gelang es dem König, den obersten Gipfel der Berghöhen zu ersteigen, worauf dann die abziehenden Flüchtlinge angegriffen und niedergemetzelt wurden. Wenn Alexander die Völker und ihre Fürsten, die sich ihm zugesellten, mit Großmuth behandelte, so ließ er doch gegen alle die, welche sich ihm widersetzten, die schonungsloseste Gewaltsamkeit ausüben.

In der Besitznahme von Aornos lag auch deshalb ein

1) IV, 28 ff.

unschätzbarer Vortheil, weil es das Thal des Kophen und des oberen Indus beherrschte. Der Ort wurde mit neuen Werken befestigt und dem indischen Fürsten anvertraut, der sich in Baktra angeschlossen hatte.

Schon war Hephästion dem König vorausgegangen. Auf der Schiffbrücke, welche derselbe, wahrscheinlich nordwärts von der Einmündung des Kophenstromes geschlagen, setzte Alexander über den Indus. In diesen Gegenden hielt er seine erste Elephantenjagd. Mophis, der später selbst unter dem Namen Taxiles erscheint, nahm ihn als seinen Oberherrn auf [1]). In der Erzählung finden wir indische Büßer erwähnt, sowie Frauen, die sich nach dem Tode ihrer Männer verbrennen; wir befinden uns im eigentlichen Indien. Einen Augenblick schien es doch zweifelhaft, ob sich Taxiles und sein Volk Alexander nicht entgegensetzen würden; aber sie hielten ihr Wort und gesellten sich ihm bei. Alexander vergrößerte noch das Gebiet des Fürsten, legte aber zugleich eine Besatzung in den Hauptplatz und ernannte einen Satrapen für das Land, einen Griechen, des Namens Philipp.

So war der Plan, der dort in Baktra gefaßt worden, wirklich ausgeführt. Auf den hartnäckigen Kampf mit den Bergvölkern folgte die Unterwerfung eines indischen Königreiches, dessen Streitkräfte sich jetzt den macedonischen beigesellten. Die Absicht Alexanders war nun, auch die benachbarten kleineren oder größeren indischen Fürstenthümer zu einer ähnlichen Unterwerfung zu nöthigen. Als der Vor-

1) Bei Curtius VIII, 43 = 12, 14 erscheint Taxiles als stehende Bezeichnung des Inhabers der königlichen Würde: Omphis permittente Alexandro et regium insigne sumpsit et more gentis suae nomen, quod patris fuerat. Taxilen appellavere populares, sequente nomine imperium, in quemcunque transiret.

fechter der Unabhängigkeit derſelben erſcheint der an die unterworfenen Landſchaften angrenzende Porus, von dem die indiſchen Traditionen noch eine Erinnerung bewahren; ſie wiſſen von einem Reiche Paura in dieſen Gegenden zu erzählen. Um aber Porus, der jede Anmuthung, Alexander als ſeinen Oberherrn anzuerkennen, zurückwies, zu beſiegen, mußte der Hydaspes überſchritten werden. Porus führte mehr als 100 Elephanten ins Feld. In ſeiner Schlachtordnung erſchienen die indiſchen Thierkoloſſe wie eben ſo viel Thürme, das zwiſchen denſelben aufgeſtellte Fußvolk wie die verbindende Mauer; Alexander wußte ſeine Aufmerkſamkeit zu theilen und ihn dann zu täuſchen [1]). Während er einen Theil ſeines Heeres unter Kraterus im Lager zurückließ, führte er, indem er ſich dazu zweier Inſeln im Fluß bediente, den andern Theil glücklich hinüber. Von zwei Seiten angegriffen — denn jetzt ſetzte auch Kraterus über — wurde Porus überwunden, nicht jedoch ohne hartnäckigen Kampf. Beſonders wirkſam zeigte ſich der Angriff der Bogenſchützen zu Pferde auf die Schlachtordnung des Porus. Aber das eigentlich Neue und für das Verhältniß der Streitkräfte der die Welt beherrſchenden Nationen Wichtige lag in dem Kampf der Phalanx mit den Elephanten, in welchem jene erſt dann ſiegte, als die Elephanten, in die Enge getrieben, ſcheu wurden und ihre Reiter ſelbſt abwarfen [1]). Porus zeigte ſich tapfer. Man erſtaunte über ſeine hohe, ſchöne und männliche Geſtalt, als er endlich vor Alexander gebracht ward. Er forderte dieſen auf, ihn als König, wie er ja

1) Die Niederlage des Porus fällt aller Wahrſcheinlichkeit nach Mitte Juli 326 vor unſerer Aera. Vergl. Grote, History of Greece XII, S. 309, Note.

selber ein solcher sei, zu behandeln. Alexander vermehrte seine Gebiete noch und sie machten Freundschaft, d. h. Porus erkannte ihn an.

An den Uebergängen des Hydaspes wurden zwei Städte erbaut, Bukephalia und Nicäa [1]). Der König selbst zog dann am Hydaspes noch eine gute Strecke aufwärts, um die kleinen Fürsten in den Vorketten des Himalayagebirges von allem thätigen Eingreifen abzuhalten.

Eine große Absicht war erreicht, die von den Persern übernommene Macht des Großkönigthums in Indien nicht allein erneuert, sondern noch über die bisherigen Grenzen hinaus erweitert. Damit war aber weder der Ehrgeiz Alexanders befriedigt, noch auch — daß wir so sagen — seine welthistorische Mission erfüllt. Vor ihm lag der auch von den Persern kaum berührte Osten in einer Ausdehnung und Lebensfülle, von der Niemand eine Ahnung hatte. Alexander schien durch den Gang und die Richtung seines Zuges zur Erforschung desselben bestimmt zu sein. Er hatte den Entschluß gefaßt, den Hyphasis, den vierten von den fünf Strömen des Pend-jab, zu überschreiten, von dem man ihm sagte, jenseit desselben werde er andere Völker von größerer Bildung, aber doch auch sehr streitbar, finden [1]); er wäre geneigt gewesen, sie aufzusuchen und sich in diesen neuen Kampf zu stürzen. Aber auch der größte Feldherr kann doch nicht schlechthin gebieten; er ist immer auf den guten Willen der Truppen, die er führt, angewiesen. Alexan-

1) Es war das Reich der Prasier, von dem Alexander hörte, dessen damaliger König in der indischen Ueberlieferung unter dem Namen Nanda (bei Justin XV, 4, 6: Nandra) erscheint. Lassen, Indische Alterthumskunde II, S. 200.

der fand jetzt Widerſpruch bei ſeinem Heere, das durch das Klima, deſſen Widerwärtigkeiten es ſoeben erfahren hatte, verſtimmt, vor einem weiteren Vordringen in eine unbekannte Welt zurückſchreckte. Alexander entſchloß ſich wirklich, ſeine Abſicht aufzugeben. So lauten die Erzählungen, ſie laſſen ſich im Allgemeinen nicht bezweifeln. Faſſen wir aber die Lage der Welt ins Auge, ſo war es gewiß nicht der Beruf Alexanders, Indien, deſſen Saum er wohl berührte, zu durchziehen und die Oſthälfte des Erdtheils zu entdecken, die noch lange Jahrhunderte hindurch nicht in den Kreis der Weltgeſchichte gezogen worden iſt. Dagegen ergriff er ein anderes, naheliegendes, an das Alte anknüpfendes und doch in ein unendliches Neue führendes Vorhaben, — das nämlich, die Induslande mit der weſtlichen Welt auf dem Seewege in Verbindung zu bringen. Schon Darius Hyſtaspis hatte die Abſicht gehabt. Er wollte, wie Herodot ſagt, erforſchen, wo der Indus ausmünde, und ließ eine Anzahl Schiffe unter einem Griechen Skylax von Karyanda abgehen, die dann auch wirklich die Fahrt durch den Indus vollendeten und von da ihren Weg nach dem erythräiſchen Meere nahmen [1]). Das hatte keine weitere Folge gehabt, aber die Kunde davon, durch Kteſias erneuert, der den Indus in das große Meer ausmünden ließ, welches den Oſten der Erde umgrenze, machte auf die Griechen gerade deshalb Eindruck, weil es ihren Vorſtellungen von der Erde entſprach. Auch dies belebte den Ehrgeiz der Weltentdeckung, von dem vor Allen Alexander ſelbſt durchdrungen war. Es war ein großer Gedanke, zugleich politiſch und wiſſenſchaftlich von der höchſten

1) Herodot IV, 44.

Bedeutung, die neuen Eroberungen in Indien auf dem Seewege mit den vornehmsten Metropolen des Reiches, das in seine Hand gefallen war, in Verbindung zu bringen.

In vollem Bewußtsein des ins Auge gefaßten Zieles, mit aller Anstrengung und Umsicht schritt Alexander zu diesem Unternehmen. Indem er den Indus hinabfuhr, mußte er auf beiden Seiten die noch unabhängigen Völker so weit bezwingen, daß sie dem Bestehen der Ansiedelungen und festen Plätze, die er anlegte, keinen Widerstand entgegensetzen konnten. Er hat hierbei noch einmal schwere persönliche Gefahren bestanden; in dem Alterthum war Nichts berühmter, als sein Angriff auf die vornehmste Veste der Mallier, wo er im Sturm selber der erste war und, da eine Leiter hinter ihm zerbrach, in die Stadt hinabsprang, hier aber, an einen Baumstamm gelehnt, den Angriff der andringenden Einwohner solange aushielt, bis er Hülfe bekam. Er ward dabei, und zwar dies Mal sehr schwer verwundet, so daß die Fortsetzung seines Zuges um ein paar Monate aufgeschoben werden mußte. Dem nationalen Widerstand, auf den er in Indien stieß, gesellte sich auch ein religiöser hinzu. Ueberall regten die Brahmanen die einheimischen Populationen und ihre Fürsten gegen die Griechen und Macedonier auf. Anders konnte es nicht sein, als daß die Anschauung Indiens, wie sie, von ältesten Zeiten hergebracht, in der Priesterkaste repräsentirt war, mit dem griechischen Götterglauben, der in ihre eigenen Gebiete vordrang, in feindseligsten Gegensatz gerieth. Es war fast eine Art von Religionskrieg, wenn Alexander dagegen die Brahmanen in ihren Städten bekämpfte, eine derselben hat er von Grund aus vernichtet. Als er nach Pattala gelangte, wo man ihm gute Aufnahme versprochen

hatte, fand er den Ort, wie die Landschaft von der Bevölkerung verlassen; und mit Mühe gelang es ihm, einen nicht geringfügigen Theil derselben zur Rückkehr zu vermögen. Es ist die Region, wo das Indusdelta beginnt. Alexander fühlte sich der Behauptung der an den wichtigsten Punkten gewonnenen Positionen so sicher, daß er sie durch eine neue, an dieser Stelle zu errichtende Stadt zu vollenden unternahm. Er ließ Brunnen graben, Schiffswerften anlegen, um ein Weltemporium zu stiften, das den Namen Alexandria tragen sollte. Wie er alles persönlich vollführte, so hielt ihn keine Mühe, noch Gefahr ab, auch die beiden Indusarme zu durchfahren, zuerst den westlichen, dann den östlichen, um sich zu überzeugen, daß hier eine geordnete Seefahrt möglich sei. Sein Unternehmungsgeist war überall mit Methode, man möchte sagen mit einer gewissen Gründlichkeit verbunden. Endlich wurde ihm zu Theil, wonach sein Herz verlangte; erst von einer Insel im Fluß, dann von einem außerhalb desselben gelegenen Eiland sah er den indischen Ocean mit eigenen Augen. Er brachte den Göttern nach griechischem Ritus und nach der Anweisung, die er in Ammonium empfangen, Dankopfer dar. Indem er die goldenen Gefäße, die ihm bei den Libationen gedient hatten, gleichsam als Geschenk ins Meer warf, rief er Poseidon an, die Flotte, die er nach dem persischen Meerbusen abzusenden gedenke, sicher dahin zu leiten [1]). Mit ihm war ein alter Freund, von

1) Arrian VI, 19, 5: *ταύρους σφάξας τῷ Ποσειδῶνι, ἀφῆκεν ἐς τὴν θάλασσαν· καὶ σπείσας ἐπὶ τῇ θυσίᾳ τήν τε φιάλην χρυσῆν οὖσαν, καὶ κρατῆρας χρυσοῦς ἐνέβαλεν ἐς τὸν πόντον χαριστήρια· εὐχόμενος σῶόν οἱ παραπέμψαι τὸν στρατὸν τὸν ναυτικόν.*

Herkunft ein Kretenser, des Namens Nearch[1]), der sich in allen Parteiirrungen ihm angeschlossen und ihn dann auf seinem großen Zuge durch Asien bisweilen an der Spitze einer griechischen Söldnerschaar, dann als Führer einer bevorzugten Truppe begleitet hatte. Diesem erprobten und einsichtsvollen Kampfgenossen übertrug er die Führung der Flotte, die dazu bestimmt war, den neuen Seeweg nach dem persischen Golf zu entdecken und die Bedingungen seiner Benutzung zu untersuchen. Die Mündungen des Indus sollten mit denen des Euphrat in fortwährende Verbindung treten, diese aber standen mit dem Ausflusse des Nils im Handelsverkehr. Wir sahen, wie Alexander hier ein Emporium für den Handel auf dem Mittelmeere errichtete. Alexandria am Indus und Alexandria am Nil waren beides seine in der Idee zusammenhängenden Schöpfungen; dieses eröffnete das innere Meer und den Occident, jenes sollte zu einem großen Handelsplatz der orientalischen Welt ausgebildet werden. Wie weit werden durch diese unermeßlichen und doch ausführbaren Combinationen die Ansiedelungen, welche einst die Phönizier nach beiden Seiten hin versucht hatten, übertroffen. Sie bilden gleichsam den inneren Zusammenhang des neuen Weltreiches. Zur Vollendung des indischen Unternehmens gehörte es noch, daß Alexander seinen Rückzug durch Gedrosien nahm. Es war nicht allein ein Rückzug, sondern zugleich eine Besitznahme der Küste, die für die Flotte so wichtig war, wie die Sicherung der Uferplätze am Indus. Alexander entfernte sich möglichst wenig von dem Strande und traf einige Vorkehrungen zur Aufnahme und zur Unterstützung der Flotte, welche angewiesen war, ihren

1) Arrian, Indika XVIII, 10.

Lauf längs der Küste zu nehmen. Auf seinem Marsche stieß er auf große Schwierigkeiten. Die Hitze der Sonne, die Tiefe des Sandes, die Anfälle halbwilder Landeseinwohner, endlich die Unkunde der Wegweiser, hatten kaum erträgliche Beschwerden zur Folge. Der Weg führte zuweilen durch wasserlose, von aller Vegetation entblößte Einöden[1]). Da soll es geschehen sein, daß Alexander, als Alles dürstete und ihm ein Trunk im Helm gebracht wurde, das Wasser auf den Boden goß — denn er wollte Nichts vor anderen voraus haben; — eine Handlung, die sehr ähnlich auch von König David berichtet wird; sie bezeichnet eben Verzichtleistung auf alle Vortheile, die dem König und Heerführer aus diesem seinem Verhältnisse entspringen.

Das Klima und der Mangel an Lebensmitteln verursachte Krankheiten und starke Verluste unter den Truppen. Das Heer war beinahe um die Hälfte vermindert, als es in Karamanien ankam, wo das Land ergiebiger war, und zugleich von allen Seiten Kameele mit Lebensbedürfnissen beladen eintrafen. Stattliche Verstärkungen führte Kraterus herbei, der mit seinen indischen Elephanten den Rückweg durch Arachosien genommen hatte. Große Sorge aber machte dem König das Schicksal seiner Flotte. Auch Nearch[2]), dem zum ersten Male die Monsuns zu Hülfe kamen (man hat bemerkt,

1) Die Schilderung bei Strabo XV, § 4, p. 721 ff. und die Erzählung Arrians, die doch nicht ganz aus denselben Quellen herrühren, verdienen beide Beachtung.

2) Nearch begann nach Arrian (Indika XXI, 1) seine Fahrt am 20. Boëdromion (womit Nearchs eigene Angabe: *μετοπώρου κατὰ πλειάδος ἐπιτολὴν ἐσπερίαν ἄρξασθαι τοῦ πλοῦ* frgm. 19 S. 64 bei Müller übereinstimmt) im eilften Regierungsjahre Alexanders, Anfang Oktober 325 v. Chr.

daß er die Nautik um die Kenntniß derselben bereicherte), hatte seinerseits mannigfaltige Unfälle zu bestehen. Er ist veranlaßt gewesen, wo die vorliegende Insel Bibakta einen Hafenplatz bildet, anzulegen und dort ein paar Wochen zu verweilen, nicht ohne zugleich sein Lager durch Mauern gegen die Angriffe der Eingeborenen sicher zu stellen; den Hafen bezeichnete er mit dem Namen seines Königs [1]). Die Entbehrungen zur See waren nicht geringer, als die zu Lande; aber alle Schwierigkeiten wurden überwunden. Die Flotte langte in Karamanien am Flusse Anamis an [2]); die Schiffe wurden ans Land gezogen, das Lager auch hier mit einer Mauer umgeben; etwa fünf Tagereisen weit von dem Ort, wo Alexander lagerte; er hatte so wenig Nachrichten von den Schiffen erhalten, daß er sie beinahe für verloren hielt. Man begreift, wie tief er es empfand, da eben das vornehmste Resultat seines großen Zuges, die Kenntniß des Zusammenhanges des persischen Meerbusens mit dem indischen Weltmeere dadurch verloren gegangen wäre. So ist es zu verstehen, wenn er ausrief, der Verlust der Flotte würde schwerer wiegen, als alles Glück, das ihm bisher zu Theil geworden sei. Als er Nearch, der sich jetzt zu ihm begab, wiedersah, brach er in Freudenthränen aus; die noch stärker wurden, als er erfuhr, daß nicht allein der Führer, sondern die Flotte selbst gerettet sei. Die glückliche Ausführung des großen Unternehmens, welche in dem Zusammentreffen Alexanders mit dem Befehlshaber der Flotte als vollendete Thatsache vor Augen trat, wurde mit hellenischen Spielen gefeiert, bei welchen Nearch neben dem kranztragenden Könige ebenfalls mit

1) Jetzt Chilney.
2) Arrian, Indika XXXIII, 2.

einem Kranze geschmückt einherging. Alexander begab sich nach Susa, von da nach Ekbatana, endlich nach Babylon. Von dem, was man über die ferneren Absichten berichtet, die Alexander in Babylon kundgegeben habe, wird das Meiste nur Vermuthung oder eine Vermischung von Dichtung und Wahrheit sein. Man erzählt, er sei vor allen Dingen die Einwirkungen der Araber auf die Grenzen seines Reiches durch einen großen Angriff auf dieselben zu Lande und zur See abzuwehren gesonnen gewesen. Nach den Mittheilungen, die später dem Heere gemacht worden sind, wäre er mit dem Plane eines ernstlichen Angriffs auf Karthago umgegangen; er habe zu diesem Zweck einen Weg von Cyrene durch Libyen für das Landheer ziehen und tausend Trieren in Phönizien, Syrien, Cilicien und Cypern rüsten wollen [1]). Die persischen Könige hatten einmal einen ähnlichen Plan gehegt, aber aufgeben müssen.

In Alexander hätten sich die persischen und die griechischen Ideen vereinigt. Die Eroberung von Karthago würde ihn zum Herrn des Occidents gemacht haben.

Sehr möglich, daß sich in Alexander und seiner nächsten Umgebung weitaussehende Pläne dieser Art geregt haben. Daß sie mit Bestimmtheit gefaßt worden seien, läßt sich jedoch nicht erweisen. Bei der Würdigung Alexanders darf man und muß man sogar davon absehen. Seine Unternehmungen bieten vielmehr, soweit sie in dem Moment gediehen waren, eine gleichsam in sich abgeschlossene Einheit. Wir untersuchen nicht, ob ihm von Anfang an die Idee der Umwandlung des Orients vorgeschwebt hat, aber der Augenschein zeigt, daß er

1) Diodor XVIII, 4, vergl. Curtius X, 3 — 1, 17.

durch die Verflechtung der Angelegenheiten Schritt für Schritt dahin geführt wurde. Von den Kriegszügen gegen die Donauvölker, die er auch deshalb unternahm, weil er sonst die Macht seines Vaters über die Griechen nicht hätte behaupten können, war er zur Bekämpfung der in Hellas ihm noch widerstrebenden Staaten fortgegangen und hatte sie überwältigt. Dadurch, daß diese noch einen Rückhalt an der persischen Macht in Kleinasien fanden, wurde Alexander zu einem Angriff gegen die Perser selbst veranlaßt, dessen glücklicher Erfolg alle Erwartungen übertraf. Noch aber beherrschten die entgegengesetzten Weltkräfte die See. Er konnte das Meer sich nicht unterwerfen, wenn er nicht auch Aegypten, vor Allem Phönizien in seiner Hand hatte. Das war jedoch unmöglich, wenn er nicht die Macht des Großkönigs, der diese Länder in seinem Gehorsam festhielt, durch entscheidende Waffenthaten niederwarf. Das gelang ihm bei Issus, worauf er die Herrschaft in den östlichen Gewässern des Mittelmeers und die Länder der ältesten Kultur an sich brachte. Von hier aus richtete sich dann sein Blick nothwendig auf Babylon, welches in fortdauerndem religiösen Zusammenhang mit den von ihm besetzten Gebieten stand. Babylon aber konnte er nicht bezwingen, solange die Landschaften, von welchen die assyrische und medo-persische Weltherrschaft ausgegangen war, noch in den Händen der Perser blieben. Den größten aller Triumphe feierte die griechisch-macedonische Armee in der Ebene von Gaugamela. Die Völker, die das große Reich ausmachten und ihm dort in ihren Waffen entgegentraten, wurden auf einmal bezwungen, dadurch aber nicht allein Babylon erobert, sondern das persische Reich selbst, dessen Ausdehnung ihn gleichsam nöthigte, bis nach Baktrien

und dem Jaxartes auf der einen, und auf der anderen Seite bis zum Indus vorzudringen.

Welch eine unvergleichliche Siegeslaufbahn hat er zurückgelegt! Man kann ihm schon einen entscheidenden Antheil an der Schlacht von Chäronea zuschreiben. Dann folgten unter seiner eigenen Führung die Schlachten am Granikus, bei Issus, bei Gaugamela, endlich am Hydaspes. Fünf Schlachten, von denen jede eine neue Wendung der Weltverhältnisse bezeichnet. Hand in Hand gingen mit ihnen die Städteeroberungen von Theben, Halicarnaß, Tyrus, Gaza, in Indien der Bergfeste Aornos, der Stadt der Mallier. Alles Waffenthaten ersten Ranges in ununterbrochen glücklicher Aufeinanderfolge. Der Antheil Alexanders an dem Fortschritt der Erdkunde besteht hauptsächlich darin, daß er den Seeweg von den Ausflüssen des Euphrat zu denen des Indus wiederfand und zu wirklichem Gebrauch eröffnete, wodurch erst das Ganze seiner Eroberungen zusammenschloß. Innerhalb dieses Kreises aber kann man es fast als seine vornehmste Handlung betrachten, daß er dem Polytheismus, dem durch die Herrschaft der Perser großer Eintrag geschehen war, in einem ungeheueren Gebiete wieder die Oberhand verschaffte. Durch ihn verschmolzen die griechischen, ägyptischen, syrischen Götterdienste mit einander. Die Juden hat er geduldet, denn in ihrer Religion sah er nur eben eine nationale Institution. Die Perser hat er niedergeworfen, ohne jedoch ihre religiösen Meinungen zu unterdrücken. Auch den Brahmanen gegenüber hat er die Sache der griechischen Götter verfochten. Allein noch etwas Anderes, als den Götterdienst, brachte er aus Griechenland mit sich herüber. Was läßt sich Größeres denken? Die Griechen hatten es zu einer idealen Weltanschauung gebracht, soweit

sie mit menschlichen Mitteln zu erreichen ist, zu einer alle Richtungen umfassenden Literatur, der ersten, aber doch auch großartigsten, welche jemals hervorgetreten ist.

Diesen Ideen eröffnete Alexander den Orient und unterwarf ihnen denselben; den Gedanken fügte er die Macht hinzu. Seine Siege sind zugleich Fortschritte der allgemeinen Cultur, namentlich auch der technischen und der commerciellen, denen er überall neue Stätten gründete, die er dann mit seinem Namen zu bezeichnen liebte. In der Vermischung des Polytheismus mit den großen Culturbestrebungen liegt die Signatur der Epoche. Die Religion des Menschengeschlechtes, welche später emporkam, hat doch immer die Verbindung mit wissenschaftlichen und civilisatorischen Ideen festgehalten.

Wie Alexander uns geschildert wird, liegt etwas von dem Ideal in ihm, welches die Griechen in ihrem Dionysos versinnbilden, der vom Blitz erzeugt und von der Erde — denn das bedeutet doch wohl Semele — geboren, die Welt durchzieht, — unwiderstehlich, siegreich; und der dann doch einen Kranz von Weinlaub trägt, oder auch zugleich Scepter und Becher. Auch Alexander liebte den Genuß des Lebens, er war schwelgerisch beim Gelag, vertraulich und liebenswürdig im Umgang, freigebig bis zur Vergeudung; doch Wehe dem, der ihn reizte, im Jähzorn war er seiner nicht mehr mächtig; dann aber gab er sich wieder dem bittersten Gefühl hin, das den Menschen ergreifen kann, der Reue über das nicht wieder gut zu machende. Er war ein Mensch durch und durch, leicht ergriffen von entgegengesetzten Erregungen. Er vermied die Gesellschaft der Thais nicht, verehrte aber die Sisygambis; er stieß Darius vom Throne und rächte seinen Tod. Bei allen seinen Mängeln bewährte er

immer einen angeborenen Sinn, gleichsam einen Instinkt für das Großartige und das wahrhaft Große. Alexanders persönliche Erscheinung zeigte eine seltene Vereinigung von Muskelkraft und rascher Bewegung. In seinen Augen meinte man zugleich den Ausdruck der empfänglichen Weichheit und des Löwenmuthes zu erkennen. Charakteristisch erscheint in den Bildern, die das Alterthum von ihm hatte, eine hohe, freie Stirn mit rückwärtsliegendem Haar, eine leichte Neigung seines Kopfes nach der linken Seite. Die Büste im Louvre mit griechischer Inschrift, die man aus einer Werkstatt zu Athen herleitet, darf man wohl für eine Copie eines bei Lebzeiten Alexanders gefertigten Originals halten. Sie athmet Seelenstärke, Feinheit und Gemüth. Der Beschauer kann sich kaum von ihr losreißen, wenn er dabei der Thaten und Eigenschaften des Mannes gedenkt, den sie vorstellt.

Nachdem Alexander aus Indien zurückgekommen war, hatte er hauptsächlich damit zu thun, die Gewaltsamkeit der Machthaber, denen er seine Autorität anvertraut hatte, im Zaum zu halten, und in der Stellung, die er jetzt eingenommen, konnte er der Perser, in deren Fußtapfen er einherschritt, doch keineswegs entbehren. Wir vernehmen, daß er eine sehr zahlreiche persische Jugend nach griechischem Gebrauch in dem Waffendienst einüben ließ. Die Zahl der jungen Leute, die so eingeübt ihm vorgestellt wurden, wird auf Dreißigtausend angegeben. Wir vernehmen von dem Versuch, Macedonier und Perser auch im kleinen Dienste mit einander zu vereinigen. Wenn sich Alexander damals mit der ältesten Tochter seines Vorgängers vermählte, so bedeutete das nichts anderes, als daß die Nachfolger Alexanders zugleich die Nachfolger der persischen Könige sein würden.

Er hatte es auf eine Verschmelzung beider Nationalitäten abgesehen. Sein Sinn wäre gewesen, Colonien von Europa nach Asien, von Asien nach Europa zu führen; sie sollten durch gegenseitige Kommunikation auf das engste unter einander verbunden werden. Auch die Künste und Bauten der verschiedenen Lande sollten verschmelzen. Bezeichnend ist es, daß er daran dachte, seinem Vater eine Pyramide zu errichten, so groß wie die größten ägyptischen.

Indem er mit diesen Umgestaltungen umging, wurde er seines besten Freundes und Rathgebers, des Hephästion, den er selbst als sein anderes Ich bezeichnete, durch den Tod beraubt. Er ist seitdem niemals wieder lebensfroh geworden. Er hat noch bei dem Orakel des Ammon den Ausspruch ausgewirkt, daß er den Freund als Halbgott verehren könne, und dann in Babylon seine Leiche auf das prächtigste verbrennen und bestatten lassen. Von den Unterhaltungen, die er in diesen Tagen pflog, sieht man nicht recht, ob sie sich mehr auf Erinnerungen aus der nächsten Vergangenheit, oder auf Pläne für die Zukunft bezogen haben. Aber der raschen wundergleichen Entwickelung seines Lebens entsprach ein rascher früher Tod. Alexander starb in der ersten Hälfte des Monats Juni [1]), im Jahre 323. Er war erst 32 Jahre alt. In dem Hause, aus dem er stammte, waren frühe

1) In den Ephemeriden (bei Plutarch, Alexander c. 76 ff.) war der 28. des macedonischen Monats Daisios, von Aristobul der 30. als Todestag angegeben. Doch ist es nicht ohne Schwierigkeit, Datirungen nach macedonischen Monaten zu berechnen. Wenn man nach dem Vorgang Plutarchs den Daisios mit dem attischen Monat Thargelion identificirt (Alexander c. 16, Camill c. 19); so ist nach der ersten jener Angaben der 8., nach der zweiten der 10. Juni der Todestag Alexanders. Wenn früher der 11. oder 18. angegeben wurde, so beruht dies auf einer abweichenden Construktion des attischen Kalenders.

Todesfälle nicht ungewöhnlich, und wundern dürfte man sich nicht, daß Alexander, durch Lebensanstrengungen und Lebensgenuß erschöpft, dem Schicksal der Sterblichen früh erlag.

Man hat viel davon gesprochen, daß er vergiftet worden sei und zwar in Folge der Besorgnisse, welche das orientalische Wesen, das er annahm, in seiner Heimath selbst hervorgerufen habe. Daraus aber läßt sich nichts weiter entnehmen, als daß ein solcher Gegensatz zwischen den Intentionen Alexanders, die an das persische Königthum streiften, und dem Selbstgefühl der Macedonier und Griechen, welche die Siege erfochten hatten, bestand. Auch deshalb möchte man Alexander glücklich preisen, weil er durch seinen Tod den widrigen Verwickelungen entging, welche aus diesem inneren Widerspruch nothwendig hervorgehen mußten.

Elftes Capitel.

Urſprung der macedoniſch-helleniſtiſchen Königreiche.

Alexander hatte ein Reich zerſtört, war aber nicht dahin gelangt, ein neues an deſſen Stelle zu errichten. Selbſt der Begriff, aus welchem eine geordnete Staatsgewalt hervorgehen konnte, war zweifelhaft geblieben. Wohl wurde der neue Herrſcher in den Satrapien, in welche das Reich der Achämeniden zerfiel, als der Nachfolger der alten Könige verehrt; aber die macedoniſch-griechiſche Heeresmacht, welche den Sieg erfochten hatte, war nicht gemeint, ſich eine Umgeſtaltung von dieſem Charakter gefallen zu laſſen. Aus der Differenz, die gleich nach der Einnahme von Perſepolis hierüber entſprang, waren die bitterſten Unannehmlichkeiten, die Alexander erfahren hat, hervorgegangen. Es wäre ein Irrthum, anzunehmen, daß das macedoniſche Heer hiebei ſich von der königlichen Autorität, wie ſie bei ihm hergebracht war, geſondert hätte. Philotas und ſeine Mitſchuldigen ſind von dem Kriegsgericht, alſo von den Truppen oder ihren Führern ſelbſt verurtheilt worden. Wir ſahen, eine unbedingte Gewalt des Anführers war eine geſchichtliche Nothwendigkeit. Große Armeen werden gebildet, um große Gedanken durchzuführen; aber die militäriſche Verfaſſung hat

auch ihre Kehrseite. Die Armeen können nicht ein bloßes Instrument sein; glückliche Erfolge bewirken, daß die Truppen auch an sich selbst denken und einen eigenen Willen kundgeben. Wie oft hat Alexander den Macedoniern gesagt, nicht so sehr von ihm selbst, als von dem Heere sei seine Unternehmung ausgegangen; dieses habe den Angriff auf Persien von ihm gefordert. Sie hatten die Siege erfochten; sie wollten auch die Früchte derselben genießen.

Wie widerwärtig mußten ihnen die Entwürfe sein, mit denen Alexander sich trug, eine Vereinigung der beiden Nationalitäten in dem Kriegsheer selbst zu Stande zu bringen. Sie erblickten darin einen Abbruch der von ihnen errungenen ausschließenden Militärgewalt. Aber mit dem Tode des Königs waren auch diese Entwürfe zu Grabe gegangen. Der Fürst war gestorben, der eine Verschmelzung des Orients und Occidents in Aussicht genommen; das macedonisch-griechische Heer fühlte jetzt seine volle Selbstständigkeit und Macht.

Was in den Truppen die größte Antipathie hervorrief, war die Verbindung des einheimischen Königthums mit der Autorität des Großkönigs. Ueber diese Verbindung hatten sie nun nach dem Tode des Königs selbst ein Wort mitzureden.

Alexander war nicht ganz ohne Nachkommenschaft, hatte aber doch keine solche, welche einen gegründeten Anspruch auf die Succession hätte erheben können. Nach der Rückkehr von Indien aber hatte er sich mit der ältesten Tochter des Darius vermählt und den einzigen Freund, auf den er vollkommen traute, mit der jüngeren. Wenn nun männliche Nachkommen aus der Ehe Alexanders entsprangen, so

ließ sich nicht anders erwarten, als daß diese hauptsächlich Könige der Perser zu sein meinen würden, wie denn auch Sisygambis, die Mutter des Darius, noch lebte, die für ihre Enkel gesorgt haben würde. Nach dem Tode Alexanders ist Sisygambis aus Gram gestorben, ihre Enkelinnen wurden aus ihrem Asyl herbeigelockt und umgebracht. Man hat das der Roxane zugeschrieben, der Tochter eines baktrischen Fürsten, die mit Alexander vermählt war; denn die macedonischen Könige hatten der Polygamie nicht abgesagt. Sie sah damals ihrer Niederkunft entgegen. Sie soll jene Gewaltthat im Einverständniß mit Perdikkas ausgeführt haben[1]). Wenn sie aber auch, wie man erwartete und es dann wirklich geschah, eines Sohnes genas, so traf doch auch diesen die Einwendung, daß er persischer Herkunft sei. Eine solche Nachfolge war durchaus gegen den Sinn der Macedonier; diese hielten dafür, daß der Halbbruder Alexanders, Arrhidäus, der dann den Namen seines Vaters Philipp empfing, der wahre Nachfolger sei.

Dabei traten aber noch neue Verwickelungen ein. Es ist immer mißlich, aus den absichtlich ausgeschmückten Erzählungen die einfache Thatsache herausfinden zu wollen. Wenn man angibt, daß nach dem Tode des Königs die obersten Heerführer, namentlich Perdikkas gerathen hätten, erst die Niederkunft der Roxane abzuwarten, so findet sich doch Nichts davon in dem einfachsten Berichte, der hierüber vorliegt[2]). Diesem zufolge forderten die obersten Heerführer

1) Plutarch, Alexander c. 77.
2) Diodor XVIII, 2.

den Gehorſam, den ihnen die Armee bisher geleiſtet hatte, auch nach dem Tode des Königs für ſich ſelbſt; aber die Phalanx weigerte ſich, ohne den Namen eines Königs dem Befehl der Oberen Folge zu leiſten[1]); die Truppen verlangten — denn bei ihnen überwogen noch die heimathlichen Gefühle, und einen König wollten ſie haben — daß Arrhidäus auch von den Feldoberſten anerkannt würde, wozu einer von dieſen ſelbſt die Hand bot. Es ſchien faſt, als werde die Sache mit dem Schwerte entſchieden werden müſſen; aber von einem Manne, wie Arrhidäus, der nicht im Vollbeſitz ſeiner geiſtigen Fähigkeiten war, hatten die Großen des Heeres, faſt alles ausgezeichnete Männer, von Geiſt und wohlverdientem Kriegsruhm, zuletzt doch Nichts zu fürchten. Sie erkannten ihn an. Aber leugnen läßt es ſich nicht, daß ſie einen Vorbehalt zu Gunſten des Knaben, den Roxane gebären würde, machten[2]). Die Phalangiten ließen ſich gefallen, daß derſelbe zu einer Art von Mitregierung gelangen könne. So wäre denn doch eine Verbindung der macedoniſchen und perſiſchen Nachfolge in Ausſicht genommen worden. Wir erörtern die Sache nicht weiter, da ſie ohne wirkliche Bedeutung geblieben iſt. Die größte aber hat es, daß die Befehlshaber des Heeres, indem ſie Arrhidäus anerkannten, die Bedingung machten, daß die Satrapien des Reiches unter ſie ſelbſt vertheilt werden ſollten. Perdikkas,

1) ἀξιοῦντες πειθαρχεῖν αὐτοῖς.

2) Arrian τὰ μετὰ Ἀλέξανδρον bei Photius 1: τὴν ἀνάρρησιν Ἀρριδαίου . . ἐφ' ᾧ καὶ Ἀλέξανδρον, ὃν ἔμελλεν ἐξ Ἀλεξάνδρου τίκτειν Ρωξάνην, συμβασιλεύειν αὐτῷ· ὃ καὶ γέγονεν εἰς φῶς ἀχθέντος τοῦ παιδός. Juſtin XIII, 4, 2: Equites in concordiam revocati in Aridaeum regem consentiunt. Servata est portio regni Alexandri filio si natus esset.

der in dem Besitz des Siegelringes von Alexander war und ihn von jenem selbst empfangen zu haben behauptete, ward in der That als dessen Stellvertreter betrachtet und vollzog dies hochbedeutende Geschäft. Er trat in der Stellung eines Chiliarchen auf, wie sie einst Bagoas bekleidet und Alexander dem Hephästion übertragen hatte, welche eine höchste stellvertretende Gewalt in sich schloß [1]). Das Wesentliche des Ereignisses bleibt immer, daß das macedonische Kriegsheer als der wahre Inhaber der Herrschaft erschien, mit der Voraussetzung freilich, daß ein König lebe, dem die Summe der Gewalt gebühren würde, aber zunächst unter seinen bisherigen Führern.

Was man in der Literatur bemerkt, daß die größten Begabungen häufig zu gleicher Zeit hervortreten, läßt sich vielleicht auch von den kriegsmännischen Talenten sagen. Männer, wie Ptolemäus Lagi, Antigonus, Eumenes, Antipater, Kraterus waren wie dazu geboren, große Kriegshandlungen zu vollziehen [2]). Sie waren durch den Tod ihres Königs thatsächlich unabhängig geworden; sie erkannten jedoch Arrhidäus als ihren König und Perdikkas als ihren Führer an.

Hatte sich nun aber das macedonische Kriegsheer auf diese Weise des Einflusses der Perser entledigt; so war es ihm ebenfalls beschwerlich, die Griechen gleichberechtigt neben sich zu sehen. In den oberen Provinzen von Asien kam es zu einer selbständigen Bewegung der Unbotmäßigkeit; allein sie wurde sofort

1) So wird in den Auszügen aus Arrians *Τὰ μετὰ Ἀλέξανδρον* § 4 berichtet: *Περδίκκαν χιλιαρχεῖν χιλιαρχίας ἧς ἦρχεν Ἡφαιστίων· τὸ δὲ ἦν ἐπιτροπὴ τῆς ξυμπάσης βασιλείας.*

2) Justin XIII, 1, 10: ejus virtutis ac veneration[illegible] erant, ut singulos reges putares.

überwältigt; die empöreriſchen Schaaren wurden auf Befehl des Perdikkas, welcher Sorge dafür trug, daß nicht etwa der Führer, den er ausſchickte, in die Verſuchung komme, ſich an die Spitze der Griechen zu ſtellen, überwältigt und vernichtet. Dem ging eine analoge Schilderhebung in dem inneren Griechenland zur Seite, die es wohl verdient, daß wir ihrer gedenken. Sie war gegen Antipater gerichtet, der im Namen Alexanders in Griechenland die herrſchende Gewalt ausübte. Nothwendig brachte die Nachricht von dem Tode des Königs eine lebhafte Gegenwirkung hervor. In Athen verglich man die macedoniſche Macht mit dem Cyclopen, dem das Augenlicht entriſſen worden. Man gedachte ſofort die Waffen gegen Antipater zu erheben. Nochmals war Phocion dagegen, und ſehr bezeichnend iſt die Antwort, die er auf die Frage gab, wann denn die Zeit eintreten würde, in welcher er zum Kriege rathe. „Dann", ſagte er, „wenn ich ſehe, daß die Jünglinge die Schlachtordnung halten, die Reichen zahlen und die Rhetoren die öffentlichen Güter nicht mehr an ſich ziehen".

Die Bewegung aber fand noch eine anderweite Stütze. Entlaſſene Miethstruppen, die zum Theil von Alexander ausgeſtoßen, zum Theil von den perſiſchen Satrapen entlaſſen worden waren, hatten ſich um den Athenienſer Leoſthenes geſchaart, der nun an der Spitze dieſer Truppen, die den Haß gegen die Macedonier aus Aſien mitgebracht hatten, die Fahne der griechiſchen Freiheit erhob. Befreundet mit Demoſthenes und einverſtanden mit den Athenern führte er ſeine Miethstruppen zuerſt nach Aetolien, wo er anſehnlich verſtärkt wurde. Ihm und ſeinen Freunden, die alle derſelben Partei angehörten, gelang es jetzt, den Kriegsbeſchluß in Athen durchzuſetzen. Die von Philipp beſiegten, von Alexan-

der unterdrückten Ideen helleniſcher Unabhängigkeit und Freiheit kamen wieder empor. Auch Demoſthenes lieh ihnen, obwohl verbannt, den athenienſiſchen Geſandten eigenmächtig ſich anſchließend, ſein kräftiges Wort. Den Athenern geſellten ſich damals zunächſt Aetoler und Theſſaler bei. Die Böotier, die den erträglichen Zuſtand, in dem ſie ſich befanden, Alexander verdankten, weigerten ſich beizutreten, wurden aber mit Gewalt bezwungen. Leoſthenes nahm die Thermopylen ein mit einem ſo ſtarken Heere, daß Antipater vor ihm zurückwich und ſich in Lamia einſchloß. Die Hülfsmacht, welche ihm Leonnatus aus Aſien zuführte, wurde von den Griechen geſchlagen, nur ein Theil derſelben vereinigte ſich mit ihm.

Wer ſollte nicht an der nochmaligen Erhebung der Ideen der griechiſchen Unabhängigkeit Antheil nehmen? Aber den Griechen begegnete auch diesmal, daß ſie nicht vereinigt blieben. Die Gefühle der völkerſchaftlichen Abſonderung waren immer die ſtärkſten. Die Aetoler, auf deren Verbindung mit Athen das ganze Unternehmen beruhte, wurden durch einen Angriff der Akarnanen bewogen, nach Hauſe zu ziehen [1]). Auch die Uebrigen hatten immer Rückſicht auf ihre einheimiſchen Feinde zu nehmen. Das ehedem kriegsgewaltige Sparta blieb unbetheiligt. Und zugleich ſträubte ſich der griechiſche Soldat gegen die Strenge der Mannszucht, welche das Geſetz des Krieges gebietet. Dagegen hielten die macedoniſchen Heerführer noch gut zuſammen. Sie ſtellten noch einmal die Einheit der Regierungsgenoſſenſchaft dar, der ſie ihre bisherigen Erfolge verdankten. Kraterus führte die unüberwindlichen Phalangen nach Macedonien herüber. Dieſen aber

1) Diodor XVIII, c. 17. *πολλοὶ (τῶν Ἑλλήνων) διὰ τὰς προγεγενημένας εὐημερίας καταφρονοῦντες τῶν πολεμίων.*

waren die griechischen Mannschaften nicht gewachsen; sie wurden eben zu einer Zeit zu schlagen gezwungen, als viele von ihnen, den Feind nicht mehr achtend, nach Hause gegangen waren. Die thessalischen Reiter, die jetzt dem griechischen Heer eine gewisse Bedeutung gegeben hatten, hielten sich selbst entfernt oder wurden entfernt gehalten. Bei Kranon erfochten die Phalangen unter Antipater und Kraterus einen unzweifelhaften Sieg. Die Schlacht, die an demselben Tage vorfiel, wie die von Chäronea, ist für die griechische Sache nicht minder bedeutend als diese selbst [1]). Weit entfernt, den von den Griechen soeben unter einander geschlossenen Bund anzuerkennen, erklärte Antipater nur mit den Einzelnen unterhandeln zu wollen, die sich dann, eine Stadt und Bevölkerung nach der andern, unterwarfen. Da mußte auch Athen sich zu einem Frieden bequemen, der bei Weitem drückender war, als die einst mit Philipp und mit Alexander geschlossenen Verträge. Die vornehmsten Bedingungen waren die Aufnahme einer macedonischen Besatzung und eine Verfassungsänderung, welche darin bestand, daß der Besitz eines Vermögens von wenigstens 2000 Drachmen für erforderlich zu dem Rechte, an der öffentlichen Gewalt Antheil zu nehmen, dem aktiven Bürgerrecht, erklärt wurde. Denn man wollte nicht zulassen, daß die, welche nichts zu verlieren hätten, jeden Augenblick alles Bestehende verwirren oder zerstören könnten. Damit war aber die Demokratie, wie man sie bisher verstanden, aufgehoben, die politische Unabhängigkeit vollständig niedergeworfen.

Ein Symptom dieser Katastrophe bildet der Tod des großen Redners, der sich dem macedonischen Einfluß immer

1) Am 7. Metageitnion (Plutarch, Camill c. 19) 114, 3. 5. August 322.

am schärfsten entgegengesetzt hatte, jetzt aber erleben mußte, daß er von dem neu eingerichteten Demos zum Tode verurtheilt wurde. Demosthenes floh nach Kalauria in ein Heiligthum des Poseidon. Sendlinge des Antipater versuchten ihn zu überreden, sich der Gnade desselben anzuvertrauen; aber Demosthenes verweigerte, dieser Aufforderung Gehör zu geben. Er zog es vor, sich selbst zu tödten. Wie man erzählt, stellte er sich an, als wolle er schreiben, nahm das Schreibrohr, in welchem er Gift verborgen hatte, in den Mund und verhüllte sein Haupt. Als er die Wirkung fühlte, enthüllte er es wieder. Er rief die Götter zu Zeugen der Frevelthat der Macedonier an, durch welche das Heiligthum geschändet werde [1]). Am Fuße des Altars brach er zusammen

1) So lautet die noch mit anderen Nebenumständen verwebte Erzählung des Ariston, welche Plutarch im Leben des Demosthenes c. 29 mittheilt. In Lucian's *Δημοσθένους ἐγκώμιον* wird diese Erzählung durch eine Rede voll von Invektiven gegen die Macedonier, welche Demosthenes gehalten haben soll, und durch andre Erdichtungen erweitert. In dem Leben der zehn Redner welches früher immer dem Plutarch zugeschrieben wurde, liest man, die Macedonen hätten wirklich an Demosthenes Hand anlegen wollen, seien aber durch die Einwohner der Stadt daran verhindert worden (p. 846 f.). Strabo aber versichert, die Macedonier seien durch Rücksicht auf das Heiligthum abgehalten worden, an Demosthenes Hand anzulegen (VII. c. 14. p. 374); statt der Aufforderung, daß er das Heiligthum verlassen möge, Gehör zu geben, habe sich Demosthenes selbst durch Gift getödtet. In einer andern Nachricht, die aus der Familie stammt, wurde geleugnet, daß Demosthenes durch Gift umgekommen sei; er sei unter besonderer Fürsorge der Götter durch einen schmerzlosen Tod der Gefahr, in die Hände der Macedonier zu fallen, entronnen. Aehnliche Versionen, in welchen ein von Anderen als gewaltsam bezeichneter Tod von der besonderen Gnade der Götter hergeleitet wird, finden sich auch sonst. Hier fällt dagegen ins Gewicht, daß schon Philichorus den Tod des Demosthenes von Gift herleitete (bei Plutarch p. 874. B., frgm. 139 bei Müller, Frgta hist. Graec. I, p. 407). Diese Tradition ist die constante geblieben. Von den Umständen, welche die Handlung begleitet haben, schienen mir die, welche ich aufgenommen habe, die am besten bezeugten.

und verschied. In dem Moment, in welchem die Freiheit von Athen zu Grunde ging, verstummte der beredteste Mund, der sie vertheidigt hatte. Die Welt hatte keinen Raum mehr für ihn.

Vier Gegner der Macedonier wurden in Aegina vom Altare des Aeakus hinweggerissen, vor Antipater gebracht und getödtet. Um dieselbe Zeit ist auch Aristoteles gestorben. Er gehörte der anderen Partei an, hatte aber, aus Athen vertrieben, unter dem Schutze der Macedonier in Chalcis eine Freistatt für seine Schule gefunden.

Bei der wärmsten Theilnahme für die Freiheit von Griechenland ist man, die universalen Verhältnisse überlegend, doch versucht, den Ersatz für dieselbe darin zu finden, daß eine wahrhafte Welteinwirkung des griechischen Geistes erst unter der Herrschaft der Macedonier begann. Nach der Niederwerfung der griechischen Bewegung geriethen die Heerführer, die als Nachfolger Alexanders (Diadochen) bezeichnet werden, selbst unter einander in Streit.

Die allgemeine Autorität, welche Perdikkas als Stellvertreter der königlichen Gewalt ausübte, wurde von den vornehmsten Anführern nur mit Widerstreben anerkannt [1]; und Perdikkas sah sich veranlaßt, gegen Ptolemäus Lagi, dem Aegypten, und seinen Verbündeten Antigonus, dem Phrygien zugefallen war, die Waffen zu ergreifen. Aber Ptolemäus hatte sich in Aegypten in guten Vertheidigungsstand gesetzt, sodaß der Kriegszug des Perdikkas nicht eben den erwünschten Verlauf hatte; was dann wieder dazu führte, daß dort am Nil eine allgemeine Umwälzung eintrat.

1) Corn. Nepos, Eumenes 2.

Perdikkas war herrisch und gebieterisch, er fragte Niemand um Rath; Ptolemäus dagegen leutselig und nachgiebig; er that Nichts ohne den Rath der Obersten seines Heeres. Damit aber kam er den Ansprüchen entgegen, welche die Heerführer zu machen sich bereits gewöhnt hatten. Bei jenem Zusammentreffen am Nil nun geschah es, daß die vornehmsten Anführer von Perdikkas zu Ptolemäus übergingen. Perdikkas wurde in seinem Zelt ermordet[1]). Ein Rath der Kriegsobersten trat zusammen, welcher, noch immer festhaltend an dem angestammten Königshause der Macedonier, Antipater mit der Sorge für dasselbe betraute. Gleich an dieser Stelle aber drängt sich die Bemerkung auf, daß es an sich unmöglich war, die Einheit des Reiches, welches Alexander mehr zu hinterlassen geschienen, als wirklich hinterlassen hatte, — denn die verschiedenen Eroberungen waren eben noch zu keiner Gesammtheit verbunden — unter irgend einer Autorität zusammenzuhalten. In den Provinzen, welche früher Reiche gebildet hatten, trat naturgemäß die Idee, diese zu erneuern hervor. Aber noch mehr: die macedonischen Heerführer waren nicht gemeint, die Vereinigung des griechischen Elementes mit dem macedonischen aufrecht zu halten. Es ist verständlich, daß die Heerführer griechischen Ursprungs eine höchste Gewalt, wie die des Perdikkas war, begünstigten, denn ein oberster Anführer gab ihnen einen Rückhalt gegen die Prätentionen der macedonischen Provinzialführer. Indem nun diese den Antipater, der sich jedoch keineswegs auf eine Weisung Alexander's stützen konnte, durch ihre eigene Macht

1) Clinton, Fasti Hell. II, 164, setzt den Tod des Perdikkas in das Frühjahr 321 (Ol. 114, 3), sodaß er nur zwei Jahre die oberste Autorität in Händen gehabt haben würde, nicht drei, wie Diodor (XVIII, 36) angiebt.

zu einer Art von allgemeiner Verweserschaft [1]) berufen und zwar eben zu der Zeit, als er einen Aufstand in Griechenland niedergeworfen hatte; verdammten sie zugleich den einzigen Griechen, der unter ihnen war, Eumenes zum Tode [2]), weil er dem Perdikkas angehangen hatte. Eumenes von Kardia, in den letzten Jahren des Königs Philipp dessen Geheimschreiber und fortwährend auch von Alexander, dem er sich anschloß, zu den wichtigsten Geschäften gebraucht, hatte sich das Verdienst erworben, nach dem Tode des Königs den Austrag zwischen den macedonischen Fußvölkern und den vornehmsten Heerführern zu Stande zu bringen [3]), und war dafür mit der Satrapie Kappadocien, das er aber erst vollkommen zu unterwerfen hatte, belohnt worden. Er hätte sich wahrscheinlich behaupten können, wenn es bei den ersten Einrichtungen sein Verbleiben gehabt hätte. Seine Verbindung mit Perdikkas wurde ihm als todeswürdiges Verbrechen angerechnet.

Antipater fühlte sich bewogen, den vornehmsten der mit Ptolemäus verbündet gewesenen Heerführer Antigonus mit einer allgemeinen Vollmacht zur Vernichtung des Eumenes zu betrauen [4]). Einen unerwarteten Rückhalt fand Eumenes in den Verwickelungen, die der Tod Antipaters zur Folge

1) Diodor XVIII, 39: *ἐπιμελητὴν εἵλοντο τὸν Ἀντίπατρον αὐτοκράτορα.*

2) Diodor XVIII, 37: *οἱ δ' οὖν Μακεδόνες, πυθόμενοι τὰ περὶ τὸν Εὐμένη, κατέγνωσαν αὐτοῦ θάνατον καὶ τῶν περὶ αὐτὸν ἐπιφανῶν ἀνδρῶν πεντήκοντα, ἐν οἷς ἦν καὶ Ἀλκέτας, ὁ ἀδελφὸς τοῦ Περδίκκου.* Plutarch, Eumenes 8: *καὶ πρὸς ὀργὴν εὐθὺς οἱ Μακεδόνες θάνατον τοῦ Εὐμένους κατέγνωσαν.*

3) Plutarch, Eumenes c. 3.

4) Diodor XVIII, 39: *στρατηγὸν τῆς βασιλικῆς δυνάμεως ἀπέδειξεν Ἀντίγονον.*

hatte [1]), der in dieser Zeit eintrat; Antipater hatte die höchste Gewalt, die von der Armee in seine Hände gelegt worden war, dem Sprossen eines minder bedeutenden epirotischen Hauses, Polysperchon übertragen [2]), welcher derselben dadurch noch mehr Ansehen zu geben suchte, daß er die Olympias, die nach Epirus geflüchtet war, nach Macedonien zurückrief. Darin lag schon an sich eine große Abweichung von der bisherigen Politik, da Olympias eben die Feindin des Antipater gewesen war; hauptsächlich aber war es dadurch von Bedeutung für das gesammte Reich, inwiefern von einem solchen noch die Rede sein kann, daß damit eine neue Repräsentation der obersten Gewalt ins Leben trat. Olympias, Polysperchon und Eumenes standen in einer natürlichen Allianz; in ihnen repräsentirt sich die von den Provinzialgewalten und den Anführern der Armee unabhängige, oberste, an das Königthum anknüpfende Autorität. Nothwendig wendete sich nun die militärische und politische Macht der macedonischen Heerführer gegen den einen und den andern.

In dieser Combination wurde nun Eumenes geschlagen. Die vornehmsten Phalangiten, welche, durch Silberblech an ihren Schilden ausgezeichnet, den Namen Argyraspiden führten, und bisher noch zu ihm gehalten hatten, denn sie mochten die Autorität des am Nil ausgesprochenen Urtheils nicht anerkennen — wurden durch eine Niederlage des Eumenes, die ihre bereits glänzend gewordene Existenz bedrohte, bewogen, ihren bisherigen Führer selbst an Antigonus auszuliefern. In

1) Im Archontat des Apollodorus (Diodor XXIII, 48), Ol. 115, 2. 319 v. Chr.

2) Diodor XVIII, 48: *ἀπέδειξεν ἐπιμελητὴν τῶν βασιλέων Πολυσπέρχοντα καὶ στρατηγὸν αὐτοκράτορα.*

Kurzem wurde derſelbe umgebracht [1]). Eumenes war der einzige Grieche unter den macedoniſchen Machthabern: dies Element, dem ein ſo großer Antheil an den Eroberungen zukam, wurde von den Heerführern macedoniſchen Urſprungs ausgeſtoßen. Und auch gegen Polyſperchon und Olympias fand die autonome Tendenz der macedoniſchen Machthaber einen Bundesgenoſſen gleicher Geſinnung an dem Sohne Antipaters, Kaſſander, der es nicht verwinden konnte, daß die Herrſchaft ſeines Vaters ihm entgangen war. Antigonus rüſtete denſelben mit einer bedeutenden Flotte und einer Landmacht aus [2]), die ihn in den Stand ſetzten, vor Athen zu erſcheinen, welches keinen Widerſtand zu leiſten vermochte. Die Macedonier, empört durch die Gewaltthaten der Olympias, der ſie den Tod des Arrhidäus, der damals eintrat, zuſchrieben [3]), ſtellten ſich auf die Seite Kaſſanders. Allenthalben wurden die Anhänger Polyſperchons vernichtet, endlich auch Olympias ſelbſt in Pydna, wo ſie noch eine lange Belagerung aushielt. Sie ward auf entſetzliche Weiſe getödtet; die Verwandten der früher von ihr hingerichteten Macedonier ſteinigten ſie [4]). In ihr Gewand ſich verhüllend, ſank ſie nieder und ſtarb [5]). Sie iſt nicht allein wegen ihrer Gewaltſamkeiten und Verbrechen umgekommen; in ihr wurde das Geſchlecht

1) Im Jahre des Archon Demokleides (Diodor XIX, 44) Ol. 116, 1 im Winter 316/15.

2) Diodor XVIII, 68: *Κάσσανδρος δὲ παρ' Ἀντιγόνου λαβὼν ναῦς μακρὰς τριάκοντα καὶ πέντε, στρατιώτας δὲ τετρακισχιλίους, κατέπλευσεν εἰς τὸν Πειραιᾶ.*

3) Arrhidäus war nach Diodor XIX, 11, 6 Jahre und 4 Monate König; ſein Tod fällt demnach in den Herbſt 317 v. Chr.

4) So leſen wir bei Pauſanias IX, 7, 1.

5) Ol. 116, 1, im Frühjahr (Diodor XIX, 50: *τοῦ ἔαρος ἀρχομένου*) 315 v. Chr.

der macedonischen Könige vernichtet. Eine tragische Gestalt, inwiefern sie an den Unternehmungen ihres Sohnes lebendigen Antheil nahm, aber dadurch Verhältnisse herbeigeführt hat, denen sie unterlag.

Bei den ersten Regungen der Macedonier für ihr angestammtes Königshaus wurden die beiden Söhne Alexanders des Großen, Alexander Aegus, dessen Mutter Roxane war und dem das Königthum einmal zugedacht war, und Herakles, der ebenfalls von persischem Geblüt stammte, nämlich von einer Tochter des Artabazus, Wittwe Memnons, nach einander ermordet.

Ein gleiches Schicksal hatte Kleopatra, die damals verwittwete Schwester Alexanders, in der das königliche Haus noch allein repräsentirt wurde. Die obersten Heerführer hatten sich wetteifernd um ihre Hand beworben, und zwar eben darum, weil die Macedonier an ihrer Verehrung des angestammten Königshauses festhielten [1]). Soviel wir erfahren, neigte sie sich zu Ptolemäus Lagi in Aegypten. Dadurch aber erweckte sie den Haß des Antigonus, dem man Schuld gibt, daß er sie durch seine Sklavinnen habe ermorden lassen.

So waren denn Alle vertilgt, welchen ein auf ihrer Herkunft beruhendes Anrecht an die Krone zukam, und die Frage war nur, ob einer von den großen Anführern die Oberhoheit über die anderen würde behaupten können. Diesen Anspruch machte Antigonus, den Antipater zu seiner Zeit zum Strategen von Asien gegen Eumenes ernannt hatte.

Aber die Uebrigen weigerten sich, einen solchen anzuerkennen, und es mußte darüber zum Kriege kommen.

1) Diodor XX, 37. *ἕκαστος γὰρ τούτῳ τῷ γάμῳ συνακολουθήσειν τοὺς Μακεδόνας ἐλπίζων, ἀντείχετο τῆς βασιλικῆς οἰκίας.*

Am entschiedensten wies Ptolemäus Lagi in Aegypten die Superiorität eines Einzelnen über die anderen zurück. Um eine solche zu behaupten, führte der Sohn des Antigonus, Demetrius Poliorcetes, ein stattliches Heer, bei dem indische Elephanten erschienen, ins Feld. Im Jahr 312 kam es zu einer entscheidenden Schlacht bei Gaza [1]), in welcher Demetrius zurückgeworfen wurde. Diese Schlacht ist es, welche die Selbständigkeit von Aegypten begründet hat. Man bemerkte dabei zugleich eine Umwandlung der Gesinnungen. Demetrius und Ptolemäus wetteiferten in Begierde nach Ruhm und Besitz, der eine gegenseitige Anerkennung in sich schließt. Ihr Krieg erschien ihnen selbst als eine Art von Bürgerkrieg; aber dieser Bürgerkrieg hatte große Provinzen zum Gegenstand, welche Reiche zu werden strebten und vermochten. Eine ähnliche Stellung wie Ptolemäus nahm Kassander ein, er verfocht dasselbe Interesse. Demetrius, der zu Lande geschlagen war, aber das Uebergewicht zur See besaß, segelte jetzt nach Griechenland, wo er nun die Oberhand über Kassander gewann, wiewohl dieser nicht ohne ägyptische Hülfe war. Dann wandte er sich gegen die Seemacht des Ptolemäus, die bei Cypern lag. Eine neue Schlacht erfolgte, nicht minder bedeutend als jene bei Gaza, aber von entgegengesetztem Ausgang. Ptolemäus hatte 150 Schiffe, denen nöthigenfalls 60 andere aus Salamis zu Hülfe kommen konnten; diesen letzteren stellte Demetrius nur 10 entgegen; aber seine Linie war um 30 Schiffe stärker als die feindliche [2]), sodaß er das Uebergewicht besaß und dem Gegner eine schwere Niederlage bei-

1) Im Jahre des Archon Polemon (Diodor XIX, 77), Ol. 117, 1.

2) Plutarch, Demetrius 16; etwas abweichende Zahlen giebt Diodor XX, 47, 49.

brachte; Ptolemäus ist nur mit 8 Schiffen entkommen; 70 waren in die Hände des Demetrius gefallen [1]).

Man rühmt die Mäßigung und Freigebigkeit des Demetrius, der dafür sorgte, daß seinen Feinden ein prächtiges Begräbniß zu Theil wurde und den Athenern 1200 vollständige Rüstungen schenkte: denn immer darauf war sein Sinn gerichtet, sich Bewunderung zu erwecken. Aber die Schlacht brachte noch eine sehr unerwartete Wirkung hervor. Demetrius beauftragte unverzüglich nach der Entscheidung einen Vertrauten des Hauses, Aristodemus, der schon in dessen Geschäften in Griechenland thätig gewesen war, seinem Vater, der sich in Antigonia aufhielt, die Botschaft zu überbringen. Ehe noch Jemand von dem Erfolge unterrichtet war, ließ Aristodemus das Schiff entfernt vom Lande halten, begab sich auf einem Nachen allein ans Land, antwortete Keinem, der ihn fragte, bis er an die Königsburg gekommen war. Antigonus, auf Nachrichten äußerst begierig, trat in die Thür, das Volk stand in Haufen umher. Laut rief Aristodemus: O König Antigonus, wir haben gesiegt, Cypern ist unser [2]). Diese Anrede inaugurirte gleichsam eine neue Aera. Der Titel „König", den Aristodemus aussprach, wurde von dem Volke mit einem „Heil dem König Antigonus" wiederholt und von Antigonus angenommen, indem er zugleich seinen Sohn als König bezeichnete.

Antigonus war ein Mann von imponirender Gestalt und von rauhem Aeußeren, scherzhaft gegen seine Soldaten, übrigens unzugänglich und herrisch; ein genauer Wirth

1) Unter dem Archontat des Anaxikrates (Diodor XX, 45. 48) Ol. 118, 2 im Frühsommer 306 v. Chr.

2) Plutarch, Demetrius c. 17.

und durch den Lauf der Ereigniſſe zu beſonderem Machtgefühl gelangt. Es iſt nicht anders anzunehmen, als daß er die königliche Würde, d. h. eine ſolche, der Alle Gehorſam ſchuldig ſeien, zu erneuern gedachte, — denn auf dieſem Wege war er bereits begriffen; der Krieg, den er führte, war eben daher entſprungen, daß er eine Art von Oberhoheit in Anſpruch nahm. Nachdem nun ein großer Sieg erfochten war, trug er kein Bedenken, auch einen Titel anzunehmen, der ihn über alle Anderen erhob. Indem er eine volle Unabhängigkeit für ſich ſelbſt in Beſitz nahm, wollte er eine ſolche ſeinen Gegnern Ptolemäus und Kaſſander doch nicht zugeſtehen. Aber wie hätte ſich denken laſſen, daß dieſe vor ihm zurücktreten würden. Auch ſie entſchloſſen ſich jetzt, einer nach dem andern, den Titel „König" anzunehmen. Es geſchah in Oppoſition gegen Antigonus, der ſeinen Anſpruch auf die Oberhoheit durch die Annahme des königlichen Titels zu verſtärken meinte. Die Annahme deſſelben Titels von Seiten der Anderen bedeutete, daß ſie ſeines gleichen ſeien, ebenſo ſelbſtändig wie er und unabhängig von ihm. Obwohl Ptolemäus Cypern verloren hatte, ſo wurde er doch in Aegypten zum König ausgerufen; es ſcheint ihm dort ein geheimnißvolles Anſehen gegeben zu haben, daß er im Beſitz der ſterblichen Ueberreſte Alexanders des Großen war, die ihm der Führer des Leichenwagens überlaſſen hatte. Ein Verſuch des Antigonus, den Ptolemäus in Aegypten ſelbſt aufzuſuchen, mißlang mehr durch die Ungunſt des Wetters und des Klimas, als durch die Waffen, und wenn ſich Demetrius von Cypern mit ſeiner Seemacht nach Rhodus wandte, ſo fand er hier die hartnäckigſte Gegenwehr, die ihn zuletzt nöthigte, der Inſel

die Neutralität zuzugestehen. Mit diesem Widerstand, welchen Aegypten und Rhodus dem Demetrius leisteten, hängt es zusammen, daß mitten in dem Kriegsgetümmel sich wieder haltbare Selbständigkeiten erhoben; die bedeutungsvollste von allen war die des Seleukus in Babylon und im obern Asien. Seleukus, einer von den jüngeren Kriegsgenossen Alexanders, der sich besonders in den indischen Feldzügen einen Namen verschafft hatte, war wegen seines Antheils an dem Sturze des Perdikkas von den Macedoniern, die sich um Antipater schaarten, zum Satrapen von Babylon erhoben worden. Er hielt sich auch in dem Kampfe gegen Eumenes an Antigonus. Dann aber trat zwischen ihnen ein Zwiespalt ein, der in seinem Ursprung für die allgemeine Lage bezeichnend ist. Antigonus wollte als Inhaber der königlichen Macht den Satrapen von Babylon anhalten, über die Einkünfte des Landes Rechnung abzulegen [1]). Dessen weigerte sich Seleukus; denn auch er sei von den Macedoniern zum Satrapen ernannt worden, was ihn von Antigonus unabhängig mache. Zunächst nun war Antigonus der Stärkere. Seleukus, unfähig sich gegen ihn zu behaupten, ergriff mit einer Anzahl von Getreuen die Flucht und wendete sich an Ptolemäus, der in dem Ruf stand, daß er gefährdeten Freunden gern die Hand biete. Seleukus nahm nun vielen Antheil an den ersten Fehden zwischen Antigonus und Ptolemäus und an der Schlacht von Gaza, durch welche sich Aegypten behauptete. Zu den Nachwirkungen dieser Schlacht gehörte es, daß auch Seleukus nach Babylon zurückkehrte. Antigonus war hier nicht recht einheimisch geworden, wie schon jene

1) Appian, Syriak. c. 53.

Chaldäer andeuteten, die ihm sagten, er müsse sich entweder der Person des Seleukus bemächtigen oder er werde von diesem selbst zu Grunde gerichtet werden. Seleukus fand die beste Aufnahme. Es ist ein Ereigniß von hoher Bedeutung, daß es diese Länder der ältesten und eigenthümlichsten Cultur, Aegypten und Babylon waren, wo die macedonischen Heerführer zuerst zu einer Herrschaft gelangten, welche territoriale Sympathien erwarb, und aus der dann die neuen Reiche hervorgingen. Seleukus verschaffte sich in dem oberen Asien eine selbständige Autorität. Er hat dieselbe hauptsächlich dadurch erlangt, daß er sich mit einem indischen Machthaber Sandrokottus, auseinandersetzte. Man wird, wenn ich nicht irre, in der Erhebung des Sandrokottus ebenfalls ein nationales und religiöses Moment zu erkennen haben. Eine buddhaistische Sage ist übrig, nach welcher es die Brahmanen waren, durch die Sandrokottus [1]) veranlaßt wurde, sich in dem Reiche der Prasier, welches Alexander bedroht, aber nicht angegriffen hatte, der Herrschaft zu bemeistern. So ward das Reich von Palimbothra gegründet. Seleukus wäre nicht fähig gewesen, es zu stürzen; es genügte ihm eine Abkunft mit Sandrokottus zu schließen, kraft deren ein halbes Tausend Elephanten ihm zur Verfügung gestellt wurden [2]). Diese bildeten fortan den Nerv der Macht, durch welche Seleukus das obere Asien unterworfen hielt. Gegen eine Verbindung von Babylon und Indien, eine macedonisch-griechische und indische Streitmacht konnte sich Persien nicht wieder erheben. Ueberdies aber kam Seleukus dadurch in den Stand, auch

1) Er erscheint in der indischen Ueberlieferung als Kandragupta. Lassen, Indische Alterthumskunde II, S. 200 ff.

2) Strabo XV, c. 9, p. 724.

in die Entzweiungen des vorderen Asiens einzugreifen. Die wichtigste Ursache des Streites, der hier zum Ausbruch kam, war die folgende.

Auch Lysimachus, der die ihm anvertraute Satrapie von Thracien dort zur Herrschaft über die Eingeborenen entwickelte, in höherem Grade als Philipp und selbst Alexander, hatte eine Selbständigkeit gewonnen, die ihn abhielt, sich dem Antigonus zu unterwerfen; auch er nahm den königlichen Titel an.

In einem ähnlichen Fall war Kassander in Macedonien, der wenigstens auf seinen Münzen als König erscheint, obwohl es wahr sein mag, daß er sich nicht als solcher unterschrieb. In der Sache lag, daß sich eine Art von Bundesgenossenschaft zwischen Seleukus, Lysimachus und Kassander im Gegensatz gegen die Prärogative bildete, welche Antigonus in Anspruch nahm und welche auch die Ptolemäer nicht anerkannten. Antigonus legte Hand an, vor allem Kassander in Macedonien zu unterwerfen. Dabei kam ihm Nichts so sehr zu statten, als die Thätigkeit und das Talent seines Sohnes Demetrius, mit dem er immer in gutem Verhältniß stand und es gern sah, wenn die Welt erfuhr, daß dem so sei. Demetrius war ebenfalls von imponirender Gestalt, wenn gleich nicht ganz so hochgewachsen wie sein Vater. Mit der Furchtbarkeit und Würde des Vaters verband der Sohn Anmuth und Schönheit. Der Ausdruck der Verwegenheit in seinem Angesicht wurde durch einen Zug von königlichem Adel gemildert. Er war ein guter Gesellschafter und liebte Weingelage mit seinen Kampfgenossen; doch that das seiner Applikation auf die Geschäfte keinen Eintrag. Er hatte Sinn für griechische Cultur; den Ehrgeiz selbst, in die Mysterien eingeweiht zu werden. Die Athener verehrten ihn wie einen

Gott. Indem er den Griechen überhaupt die Herstellung ihrer Freiheit versprach, gerieth er mit Kassander in immer neue Feindseligkeiten, in denen er aber die Oberhand behielt. Er entriß demselben nicht allein die griechischen Gebiete, sondern bedrohte ihn in Macedonien, sodaß Kassander es bereits für das Beste hielt, mit Antigonus in freundschaftliche Beziehungen zu treten. Der aber wies eine Aussöhnung zurück, bei der ihm Bedingungen gemacht werden sollten [1]). Hierüber entrüstet wandte sich Kassander zuerst an Lysimachus, der ohne ein unabhängiges Macedonien sein Thracien nicht hätte behaupten können, zugleich aber an die beiden neuen, bereits selbständig gewordenen Herrscher, Ptolemäus und Seleukus. Die vier Könige vereinigten sich gegen den fünften, der die allgemeine Oberherrschaft in Anspruch nahm.

Bei Ipsus in Phrygien trafen die Heere zusammen, im Sommer des Jahres 301 [2]). Antigonus hatte anfangs vom Geschwirre der Vögel gesprochen, die er mit einem Steinwurf aus einander treiben werde. Aber es mußte doch Eindruck auf ihn machen, daß sich Lysimachus und Seleukus am Halys vereinigten und überhaupt ein Heer im Feld erschien, das an Zahl nicht eben stärker als das seine, durch die Elephanten, die Seleukus herbeiführte, ein unzweifelhaftes Uebergewicht bekam. Die Elephanten bildeten in der Kriegsführung der Zeit ein sehr wirksames und gefürchtetes Moment. Antigonus hatte deren 75, Seleukus führte 400 herbei. Schon hierüber scheint in dem Lager des Antigonus ein Vorgefühl des

1) Diodor XX, 106: *διότι μίαν γινώσκει διάλυσιν, ἐὰν ὁ Κάσσανδρος ἐπιτρέπῃ τὰ καθ' αὑτόν.*

2) Clinton II, p. 176 f. berechnet auf Grund der Angaben Diodors (XX, 2. 113), daß die Schlacht unter dem Archontat des Calliarchus im August 301 vorgefallen sei.

kommenden Unglücks entstanden zu sein. Von ihm selbst erzählt man, er, der sonst immer den Sieg für unzweifelhaft gehalten, habe jetzt die Götter angerufen, ihm entweder den Sieg zu verleihen oder einen raschen Tod vor der Niederlage. Wohl behielt nun bei dem ersten Zusammentreffen die Reiterei des Demetrius die Oberhand; doch wurde dadurch um so weniger entschieden, da er zu weit vordrang; und die Phalangiten den Kampf gegen die indischen Elephanten nicht wagen wollten. Es war nicht ein Porus, den sie zu bekämpfen, nicht ein Alexander, den sie zu vertheidigen hatten. Sie waren nicht gemeint, alles an alles zu setzen, um einen Antigonus gegen andere Feldobersten der macedonischen Armee zu beschützen. Als Seleukus die Phalanx auffordern ließ, auf seine Seite zu treten, gab ein großer Theil derselben seiner Aufforderung Gehör. Antigonus erwartete noch die Rückkehr seines Sohnes von der Verfolgung: aber ehe er denselben wiedergesehen hatte, erlag er den Wurfgeschossen der Feinde. Er war bereits über 80 Jahre alt; Demetrius zog sich auf die Flotte zurück, von der er das Heil erhoffte.

Man darf vielleicht Werth darauf legen, daß es doch kein eigentlicher Kampf zwischen den macedonischen Phalangen war, was die Schlacht von Ipsus entschied, sondern mehr der Uebergang des einen Theiles zu dem andern. Die Einheit der macedonischen Kriegsmacht wurde noch einigermaßen aufrecht erhalten. Die Schlacht von Ipsus hat einen ähnlichen Charakter, wie das Ereigniß am Nil. Wie am Nil der erste, der nach Alexander eine allgemeine Autorität in Anspruch nahm, umgekommen war, so wurde bei Ipsus der zweite, der eine solche, obwohl in geringerem Maße aus-

zuüben befugt zu sein glaubte, niedergeworfen und beseitigt. Durch die Schlacht von Ipsus wurde entschieden, daß die Feldherrn-Könige unter einander gleich seien. Aber in demselben Momente entstand wieder eine andere mehr territoriale, als universelle Frage dadurch, daß die Herrschaft des Antigonus in Asien aufgelöst und sein Gebiet unter die Sieger getheilt wurde. Seleukus vereinigte mit den ostasiatischen Provinzen auch Mesopotamien, Armenien, Syrien bis an den Euphrat. Ptolemäus befestigte sich in dem Besitz von Coelesyrien: zwei neue Reiche weiten Umfangs und nunmehr befestigter Weltstellung.

Indem sich hierdurch eine Grundlage für die folgende Gestaltung des Orients bildete, nahmen die Angelegenheiten in Europa einen ganz anderen, eigentlich entgegengesetzten Verlauf. Dort wurde die Gewalt des Antigonus zerstört; hier gelangten die Nachkommen desselben zum Throne von Macedonien. Vergegenwärtigen wir uns mit einem Worte, wie das geschah.

Demetrius Poliorcetes, der bereits den größten Namen unter den Anführern der Truppen errungen hatte, behauptete sich noch zunächst in Cypern und an den benachbarten Küsten von Cilicien und Phönizien. Aber seine Macht nach Osten zu wenden, konnte er doch nicht gemeint sein; das Element, auf dem er wirkliche Macht besaß, war das Meer. Sein Interesse rief ihn nach Griechenland, wo er kurz vorher zum Strategen erhoben worden war. Nun mußte er freilich erleben, daß seine Autorität in Griechenland durch den Ausgang der Schlacht von Ipsus untergraben worden war; Athen, um das er so große Verdienste zu haben behauptete und wirklich hatte, fiel von ihm ab; andere Städte folgten diesem Beispiel. Aber dieser Abfall verdoppelte den Ehrgeiz des Demetrius, dem

jetzt auch ein gewisses Recht zur Seite stand; er wandte seine Macht gegen Athen. Die Stadt fand Unterstützung bei den Königen von Thracien, Macedonien und Aegypten; es schloß ein universales Interesse in sich ein, ob Demetrius Athen überwältigen werde oder nicht. Auch ihm kam aber das Uebermaß der Demokratie, das hier zu einer Art von Tyrannis führte, zu Statten. Indem sich Athen in einer wilden inneren Spaltung zerrüttete, entwickelte Demetrius seine Seemacht so glücklich, daß ihm ein herbeikommendes ägyptisches Geschwader nichts anhaben konnte; er wußte dann der Stadt ihre Zufuhr abzuschneiden, sodaß sie sich, von innerem Hader zerfleischt und von Hunger gepeinigt, ihm unterwerfen mußte. Jedermann kennt die Scene, wie Demetrius dann das Volk im Theater versammelte und demselben, welches Strafdekrete erwartete — denn es war von den Truppen des Siegers umgeben — Verzeihung, Herstellung seiner Freiheiten und ein höchst erwünschtes Geschenk an Lebensmitteln ankündigte. Denn der literarische Ruhm der Hauptstadt wirkte auch auf die Behandlung zurück, welche ihr zu Theil wurde. Demetrius war eben ein Mann, welchen Gefühle dieser Art beseelten; er wollte Großmuth üben und dafür gelobt sein. Er machte dann nicht so viel daraus, daß er die Reste der asiatischen Besitzungen seines Vaters verlor, die in die Hand seiner Nachbarn fielen; schon eröffnete sich ihm ein neuer Schauplatz seiner Thätigkeit. König Kassander von Macedonien nämlich war um diese Zeit gestorben[1]) und unter seinen Söhnen war keiner, der ihn hätte ersetzen können. Der älteste von ihnen, der ihm nachfolgte, starb eines

1) Nach Porphyrius Ol. 120, 4; nach Eusebius Ol. 120, 3 (Niebuhr, Kleine historische und philologische Schriften S. 223), 297 v. Chr.

frühen Todes; deſſen Brüder aber geriethen über die Erbſchaft in offenen Kampf.

Niemals hat es eine Zeit gegeben, in welcher das Streben nach der höchſten Gewalt verbrecheriſchere Unthaten hervorgebracht hat, als dieſe. Das gräßlichſte von allen hat der ältere der noch überlebenden Söhne Kaſſanders begangen. Er hat ſeine Mutter umgebracht, weil er vermeinte, ſie gäbe dem jüngeren Bruder, Alexander, den Vorzug vor ihm. Er ſtiftete ſich ein Andenken des Abſcheus. Der jüngere, Alexander, ſchwankte zwiſchen fremden Einflüſſen hin und her, ſo daß es ſich erklären läßt, wenn die Macedonier ihr Augenmerk auf den Schwiegerſohn des alten Antipater, Demetrius, deſſen gemäßigtes Verhalten bei ihnen in guter Erinnerung geblieben war, richteten. Demetrius ließ Alexander bei einem Gaſtmahl zu Lariſſa umbringen [1]); die macedoniſchen Truppen, die dieſen begleiteten, traten dann zu Demetrius über. Sie führten denſelben nach Macedonien, wo er gute Aufnahme fand, zumal da er ſeinen Sohn, zugleich den Enkel des Antipater, Antigonus Gonatas, der ſein Erbe ſein ſollte, herbeiführte. Demetrius faßte, durch dieſen Succeß ermuthigt, den Gedanken, noch einmal nach Aſien vorzudringen und die Herrſchaft ſeines Vaters zu erneuern. Aber eben indem er dazu ſchreiten wollte, wurde er von den Truppen, die er in dieſer Abſicht verſammelt hatte, verlaſſen [2]).

Sie hatten ihm wohl die Herrſchaft in Macedonien verſchafft, wobei ſie nicht viel wagten; aber ihn nach Aſien überzuführen und in die Gewalt ſeines Vaters herzuſtellen, was nicht ohne den blutigſten Kampf gegen die

1) Im Jahre 294 v. Chr.
2) In der erſten Hälfte des Jahres 287 v. Chr.

Truppen der anderen Fürsten, die doch auch dem macedonischen Kriegsheer angehörten, geschehen konnte, lag nicht in ihrem Sinn. Es ist das Ereigniß vom Nil und von Ipsus zum dritten Male. Die Macedonier versagten dem Führer den Dienst, der sie in einen gefährlichen Kampf, der auf persönlichem Eigenwillen beruhte, verwickelt hätte.

Die Kriegsvölker standen davon ab, ein alle Eroberungen Alexanders umfassendes einheitliches Reich zu bilden. Sie fügten sich in die Nothwendigkeit von territorialer Absonderungen, die doch auch sehr umfassend waren; aber ihrerseits immer neue Schwierigkeiten hervorriefen. Damals hatte sich durch Lysimachus, wie angedeutet, das Königreich Thracien gebildet, das auch einen Theil von Kleinasien umfaßte und von dem vielleicht zu wünschen gewesen wäre, daß es sich erhalten hätte, um den benachbarten Barbaren, nicht mehr denen scythischen, sondern hauptsächlich denen celtischen Ursprungs zu widerstehen. Allein zu einem sicheren Bestand konnte es dieses Königreich doch nicht bringen. Auf der einen Seite lag es mit Macedonien in unaufhörlichem Kampfe; aber die Anfälle von dieser Seite wehrte Lysimachus glücklich ab. Demetrius verwickelte sich, indem er zugleich Macedonien und Griechenland zu behaupten und Thracien zu erobern suchte, dann aber sich nach Asien wendete, immer unternehmend und rücksichtslos, wie er war, in feindselige Verhältnisse mit Seleukus, in dessen Hände er gerieth, so daß er als der Gefangene desselben gestorben ist [1]). Aber auch zwischen Lysimachus und Seleukus brachen Zwistigkeiten aus. Gegen Antigonus und dessen Sohn waren sie vereinigt gewesen: als von denen Nichts mehr zu fürchten war, geriethen sie selbst mit einander

1) Ol. 124, 2 (Niebuhr a. a. O. S. 223), 283 v. Chr.

in Streit. Es waren die beiden letzten Gefährten des großen Alexander; sie standen bereits in hohen Jahren. Aber in diesen zu Königen gewordenen Heerführern lebte eine niemals ruhende Eifersucht auf den ausschließlichen Besitz der höchsten Gewalt, der es an einer legitimen Repräsentation gebrach, eine Eifersucht, die ihre Familien zerrüttete und ihre gegenseitigen Verhältnisse immer von Neuem verwirrte. Wie jener macedonische Fürst seine Mutter, so hat Lysimachus seinen Sohn getödtet, sobald ihm derselbe gefährlich erschien. Dessen Freunde und Anhänger nahmen ihre Zuflucht zu Seleukus, worauf es zwischen den beiden Königen selbst zum Kampfe kam. Lysimachus erlag bei dem ersten Zusammentreffen mit Seleukus [1]). Seine Gewalt löste sich auf; sein Königreich verschwand. Und über den Trümmern desselben behauptete sich Macedonien oder wurde vielmehr neu begründet. In der Verwirrung, die man als die Zeit der Anarchie bezeichnet, erlangte Antigonus Gonatas, Sohn des Demetrius, Enkel Antipaters, im Jahre 278 den Thron von Macedonien. Die Autorität der alten Könige gerieth auch hier definitiv in die Hände eines Geschlechtes, dessen Stifter zu den Kriegsführern Alexanders gehörte. Die Regierung des Antigonus Gonatas macht Epoche in der Geschichte des Landes. Er behauptete das Ansehen Macedoniens in Griechenland, ohne dies doch zu beherrschen. Er hatte die schwersten Kämpfe mit den nördlichen Barbaren zu bestehen und ge-

1) Es ist die von Porphyrius als ἐν τῇ περὶ Κόρου πεδίον μάχῃ (Fgta Hist. Graec. ed. Müller III, p. 638) angegebene Schlacht, im Sommer 281, Clinton, Fasti Hell. II. Append. 4, p. 235, Appian setzt sie in die Nähe des Hellespont (Syr. c. 62 περὶ Φρυγίαν τὴν ἐφ' Ἑλλησπόντῳ πολεμων).

rieth zugleich in Berührungen mit den westlichen Mächten, welche um das Schicksal Italiens mit einander rangen. Wir werden dieses Reiches später in anderem Zusammenhange gedenken. Hier fassen wir die Entwickelung der beiden anderen Reiche, die sich auf den Bahnen bewegte, welche Alexander der Große eröffnet hatte, ins Auge; eine der großartigsten, welche die Weltgeschichte kennt.

Unter den großen Berühmtheiten der Welt, wenngleich nur ein Stern zweiten Ranges, aber von hellstem Glanze erscheint Seleukus Nikator. Seine Geschichte ist von Sagen umgeben, wie die des Cyrus und des Romulus; was wenigstens von der Bedeutung zeugt, welche die Zeitgenossen ihm beilegten. Ihm hauptsächlich waren die großen militärischen Entscheidungen der Epoche zuzuschreiben. Nachdem er Vorderasien anfangs mit Lysimachus getheilt hatte, nahm er in Folge des erwähnten Kampfes auch dessen Antheil an sich. Er herrschte vom Hellespont bis zum Indus. Vornehmlich durch ihn gelangte die griechisch-macedonische Macht in Asien zu festem Bestande. Die Macht des persischen Reiches, welche darauf beruhte, daß sie den unterworfenen Völkerschaften alle Selbständigkeit der Bewaffnung entzog, war eine Vorbereitung für das Uebergewicht der Macedonier und Griechen. Alexander hatte Recht, wenn er meinte, die asiatischen Völker von dem persischen Joch zu befreien; denn Widerstand bei den Populationen hatte er nur etwa in Tyrus und endlich am Indus gefunden; doch war seine Herrschaft noch nicht zur Haltbarkeit gelangt, als sie in die Hand des Perdikkas überging. Man hätte erwarten können, daß sie durch die Kämpfe der Heerführer unter einander geschwächt worden wäre, aber wir bemerkten schon, daß diese doch nie sehr blutig waren. Das macedonische Heer

vermied, was in einer anderen Weltepoche dem in mancher Hinsicht ähnlichen Heere der Franken begegnet ist: niemals kam es zu einem ernstlichen Kampf des einen Theiles gegen den anderen. Wenn diese Theile sich aber sonderten, so hatte das wieder den Vortheil, daß sie sich mehr in sich consolidiren konnten. Man darf die Herrschaft des Seleukus nicht geradehin als eine Fortsetzung Alexanders, noch auch des persischen Reiches ansehen; sie hatte ihren eigenen Mittelpunkt in Babylon. In der That war sie mehr eine Erneuerung des babylonisch-assyrischen Reiches, welches sich unter der Einwirkung des macedonisch-griechischen Heeres von Persien und Medien wieder losriß. Die Magier wurden so zu sagen von den Chaldäern ausgestoßen. Der Bel zu Babel gelangte in der Hauptstadt des Seleukus, Seleucia, zu einer religiösen Bedeutung für das obere Asien, die er in den früheren Zeiten nie gehabt hatte. Nicht in Persien, wohl aber in Medien finden sich Ansiedlungen des neuen Herrschers von nicht geringer Bedeutung. Der Zusammenhang mit Indien wurde, obwohl Sandrokottus selbständig war, niemals aufgegeben, wie die Münzen griechischen Gepräges bezeugen [1]), die man in jenen Regionen findet. In anderen erhielt sich, wie schon unter Alexander, eine gewisse Vermischung orientalischen und macedonischen Wesens. In Armenien hatte sich ein Perser Orontes behauptet, und schon in der Mitte des dritten Jahrhunderts finden wir einen neuen König:

1) Unter den baktrischen Münzen griechischen Gepräges finden sich solche, die zugleich mit dem Namen Antiochus II. von Syrien bezeichnet sind; sie scheinen dem Zeitpunkt anzugehören, in welchem sich Diodotus losriß, aber den König der Syrer noch anerkannte. von Dannenberg in Sybel's Historischer Zeitschrift (1879) S. 491.

eine Münze nennt Arsames. In Kappadocien behauptete sich Ariarathes, der sich rühmte, von einem der ersten Vertrauten des Darius abzustammen; im zweiten Jahrhundert finden wir einen griechisch gebildeten König, Ariarathes V.

Auch die Mithridate am Pontus, die von den Nachfolgern Alexanders schon um das Jahr 300 anerkannt wurden, bezeichnen sich als Nachkommen eines persischen Großen Artabazus, aus Darius Hystaspis Zeit. Schon früh befleißigten sie sich jedoch griechischer Bildung; einer von ihnen wird als Bewunderer Platos bezeichnet. Auf der nordwestlichen Hochebene von Medien erhielt sich ein Ueberrest des persischen Reiches. Auch nach dem Fall desselben war Atropates dort Statthalter geblieben; dessen Namen sich in dem Namen der Landschaft Jahrhunderte lang fortgepflanzt hat. Nicht selten wurde das Gebiet des Seleukus von den kaspischen Pässen bis Ekbatana hin von da aus feindlich überzogen und die Verbindung zwischen kaspischem und schwarzem Meer, auf welche Seleukus dachte, durchbrochen.

Nur dunkel und einsilbig werden die Feindseligkeiten zwischen Medien und Syrien erwähnt, von welchen Strabo sagt, daß sie den Anlaß zum Abfall von Baktrien und Parthien gegeben haben. Auf dem alten Culturboden von Baktra erhielt sich die griechische Herrschaft, keineswegs jedoch immer unter der Oberherrschaft des syrischen Reiches. Schon in der Mitte des dritten Jahrhunderts treten unabhängige Herrscher griechischer Herkunft auf, wie Diodotus, dessen Haus von Euthydemus verdrängt wurde, dessen Sohn Demetrius als König der Inder erscheint. Die Griechen hatten sich dort eine neue feste Stellung gegründet, und breiteten von da ihre Macht nach Indien aus. Der Geschichtsforschung

sind diese Fürsten nur durch ihre Münzen bekannt, aus denen sich ergibt, daß sie nicht selten sich unter einander bekämpft haben. Unvergeßlich sind sie als die Träger griechischer Macht und Cultur in den entferntesten Regionen; so viel man weiß, eben im Gegensatz mit ihnen, haben sich in dem Moment ihres Abfalls selbst die Parther gegen die Seleuciden empört unter der Führung des Arsaces, den Strabo als einen geborenen Scythen bezeichnet. Es waren die Reitervölker, welche früher immer den Persern Hülfe geleistet haben, aber von den Griechen nicht in Unterthänigkeit gehalten werden konnten [1]).

Wir sehen, das syrische Reich war weit entfernt, den ganzen Umkreis des persischen zu umfassen; seine wesentliche Macht beschränkte sich auf Mesopotamien, Babylon, Syrien und Vorderasien. Werfen wir noch einen flüchtigen Blick auf das eigentliche Syrien. Es hatte vier große Städte, zwei im Binnenlande, Antiochia, Apamea, welches der Waffenplatz der Seleuciden war, mit einer Festung auf einem Hügel, wo der Fürst auch seine Elephantengestüte hatte; zwei an der Küste, Seleucia, auf einer von allen Seiten unzugänglichen Höhe der pierischen Berge, stark befestigt, zur Zuflucht im Unglück; wo der Felsen sich gegen die See senkt, war ein Hafen gezogen, um den sich eine Hafenstadt bildete; jedoch ganz getrennt von der eigentlichen Stadt, zu der die Fußgänger auf schief anlaufenden Straßen gingen. Noch sieht man die Ruinen des Molo. Etwas südlicher finden wir einen anderen festen Platz mit besserem Hafen, Laodicea, durch Weinbau reich; eine an Ab-

1) Strabo XIV, 9, 2, p. 515.

wechselung und Cultur unvergleichliche Straße führte von Laodicea nach Antiochia[1]).

Das ist die syrische Tetrapolis; Seleukus nannte Antiochia nach seinem Vater, Laodicea nach seiner Mutter; er mochte diese Gründungen für die wichtigsten halten; Apamea nach seiner persischen Gemahlin, Seleucia nach seinem eigenen Namen[2]).

Seleukus kann als einer der größten Städtegründer, die je gelebt haben, betrachtet werden. Noch Jahrhunderte später rühmt ihn Ammian als einen Mann von einer zum Ziel gelangenden kräftigen Wirksamkeit, der aus elenden Bauernhütten mächtige und blühende Städte geschaffen habe. Eine große Zahl von ihm gegründeter Städte reiht sich denen an, welche das Andenken Alexanders im Orient erhalten haben. Doch läßt sich Das nicht blos als ein persönliches Verdienst betrachten; es hing mit der großen Strömung des griechischen Colonialgeistes zusammen. Wie lange und oft hatten die Griechen in Asien vorzudringen gestrebt. Aber durch die Uebermacht des persischen Reiches waren sie energisch zurückgewiesen worden; nur als Miethstruppen hatten sie Eingang gefunden. Jetzt war dieser Bann gelöst; aller Schranken entledigt und durch den Umschwung der politischen Lage eingeladen, strömten nun die Griechen in Kleinasien, Syrien, Aegypten ein. Wir finden sie überall; selbst Judäa sah sich plötzlich an allen seinen Grenzen von griechischen Elementen, gleichviel ob sie von Syrien oder von Aegypten herkamen, umfaßt und ergriffen. Die Judäer benutzten den günstigen Augenblick,

1) Strabo XV, 9, p. 752.
2) Appian. Syriak. c. 57.

um an der Bewegung theilzunehmen, ohne doch darum ihren Zusammenhang mit ihrem Hohenprieſter und mit Jeruſalem zu löſen. Die Könige haben ihnen Antheil an den Rechten der Gemeindeverfaſſung gegeben, durch deren Bewilligung die Griechen herbeigezogen wurden. Denn das bei weitem überwiegende blieb doch das griechiſche Element. Und welche Städte ſind es, die dieſer Völkerbewegung ihren Urſprung verdankten? Antiochien war ſchon von Antigonus gegründet, der Macedonier und beſonders Athener dahin führte. Die Rhetoren rühmen die Fruchtbarkeit des Bodens und die Anmuth der Landſchaft, das gelinde Wetter im Winter, die kühlenden Winde des Sommers. Eine Straße von ungewöhnlicher Dimenſion durchzog die Stadt, drei Viertel geographiſche Meilen lang, wie ähnliche in der ſpäteren Zeit Neapel und Palermo. Eine Meile von der Stadt lag ein Hain des Apollo und der Diana, Daphne genannt, wo Kunſt und Natur ſich vereinigten, der Sitz des Genuſſes und der Schwelgerei.

Noch großartiger war die Stellung von Alexandria in Aegypten, der bedeutendſten von allen Gründungen Alexanders.

Die Ptolemäer behaupteten ein vorwaltendes Anſehen in dem Mittelmeer, Cypern wurde erobert, auch Rhodus ſchloß ſich an. Wir finden ägyptiſche Kauffahrerer im ſchwarzen Meer. Die enge Verbindung des ägyptiſchen und des griechiſchen Weſens, die hierdurch entſtand, zeigt ſich auch darin, daß ein Abbild des Zeus Hades aus Sinope nach Aegypten gebracht wurde, um dort als Serapis-Oſiris der Unterwelt verehrt zu werden. Die Ptolemäer übten in den inneren Zerwürfniſſen der Griechen des Mutter-

landes immer einen sehr lebendigen politischen Einfluß aus, womit es zusammenhängen mag, daß durch sie die ältesten Mythen über die Verbindung Aegyptens mit Griechenland wieder auflebten. Was aber dem ptolemäischen Aegypten eine mit der alten Pharaonenzeit wetteifernde Weltbeziehung gab, war die erneuerte Schiffahrt nach Indien. Sie wurde von den Ptolemäern ihrer Stellung gemäß noch weiter ausgebildet. Wo die von einander getrennten Continentalmassen tiefe maritime Einschnitte darbieten, begründeten dieselben eine Wasserstraße zwischen dem mittelländischen und dem rothen Meere. Schon Necho hatte es versucht, doch war sein Canal wieder versandet. Wie ihn Ptolemäus Philadelphus herstellte, so hat er bis zur Römerzeit bestanden. Zugleich wurde das rothe Meer von den arabischen Seeräubern gereinigt, so daß der Verkehr nach Indien mit Sicherheit wieder aufgenommen werden konnte. Was aus dem fernsten Orient, aus Arabien und Aethiopien kam, wurde nach dem Hafen von Alexandria geführt, von wo es nach aller Welt ging.

Daher gelangte Aegypten zu einem Reichthum und einer Blüthe, wie es noch nie gehabt hatte. So zahlreich die alten Ansiedlungen waren, so wurden sie doch jetzt bei Weitem überboten. Aber wir wollen die übertreibenden Angaben hier nicht wiederholen und es dahingestellt sein lassen, wie es mit den 74,000 Talenten steht, die der ägyptische Schatz enthalten haben soll. Wenn es auch nur Kupfertalente waren, so ist doch die hier zusammenströmende, disponible Geldmasse eine sehr bedeutende gewesen. Die bewaffnete Macht wird auf 3500 Kriegsschiffe und 240,000 Mann zu Lande angegeben. Das Kriegsheer hatte, da es

ſeiner Grundlage nach aus Macedoniern beſtand, immer eine gewiſſe Selbſtändigkeit. Der Fürſt beſtieg nur auf Anerkennung der Truppen den Thron. Dieſer Iſegorie ſtand eine Iſopolitie zur Seite, d. h. eine Gleichberechtigung der verſchiedenen in den Städten vereinigten Völkerelemente, Aegypter, Griechen, und in Alexandria bereits auch Juden. Wenn es bei der Weltbewegung der Zeit nicht ſo ſehr darauf ankam, ein neues Reich an die Stelle des alten zu ſetzen, als darauf die getrennten und einander feindſeligen Völkerelemente in Verbindung zu bringen, ſo wurde dieſer Zweck vornehmlich in Aegypten erreicht. Die Religionen der Aegypter und der Griechen zogen ſich gegenſeitig an; die helleniſtiſchen Ptolemäer pflegten die alteinheimiſchen Gottesdienſte; Ptolemäus Lagi ſoll eine große Summe, 50 Talente, verwendet haben, um den Apis wieder aufzufinden. Das ägyptiſche Alterthum ward nach langer Verdunkelung wieder lebendig; Manetho betrachtete die alten Dynaſtien, inſoweit man ſie aus den Monumenten herausleſen konnte, als Vorläufer der Ptolemäer und dieſe als ebenbürtige Nachfolger der früheren Könige. So knüpfte Beroſus die babyloniſche Tradition an das Haus der Seleuciden an. Beinahe ehrwürdig erſcheint zwiſchen ihnen die Ueberſetzung des alten Teſtamentes durch die ſogenannten ſiebzig Dollmetſcher; da iſt von keiner Beziehung auf die Gegenwart die Rede; auch in der Ueberſetzung ſtellt ſich das höchſte Alterthum in ungeſchminkter Einfalt dar.

Von der größten Bedeutung aber für alle Zeiten iſt, daß ſich in Alexandria eine neue Metropole für die Entwicklung der griechiſchen Literatur und Gelehrſamkeit bildete. Eine unmittelbare Veranlaſſung dazu entſprang aus dem fort-

dauernden Kampf der verschiedenen großen Interessen und Mächte, welche Griechenland zersetzten und beschäftigten. Was man einst schon in Macedonien gesucht hatte, bot jetzt Alexandria dar, Sicherheit und Muße für die Studien. Man darf hier nicht philosophische oder poetische Productionen ersten Ranges suchen; dazu waren die veränderten Zeiten überhaupt nicht angethan, und was der griechische Geist in diesen Zweigen zu leisten fähig war, hat er auf dem heimischen Boden geleistet.

Aber in Alexandria wurde eine Bibliothek zu Stande gebracht, welche alle Monumente der griechischen Litteratur umfassen sollte. Talente für die allgemeine Gelehrsamkeit traten auf, wie sie bisher sich noch nicht hatten hervorthun können; Eratosthenes vor Allen, ohne Zweifel einer der größten Bibliothekare, die jemals gelebt, und zugleich der leidenschaftlichste bei seiner Arbeit; als seine Augen ihm den Dienst versagten, so daß er nicht mehr lesen konnte, hat er, so erzählt man, überhaupt nicht mehr leben wollen, sondern sich durch Hunger getödtet. Auch ihm aber hat die großartige Weltstellung Aegyptens neue wissenschaftliche Impulse gegeben; er hat die erste Gradmessung vollzogen, wiewohl mit unvollkommenen Mitteln. Unendlich wichtig wurde die Bekanntschaft mit der orientalischen Kosmologie, besonders den Beobachtungen der Chaldäer für die Erforschung des Verhältnisses der Erde zu dem Weltsystem, dem sie angehört. Unmöglich aber wäre diese gewesen ohne die Ausbildung der mathematischen Wissenschaft. Alle dem, was der griechische Geist geleistet, tritt die Ausarbeitung der mathematischen Methode, welche Euklides in Alexandria vollendete, eben-

bürtig zur Seite. Auch Archimedes hat eine Zeit lang in Alexandria studirt. Die grammatischen Wissenschaften auf der einen Seite, die mathematisch-physischen auf der andern, blühten in Alexandria neben einander auf; sie bilden eine Grundlage für alle spätere Wissenschaft der Welt.

Zwölftes Capitel.

Ein Blick auf Karthago und Syrakus.

Der politische Zustand der östlichen Welt beruhte auf dem Gleichgewicht der drei macedonisch-hellenistischen Monarchien. Neben ihnen gab es aber noch eine Macht, die ihnen von Grund aus entgegengesetzt, im Westen eine beherrschende Stellung einnahm. So lange die griechische Nationalität und der griechische Geist in dem Orient noch Widerstand fanden, waren sie durch Handel und Waffen gegen das westliche Europa vorgedrungen; denn die einmal entwickelten Kräfte haben immer eine unbegrenzte Ausbreitung im Auge. Hier stand ihnen das seegewaltige Karthago entgegen. Es entspann sich ein Kampf zwischen den griechischen Städten, welche Sicilien eingenommen, unter denen Syrakus die vornehmste war, und den Karthagern, welche die auf dieser Insel gewonnene Position zu behaupten und zu verstärken unaufhörlich beschäftigt waren. Es ist ein Kampf, der an sich eine gewisse Analogie mit dem macedonisch-persischen hat und sich mit demselben, wie wir sehen werden, einmal thatsächlich berührt, der aber doch einen ganz anderen Charakter trägt. Denn nicht zwischen großen Königen wird er durchgefochten, sondern zwischen zwei Republiken, von denen die eine semi-

tischen Ursprungs und von oligarchischer Tendenz, die andre, Syrakus, mit dem griechischen Mutterland enge verbunden, überwiegend demokratischen Formen huldigte, die aber immer wieder in die Tyrannis umschlugen. Vergegenwärtigen wir uns mit kurzen Zügen die Lage von Karthago.

Schon Strabo bemerkt die Einheit und beinahe Geschlossenheit der westlichen Regionen des mittelländischen Meeres von da an, wo die Westspitze von Sicilien nur zwölf Meilen von der Nordküste Afrikas entfernt ist. Er bezeichnet diese Stelle gleichsam als eine Durchfahrt. Eben dort nun in Kleinafrika hat die tyrische Kolonie Karthago ein eigenes maritimes Reich gegründet. Vergeblich suchten die Griechen in ältester Zeit in Corsica und in Sardinien festen Fuß zu fassen; sie mußten von dort zurückweichen. Cagliari ist eine punische, d. h. karthagische Stiftung. Die Insel Malta (Melite) bekam von punischen Seefahrern ihren Namen, welcher „Zufluchtsort" bedeutet, sowie selbst Panormus nur eine Uebersetzung des punischen Namens Am Machanath ist, nach dem umfassenden Hafen dieser Stadt. Aus denselben Elementen gebildet, von den nämlichen Antrieben belebt, wie Tyrus, besaß doch Karthago den Vorzug vor dieser seiner Mutterstadt, daß es keine mächtigen, mit einander in Conflict stehenden Staaten in seinem Rücken hatte. Von den Griechen in Cyrene war es durch eine Wüste geschieden, in der die Grenzen durch ein Menschenopfer, der Sage nach ein freiwilliges, festgesetzt worden waren. Ihre libyschen Nachbarn wußten von keinen fremden Einwirkungen, so daß die Punier eines ansehnlichen Landgebietes vollkommen mächtig waren. Allen fremden Seefahrten nach der Meerenge hin widersetzten sie sich mit unnachsichtiger Eifersucht;

sie versenkten die Schiffe, welche sie auf diesen Einbrüchen betrafen. Jenseit der Meerenge selbst haben sie zu beiden Seiten Kolonien gegründet. Das südliche Spanien war mit liby-phönicischen Ansiedlungen bedeckt; Tarteſſus, von wo die Griechen hatten weichen müssen, erkannte ihre Hoheit an. Wir haben einen Bericht von ihren Seefahrten in südlicher Richtung, in der sie das Cap Bojador umschifften. Man glaubt in ihren Nachrichten die Küsten von Senegambien wiederzufinden; sie haben auch da Kolonien gegründet. Die Verbindung des Mittelmeers mit dem atlantischen Ocean hatten sie ausschließend in Händen.

Zur Behauptung dieser Uebermacht und zur Vollendung dieses merkantilen Reiches gehörte nun aber der Besitz von Sicilien, den ihnen die Griechen, vor Allen die Syrakusaner bestritten. Um die allgemeine Lage der Welt in dieser Epoche zu fassen, ist es unerläßlich, wenigstens auf die wichtigsten Momente dieses Kampfes einen Blick zu werfen.

Wäre es den Athenern mit ihrem Angriff auf Syrakus gelungen, so würden sich die Karthager schwerlich dauernd auf der Insel haben behaupten können. Der unglückliche Ausgang des Versuches schützte sie nicht allein vor der Gefahr, er gereichte ihnen selbst zum Vortheil; die von den Athenern aufgerufenen Hülfsvölker leisteten eine Zeit lang den Karthagern die nützlichsten Dienste. Und noch andere, zwar weniger geübte, aber um so zahlreichere Schaaren aus Libyen, Spanien und Italien sammelte Hannibal, der Enkel des bei Himera gefallenen Feldherrn Hamilcar, um sich und führte sie im Jahre 410 nach Sicilien. An der Stelle, wo er zuerst landete, ist später Lilybäum, ein Hauptwaffenplatz der Karthager erbaut worden. Er nahm

Selinus, das noch in den Ruinen der Mauern gegen ihn vertheidigt wurde, er überwand die Himeräer. Die Gefangenen, dreitausend an Zahl, ließ er an den Ort führen, wo einst sein Großvater gefallen war, und schlachtete sie alle diesem zu einem entsetzlichen Todtenopfer.

Dieser Handlung des Entsetzens gegenüber zeigte sich das griechische Element doch nur sehr schwach. Syrakus besaß einen Mann, der es vermocht hätte, den Fortschritten der Karthager Einhalt zu thun, jenen Hermokrates, der auch in dem Kampfe gegen Athen das Beste geleistet hatte und dann den Lacedämoniern an der Küste von Kleinasien zu Hülfe gekommen war. Thucydides sagt von ihm, er habe weder an Einsicht noch an Tapferkeit einem Anderen nachgestanden; aber wie es in diesen von inneren Gährungen erfüllten Republiken der Fall war, daß häufig eben die besten Männer verjagt wurden, so hatte auch Hermokrates sich verbannt sehen müssen. Eine Zeit lang führte er den Krieg in Sicilien auf seine eigene Hand, stellte Selinus zum Theil wieder her, suchte das karthagische Gebiet mit Feindseligkeiten, die nicht ohne Erfolg waren, heim und erwarb sich allgemeine Anerkennung, nur nicht bei seinen politischen Feinden; sie dachten nicht daran, ihn zurückzurufen, und als er es wagte, mit Hülfe einiger Freunde gewaltsam einzudringen, ward er dort auf dem Markte erschlagen [1]).

Denn der Zwiespalt der Parteiung pflegt jede Rücksicht auf persönliches Verdienst, so groß dies auch sein mag, zu ersticken.

Als nun die Karthager bald darauf von Neuem in

1) Ol. 93, 1 (Diodor XIII, 75) = 408/7 v. Chr.

Sicilien erschienen, fiel sogar Agrigent, nach Syrakus die zweite Stadt der Insel, in ihre Hände[1]). Eben ihre Größe und Volksmenge ward der Stadt, der es an Zufuhr mangelte, verderblich.

Das Ereigniß erregte bei den sicilischen Griechen allgemeinen Schrecken; sie fürchteten, sich gegen die Uebermacht der Karthager nicht behaupten zu können. Viele flüchteten mit Weib und Kind nach Italien; selbst auf Syrakus zählten sie nicht mehr: denn, wenn die syrakusanischen Strategen gewollt hätten, so würden sie Agrigent haben vertheidigen können; man meinte, sie seien selbst mehr auf Seiten der Karthager, vielleicht von ihnen bestochen. In dieser Verwirrung, welche die Besorgniß, von den Karthagern übermannt zu werden hervorrief, hat sich ein Tyrann in Syrakus erhoben. Die Agrigentiner klagten nämlich die Führer der syrakusanischen Truppen in Syrakus an; aber bei deren Ansehen und Macht wagte Niemand sich mit ihnen zu verfeinden, bis sich endlich einer von den alten Genossen des Hermokrates, Dionysius, ein Mann von geringer Herkunft, dazu ermannte. Er hatte dabei die Unterstützung des Historikers Philistus, eines begüterten Bürgers von gutem Hause, der ihm mit Geld beizustehen[2]) versprach, wenn sein Unternehmen scheitere. Aber es gelang auf das glücklichste, denn das Volk von Syrakus war von der Wahrheit der Anklagen überzeugt; die obschwebende Gefahr erfüllte alle Gemüther. Die alten Strategen wurden abgesetzt; unter den neuen erschien Dio-

1) Unter dem Archontat des Kallias, Ol. 93, 3, kurz vor der Zeit des Wintersolstitiums (Diodor XIII, 91 z. Anfg.), etwa im November 406 v. Chr. — nach siebenmonatlicher Belagerung (Xenophon, Hell. I, 5, 21).

2) Diodor XIII, 91.

nysius, der ohne viel Mühe nach einiger Zeit die höchste Gewalt in seine Hände bekam.

Zunächst wurde jedoch dadurch in den allgemeinen Verhältnissen nichts geändert. Dionysius hielt es vielmehr in der Stadt selbst seines Ansehens wegen für erforderlich, von den Karthagern anerkannt zu werden; er schloß mit ihnen einen Frieden, nach welchem sie Himera, Selinus und Agrigent behielten, allen nicht unterworfenen Griechen aber eine gegenseitige Unabhängigkeit vorbehalten wurde, was dazu beitrug, ihre Macht vollends zu zersplittern.

In dem älteren Dionysius bemerkt man ein Gemisch von Entschlossenheit, List und Gewaltsamkeit, von Schwung und Thatkraft, die vielleicht dazu gehörte, um sich in der stürmisch gährenden demokratischen Gemeinde zu behaupten [1]; eine wirkliche Tugend, welche einfach ist, darf man hier nicht suchen.

Wahrscheinlich hat ihm Philistus mit gutem Rath zur Seite gestanden. Philistus wurde später von Dionysius mißhandelt; er hat ihm aber dem zum Trotz in seiner Geschichte mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, als Jemand sonst.

Dionysius, sobald er sich einigermaßen befestigt glaubte, wagte es, den Krieg gegen Karthago zu erneuern; und sehr ansehnlich waren seine Rüstungen, aber an und für sich konnte sich doch Syrakus mit Karthago nicht messen.

Himilco, der demselben Geschlecht angehörte, wie Hannibal [2], erschien mit einer bei weitem überlegenen Macht,

1) Sein Mittel war nach Aristoteles dasselbe, das Pisistratus brauchte, indem er in dem Volke Furcht vor der Aristokratie erregte.

2) Hamilcar († 480) hatte drei Söhne Himilco, Hanno, Gisgo; Gisgos Sohn war Hannibal, der Sohn Hannos Himilco.

wenn es auch nicht buchstäblich wahr ist, was Timäus gesagt hat, daß sein Heer sich auf 400,000 Mann belaufen habe.

Dionysius hatte nicht den Muth, es in den karthagischen Gebieten, wo er schon große Fortschritte gemacht hatte, zu einer Feldschlacht kommen zu lassen; er zog sich in seine Hauptstadt zurück. Bald aber sah er sich hier zugleich zu Lande und zur See von einem siegreichen und rachsüchtigen Feinde angegriffen. Der Demetertempel der Syrakusaner, fast ihr vornehmstes Heiligthum, wurde geplündert.

Da die Vorstadt Achradina genommen war, die Belagerung auf das ernsteste fortschritt, und die Feinde des Dionysius innerhalb der Stadt sich regten, so ließ sich nichts als Unheil erwarten; auch diesmal aber, wie bei dem Angriff der Athener, kam den Syrakusanern die Lage und das für alle Fremde verderbliche Klima von Syrakus zu statten. Nachtfröste, abwechselnd mit einer unerträglichen Hitze am Tage, die Ausdünstungen der sumpfigen Landschaft brachten unter den Karthagern eine ansteckende Krankheit hervor. Es war eine wirkliche Pest, welche in einer Weise um sich griff, daß Himilco sich zum Rückzug entschließen mußte. Nur in Folge einer Geldzahlung wurde ihnen die Heimkehr von Dionysius gestattet [1]).

Schon hatte das Volk von Karthago von dem Unglück gehört und wartete schmerzlich aufgeregt am Hafen. Lautes Jammern erhob sich, als die Wenigen, die übrig geblieben waren, herausstiegen, endlich auch der Führer selbst, ungegürtet, in Knechtskleid. Vor Allem sprach er sein Leid-

1) Ol. 96, 1 = 396 v. Chr.

wesen darüber aus, daß er nicht auch umgekommen sei. Wehklagend geht er durch die Stadt, von der Menge begleitet, nach seinem Hause. Dort entläßt er dieselbe und verschließt die Thür; auch nicht einmal den Sohn läßt er vor sich. Hier hat er sich selbst getödtet.

Die Karthager traten nach diesem Mißgeschick Tauromenium ab und ließen sich den Halykus als Grenze gefallen; obwohl sie mächtig blieben, so behielt doch auch Syrakus seine Unabhängigkeit und Bedeutung. Man kann dem älteren Dionysius nicht bestreiten, daß er seine Kräfte gewaltig regte. Er besiegte illyrische und sardinische Seeräuber, die italischen Griechen und führte eine glänzende Regierung bis zum Jahr 367, in welchem er gestorben ist.

Sein Sohn war jedoch nicht fähig, ihn fortzusetzen. Innere Stürme brachen in Syrakus aus, in denen der aristokratisch gesinnte, ihm ebenfalls nahe verwandte Dio, der mit Plato so eng verbunden war, und eine demokratische Partei mit einander kämpften. In Folge dieser Entzweiung gewannen nun die Karthager das Uebergewicht, so daß die Syrakuser in dem zwiefachen Gedränge innerer Kämpfe und äußeren Krieges endlich die Hülfe ihrer Mutterstadt Korinth aufs Neue in Anspruch nahmen. Diese wurde ihnen von Timoleon gebracht, einem der entschiedensten Anhänger der demokratischen Grundsätze, zugleich aber einem Feldherrn ersten Ranges. Er gehörte zu der Schule des Iphikrates und Chabrias und wurde durch die kriegsmännische Ausbildung der Hellenen jener Zeit, die sich auch in den Miethsvölkern repräsentirte, kräftig unterstützt; er verstand sie zu führen. Mit 12,000 Mann schlug er ein Heer der Karthager

von 70,000 Mann am Krimissus aus dem Felde[1]); zwei Jahre später ist Timoleon gestorben.

Es war immer die griechische Demokratie, die erst unter den Tyrannen und sodann unter den Tyranniciden (ein solcher war Timoleon) die Unabhängigkeit Siciliens von Karthago vertheidigte. Ein bedeutungsvoller Anblick, diese beiden, durchaus verschieden gearteten und von Natur feindseligen Gemeinwesen, das rege, in alle geistigen, politischen und commerciellen Beziehungen der Griechen verflochtene Syrakus, die Vorderstadt der Griechen in den westlichen Regionen, in immer erneuertem Kampfe mit der Vorderstadt der Phönizier, dem seegewaltigen, dunkeln, autonomen Karthago.

Von den Perserkriegen wurde Karthago berührt, aber doch nicht betroffen; der Untergang von Tyrus machte seinen politischen Beziehungen, wahrscheinlich auch den commerciellen, zu Phönicien ein Ende. Es stand im vollen Gegensatz zu Alexander, von dem man, wie gesagt, voraussetzte, er habe einen Angriff auf Karthago bereits vorbereitet[2]). Wer will sagen, wenn ein solcher Angriff wirklich unternommen worden wäre, welche Erfolge er gehabt hätte? Die Nachfolger Alexanders geriethen in einen inneren Kampf, der es ihnen zunächst unmöglich machte, ihre Augen nach dem Westen zu richten. Da geschah es, daß in Syrakus eine Gewalt entstand, die den Krieg mit Karthago auf eine

1) Unter dem Archontat des Theophrast (Diodor XVI, 80), Ol. 110, 1 zu Ausgang des Monats Thargelion (Plutarch, Timoleon c. 27 *λήγοντι μηνὶ Θαργηλιῶνι*), Anfang Juni 339.

2) Nach Justin (XXI, 6) haben die Karthager eine Botschaft an Alexander gesandt, die sich über seine Pläne gegen sie unterrichtete und Bericht erstattete, eine Notiz, die sich ähnlich auch bei Frontin (Strateg. I, 2, 3) findet.

Weise wieder aufnahm, durch welche dies mit plötzlichem Verderben bedroht wurde.

Zu denen, die durch Timoleons Einfluß das Bürgerrecht in Syrakus erlangten, gehörte ein Einwohner von Rhegium, dessen Sohn, nachdem er anfangs, wie sein Vater, das Töpferhandwerk, d. h. doch wahrscheinlich ein Geschäft mit den kunstreichen Vasen und Urnen, die damals für die Begräbnißstätten in Italien und Etrurien viel gesucht wurden, getrieben hatte, im Kriegsdienst emporkam, des Namens Agathokles. Es war ein junger Mensch, in dem sich außerordentliche Körperkraft mit Schönheit, entschlossenste Verwegenheit mit listiger Umsicht paarten [1]).

Durch seine Vermählung mit der Wittwe eines reichen und hochangesehenen Bürgers kam er in ein nahes Verhältniß zu den aristokratischen Geschlechtern, die ihn aber deshalb doch nicht begünstigten. Als Anführer einer Truppenschaar den Krotoniaten zu Hülfe geschickt, erwarb er sich einen gegründeten Anspruch auf den Preis der Tapferkeit; dieser aber wurde ihm durch die Oligarchen von Syrakus versagt. Was könnte einen emporstrebenden jungen Mann tiefer kränken,

1) Die Geschichte des Agathokles kennen wir aus zwei Schriftstellern die jedoch nur Auszüge enthalten, Diodorus Siculus und dem selbst erst wieder von einem Andern (Justin) excerpirten Trogus Pompejus. Woher schöpfen diese? Daß Trogus den Timäus vor Augen hatte, geht aus einer Stelle des Polybius hervor. Diese bezieht sich jedoch nur auf ein Moment aus der Jugendgeschichte des Agathokles. Auch Diodor citirt den Timäus hie und da, verwirft ihn aber. Man nimmt an, er sei dem Kallias, der zu Gunsten des Agathokles geschrieben hatte, gefolgt, was aber doch wieder nicht recht wahrscheinlich ist, weil die Grausamkeiten des Agathokles bei Diodor in zu dunklen Farben geschildert sind, um einem Schmeichler anzugehören. Gewiß ist nur, daß zwei verschiedene Relationen vorliegen, von denen jede in sich zusammenhängt und ihren Werth hat. Aus Polyän, der einzelne Histörchen sammelt, möchte ich Nichts entnehmen.

als die parteiische Verfassung einer Ehre, nach welcher seine Seele dürstet? In den inneren Zerwürfnissen der Bürgerschaft trat nun Agathokles auf die Seite des Volkes. Er wurde verbannt, zurückberufen, nochmals verbannt. Die Aristokratie verfolgte ihn, das Volk konnte ihn nicht schützen; nur durch die verschlagene Vorkehrung, daß er einen andern in seine Kleider steckte, entging er selbst dem Tode. Sein armer Partner wurde dann wirklich erschlagen. Er aber gelangte nun erst außerhalb der Mauern der Stadt zu einer selbständigen Position. In Unteritalien und in Sicilien herrschte noch all das Unwesen der zugleich inneren und äußeren Kämpfe, dem in Hellas selbst das Landfriedensgebot König Philipps Maß gegeben hatte. Ueberall gab es Schaaren von Verbannten, die sich mit den Städten, aus denen sie hatten weichen müssen, in fortwährender Fehde befanden. An der Spitze solcher Exilierten hat Agathokles sich seinen Ruf erworben; nachdem er aufs Neue aus Syrakus hatte flüchten müssen, sammelte sich eine heimatlose, freibeuterische Truppe um ihn, die in ihm ihren Führer mit unbeschränkter Gewalt verehrte und den Syrakusanern sehr lästig fiel. Soweit können wir den biographischen Berichten folgen, welche Diodor in sein Werk aufgenommen hat. Er läßt auch die folgenden Ereignisse fast ausschließend aus den Parteikämpfen der Stadt hervorgehen. Aber noch einen anderen Bericht haben wir übrig in dem Auszug, den Justin aus Trogus Pompejus gemacht hat, bei dem das Verhältniß zu Karthago, ohne Zweifel das wichtigste, was vorlag, in den Vordergrund tritt. Demzufolge riefen die Syrakusaner, die damals mit den Karthagern in freundschaftlichem Verhältniß standen, die Hülfe derselben gegen Agathokles an. Einer von den Führern der

karthagiſchen Truppen, des Namens Hamilcar, erſchien, um ihnen eine ſolche zu leiſten. Allein zuverläſſige Freunde von Syrakus waren doch die Karthager niemals; Hamilcar brachte zwar eine Ausſöhnung des Agathokles mit der Bürgerſchaft zu Stande, und dieſer wurde mit ſeinen Schaaren wieder in dieſelbe aufgenommen. Aber er war bereits ein Condottiere auf eigene Hand. Das Einrücken und die Aufnahme ſeiner Truppen in die Stadt konnte nicht ohne gewaltſame Rückwirkung bleiben, welche dann Diodor hauptſächlich ſchildert. Der Unterſchied zwiſchen den beiden Autoren iſt ſehr bezeichnend. Diodor läßt den Verbannten wieder aufnehmen gegen das eidliche Verſprechen, das er giebt, Nichts gegen die demokratiſche Verfaſſung der Stadt zu unternehmen; die Streitigkeit iſt lediglich eine innere. Juſtin dagegen erzählt, Hamilcar habe Agathokles mit fünftauſend ſeiner wilden Afrikaner unterſtützt gegen das eidliche Verſprechen, daß derſelbe fortan die Oberherrlichkeit Karthagos anerkennen wolle [1]). Die beiden Autoren laſſen ihn ſchwören, jeder aber auf ein Verſprechen, von dem der andere nichts weiß. Man könnte verſucht ſein, beide Verpflichtungen als geſchehen anzunehmen, nur daß keiner der beiden Theile etwas von dem erfahren hätte, was dem anderen zugeſagt war. Sie wurden aber beide getäuſcht. In Syrakus erfolgte eine der gräßlichſten Gewaltthaten, die je in den helleniſchen Städten vorgekommen ſind, ein zweitägiges Blutbad,

1) Juſtinus XXII, 2, 8: die domestica potentia, zu deren Förderung ſich Agathokles verpflichtet, iſt keine andere, als die karthagiſche, wie die folgenden Worte zeigen: Amilcari expositis insignibus Cereris tactisque in obsequia Poenorum jurat, — Worte, die nur eine Unterordnung bei beſtehendem Bundesverhältniß andeuten.

welches zugleich über die Aristokratie und die Angesehensten aus dem Volke verhängt wurde. Man zählt Viertausend, welche getödtet wurden, Sechstausend, denen es gelang, zu fliehen. Agathokles ließ dann sich selbst die höchste Gewalt übertragen, die, man möchte sagen, eine soldatische war. Es wäre kaum zu erklären, daß Hamilcar dem hätte zusehen sollen, wenn er nicht mit Agathokles einverstanden gewesen wäre, in der Erwartung, daß derselbe sich unterwürfig gegen Karthago bezeigen werde. Aber Agathokles, der die Unabhängigkeit der benachbarten Städte wiederherzustellen suchte, trug auch kein Bedenken Bundesgenossen der Karthager feindselig zu behandeln. Diese wendeten sich deshalb nach Karthago und machten Hamilcar den Vorwurf, daß er durch seine Begünstigung einen Mann an die Spitze von Syrakus gebracht habe, von dem sich nichts erwarten lasse, als eine immer wachsende Feindseligkeit gegen Karthago selbst. Ohne Zweifel hatte Hamilcar nach eigenem Gutdünken gehandelt, was man in Karthago immer dann als Verbrechen ansah, wenn es keine erwünschten Folgen nach sich zog. Hamilcar wurde in Karthago durch geheime Abstimmung zum Tode verurtheilt[1]). Eine Verantwortung ward dem Verurtheilten nicht gestattet. Man hat es damals für eine Gunst der Götter erklärt, daß er eines natürlichen Todes starb, ehe das Urtheil Rechtskraft gewonnen hatte. Ein ernstlicher Krieg zwischen Karthago und Syrakus aber wurde nunmehr unvermeidlich; und bei Weitem überlegen war das Heer, welches die Karthager unter einem anderen Hamilcar, Gisgos Sohn, in Sicilien aufstellten, dem syrakusanischen.

1) Justin XXII, 3, 6.

Agathokles war demselben nicht gewachsen. Bei Himera erlitt er eine Niederlage, besonders durch die Schleuderer von den balearischen Inseln, welche ungeheure Steine warfen, worin sie von Jugend auf geübt wurden [1]). Hamilcar wandte sich, ohne sich bei Gela, welche Stadt Agathokles indeß ebenfalls durch die grausamsten Mittel in seine Hand gebracht hatte, aufzuhalten, zur Belagerung von Syrakus.

Hierauf erhob sich die ganze Insel gegen Agathokles. Die Kamarinäer und Leontiner, Katanäer, Tauromenier und Messaner, Alle fielen den Karthagern bei, und Agathokles, der von einer überlegenen Macht zu Lande und zur See, für deren Abwehr nichts vorgekehrt war, heimgesucht wurde, glaubte seinen Untergang vor Augen zu sehen. In dieser Bedrängniß faßte Agathokles einen höchstverwegenen und doch treffenden Gedanken, der ihn hauptsächlich seiner späteren Folgen wegen unvergeßlich gemacht hat.

Er wußte, daß die Macht von Karthago in Afrika nur eine schwache sei, und beschloß, er der Belagerte, die Angriffe der Karthager durch einen Angriff auf Afrika abzuwehren. Hiezu bildete er sich ein bewaffnetes Gefolge aus, das ihm vollkommen ergeben war [2]). Wer ihm nicht auf sein Wort und sein Glück folgen wollte — denn seine eigentliche Absicht verschwieg er — konnte zurückbleiben. Aus denen, die sich ihm unbedingt anschlossen, formirte er eine compakte Truppe, in die er selbst kriegstüchtige Sklaven, die er durch einen Eid an seine Person fesselte, aufnahm. Mit dieser Schaar

1) Im Jahre des Archon Simonides (nach Diodor) Ol. 117, 2, im Sommer 310 v. Chr.

2) Justin XXII, 4, 5.

ſetzte er von gutem Glück unterſtützt, ihr ſelbſt unerwartet, nach Afrika über [1]). Es waren alles Leute vom Soldatenhandwerk, die ihm auf ſeinen Namen zu einem Unternehmen folgten, bei dem es zunächſt auf Eroberung der libyſchen Landſchaft, dann aber auf einen Angriff auf Karthago ſelbſt abgeſehen war. Agathokles ſtellte ſeinen Leuten vor: wenn ſie Karthago nähmen, würden ſie Herren von Libyen und von Sicilien ſein. Er trat nicht ſowohl im Namen der Stadt auf, wie als Condottiere im eigenen Namen. Die Schiffe, die er herüberführte, ſteckte er ſelbſt in Brand, wie er ſagte, zu Ehren der ſiciliſchen Göttinnen Demeter und Perſephone.

Sein Unternehmen war ein Akt der Verzweiflung; auch ſeine Truppen waren verloren, wenn ſie nicht ſiegten. Dieſes Gefühl aber verdoppelte ihre Kraft. Sie ſchlugen ein karthagiſches Heer, deſſen Führer, ſoviel wir vernehmen, unter ſich entzweit waren, aus dem Felde. Hierauf fiel eine Anzahl von Städten, deren Mauern die Karthager zerſtört hatten, in die Hand des Agathokles. Die Bevölkerung des Landes erhob ſich zu ſeinen Gunſten. Ein libyſcher König trat zu ihm über; Utika wurde in Beſitz genommen. Und indem die griechiſch geſchulte ſicilianiſche Soldateska die Karthager bedrängte, erhob ſich gegen dieſe noch ein anderer Feind von Cyrene her.

Cyrene war von dem Macedonier Ophellas, einem vertrauten Begleiter Alexanders des Großen im Namen des Ptolemaeus Lagi und mit deſſen Kräften eingenommen und ſo

1) Agathokles lief aus dem Hafen von Syrakus kurze Zeit vor dem 15. Auguſt 310 aus, an welchem Tage eine Sonnenfinſterniß eintrat (Diodor XX, 5. Juſtin XXII, 6).

mit den griechisch-hellenistischen Reichen in Verbindung gebracht worden. Dieser Ophellas hatte sich dann unabhängig gemacht. Jetzt gab er dem Ehrgeiz Raum, ganz Afrika zu beherrschen und trat mit Agathokles in Verbindung, der ihm erklärte, er seinerseits werde sich mit Sicilien begnügen und ihm Afrika gern überlassen, wofern sie Karthago gemeinschaftlich zu überwältigen vermöchten. Und leugnen kann man nicht, daß, wenn die macedonischen Truppen, die Ophellas führte, und für welche er auf eine Verstärkung von Athen zählen durfte, mit den Truppen des Agathokles gemeinschaftlich gegen Karthago vorschritten, diese große Metropole in die dringendsten Gefahren gerathen wäre. Die Angreifenden durften selbst erwarten, daß ein karthagischer Führer, Bomilcar, mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen würde. Es war denn doch die hellenische Kriegsmacht, mit welcher Karthago um seine Existenz ringen mußte.

Die Absicht, die man Alexander zuschrieb, schien nun, etwa dreizehn Jahre nach seinem Tode, ins Werk gesetzt werden zu sollen. Der Kampf der griechischen Götter gegen die orientalischen, der von Alexander in Tyrus ausgefochten worden war, versetzte sich nun auf diesen Boden. Die Weltherrschaft des griechisch-macedonischen Elementes, über den Orient hin soeben unerschütterlich befestigt, nahm den Anlauf, sich über den Occident hin auszubreiten.

Waren doch bereits in dieser Epoche, worauf wir bald zurückkommen werden, von Epirus aus Versuche gemacht worden, die griechische Herrschaft in Italien festzusetzen. Die Unternehmung des Agathokles kann nicht als ein bloßes Abenteuer angesehen werden. Wie sie so plötzlich zu gelingen

schien, bildet sie einen Moment in der Geschichte des nach der Weltherrschaft strebenden griechischen Geistes. Dem gegenüber erwachte in den Karthagern die altsemitische Religiosität in ihrer vollen Stärke; sie erinnerten sich der Dinge, die sie jemals gegen ihre Religion gethan haben mochten, der dem Herkules Melkart in Tyrus nicht vollständig dargebrachten Zehnten; vor allem aber der dem Kronos Moloch nach ihrem gräßlichen Brauch nicht geopferten Erstgeburten. Man hatte fremde Kinder aufgekauft, ins Geheim erzogen und statt der einheimischen geopfert. Für diese Uebertretungen und Versäumnisse in ihrem Götterdienste glaubten sie jetzt gestraft zu werden und beschlossen, ihre Kinder wieder den abwärts gebeugten, umgekehrten Händen ihres ehernen Kronos aufzulegen, von denen dieselben in einen mit Feuer erfüllten Abgrund stürzten. Zweihundert Kinder aus den vornehmsten Familien wurden ausgesucht und öffentlich geopfert; viele, die sich einer ähnlichen Schuld verdächtig sahen, stellten sich selber dar oder vielmehr ihre Kinder[1]).

Die Schiffe waren mit Schwarz bedeckt. An den Heerführern wurde jeder Fehler, jeder Verdacht mit dem Tode bestraft. Das düstere Karthago nahm nun aber zugleich noch einmal alle seine Kräfte zusammen, um die Angriffe, die ihm in Libyen selbst drohten, abzuwehren.

Und auf der anderen Seite: den Griechen war es nun einmal nicht gegeben, ohne eine herrschende Autorität zu einem großen Unternehmen zusammenzuwirken. Ophellas,

1) Diodor XX, 14.

der 20,000 Mann herbeiführte, wurde von Agathokles hinterlistig umgebracht. Das cyrenische Heer vereinigte sich nun zwar mit dem sicilischen, sodaß für den großen Kampf gegen Karthago damit anfangs sogar etwas gewonnen zu sein schien. Allein wie hätte Agathokles auf die Treue der Truppen rechnen dürfen, nicht allein der seinen, sondern auch der zu ihm übergetretenen cyrenischen? Es gab, wie berührt, einen Parteigänger in Karthago, der auf seine Seite zu treten gesonnen war; aber dieser wurde im letzten Augenblick durch die Unruhe erschreckt, die in der griechischen Soldateska ausbrach [1]).

Ueberdies aber: Agathokles selbst wurde durch die Unruhen, die während seiner Abwesenheit in Sicilien ausbrachen, dahin zurückgerufen. Sein Heer in Afrika vertraute er der Führung seines Sohnes Archagathus an. Wohl erlangte er selbst in Folge des Rufes, der ihm vorausging, in Sicilien wieder die Oberhand. Aber indessen entwickelten die Karthager einen nachdrücklichen Widerstand. Sie stellten drei ansehnliche Heere ins Feld. Zwischen Archagathus dagegen und seinen Truppen brachen Mißhelligkeiten wegen des Soldes aus, dessen Zahlung der Sohn bis auf die Rückkehr des Vaters verschieben zu müssen angab. Wirklich kehrte bald darauf Agathokles nach Afrika zurück; und von Bedeutung ist es, wenn er dem Heere vorstellte, daß es zu ihm nicht eigentlich im Verhältniß des Söldnerdienstes stehe, sondern daß vielmehr die Beute des Sieges zwischen ihnen

1) Hoc certaminis discrimine tanta desperatio illata Poenis est, ut, nisi in exercitu Agathoclis orta seditio fuisset, transiturus ad eum Bomilcar, rex Poenorum cum exercitu fuerit. Justin XXII, 7, 7.

getheilt werden solle; sie möchten ihren Sold sich in Karthago holen. Ein Handstreich hätte vielleicht im ersten Moment gelingen können; einen Feldzug im vollen Sinne des Wortes zu führen, war Agathokles nicht im Stande. Soviel bewirkte er, daß ihm die Truppen noch einmal gegen den Feind folgten. Da ihm aber hiebei das Glück nicht günstig war, so brach in seinem Lager eine Empörung aus, die ihn nöthigte, vor seinen eigenen Truppen die Flucht zu ergreifen. Sein Sohn wurde von dem Kriegsvolk getödtet; er selbst rettete sich [1]). Das ganze Unternehmen zerrann, wie ein rasch vorüberziehendes Meteor. Reale Bedeutung hat es erst dadurch, daß es der Macht, welche Karthago zu bewältigen bestimmt war, den Weg gezeigt hat. Wohl gelangte Agathokles hierauf in Syrakus zu einer befestigteren Stellung. Er nahm, wie die macedonischen Heerführer, den Titel „König" an. Das Alterthum war einstimmig darüber, und ausdrücklich versichert es Polybius, daß er, nachdem er einmal seine Macht auf das Gewaltsamste festgesetzt, sie auf das Glimpflichste gehandhabt habe. Von einem Unternehmen auf Africa konnte jedoch nicht weiter die Rede sein. Agathokles sah sich genöthigt, einen Frieden mit den Karthagern zu schließen, durch welchen denselben das ganze Gebiet zurückgegeben wurde, das sie früher in Sicilien besessen hatten [2]).

---

1) Agathokles verließ Afrika nach der bei Meltzer, Geschichte der Karthager I, S. 528 mitgetheilten, auf Diodors Angabe: *ἐκπλεύσας κατὰ τὴν δύσιν τῆς πλειάδος χειμῶνος ὄντος* (XX, 69) begründeten Berechnung um die Mitte des Oktobers 307 v. Chr.

2) Diodor XX, 79: *τὰς πόλεις κομίσασθαι τοὺς Φοίνικας, πάσας τὰς πρότερον ὑπ' αὐτοὺς γεγενημένας.*

Daran knüpft sich überhaupt eine neue Erhebung der punischen Macht. Wenn im Orient der Geist und die Macht der Griechen vollkommen die Oberhand behielt, so behaupteten sich die Karthager im Occident denselben gegenüber in ungeschmälerter Größe. Zwischen beiden Elementen, dem griechischen und dem punischen, wäre die occidentalische Welt getheilt geblieben, wären nicht die Römer in ihrer Mitte aufgetreten.

Beilage.

Zur Chronologie des Eusebius.

Universalgeschichte könnte es nicht geben, ohne eine die verschiedenen Völker zusammenfassende Chronologie. Jedes alte Volk hat seine nationalen Erinnerungen, ohne sie mit anderen zu verbinden, die Aegypter die ihren, so die Babylonier, die Hebräer, die Griechen. Man muß auch da von vornherein einen Unterschied machen: Aufzeichnungen von lokaler Natur, die eben nicht weit hinaufreichen, und chronologische Angaben von weitester Ausdehnung. Die letzteren waren das vorwaltende bei den orientalischen Völkern; sie setzten unermeßliche Zeiträume voraus, deren Bestimmung jedoch mehr einen astronomischen, als historischen Charakter trägt. Wollte man von denselben ausgehen, so würde man sich in das Reich der Hypothesen verlieren und statt des Wissenswürdigen Das ergreifen, was doch nicht gewußt werden kann. Der Anfang der geschichtlichen Combination liegt mehr bei den westlichen Völkern, die von gegebenen Anfängen aus das höhere Alterthum zu erreichen suchten.

Der eigentliche Begründer der Chronologie ist bei den Griechen der Sicilianer Timäus gewesen. Timäus hatte, durch Agathokles genöthigt, um 310 vor unserer Aera Sicilien verlassen müssen. Er lebte fünfzig Jahre lang in Athen[1]) und unternahm hier die ältere Geschichte von Griechenland nach Dokumenten und Inschriften zu studiren; er stellte die Reihen der Könige von Sparta, der Archonten von Athen, die Namen der Priesterinnen der Hera in Argos zusammen und verknüpfte damit die Reihenfolge der olympischen Sieger, was ihm auch deshalb nahe liegen mochte, da eben Olympia zur Verbindung von Sicilien und

1) Timäus bei Polybius XII, 25 h. *πεντήκοντα συνεχῶς ἔτη διατρίψας Ἀθήνησιν.*

Griechenland hauptsächlich gedient hatte [1]). Nach einer Stelle des Thucydides, aus der man ihre Epoche mit einiger Sicherheit abnehmen konnte, reconstruirte er die Olympiaden in einer Weise, daß er damit auf ein Jahr zurückkam, das mit 776 vor unserer Aera zusammenfällt. Damit war dann für die griechische Geschichte ein gewisser Kanon gegeben, an den sich alle spätere Chronologie geknüpft hat. Timäus brachte mit demselben bereits die Erbauung von Rom und von Karthago in Verbindung, die damals Sicilien berührten und in die allgemeine Geschichte eintraten [2]). Aber in Dem versetzte sich der Mittelpunkt der griechischen Gelehrsamkeit nach Alexandrien. Eratosthenes, einer der größten Gelehrten, die es jemals gegeben hat, Bibliothekar von Alexandrien in der Zeit, als die heiligen Schriften der Hebräer in das Griechische übersetzt wurden, stellte die ägyptischen Königsreihen zum ersten Mal zusammen, freilich noch weit entfernt, sie mit der griechischen Geschichte zu combiniren. Seine Bestrebungen entsprachen dem allgemeinen politischen Zustand, der durch die Eroberungen Alexanders des Großen und seiner Nachfolger herbeigeführt worden war; er konnte das ägyptische Alterthum ganz anders fassen, als Herodot in seiner Zeit. Das Schicksal wollte nun aber, daß die Gewalt in allen diesen Reichen und in Griechenland selbst nach und nach an die Römer gelangte. Polybius bemerkt, daß hiedurch die bisherige Mannigfaltigkeit der historischen Darstellungen sich zu einer Einheit verdichtete. Nothwendig dehnte sich der historische Gesichtskreis auch nach dem Westen hin aus. Und in diesem Sinne haben Diodorus Sikulus und Trogus Pompejus eine Art von allgemeiner Geschichte geschrieben, — der erste mit Berücksichtigung des inneren Lebens der Völker; der zweite, indem er seine Aufmerksamkeit mehr der Aufeinanderfolge der verschiedenen Königreiche zuwandte; er wollte deren Vergangenheit den Lateinern bekannt machen, woran er dann selbst die Geschichte von Rom knüpfte.

Nun aber gab es noch eine andere historische Ueberlieferung, die in das höchste Alterthum reichte, von der griechisch-römischen Forschung aber noch niemals ernstlich in ihren Gesichtskreis

1) Polybius XII, 11.

2) Timäus bei Dionysius von Halikarnaß *Ῥωμαϊκὴ ἀρχαιολογία* I, c. 74 fgm. 21 bei Müller, Frgm. historic. Graecor. I. S. 197.

aufgenommen worden war, — die israelitische. Die beiden Gesichtskreise berührten sich in der Geschichte von Aegypten, das in der israelitischen Tradition die größte Rolle spielte. Eine Combination des einen mit dem anderen wurde besonders nothwendig, als die abgesonderte Nationalität Israels von den Römern überwunden wurde. Charakteristisch ist es, daß ein Jude, der an der Vertheidigung seines Vaterlandes in bedeutender Stellung Theil genommen hatte, dann aber zu den Römern übergegangen war, — Josephus, der den Namen des imperatorischen Geschlechtes der Flavier dem seinigen hinzufügte, — ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und tiefem Studium, diese Frage in die Hand nahm. Eine der unterrichtendsten Streitschriften, die jemals geschrieben worden sind, ist seine Schrift gegen Apion, einen alexandrinischen Gelehrten von vielem Rufe, der aus Anlaß der Streitigkeiten zwischen Aegyptern und Juden als Anwalt der ersteren nach Rom gekommen war. Apion hatte für den Auszug der Juden aus Aegypten dieser Schrift zufolge ein sehr spätes Datum (siebente Olympiade) gesetzt. Josephus widerlegt ihn nicht allein, sondern schreibt den Hebräern ein überaus hohes Alterthum zu und führt seinen Beweis aus einer Verknüpfung der israelitischen Tradition mit der griechischen. Um die erstere zu begründen, zieht er die von Manetho berechnete Liste der ägyptischen Könige herbei. Manethos eigene Ansicht, die Juden seien die Aussätzigen, die der König Amenophis vertrieben habe, verwirft er mit Heftigkeit; dagegen nimmt er an, daß die von Manetho erwähnten Hyksos mit den Juden identisch seien (ἡμέτεροι πρόγονοι); und da die Verjagung der Hyksos nach Manetho unter dem König Thutmosis geschehen sein sollte, so setzt Josephus den Auszug der Juden unter diesen König. Von Thutmosis abwärts folgt eine ganze Reihe von Königen bis auf die Brüder Sethosis und Armais; ersterer heißt auch Aegyptos, Armais heißt Danaos und ist derselbe, der nach Argos geflüchtet sein soll und unter den argivischen Königen an einer der ersten Stellen erscheint[1]). Wenn nun Danaos einer der ältesten griechischen Könige war, wie viel höher ist das Alter der Israeliten anzusetzen, die unter einem weit

1) περὶ ἀρχαιότητος Ἰουδαίων κατὰ Ἀπίωνος I, 15. 16. 26.

früheren Vorfahren deſſelben Aegypten verlaſſen haben? Joſephus iſt ſehr ausführlich über dieſen Vorzug der Iſraeliten. Er wiederholt, was Plato einem ägyptiſchen Prieſter in den Mund legt, daß die Griechen immer Kinder ſeien; das Alterthum ſei bei ihnen in Vergeſſenheit gerathen, während es in dem Morgenlande, wo man ſich auch eines beſtändigeren Klima erfreue, in einer von den Prieſtern aufbewahrten Erinnerung erhalten ſei.

Auf dieſe Weiſe aber, bei der Unbekanntſchaft der Griechen mit dem Orient, beſonders den Hebräern und bei dem durch ihre Mißgeſchicke nicht gebrochenen Selbſtgefühl der Hebräer, deren Stolz es war, einem Alterthum anzugehören, das von keiner andern Nation erreicht wurde, war an keine Ausgleichung, noch Annäherung der chronologiſchen Differenzen zu denken. Und doch war dieſe niemals mehr ein Bedürfniß, weil das Chriſtenthum, das von dem Judenthum ausging, ſich unwiderſtehlich der griechiſch-römiſchen Welt bemächtigte.

Die Initiative in der allgemeinen Chronologie kam nun an die Chriſten, welche beiden Syſtemen angehörten. Der Erſte, der es verſucht hat, die beiderſeitigen Angaben zu vereinigen, war Julius Afrikanus; die Ausgleichung durchgeführt und für die folgenden Zeiten feſtgeſtellt zu haben, iſt das Verdienſt des Euſebius. Julius Afrikanus hatte bereits in der erſten Hälfte des zweiten Jahrhunderts geſchrieben. Euſebius iſt Freund und Zeitgenoſſe Conſtantins, unter welchem das Chriſtenthum zur Herrſchaft gelangte, ſo daß auch die chronologiſche Frage umſomehr ihre Erledigung forderte. Er lebte in den Zeiten, in denen das Chriſtenthum das Uebergewicht in der römiſchen Welt erlangte und gehörte zu denen, welche den Sieg des Chriſtenthums von deſſen inneren Vorzügen herleiteten. In der Praeparatio evangelica (*εὐαγγελικῆς ἀποδείξεως προπαρασκευή*) geht er die verſchiedenen Religionen nicht allein, ſondern auch die philoſophiſchen Syſteme durch, um die Ueberlegenheit der chriſtlichen Anſchauungen zu erweiſen. Wenn man an dem Uebertritt der Griechen zu dem aus dem Hebräismus entſprungenen Syſteme Anſtoß nahm, ſo erklärt er denſelben aus dem moraliſchen Inhalt der hebräiſch-chriſtlichen und den immoraliſchen Tendenzen der heidniſchen Theologie. Seine Idee iſt, daß durch das

Christenthum nur der alte Gottesglaube der Patriarchen, d. h. doch der Urwelt wiederhergestellt werde; in diesem sieht er gleichsam eine erste Offenbarung Gottes, der in Mose eine zweite gefolgt sei. In den Propheten will er hauptsächlich eine stete Andeutung dieser Gemeinsamkeit nachweisen. Er ist in dieser Hinsicht Messianist, ohne Zweifel ein zu starker; aber seine allgemeine Ansicht behält doch immer etwas historisch Großartiges.

Wie die Religionen, Mythologien und Philosopheme in der Praeparatio evangelica, so stellt Eusebius in seinem chronologischen Werk die Traditionen der verschiedenen Völker mit der hebräischen Ueberlieferung zusammen.

Das Werk führt den Titel *παντοδαπὴ ἱστορία* und zerfällt in zwei Theile: die *χρονογραφία* und den *κανὼν χρονικός*. Der erste Theil ist uns erst durch die armenische Uebersetzung bekannt geworden.

Aus der Vorrede lernt man den Plan des gesammten Werkes kennen, welcher dahin ging, erst eine ethnographische Chronologie zu geben, aus den Autoren jeder Nation, dann aber eine synchronistische Zusammenstellung. Eusebius giebt an, daß er die chaldäisch-assyrischen, die ägyptischen und endlich auch die griechischen Schriften für diesen Zweck benutzt habe. Wenn man dabei findet, bemerkt er weiter, daß die Griechen in der ältesten Zeit nicht erwähnt werden, so rührt das daher, weil die Schreibkunst erst spät bei ihnen eingeführt wurde. Aegypter aber und Chaldäer, — fügt er hinzu — gehen mit ihren Zeitangaben in das Ungeheuerliche fort (ed. p. 4 Schöne), sie rechnen mehr als vierzig Myriaden von Jahren. Durch diese Betrachtung genöthigt, hält er sich an das, was er bei den Hebräern findet, obwohl auch nicht von diesen die Chronologie der Welt mit voller Genauigkeit gelernt werden könne. Wenn nun Eusebius die jüdische Chronologie zu Grunde legt, so identificirt er doch keineswegs den Anfang der Geschichte mit der Schöpfung der Welt; er nimmt an, das Wort Adam personificire das menschliche Geschlecht, und die Erzählung von dem Paradiese bedeute nur eben den glücklichen Zustand, in welchem sich die Menschheit ursprünglich befunden habe, und zwar in Zeiträumen, deren Dauer Niemand berechnen könne: (*τῆς γέ τοι ἐν τῷ καλουμένῳ θεοῦ παραδείσῳ διατριβῆς οὐκ*

ἄν τις ἔχοι τεκμηριοῦσθαι τοὺς χρόνους. καί μοι δοκεῖ Μωυσῆς ὁ θαυμάσιος ἐν θείῳ πνεύματι ἑτέρου κρείττονος ἢ καθ' ἡμᾶς αἰῶνος, τρισμακαρίου τε βίου καὶ θεοφιλοῦς ζωῆς, αἰνίττεσθαι περίοδον, ἣν καὶ παράδεισον ὠνόμασε. p. 76, 10.) Die Geſchichte beginnt erſt, ſeitdem das menſchliche Geſchlecht, wie es ſpäter geblieben iſt d. h. ſterblich eintritt (ἐξ οὗ τὸ καθ' ἡμᾶς ὑπέστη γένος I, p. 76, 35); die Chronologie nimmt ihren Ausgangspunkt mit der erſten Niederkunft der Eva, der Geburt Kains (p. 77, 12). Indem Euſebius nun daran geht, die Chronologie der heiligen Schrift gemäß aufzuſtellen, ſtößt er zunächſt auf eine Incongruenz in den verſchiedenen Textrecenſionen der heiligen Schrift ſelbſt. Er bemerkt, daß die Septuaginta von dem hebräiſchen Text in einigen Zeitangaben ſtark abweiche; nicht in gleichem Grade von dem ſamaritaniſchen; dieſer und der griechiſche ſtimmen von der Sündfluth ab überein; von dem Auszuge aus Aegypten an zeigt auch die hebräiſche Textrecenſion keine bemerkenswerthe Differenz von den beiden anderen. Der griechiſchen Ueberſetzung giebt Euſebius auch deshalb den Vorzug, weil dieſelbe in der ganzen chriſtlichen Welt verbreitet ſei, gemäß einer von den Apoſteln ſelbſt gegebenen Weiſung (τῶν τοῦ σωτῆρος ἡμῶν ἀποστόλων τε καὶ μαθητῶν ἀρχῆθεν ταύτῃ χρῆσθαι παραδεδωκότων I, p. 96, 8 nach Syncellus). Ein weiteres Bedenken in Bezug auf die jüdiſche Chronologie entſteht ihm dadurch, daß die in den Büchern der Könige ſich findende Beſtimmung des von dem Auszug aus Aegypten bis auf den Tempelbau Salomos verfloſſenen Zeitraumes, auf 480 nach der hebräiſchen, auf 440 Jahre nach der ſamaritaniſchen Textrecenſion und der Septuaginta, mit den in dem Buche der Richter enthaltenen Angaben unvereinbar ſei. Dieſe letzteren haben die Autorität des Apoſtels Paulus für ſich [1]). Danach ergeben ſich 600 Jahre für die Zeit vom Auszuge der Juden aus Aegypten bis zum Tempelbau. Euſebius entſcheidet ſich für die chronologiſche Beſtimmung in den Büchern der Könige, indem er darauf aufmerkſam macht,

1) Apoſtelgeſchichte c. 13 V. 18 ff. Der Apoſtel giebt die Jahre des Zuges in der Wüſte auf 40, die der Richter auf 450, Sauls auf 40, Davids auf 40 an. Hiezu ſind noch 3 Jahre Salomos bis zum Tempelbau und 27 Jahre für Joſua hinzuzufügen (Euſebius p. 101).

der Apostel habe in seiner in Antiochia gehaltenen Rede nicht die Absicht gehabt, Chronologie zu lehren (*οὐχ ὡς χρονογραφίαν ἐκτιθέμενον νομίζω* I, p. 106, 14). Er hebt den Widerspruch hervor, der zwischen der Berechnung des bezeichneten Zeitraumes auf 600 Jahre und der Anführung von nur fünf Generationen von Mose bis auf David stattfinde [1]), und sucht die Differenz zwischen dem Buch der Richter und der in den Büchern der Könige vorkommenden chronologischen Bestimmung dadurch zu heben, daß er annimmt, in den Angaben über die Jahre der Richter seien zugleich die Zeiten der Fremdherrschaft mitinbegriffen [2]); dem zufolge müßten von den 600 Jahren 120 Jahre in Abzug gebracht werden, woraus sich dann die Zahl von 480 Jahren für den Zeitraum vom Auszug aus Aegypten bis zum salomonischen Tempelbau in Uebereinstimmung mit den Büchern der Könige ergiebt. Eusebius rechnet zu diesen 480 Jahren die Dauer der vorangegangenen Epochen, wie er sie früher festgestellt hat, hinzu, nehmlich von 505 Jahren von Abraham bis zum Auszuge aus Aegypten, 942 von der Sündfluth bis zu Abraham, 2242 von Adam bis zur Sündfluth und berechnet den gesammten Zeitraum von Adam bis zum salomonischen Tempelbau auf 4159 Jahre (p. 114, 5). Diese Zahl, welche sich in der armenischen Uebersetzung findet, bietet freilich noch eine gewisse Unsicherheit dar: denn eine genaue Zusammenzählung giebt 4189; die griechischen Auszüge aus Eusebius haben 4170 [3]). Allein das ganze System war doch in den wichtigsten Punkten festgesetzt, ohne daß dabei auf griechische Angaben Rücksicht genommen zu werden brauchte. Nun

1) David's Vater war Jessai; dessen Vater Obed; dessen Vater Boos; dessen Vater Salmo, der Sohn des Naasson; Naasson war mit aus Aegypten gezogen und in der Wüste gestorben.

2) p. 108, 25: *συνπεριλαμβανομένου χρόνου τῶν ἀλλοφύλων τῇ τῶν κατὰ διαδοχὴν ἡγησαμένων Κριτῶν ἀρχῇ.*

3) Gutschmid sucht die Angaben der armenischen Uebersetzung dadurch zu stützen, daß er, dem codex Alexandrinus der Septuaginta folgend, statt der 480 Jahre für die Zeit vom Auszug bis zum Tempelbau 440 Jahre; und statt der 2242 Jahre für die Zeit von Adam bis auf die Sündfluth, nach derselben Autorität 2262 Jahre setzt; dann kommt man bei der Summirung auf die in der armenischen Uebersetzung sich vorfindende Zahl von 4150 Jahren für den gesammten Zeitraum von Adam bis zum salomonischen Tempelbau.

aber trat erſt die große Schwierigkeit ein, von deren Hebung Alles abhing; es war das die Frage, wie die jüdiſche und die griechiſche Chronologie ſich vereinigen ließen. Es konnte nur dadurch geſchehen, daß man Thatſachen ausfindig machte, von denen die Griechen und Hebräer in gleicher Weiſe betroffen wurden, was allein in den Verhältniſſen zu den Königen von Perſien geſchehen war. Schon Julius Afrikanus hatte dieſen Weg angedeutet [1]), und auf das entſchiedenſte ſchlug ihn Euſebius ein. Es iſt die Wiederherſtellung des ſalomoniſchen Tempels, von deren chronologiſcher Fixirung Alles abhängt. Der ohne Unterbrechung bis zur Vollendung fortgeführte Wiederaufbau des Tempels begann nach der heiligen Schrift in dem zweiten Jahre des erſten Darius. Alles kam darauf an, dieſes Jahr in einer der griechiſchen Chronologie entſprechenden Weiſe zu beſtimmen. Um das zu bewerkſtelligen, geht Euſebius von dem unmittelbar gegebenen Zeitpunkt aus, in welchem Chriſtus öffentlich zu lehren angefangen habe, das iſt dem 15. Jahre des Kaiſers Tiberius, das mit dem 4. Jahre der zweihundert und erſten Olympiade zuſammenfällt (I. p. 129, 35). Es ergiebt ſich ihm, indem er ſeine Berechnung auf die Verzeichniſſe der perſiſchen, macedoniſchen, ägyptiſchen und ſyriſchen Könige und die Angaben über die Makkabäer und die Herrſchaft der Römer begründet, daß von dem zweiten Regierungsjahre des Darius bis zu dem fünfzehnten des Kaiſers Tiberius 548 Jahre verfloſſen ſind, und daß demnach das zweite Regierungsjahr des Darius dem erſten Jahre

1) Afrikanus knüpfte hiebei an die Befreiung der Juden durch Cyrus an, den er in die fünfundfünfzigſte Olympiade ſetzte (Euſebius, Praep. evang. X, 10. p. 488. c). Das erſte Olympiadenjahr entſprach nach ihm dem erſten Jahre des jüdiſchen Königs Achaz (Syncellus p. 372 ed. Bonn. p. 179, C. ed. Par.; die abweichende Angabe des Euſebius im Kanon, nach welcher Afrikanus den Beginn der Olympiaden unter König Joatham, den Nachfolger des Uſias, geſetzt haben würde, iſt ohne Zweifel irrthümlich), — was darauf beruht, daß er, auf die Weiſſagung des Propheten Jeremias ſich ſtützend, den Zeitraum von der Zerſtörung des Tempels durch Nebukadnezar bis zur Befreiung der Juden durch Cyrus mit ſiebzig Jahren in Anſatz brachte. Seine Berechnung des erſten dem Olympiadenjahre entſprechenden Zeitpunktes in der jüdiſchen Geſchichte differirt deshalb um 18 Jahre (Cyrus 9, Kambyſes 8, Darius 1) von der des Euſebius. In Uebereinſtimmung mit der wahren Chronologie ſetzt Syncellus das erſte Jahr der erſten Olympiade dem 45. Jahre des Uſias gleich.

der 65. Olympiade entspricht. Damit gewinnt Eusebius eine sichere Grundlage für die jüdische Chronologie und zugleich eine durchgreifende Verknüpfung derselben mit der allgemeinen.

Bei dem ersten Schritt aber stellt sich ein Bedenken dar. Eusebius hielt sich bei seiner Berechnung an einen Ausspruch des Propheten Sacharja und setzt demselben zufolge den Wiederaufbau des Tempels in das siebzigste Jahr nach dessen Zerstörung [1]). Da aber die Zerstörung des Tempels nach dem Buche der Könige und den Aufzeichnungen des Propheten Jeremias in das neunzehnte Jahr des Nebukadnezar [2]), der Beginn des Wiederaufbaus nach dem Buche Esra und Haggai in das zweite Jahr des Darius Hystaspes fällt [3]), so ergiebt sich unter Zugrundelegung des ptolemäischen Kanon nur ein Intervall von 66 Jahren [4]). So hat es auch Syncellus angenommen. Bei der großen Bedeutung der Combination ist jedoch diese Differenz von keinem besonderen Belang. Es ist immer ein Zeitpunkt gefunden, von dem man ausgehen kann, um die Gleichzeitigkeiten der jüdischen und griechischen Geschichte zu berechnen. Eusebius hat dies in sehr ausgiebiger Weise versucht.

In der Einleitung zu dem zweiten Theile seines Werkes, dem Kanon, erörtert Eusebius die Frage über das Zeitalter des Moses, welche damals die gelehrte Forschung oder vielmehr Vermuthung beschäftigte. Unter den christlichen Autoren hatten Clemens Alexandrinus, Tatian, Julius Afrikanus und unter den jüdischen Josephus und Justus (aus Tiberias) die Meinung ausgesprochen, daß Moses gleichzeitig mit Inachus gewesen sei; Inachus aber soll dem trojanischen Kriege 700 Jahre vorangehen [5]). Der Philosoph

1) Sacharja Cap. 1, V. 13, vergl. V. 1. Die „siebzig Jahre" haben bei dem Propheten eine typische Bedeutung, wie Cap. 7, V. 5 zeigt.

2) 2. Könige Cap. 26, V. 8. Jeremia Cap. 52, V. 12.

3) Esra Cap. 4, V. 24. Haggai Cap. 2, V. 2.

4) Ideler, Handbuch der Chronologie I, 530.

5) In der Uebersetzung des Hieronymus heißt es: „Inachus D annis Trojanum bellum antecedit", was offenbar irrig ist. Das Richtige giebt Syncellus p. 122: *Ἴναχος τῶν Ἰλιακῶν ἔτεσιν ἑπτακοσίοις πρεσβεύει.* Auf ein Intervall von 700 Jahren zwischen Inachus und dem trojanischen Kriege führt das von Eusebius im ersten Theile S. 197 gegebene Verzeichniß der argivischen Könige; und damit allein ist die Berechnung vereinbar, daß Moses nach der Annahme des Porphyrius 850 Jahre vor dem trojanischen Kriege fallen würde.

Porphyrius hatte die Behauptung aufgestellt, Moses habe vor der Zeit der Semiramis gelebt, die 150 Jahre vor Inachus über die Assyrier regierte[1]), so daß nach der Ansicht dieses Autors Moses 850 Jahre vor dem trojanischen Kriege fallen würde. Dieser Widerstreit der Ansichten über das Zeitalter des Moses veranlaßt Eusebius, die Frage darüber einer ausführlichen Erörterung zu unterziehen, deren Ergebniß ist, daß Moses mit Cecrops gleichzeitig gewesen sei[2]).

Um dies darzuthun, combinirt Eusebius in der Weise, deren schon gedacht worden ist, zunächst die Olympiaden mit der jüdischen Zeitberechnung; was jenseits der Olympiaden liegt, verbindet er mit den griechischen Nachrichten und begründet darauf die Zusammenstellung von Synchronismen. Er nimmt dabei seinen Ausgang von dem zweiten Jahre des Darius, das, wie er früher erwiesen hat, dem ersten Jahre der 65. Olympiade entspricht. Der Beginn der Olympiaden fällt also $4 \times 64 = 256$ Jahre vor dieser Zeit. Steigt man die gleiche Zahl von Jahren vom zweiten Jahre des Darius als dem siebzigsten nach der Zerstörung des Tempels in der jüdischen Geschichte aufwärts, so kommt man auf das 50. Jahr des Königs Usias, unter dem Jesaias und Hosea lebten, so daß demnach, wie Eusebius sagt, die erste Olympiade mit Hosea und seinen Zeitgenossen zusammentrifft. 406 Jahre vor der ersten Olympiade fällt nach den griechischen Zeitrechnungen (*αἱ παρ' Ἕλλησι τῶν χρόνων ἀναγραφαί*) die Einnahme Trojas; geht man in der jüdischen Chronologie ebenso viele Jahre aufwärts von dem mit dem Beginn der Olympiaden zusammen-

---

1) Das ist in Uebereinstimmung mit dem Verzeichniß der sicyonischen Könige, deren dritter Telchin der Semiramis, deren siebenter Thurimachus dem Inachus gleichzeitig gesetzt wird.

2) Die Differenz des Eusebius von den übrigen christlichen und jüdischen Autoren in Betreff der chronologischen Bestimmung über Moses beruht darauf, daß er selbst den Angaben in den Büchern der Könige über das Intervall vom Auszug bis zum salomonischen Tempelbau gefolgt ist; die Anderen hingegen bei ihren Berechnungen die Zeitangaben im Buch der Richter zu Grunde legten. Der Synchronismus von Inachus und Moses findet sich aus Afrikanus in den Exc. lat. barbari: Primus in Argus Inachus annis regnavit L. quo tempore Moses natus est. (Bei Schöne, I, Append. p. 214, 16) und bei Syncellus: *Ἀργείων ἐβασίλευσεν Ἶναχος, ἐφ' οὗ Μωυσῆς γεννᾶται.*

fallenden 50. Jahre des Usias, so trifft man auf das dritte Jahr Labdon's, des Vorgängers von Simson, so daß Simson selbst 7 Jahre vor der Einnahme Trojas sein Richteramt antrat. Wenn man von den eben bezeichneten Zeitpunkten 300 Jahre aufwärts geht, einerseits in der griechischen, andrerseits in der jüdischen Chronologie, so kommt man in dieser auf Moses, in jener auf Cecrops; vom vierzigsten Jahre des Cecrops bis zur Einnahme von Troja und von Moses achtzigstem Jahre, da er Israel aus Aegypten führte, bis zu Labdon, werden in gleicher Weise dreihundertneunundzwanzig Jahre gezählt; so stellt sich die Gleichzeitigkeit von Moses und Cecrops heraus. Wie weit dies aber reicht, sieht man erst dann, wenn man bemerkt, daß Eusebius Cecrops vor Kadmus setzt; da dessen Tochter die Mutter des Dionysos ist, so geht das Leben des Moses der Geburt dieses Gottes voran. Cecrops erinnert an Aegypten, indem er blutige Opfer verboten haben soll, wovon Moses eben abwich. Es würde also eine Ausdehnung des ägyptischen, wahrscheinlich zugleich des phönizischen Cultus über Griechenland in dieselbe Zeit fallen, in welcher Moses die Verehrung Gottes des Höchsten bei seinem Volk gesetzlich einführte. Wäre nur die Zeitrechnung einigermaßen sicher. Aber die griechische ist vollkommen fabulos und die hebräische bietet Abweichungen von kaum auszugleichender Art dar. Doch ist die hebräische bis zu den Richtern hinauf um Vieles besser begründet, als die griechische oder irgend eine andere. Auch über Moses ist, da er durch Josua vermittelt wird, eine annähernde Sicherheit möglich. Von da aber aufwärts bis zu den Erzvätern treten unzuverlässige Berechnungen ein.

Eusebius beginnt in dem Kanon die synchronistische Zusammenstellung mit dem Jahre der Berufung Abrahams; es ist die Aera, nach welcher er rechnet; in dieselbe Zeit fallen Ninus, die ersten sicyonischen Könige, der König Kres, einer der Kureten, von welchen Zeus auferzogen worden ist, die sechzehnte ägyptische Dynastie des Manetho und Zoroaster. Bei dem einundfünfzigsten Jahre Abrahams bestimmt Eusebius die Zeit des Adam; das einundfünfzigste Jahr Abrahams ist der Anfang des einundvierzigsten Jubeljahres, so daß der Beginn aller Geschichte zweitausend Jahre vorher erfolgt ist (p. 12).

Abraham zeugt in seinem einundachtzigsten Jahre den

Ismael, von dem die Ismaeliten abstammen, welche später (von der Hagar) Agareni und schließlich Saracenen genannt wurden (p. 13). Die Saracenen erscheinen als eine arabische Völkerschaft auch bei Ptolemäus und Ammianus Marcellinus.

Von den Gleichzeitigkeiten, welche im Kanon verzeichnet sind, bemerken wir folgende.

Das hundertste Jahr Jakobs ist gleichzeitig mit der Fluth des Ogyges; das hundertvierzigste Jahr Jakobs mit der Gründung Spartas von Spartus, dem Sohne des Phoroneus.

Um das achtzigste Jahr Josephs setzt Eusebius den Prometheus. Daß derselbe die Menschen gebildet habe, legt er so aus: cum enim sapiens esset feritatem eorum et nimiam imperitiam ad humanitatem et scientiam transfigurabat, was mit der Auffassung des Prometheus bei Aeschylus übereinstimmt.

Wir halten jedoch inne: denn Jedermann wird fühlen, daß von historischer Chronologie nicht weiter die Rede sein kann, wo die Mythologie eintritt. Aber wir haben noch eine andere Frage zu erörtern, die nehmlich, worauf sich Eusebius bei seinen Angaben stützt. Dafür ist nun die armenische Uebersetzung des eusebianischen Werkes von größter Wichtigkeit. Indem Eusebius die verschiedenen Völker aufzählt, deren Chronologie er aufstellen will, giebt er zugleich die Schriftsteller an, aus denen er seine Notizen schöpft. Welches sind diese aber; sie sind verhältnißmäßig sehr spät. Für die Chaldäer beruft er sich zunächst auf Alexander Polyhistor, einen Griechen des ersten Jahrhunderts vor Chr.; diesem hat er die Citate aus Berosus und Apollodor, die bei ihm vorkommen, entnommen; deren Schriften selbst haben ihm nicht vorgelegen. Dann führt Eusebius für die Königsreihen der Chaldäer (S. 9) den Abydenus an, einen Schriftsteller aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr., der, wie er angiebt, mit Alexander Polyhistor übereinstimmt, wiewohl nicht in Allem und Jedem. Denselben Autor citirt Eusebius für die Könige der Assyrier; außerdem den Castor, einen Zeitgenossen Ciceros; ferner Diodor, endlich Kephalion, welcher der Zeit Hadrians angehört.

Ueber die ägyptische Geschichte bringt Eusebius aus Manetho ein Verzeichniß der verschiedenen Dynastien nach dessen

drei Büchern bei. Das eigentliche Werk des Manetho hat Eusebius schwerlich in Händen gehabt; er entlehnt vielmehr die Hauptstelle aus demselben, für ihn die wichtigste, aus Josephus.

Von den Aegyptern geht Eusebius zu den Griechen (Jones) über. Eusebius giebt an, die ältesten von allen griechischen Königen seien die von Sicyon (p. 172, 30); der erste von ihnen ist Aegialeus, 235 Jahre später ist Inachus, der erste König der Argiver, und gegen 300 Jahre später als der Beginn der argivischen Herrschaft, 533 als der der sikyonischen ist Cecrops, der erste König der Athener. Diese Angaben beruhen auf den Verzeichnissen der sicyonischen und argivischen Könige, die Castor aufgestellt hatte. Die Namen in denselben sind nicht erdichtet; sie fanden sich in einer oder der andern Tradition, aber die Reihenfolge und die damit zusammenhängenden chronologischen Bestimmungen sind ein Werk der erfindenden Gelehrsamkeit. Bei den Königen von Sicyon erreichen diese Berechnungen das höchste Alterthum; eine Gewähr dafür kann die Autorität des Castor jedoch nicht bieten. Aus einer Notiz des Syncellus I, p. 182 ed. Bonn. = 79, C ed. Paris. ergiebt sich, daß Apollodor im allgemeinen dieselbe Berechnung der Jahre aufstellte, wie Castor[1]). Daß Castor aus Apollodor geschöpft habe, ist doch nicht ganz deutlich; wohl findet sich bei Apollodor auch ein Verzeichniß argivischer Herrscher, jedoch mit einigen Verschiedenheiten; einige andere Abweichungen bietet Pausanias dar[2]). Man sieht nur soviel, daß die Ueberlieferung spätern Ursprungs und in sich selbst nicht ganz consistent war. Bei weitem wichtiger ist dem Verhältniß der Landschaften gemäß die Königsreihe von Attika. Bemerkenswerth ist vor Allem, daß die eilf ersten Namen von Cecrops bis Menestheus, der gleichzeitig mit dem troischen Kriege ist, in Apollodors Bibliothek in derselben Folge vorkommen, wie bei

1) Castor stimmt mit Apollodor darin überein, daß er im Ganzen 26 Könige (von Aegialeus bis Zeuxippus) zählt; und diesen sechs Priester in 33 Jahren nachfolgen läßt. Nach Castor regieren die Könige 959, nach Apollodor 967 Jahre. Im Canon des Eusebius giebt die armenische Uebersetzung für die Dauer der Königsherrschaft 967 Jahre an.

2) Vergl. die Uebersicht bei Clinton, Fasti Hell. I, p. 8.

Castor [1]). Apollodor schrieb um die Mitte des zweiten Jahrhunderts. Woher aber hat er das Verzeichniß entnommen? Ebenso wie bei Apollodor erscheint es auf dem Marmor Parium [2]). Die Inschrift auf dem Marmor hat ursprünglich bis zum Archontat des Diognetos 264 v. Chr. hinabgereicht, es ist bald nach dieser Zeit aufgestellt worden [3]). Um die Mitte des dritten Jahrhunderts hat nun auch Philochorus sein Atthis abgefaßt. Er gehört zu denen, welche die Sage und Geschichte von Attica zu dem besonderen Gegenstande ihrer Arbeiten gemacht haben; ist aber der einzige von allen, von welchen uns Fragmente von größerem Umfange erhalten sind. Er hatte in seinem Werke die Geschichte von Attika bis zum Regierungsantritt des Antiochos Theos Ol. 129, 2 = 262 v. Chr. hinabgeführt, ist also durchaus gleichzeitig mit dem Marmor. Aus den erhaltenen Fragmenten muß man schließen, daß er in Hinsicht der Königs-

1) Die Namen der Könige sind: Cecrops, Kranaos, Amphiktyon, Erichthonios (der auch Erechtheus heißt), Pandion, der zweite Erechtheus, Cecrops, Pandion, Aegeus, Theseus, Menestheus.

2) Die Inschrift ist im zweiten Bande des Corpus inscriptionum Graecarum von Böckh herausgegeben und ausführlich erläutert worden.

3) In dem Marmor Parium ist die gleiche Dauer der Regierung der einzelnen Könige vorausgesetzt, wie sie bei Eusebius ausdrücklich angegeben wird. Auch stimmt Eusebius mit dem Marmor in Beziehung auf die Sagengeschichte bisweilen in den Datirungen überein, wenn man dieselben von dem ersten Jahre des Cecrops aus berechnet. Das Marmor Parium setzt die Zerstörung von Ilium in das 22. Jahr des Menestheus, das Jahr 374 des Cecrops, Eusebius in das 23. des Menestheus, das Jahr 375 des Cecrops; die Herrschaft des Minos das Marmor Parium in das Jahr 151 und Eusebius (nach der Uebersetzung des Hieronymus) 153 (nach der armenischen Uebersetzung 135) des Cecrops, die Benennung des Areopag das Marmor in das Jahr 51, Eusebius 49 (nach der Uebersetzung des Hieronymus; 48 nach der versio Armenia; sie gehört demnach nach dem Marmor in die Zeit des Kranaos, des Nachfolgers des Cecrops, nach Eusebius noch in die des Cecrops, womit Apollodor, Bibliothek III, 14, 2 übereinstimmt), die Gründung von Lacedämon das Marmor in das Jahr 67, Eusebius 71 (nach der Uebersetzung des Hieronymus) derselben Aera. Die in diesen Datirungen hervortretenden Differenzen beruhen auf dem abweichenden Modus der Berechnung ursprünglich identischer Angaben. Das erste Jahr des Cecrops hat Eusebius nach den Untersuchungen von Böckh 25 Jahre später, als das Marmor und 50 Jahre später, als Philochorus gesetzt, so daß nach der Reducirung auf die christliche Aera Cecrops dem Philochorus zufolge in das Jahr 1607, nach dem Marmor 1582, nach Eusebius 1557 fallen würde.

reihe mit dem Marmor übereinstimmte: denn eben die zweifelhaftesten Punkte, die Einschaltung des Amphiktyon [1]) in die Reihe der Könige von Athen und die Veränderung des Erechtheus in zwei Personen, Erechtheus und Erichthonius [2]), hat er mit dem Marmor und Castor gemein [3]). Wir bleiben hierbei nicht weiter stehen; es kommt nur darauf an, den Ursprung der Namensliste zu erforschen oder vielmehr die Zeit, in welcher sie entworfen worden ist. Das Marmor und Philochorus gehören in die Zeit, in welcher die neuen Königthümer, die aus der Monarchie Alexanders des Großen entsprangen, sich festgesetzt hatten. Ist nun aber die Liste erst in diesen Zeiten zusammengestellt worden, ist sie ein Werk der altrepublikanischen Zeit oder der Epoche der hellenistischen Monarchien? Zur Entscheidung dieser Frage ist eine Stelle des Panathenaikos des Isokrates, der um das Jahr 340 geschrieben worden ist, von Wichtigkeit. Da heißt es nehmlich: Erechtheus, der Sohn des Hephästus und der Erde, empfing von Cecrops, der ohne männliche Nachkommenschaft war, das Königthum [4]). Nach dieser Tradition folgt also Erechtheus unmittelbar auf Cecrops, während nach dem Verzeichniß der Könige im Marmor Parium, bei Apollodor und bei Eusebius zwischen beiden Kranaos und Am-

1) Frgt. 18 bei Müller.

2) Erichthonius frgt. 25, Erechtheus frgt. 30.

3) Castor wird von den Kirchenschriftstellern öfter zugleich mit Philochorus angeführt, woraus man schließen darf, daß Philochorus von Castor in seinem Werke citirt und benutzt worden ist; denn es läßt sich kaum annehmen, daß Julius Afrikanus und Justinus Martyr auf Philochoros selbst zurückgegangen sind. Eusebius beruft sich auf Philochoros bei der Erzählung von dem Raube der Persephone durch Orkus, den König der Molosser, von der Befreiung des Theseus durch Herakles und der Erlegung des Minotaurus durch Theseus, in der Sage über Dionysos; und aus ihm ist auch, wie man aus Syncellus ersieht, bei Eusebius die Erzählung von dem Raube der Oreithyia durch den Thracier Boreas, den Sohn des Astreios, entnommen, sowie die Deutung der Bezeichnung *διφυής* für Cecrops aus dessen Kunde der griechischen und ägyptischen Sprache. Daß die Angaben auf dem Marmor und bei Philochorus häufig von einander abweichen, hat Böckh (Corpus inscript. Graec. II, p. 304) nachgewiesen.

4) Panath. p. 258 D = II, 125. *Ἐριχθόνιος ὁ φὺς ἐξ Ἡφαίστου καὶ Γῆς παρὰ Κέκροπος ἄπαιδος ὄντος ἀῤῥένων παίδων τὸν οἶκον καὶ τὴν βασιλείαν παρέλαβεν.*

phikthon eingefügt werden. Bis zur Evidenz ergiebt sich hieraus, daß das Verzeichniß, wie es in dem Marmor und bei Eusebius vorliegt, erst nach der Zeit des Isokrates zusammengesetzt worden ist. Die Namen alter attischer Könige und Heroen kannte man auch in den früheren Epochen; die Reihenfolge derselben, die in der Liste vorliegt, ist ein Werk späterer Zeiten. Auch aus einer Stelle Herodots (VIII, 40) [1]), in welcher erzählt wird, daß die Athener Anfangs Kranaer, unter Cecrops Cecropiden, unter Erechtheus Athener genannt worden seien, ergiebt sich wenigstens soviel, daß Herodot keinen König Kranaos nach Cecrops kannte, wie doch das Verzeichniß ansetzt [2]).

Nach der Behandlung der attischen Geschichte führt Eusebius eine Stelle aus Porphyrius an, in welcher die Intervalle zwischen dem troischen Kriege und der Rückkehr der Herakliden, von dieser bis zur ionischen Colonisirung, von der Colonisirung bis auf Lykurg, und endlich die Summe der Jahre von dem troischen Kriege bis zum Beginn der Olympiaden angegeben sind (p. 18, 25—30) [3]). Die Quelle für alle diese Angaben ist eben

---

1) Herodot VIII, 44: *Ἀθηναῖοι ἐπὶ μὲν Πελασγῶν ἐχόντων τὴν νῦν Ἑλλάδα καλεομένην ἦσαν Πελασγοὶ, οὐνομαζόμενοι Κραναοὶ, ἐπὶ δὲ Κέκροπος βασιλῆος ἐπεκλήθησαν Κεκροπίδαι· ἐκδεξαμένου δὲ Ἐρεχθῆος τὴν ἀρχὴν, Ἀθηναῖοι μετωνομάσθησαν.*

2) Eine abweichende Combination des gelehrten Brandis (Commentatio de temporum graecor. antiquissimorum rationibus. Bonn 1857 p. 8 ff.) scheitert daran, daß das Urtheil über Ares wegen der Ermordung des Halirrhotius und die daran geknüpfte Benennung des Areopag nach der constanten Tradition unter Cecrops (Apollodor, Bibliothek III, 14, 2. Eusebius im Kanon p. 28. 29; wenn das Marmor Parium das erste Jahr des Kranaos giebt, so beruht das nur auf abweichender Reduktion derselben Datirung) fällt, während nach jener Annahme die Begebenheit von Hellanikus unter Amphiktyon gesetzt worden wäre, wofür kein Zeugniß vorliegt. Auch daß aus Hellanikus Namen athenienfischer Könige angeführt werden, die sich in dem uns vorliegenden Verzeichnisse nicht finden, wie der des Munychios, zeigt, daß dasselbe nicht von diesem Autor herzuleiten ist.

3) Die chronologischen Bestimmungen sind folgende: von der Eroberung Troja's bis zur Rückkehr der Herakliden 80, von dieser bis zur ionischen Colonisation 60, von der Colonisation bis auf Lykurg 159, von Lykurg bis zur ersten Olympiade 109 Jahre, in Ganzen 408 Jahre. Bei Clemens Alexandrinus (Stromata I, p. 336) findet sich eine Stelle, in welcher dieselbe Berechnung dem Eratosthenes zugeschrieben wird (Frgta Eratosthenis nr. 3; in der Ausgabe des Herodot von Carl Müller).

Apollodor, aus dem Porphyrius sie entnahm. Das daran sich anschließende Verzeichniß der olympischen Sieger im Stadium von der ersten bis zur 247. Olympiade mit den Bemerkungen über Beginn und Einrichtung der olympischen Spiele und den dazu gehörigen Citaten aus Aristodemus, Polybius, Callimachus hat Eusebius aus Julius Afrikanus entnommen, der sein Werk um die 250. Olympiade, also zwei Olympiaden später, als das Verzeichniß reicht, abgeschlossen hat.

In den folgenden Abschnitten ist für Eusebius Quelle die Bibliothek Diodor's; aus derselben giebt er das Verzeichniß der korinthischen und der lacedämonischen Könige, wie das der Thalassokratien. In Bezug auf die lacedämonischen Könige ist man sicherer als für die attischen, welche vor die Zeit des trojanischen Krieges gesetzt werden; denn für die ersteren liegt ein Namensverzeichniß schon bei Herodot vor [1]). Dies Verzeichniß hat nun aber wieder zu einer der wichtigsten chronologischen Combinationen dienen müssen. Denn da Thucydides gesagt hatte, der Zug der Herakliden sei im achtzigsten Jahre nach dem trojanischen Kriege erfolgt [2]); und die Reihe der heraklidischen Könige feststand, wobei man denn auch angab, welches die Könige gewesen seien, die zur Zeit der ersten Olympiade regiert hätten, so glaubte man, zur Bestimmung der Epoche des trojanischen Krieges dadurch gelangen zu können, daß man die Regierungsjahre der Könige berechnete, welche seit dem Einzug der Herakliden in den Peloponnes geherrscht haben sollten [3]). Die erste Olympiade fiel nach der Angabe, auf welche Eratosthenes seine chronologische Aufstellung begründet hat, in das zehnte Jahr des neunten Königs aus dem Stamme der Herakliden in Lacedämon; für jeden der acht vorangegangenen Könige be-

1) Das Verzeichniß der Agiden findet sich bei Herodot VII, 204, das der Eurypontiden VIII, 131.

2) Thucydides I, 12: *Δωριῆς ὀγδοηκοστῷ ἔτει ξὺν Ἡρακλείδαις Πελοπόννησον ἔσχον.*

3) Diodor I, 5: *ἀπὸ τῶν Τρωϊκῶν ἀκολούθως Ἀπολλοδώρῳ τῷ Ἀθηναίῳ τίθεμεν ὀγδοήκοντ' ἔτη πρὸς τὴν κάθοδον τῶν Ἡρακλειδῶν, ἀπὸ δὲ ταύτης ἐπὶ τὴν πρώτην ὀλυμπιάδα ἐνὶ λείποντα τῶν τριακοσίων καὶ τριάκοντα, συλλογιζόμενοι τοὺς χρόνους ἀπὸ τῶν ἐν Λακεδαίμονι βασιλευσάντων.*

rechnete er im Durchschnitt eine Regierungszeit von 40 Jahren, wie denn eine ähnliche Periodologie auch sonst angewandt ist, z. B. von Apollodor bei der Feststellung der Epoche der Philosophen. So erhielt man 329 (9 + 8 × 40) Jahre heraklidischer Regierungen vor dem Anfang der Olympiaden, was dann, da die Eroberung von Troja in das achtzigste Jahr[1]), also 79 Jahre vor dem ersten heraklidischen Könige gesetzt wurde, die Summe von 408 (79 + 329) Jahren ergab. Da nun die erste Olympiade auf 776 fällt, so würde die Zerstörung von Troja auf 1184 vor unserer Aera zu setzen sein. Die Berechnung ist sehr einfach, wenn man für jede Regierung 40 Jahre ansetzt; aber freilich muß man gestehen, daß sie historisch nicht die mindeste Zuverlässigkeit darbietet; denn es ist augenscheinlich, daß die eratosthenische Aera für die Zerstörung Trojas auf Berechnung der Regierungszeit der lacedämonischen Könige nach Menschenaltern beruht. Auf dieselbe Weise erklären sich auch andere chronologische Bestimmungen des Eratosthenes.

Worauf beruht es z. B., daß die ionische Colonisation 140 Jahre nach der Zerstörung Troja's angesetzt wird? Ich finde dafür nur folgendes Motiv: Thucydides hatte die Zeit, in welcher die Arnäer, von den Thessalern vertrieben, nach Attika einwanderten, 60 Jahre nach der Zerstörung Troja's angesetzt. Die noch fehlenden achtzig Jahre nahm man daher, daß nach dem Einfall der Arnäer bis zur Colonisation (durch Neleus, den einen der Söhne des Kodrus) zwei Regierungen in Athen folgten, die des Melanthus und Kodrus. Jede berechnete man auf 40 Jahre, um die Zeitbestimmung für die Colonisation zu gewinnen[2]). Mit der Bestimmung der Epoche des Lykurg

1) Eurysthenis regnum exorsus est anno post res Trojanas octogesimo (Eurysthenes initium regni sumsit anno octogesimo a Troadum rebus). Diodor bei Eusebius p. 223, 5.

2) Bei Eusebius ist nur das Verzeichniß der Agiden vollständig erhalten. Aber auch in der Liste der Eurypontiden ist Theopomp, in dessen zehntes Regierungsjahr der Beginn der Olympiaden gesetzt wird, ohne Zweifel als der neunte Heraklidenkönig aufgeführt gewesen (Prokles, Soos, der bei Herodot nicht vorkommt, Eurypon, Eunomos, Prytanis, Polydektes, Charilaos, Nikander, Theopomp). Daß das Verzeichniß der Eurypontiden bei Eusebius ebenso, wie das der Agiden, auf Apollodor zurückgeht, erhellt daraus, daß das aus dem ersteren sich ergebende Intervall von 109 Jahren von dem Anfang des König-

verhält es sich ähnlich. Lykurg gehört der gewöhnlichen Tradition zufolge in die sechste Generation[1]); die fünf vorangehenden Generationen, eine jede zu 40 Jahre gerechnet, ergaben 200 (40 × 5) Jahre, dann brachte man die halbe Dauer einer Generation, d. i. 20 Jahre, für die Regierung des Bruders Lykurgs, in die er eintrat, in Ansatz. Dazu kamen 79 Jahre von der Zerstörung Troja's bis zum Einfall der Herakliden. Auf diese Weise erhielt man für Lykurg das Jahr 300 (79 + 200 + 20 = 299) nach der Zerstörung von Troja, womit es übereinstimmt, daß die Vormundschaft des Lykurg 159 Jahre nach der ionischen Colonisation, die wieder 140 Jahre nach der Zerstörung Trojas fällt, angesetzt wird (159 + 140 = 299)[2]). So erklärt es sich, wenn Lykurg bis in unsere Handbücher herab in das Jahr 884 gesetzt wird. Hiernach muß man von der unbewiesenen und jetzt aufgegebenen Annahme Otfried Müller's, daß alte Verzeichnisse der Könige mit Angabe der Regierungsjahre in Sparta existirt und dem Werke des Charon von Lampsacus zu Grunde gelegen hätten, abstrahiren. Es leuchtet aber ein, wie unzuverlässig alle diese Berechnungen für den historischen Gebrauch werden mußten, sobald man sie mit anderen Nachrichten combinirte. Man wird es gerechtfertigt finden, wenn ich in dieser Epoche von allen chronologischen Bestimmungen Abstand genommen habe.

Wenn man in Betracht zieht, wie Eusebius das Intervall

---

thums des Charilaos bis zu dem zehnten Jahre des Theopomp, das ist dem ersten Olympiadenjahr, mit dem Ansatz des Apollodor für die Epoche Lykurgs übereinstimmt. Damit ist zugleich erwiesen, daß auch die Gleichsetzung des zehnten Jahres des Alkamenes mit dem ersten Olympiadenjahr auf der Berechnung des Eratosthenes und Apollodor beruht, und daß diese Chronologen nicht, wie es im Kanon des Eusebius geschieht, das letzte Jahr des Alkamenes mit dem Beginn der Olympiaden haben zusammenfallen lassen. Die Ausgleichung zwischen den Angaben über die Dauer der einzelnen Regierungen der Agiden und der Bestimmung des Zeitraums von dem Beginn der Herrschaft der Herakliden in Lacedämon bis zur ersten Olympiade auf 329 Jahre wird am leichtesten erreicht, wenn man dem König Agis statt des Einen Jahres, mit dem er im Verzeichniß aufgeführt wird, 31 Jahre beilegt.

1) Strabo X c. 18 p. 481 (nach Ephorus): *Λυκοῦργον ὁμολογεῖσθαι παρὰ πάντων ἕκτον ἀπὸ Ἡρακλέους γεγονέναι.*

2) *ἐπὶ τὴν ἐπιτροπίαν τὴν Λυκούργου ἔτη ἑκατὸν πεντήκοντα ἐννέα* Eratosthenes bei Clemens a. a. O.

von den Olympiaden bis zur Zerstörung von Troja, welche er in die Epoche Simsons setzt, ausfüllt, so bemerkt man den ungeheuren Unterschied zwischen der griechischen und jüdischen Chronologie; in der griechischen Geschichte Fabel und zweifelhafte Berechnungen, in der jüdischen hat Alles durch die sicheren Angaben im Königsbuch Hand und Fuß. Weiterhin hat die griechische Chronologie Reihen von Königen, welche niemals existirt haben, und weist ihnen fabelhafte Zahlen an; auch die jüdische ist unsicher; aber sie hat zur Grundlage eine historische Ueberlieferung.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

UNIVERSITY
JUL 3
OF MICHIGAN